BX
4827
.S9G3

450,768

77.3

G.28

Gen. Lib.

The University of Chicago
Libraries

Crescat Scientia Vita Excolatur

HENGSTENBERG COLLECTION

Die Strauſsiſchen Zerwürfniſſe in Zürich von 1839.

Zur Geſchichte des Proteſtantismus.

Eine hiſtoriſche Denkſchrift

von

Dr. Heinrich Gelzer,
a. o. Profeſſor an der Univerſität Baſel.

> „Das eigentliche, einzige und tiefſte Thema der Welt- und Menſchengeſchichte, dem alle übrigen untergeordnet ſind, bleibt der Conflict des Unglaubens und Glaubens.“
>
> Goethe.

Hamburg und Gotha,
Friedrich und Andreas Perthes.

1843.

BX4827
.S9 G3

Καὶ γνώσομαι οὐ τὸν λόγον τῶν πεφυσιωμένων, ἀλλὰ τὴν δύναμιν· οὐ γὰρ ἐν λόγῳ ἡ βασιλεία τοῦ ϑεοῦ, ἀλλ᾽ ἐν δυνάμει.

1 Cor. IV, 19. 20.

19154

Die

Straußiſchen Zerwürfniſſe in Zürich

von

1 8 3 9.

Von

Dr. Heinrich Gelzer.

A 2161

Berichtigungen.

Seite 15 Z. 12 } ſt. Schultheiß l. Schultheß.
" 16 " 1 u. 14 }
" 42 " 12 ſt. Mouſſon l. Rahn, Spöndli.
" 43 " 3 ſt. 1832 l. 1831.

Vorwort.

Seit einem Jahrzehent hat kein ſchweizeriſches Ereignis eine allgemeine, vielleicht europäiſche, Beachtung in dem Grade erfahren wie die Revolution Zürichs im Jahr 1839, von welcher ein tiefblickender deutſcher Staatsmann verſicherte, daß er ihre Entwicklung mit nicht minderer Spannung verfolge als irgend eine große Kriſe der Weltverhältniſſe. Nur eine Auffaſſung von dieſem oder einem ähnlichen Standpunkte aus konnte der Antrieb zu einer hiſtoriſchen Beleuchtung jener merkwürdigen Erſcheinung werden. Schon im Spätjahre 1839 war die Aufforderung von mehreren Seiten her an mich ergangen, jenes ſoeben zu einem vorläufigen Abſchluſſe gelangte Drama vor der verunſtaltenden Macht der in- und ausländiſchen Tagespreſſe auf das höhere Gebiet einer freien hiſtoriſchen Betrachtung zu retten; und ein lebendiges Intereſſe an der Sache vermochte mich zu dem Verſprechen, einen derartigen Verſuch zu wagen. Allein mehrere Jahre hindurch (1839—41) ließen die näheren Pflichten meiner Stellung in Baſel mich nicht zur Ausführung ſchreiten, bis im Sommer des vorigen Jah-

res meine dortige akademiſche Thätigkeit durch eine Krankheit unterbrochen wurde, die einen Winteraufenthalt im Süden (in Hyères und Nizza) zur Folge hatte. Jetzt erſt konnte ich daran denken, Hand anzulegen an die Erfüllung des noch ungelösten Verſprechens; und nun war mir die Aufgabe willkommen. Auf die gewohnte Wirkſamkeit verzichtend, war es mir ein Bedürfnis: die freien Stunden im Exile einer Aufgabe zu weihen, die mich über manches Schmerzliche der Gegenwart erhob. —

Als ein vereinzeltes Ereignis könnte jene Revolution allerdings nur ein kantonales oder provincielles Intereſſe anregen; indeſſen müßte dieſe Darſtellung völlig mißglückt ſein, wenn ſie nicht den überzeugenden Beweis führte: jene Bewegung ſei nicht etwas Partikulaires, vielmehr ein, in ſchroffen, provinciell gefärbten Zügen hervortretendes, Symptom innerer Zuſtände unſrer Zeit. Sittliche, religiöſe, politiſche Eigenthümlichkeiten des Bodens, auf welchem der Kampf ausbrach, erklären es, warum die Gährungsſtoffe, die Conflikte, welche unſre geſammte geiſtige Atmoſphäre durchdringen, gerade hier in dieſer Weiſe ſich entluden; ſie erklären es, wie die anfangs rein innerliche, religiöſe Erregung eines um ſeine höchſten Intereſſen beſorgten Volkes zur politiſchen Revolution führen konnte. —

Im vertrauten Geſpräche äußerte einſt Niebuhr: „er könne ſich für einen Geſchichtſchreiber keinen belehrenderen und fruchtbareren Gegenſtand denken als die eindringende

Darſtellung eines hiſtoriſchen Momentes der Gegenwart.“ — Oft iſt beim Durchdenken dieſer Schrift jenes Wort vor meiner Seele geſtanden. — Der Ausführung kamen dann die förderndſten Umſtände entgegen; von Kindheit auf war mir Zürich wie eine zweite Heimath; ich ſah die bedeutenden Männer beider Parteien; auch das Volk, das hier handelte, war mir aus eigener Anſchauung bekannt; reichlich ſtanden mir die verſchiedenartigſten mündlichen und ſchriftlichen Quellen zu Gebot. — Endlich ſind die religiöſen Fragen, in welchen wir die eigentlich bewegende Macht des Ereigniſſes erblicken müſſen, ſeit Jahren eine Angelegenheit meines Lebens. —

Auf beträchtliche Schwierigkeiten hatte ich bei meinem Unternehmen zum voraus gerechnet, aber während der Ausarbeitung ſah ich ſie bei jedem Schritte ſo ſehr wachſen, daß mich mehrmals die Luſt anwandelte, die ganze Sache fallen zu laſſen, wenn nicht mein gegebenes Wort und der geheime Reiz, der in der Überwindung von Schwierigkeiten liegt, mich immer wieder zu meiner Aufgabe zurückgeführt hätte. Außerdem trug eine Erwägung andrer Natur das Meiſte dazu bei, meinem Vorſatze treu zu bleiben; im Kreiſe meiner Studien fehlte es nicht an Gegenſtänden, deren Behandlung ohne allen Vergleich für mich dornenloſer und gemächlicher geweſen wäre; aber bei keinem andern hätte mich in dem Maße wie bei dieſem die Überzeugung getragen, gleichzeitig im Dienſte eines engeren vaterländiſchen und eines allgemein menſch-

lichen Intereſſes zu ſtehen. Hierin allein hatte ich Ermuthigung zu der peinlichſten — aber ſchlechterdings unumgänglichen — Seite meiner Aufgabe geſchöpft, zu der Charakteriſtik von noch lebenden Zeitgenoſſen, die an den hier geſchilderten Ereigniſſen einen beſonderen Antheil genommen; indeſſen weiß ich mich (ſoweit dies von mir abhieng) von jeglicher Partei-Einflüſterung völlig frei; unendlich Schärferes und Härteres iſt von beiden Seiten öffentlich ausgeſprochen worden, und für Befriedigung leidenſchaftlicher Gelüſte nirgend weniger geſorgt als in dieſen Blättern, wo alles Verletzende, perſönlich Piquante, Alles, was nicht ſtrenge zur Sache gehörte, bei Seite gelaſſen wurde. Möchte nur die Wuth des Parteikampfes ſich vorläufig auf dieſes Maß gerechter menſchlicher Anerkennung (um von der chriſtlichen noch nicht einmal zu ſprechen) herabſtimmen: gewiß die Wunden, die man dann in ehrlichem Streite davontrüge, würden vor der Vergiftung ſicher bleiben, die ihnen bei der jetzigen Art publiciſtiſcher Kriegsführung ſo oft meuchleriſch beigebracht wird.

Eben darum bin ich darauf gefaßt, denen kein Genüge zu thun, die nur an der möglichſt grellen Zeichnung von Perſonen und Parteien ein Gefallen finden; denen, die Alles in der Welt, alſo auch die reichſte Mannigfaltigkeit des Individuellen und Geſchichtlichen, nur in Schwarz oder Weiß zu kleiden wiſſen; denen endlich, welchen es kein tiefer, heiliger Ernſt iſt mit der Wahrheit, oder die wenig-

ſtens das Hamann'ſche Wort nie begriffen haben: „Es „gehört Zeit und Mühe dazu, ſich ſelbſt, ge„ſchweige denn einen andern zu verſtehen; und „man muß überſehen können, um zu urthei„len." — Um das Pöbelgeſchrei ſanscülottiſcher Parteiblätter ganz unerwähnt zu laſſen (denn dieſen gilt Luther's derber aber unſchätzbarer Satz: „man müſſe dem Teufel ſein Maul laſſen") — ſo kann ich mir wohl denken, daß ſelbſt Einige von den Freunden, deren Urtheil mir im Übrigen gar nicht gleichgültig iſt, vielleicht einige Partien meiner Schrift unbefriedigt aus den Händen legen, eben weil ſie der darin beſprochenen Kriſe noch zu nahe ſtehen, als daß ihnen die Ruhe und die ſchwere Selbſtverläugnung einer rein hiſtoriſchen Betrachtungsweiſe zuſagen könnte. — Allein ich weiß auch, daß nicht nur in Zürich, ſondern faſt überall, wo die hier behandelten Fragen verſtanden werden, die Zahl derer keine geringe iſt, die — durch willkürliche Parteinamen nicht eingeſchüchtert — für die Sprache inniger, aber leidenſchaftloſes, überall das Gute anerkennender Überzeugung ein offenes Ohr und Herz haben. Für Solche habe ich geſchrieben. — Dieſe Arbeit iſt theilweiſe in einer Zeit entſtanden, wo mir der Gedanke nahe lag, daß ich vielleicht mein letztes öffentliches Wort ausſpreche; in einer ſolchen Stimmung iſt man gegen alles Enge, Liebloſe, Unlautere doppelt auf ſeiner Hut. Deſſen wenigſtens bin ich mir bewußt, keine Mühe und keine Zeit geſcheut zu haben, um Alles von meiner Darſtellung

fern zu halten, was ihren reinen Eindruck trüben oder ſchwächen könnte; mit gutem Gewiſſen glaube ich darum auf meine Schrift die Verſicherung anwenden zu dürfen, die Dr. Haſe im Vorworte zu ſeinem Buche über die Cöllniſche Angelegenheit gegeben: „er habe geſchrieben, wie über ein vor Jahrhunderten geſchehenes Ereignis.“ — Die Freiheit, die Umſicht und den religiöſen Ernſt einer höheren geſchichtlichen Bildung und Auffaſſung bedürfte wohl keine Zeit ſo ſehr wie die unſere, die in unzähligen Symptomen es verräth, daß ſie zu einem ſelbſtmörderiſchen Zerfallen in die weiteſten Extreme hinneigt? eine Zeit, die ſo vielfach dem Vertrauen zu der befreienden und rettenden Macht des Chriſtenthums Hohn ſpricht; dahin zählen wir nicht allein die neu aufblühende Saat eines rabuliſtiſchen Atheismus, nicht blos den an Wahnſinn grenzenden Hochmuth und die päbſtliche Unduldſamkeit philoſophiſcher Sekten, ſondern eben ſo ſehr das viele Krankhafte und Verzerrte, das fanatiſch Trotzige oder charakterlos Süßliche ſo Mancher, die für die heilige Sache des Chriſtenthums einzuſtehen vorgeben. — Wie drückend dieſe Wahrnehmungen auch ſein mögen: wir ſtählen uns gegen ſie durch die Wahrheit, daß jeder tiefer wirkende Durchbruch in der Geſchichte von ſeinen Carrikaturen und von Nebelbildern umgeben war. —

Der größere Theil meiner Schrift iſt — wie ſchon bemerkt — an der Küſte des Mittelmeers entſtanden, die kleinere Hälfte am Fuße der Alpen (in der Schoßhalde bei Bern und nun am Ufer des Leman); möchte nur — auch

in anderem Sinne — etwas von der Milde eines ſüdlichen Himmels und von der reinen Gebirgsluft der Heimath in ihr zu ſpüren ſein! Sie bildet den Schluß zu der erſten Reihe meiner Schriften, indem ſie die Richtung der beiden Arbeiten über Schweizergeſchichte und derjenigen über chriſtliche Ethik und deutſche Literatur in ſich zuſammenfaßt; vergönnt es ein gütiges Geſchick, ſo wird dieſer erſten Reihe eine zweite umfaſſendere folgen, die, im Keime ſchon vorhanden, nur noch der günſtigen Einflüſſe zur Entfaltung bedarf. —

Clarens, am Genfer See, den 17. October 1842.

Inhalt.

I. Buch: Verhältniſſe und Parteien.

1. Zürichs politiſche und kirchliche Stellung . . . . . . S. 3—18
2. Der Radikalismus . . . . „ 19—50
3. Die Straußiſche Theologie . . . . „ 51—108

II. Buch: Die Proteſtation.

1. Die Berufung . . . . „ 111—170
2. Der Widerſtand . . . . „ 171—210
3. Der literariſche Kampf . . . . „ 211—263
4. Der Widerruf . . . . „ 264—314

III. Buch: Die Revolution.

1. Die Synode und das Seminar . . . . „ 317—330
2. Der neue Zwieſpalt . . . . „ 331—352
3. Die Volksverſammlung zu Kloten . . . . „ 353—370
4. Der ſechste September . . . . „ 371—399
5. Die Reſultate . . . . „ 400—410
6. Schluß . . . . „ 411—420

Erſtes Buch.

Verhältniſſe und Parteien.

L'homme pratique peut s'arranger du fait, et le prendre tel quel est. Encore n'ai-je pas grand goût pour les hommes pratiques, qui méprisent le côté philosophique et idéal des choses.

SILVESTRE DE SACY.

1. Zürichs politiſche und kirchliche Stellung.

Durchgeht man aufmerkſam die Jahrbücher ſchweizeriſcher Geſchichte von dem Zeitpunkte an, da dieſe eine ſelbſtändige geworden iſt, ſo wird man bald zu dem Schluſſe geführt, daß es faſt immer nur drei Punkte geweſen ſind, von denen die Impulſe, die leitenden Gedanken und Mächte in allen unſeren Angelegenheiten ausgiengen: die demokratiſchen Urcantone (mit Luzern), Zürich und Bern. Ihrem Anſtoße, ihrer Richtung ſchloſſen ſich meiſt die andern Stände an; oder wenn ſie ſich widerſetzten und abſchloſſen, ſo geſchah es ohne bedeutenden Einfluß auf den Gang des Ganzen. Nicht als ob damit gemeint wäre: die Eigenthümlichkeit der andern Cantone ſei ohne Bedeutung geblieben — denn, um nur einiges anzuführen, Baſel z. B. hat einen Weg eingeſchlagen, der in den Einflüſſen der leitenden Stände durchaus keine hinreichende Erklärung fände; Bündten iſt wieder in ganz andrer Weiſe ſtets eine Welt für ſich geblieben; und ſo haben auch die meiſten andern Stände eine gewiſſe Beſonderheit des Charakters und der Richtung ſelten verleugnet — aber des bewegenden und beherrſchenden Triebes der Dinge haben ſie ſich nie auf die Dauer bemächtigt. — Den geographiſchen und geſchichtlichen Mittelpunkt bildeten die Urcantone; die hiſtoriſchen Erinnerungen des Landes, die Kraft und der Blick einiger Führer ſicherten ihnen lange einen Einfluß, der zu ihrer Bevölkerung, ihrem Umfange und Reichthume in keinem Verhältniſſe ſtand. Seit der Reformation entſtand eine engere Verbindung mit Luzern, mit dem ſie, trotz nachbarlicher Eiferſucht, durch die natürliche Lage unabweisbar vereint waren; und der Boromäiſche

Bund, dieſe Annäherung beſiegelnd, ſtämpelte ſie zu einer römiſchen Lige. — In der weſtlichen Schweiz behauptete Bern durch Macht und Politik den unbeſtrittenen Vorrang; Solothurns freundſchaftliche Abhängigkeit, Fryburgs ſtets untergeordnete Stellung, die Verfaſſung und abgeſonderte Lage von Wallis vermochten nie, ein großes Gegengewicht zu bilden; die Waadt war unterworfen, Genf geraume Zeit mit ähnlichem Schickſale bedroht, der ſchönſte Theil des Aargaus längſt erobert; Baſel, den geeigneten Augenblick zur Gebietserweiterung immer verſäumend, ſtieg erſt in ſpäterer Zeit auf anderen Wegen zu Anſehen und größerer Bedeutung — ſo blieb das Haupt des Üchtlandes im Weſten ohne Nebenbuhler. — Was Bern für die weſtliche Schweiz, wurde Zürich für die öſtliche; doch in beſchränkterem Maße, ſobald wir den äußeren Umfang beider Stände vergleichen; zweimal war Zürich auf dem Wege, es auch hierin Bern gleichzuthun; es mißlang beide Male.

Durch den Beitritt zum Eidgenöſſiſchen Bunde entſchied Zürich, im vierzehnten Jahrhundert, die künftige Bedeutung der Eidgenoſſenſchaft; es mag zweifelhaft erſcheinen, ob ohne Zürichs Anſchluß der Bund der Waldſtätte nicht eine vorübergehende Erſcheinung des Mittelalters geblieben wäre, vielleicht in ähnlicher Weiſe untergehend wie ihre Brüder an der entgegengeſetzten Grenze Deutſchlands: die Dithmarſen. Im Sempacher-Krieg, welcher auf lange Zeit hin die Geſchicke der Schweiz beſtimmte, hielt Zürich mit den Waldſtätten treu zuſammen. Im fünfzehnten Jahrhundert folgte es, wie Bern, dem Zuge nach Eroberungen, und ſchon ſtand es auf dem Punkte, die ſchönſten Landſchaften der öſtlichen Schweiz, vom obern Ende des Zürcher-Sees bis zu den Grenzen Bündtens hin, mit ſich zu vereinigen, an die ſich faſt unvermeidlich ſpäter noch der Thurgau hätte anſchließen müſſen — als ein unſeliger, mit der höchſten Erbitterung geführter Bürgerkrieg alle dieſe Ausſichten zerſtörte. — Der Mann, welcher voll von dem Gedanken an Zürichs Größe, die Entzweiung ſeines Landes mit verſchuldet hatte, der Bürgermeiſter Stüßi, war das Opfer des Krieges geworden. Doch daſſelbe Jahrhundert, ſo reich an überkräftigen, eine neue Bahn aufſuchenden Naturen, gab

Zürich noch einen größeren Mann als Stüßi: den Bürgermeiſter Waldmann; von dem Einen Wunſche erfüllt, ſeine Vaterſtadt groß zu machen, fehlte ihm keine Herrſchergabe als die über ſein Gemüth; ſo ſiegte er auf dem Schlachtfelde über Burgund, und ließ ſich am Hofe von Frankreichs Gleisnerei und Golde beſiegen, wovor Keiner ſo treffend wie er gewarnt hatte [1]); ſo zähmte er mit feſter Hand die Üppigkeit des Volkes, und ließ der eigenen freien Lauf. Die Liſt ſeiner Gegner verſtand es, einen Volksſturm gegen ihn zu erregen, der ihn verſchlang: „Liebes Zürich, „wolle Gott, daß dir nichts Böſes widerfahre!" waren ſeine letzten Worte. —

Zwiſchen dem Sturze Waldmanns und dem Beginn der Reformation in Zürich liegen dreißig Jahre (1489—1519), ein Zeitraum, der die Eidgenoſſenſchaft auf den Gipfel kriegeriſchen Ruhms und politiſchen Einfluſſes, aber zur gleichen Zeit in einen tiefen Abgrund ſittlichen Verderbens und innerer Auflöſung führte. Die ſtrenger Geſinnten unter den Zeitgenoſſen finden nicht Worte genug, um das moraliſche Elend ihres Landes zu verurtheilen oder zu beklagen [2]). Es kam vor, daß durch Stimmen-

1) Seine oft ſchon angeführten Worte ſind: „Ihr habt bei der gött„lichen Wahrheit, verruchter, unbarmherziger, verlogener Volk nie ge„sehen dann die Franzosen, die weder Brief noch Siegel halten. — — „Lasset üch von des Königs Geld und seiner Räthen Süssigkeit nit ver„führen, dass Ihr Sachen thügent, die unser Nachkommen entgelten „möchten. Fürwahr die Franzosen haben mit sämlicher Behendigkeit „schon manches Land betrogen und in Kummer bracht, und thun es „noch täglich, dass ich für min Theil wollte, wir hätten minder mit „ihnen zu schaffen dann wir leider hand. Da uns und unser Vordern „noch keine Pension vom König ward, behielten wir mit getrüwen Un„terthanen und Nachburen Land und Lüt. — L i e b e r l o n d u n s „T ü t s c h e b e l i b e n; d i e w e l s c h Z u n g i s t u n t r e u." — Man vergleiche: „Joh. Waldmann, von H. Füssli" 1780, und meine „Zwei er„sten Jahrhunderte der Schweizergeschichte." Basel 1840. S. 232.

2) J. B. V a l e r i u s A n s h e i m (in Bern): „— So ist doch . . . . viel „hienacher ergangen und gehandelt, das den redlichen Alten ganz unge„mess und unlidlich wäre gewesen, jetz aber zu unseren Ziten ganz recht „und ungescholten will syn und bliben. — Laster und Listen sind so „unverschämt und so gewaltig worden, dass sie die Scham und die Ge„walt auch so wit hand überwunden, dass kein Art und kein Tugend „so gut und loblich nit ist, sie hat ein bös Lästerhütli, und auch kein „List oder Laster so bös, es hat ein gut Schandmänteli überkommen. — „Daher kommt, dass die ganze Welt voll Rapper, Nyder, Flattierer, „Lieger, Trieger, Krieger ist. Daher kommt, dass sich kluge Fromm„keit würs fürchten muss, dann keine Bosheit; auch Übels zu thun viel

Mehr im Rathe zuweilen ein ſchlechter Beſchluß gefaßt wurde, zu dem ſich keiner der Räthe, den Beſſeren außerhalb des Rathes gegenüber, zu bekennen getraute, ſo daß der Zürcher'ſche Leutprieſter Conrad Hofmann in der derben Sprache ſeiner Zeit auf der Kanzel zu äußern wagte: „Sind dieſe Rathsbeſchlüſſe nicht von „den Räthen gefaßt worden, ſo ſitzen vielleicht Teufel in Men„ſchengeſtalt unter ihnen; drum rathe ich: ſtellt den Rathsdiener „oben an die Treppe, daß er allen, die in den Rath gehn, Weih„waſſer in's Geſicht ſprütze, ſo wird man ſehen, ob ſie Menſchen „ſind." — Nun iſt es von der größten Bedeutung zu beachten, daß gegen dieſes Verderben ihres Volkes, gegen die ſittliche Zerrüttung ihres Landes die erſten und eifrigſten Anſtrengungen der ſchweizeriſchen Reformatoren gerichtet waren. — Zwingli

„minder g'fahrlich dann zu bereden und strafen. Daher kommt, dass „alle die, so da Fried und Ruh suchent, dieser unthüren Welt zarte „Hut weder mit Mund noch mit Feder anrührent, auch allen ihren Pracht „schüchend und flüchend." — Eben ſo Bullinger: „Es war auch da„malen in der Gemeind ein gar böses, schandliches, üppiges Leben mit „Prassen, Spielen, Huren, Tanzen und allem Muthwillen; das alles „Tag und Nacht ohne Aufhören geübt und getrieben wurde. — Und „war der gemein Mann zu Stadt und Land von der Arbeit zum Müssig„gang, zur Leichtfertigkeit und zum Kriegen gezogen; und war endlich „allenthalben ein elend und verruchtes Leben." — Und Zwingli: „Un„der üch sehend Ihr etlich uferwachsen, die nüts minder muthwillend „denn der Adel gethon hat; ja mit Spielen, Sufen, Hochfart und „Huory so unzimmlich fahrend, dass söllichs unsere Vordern nit hät„tind an anderen Lüten mögen ausehen.... Mit Arbeit will sich nieman „meh nähren; man lasst die Güter verstuden an viel Orten und wüst „liegen, dass man nit Arbeiter hat; wiewohl man Volks gnuog hätte, „darzu ein gut Erdrych, das üch richlich erziehen mag. Treit et nit „Zimmet, Imber, Malwasi, Nägelin, Pommeranzen, Syden und söliche „Wyberschleck, so treit es Anken etc..... Dass Ihr üch aber dess nit „haltend, kummt us dem eignen Nutz; den hat man unter üch gebracht; „der führt üch von der Arbeit zu dem müssig Sitzen. Und ist doch „die Arbeit so ein gut göttlich Ding.... Für das Dritt hat üch der ei„gen Nutz dahin gebracht, dass all üwer Kräft und Stärke, die man „allein zuo Schirm des Vaterlandes bruchen sollt, von fremden Herren „hingeführt und verbrucht wird.... Und wo ein frommer Mann ein „redlichen Sun erzogen hat, leitend ihm den die Hauptlüt, dass er in „die allergrösten Gefärd Hungers, Töden, Krankheiten, Schützen und „Schlachten geführt wird. Und so er sin erübriget Geld rechnet, hätt „er daheim mit Dröschen alle Tag um 4 Pfennig und Spys meh fürge„schlagen, gienge es ihm joch so wohl, dass er vor der Rechnung nit „erstochen und erschlagen wurd; und demnach erst sin armer alter Va„ter, den er mit siner Arbeit sollt erzogen han, auch in Bettel wirt „gericht; aber denen, die das Geld secklend, denen manglet daby „nüts." —

gehörte mit ganzer Seele ſeinem Vaterlande, ſeinem Volke an; ſein Auge ſah den Untergang ſeines Landes unvermeidlich kommen, wenn die innere Reinigung und geiſtige Belebung des erkrankten Körpers unmöglich gemacht würde. Nur Eines noch könne ſein Volk retten, war ſeine Überzeugung, und der Eckſtein ſeines Beginnens: dieſes Eine ſei Gottes Wort, ſeine Strenge und Milde, ſeine Zucht und ſeine Freiheit. Man laſſe dieſem Worte ſeinen Lauf, und von ſelbſt werde es die Kräfte erwecken, die aus dem Abgrunde herausführen. „Denn wo Gott nicht „in des Menſchen Herzen iſt, da iſt nur Eigennutz und Wol„luſt — [1]).“ Es ſtand vor Aller Augen als die Erfahrung vieler

1) Die ſittliche Dialectik des Urſprungs der Reformation, die klar-
ſte Darlegung ihrer Entſtehung in der Seele des Reformators liegt in
Zwinglis „Ernstlich Vermahnung an die frommen Eidge-
„nossen“ ausgeſprochen; hier nur eine Stelle daraus, die bezeichnend-
ſte: „Ob aber etwar sprechen wurd: „Wie söllen wir wiedrum in
„Einträchtigkeit kommen?“ soll dess Antwurt syn: „Mit Hinlegen des
„Eigennutzes;“ dann wo der nit wär, so wär ein Eidgnossschaft für
„und für meh ein Bruderschaft weder Bündnuss zu nennen gewesen.
„Spricht einer wiedrum: „Eigner Nutz liegt in jedes Herzen; darus mö-
„gend wir ihn nit bringen; denn Gott mag allein die Herzen erkennen
„und meistern.“ Ein andre Antwurt: „So thunt Ihr ernstlich, das üch
„zustat; wo Ihr den usswendig findend frefenlich übel gethon han,
„so strafend den, lassend ihn nit wachsen. Und dass er in den
„Herzen der Menschen usgelöscht werd, so verschaf-
„fend, dass das göttlich Wort trülich by üch gepredget
„werde. Denn wo Gott in des Menschen Herzen nit ist,
„da ist nüts denn der Mensch selbs. Wo nüts denn der
„Mensch selbs ist, da gedenkt er nüts anders denn
„das zu sinem Nutz und Wollust dienet; dannen folget her-
„nach, dass man so untrülich hinder einandren fürgat. Wo aber Gott
„des Menschen Herz besitzt, da bedenkt der Mensch nun, was Gott
„gefallt, sucht Gottes Ehr und des Nächsten Nutz. Nun mag Gottes
„Erkanntnuss nienenhar klarer kommen weder us sinem eigen Wort.
„Wöllend Ihr nun Gottes Erkanntnuss under üch haben, damit Ihr fried-
„lich und gottesförchtlich lebind, so stellend allein darnach, dass üch
„das Gotteswort eigenlich nach sinem natürlichen Sinn gepredget, one
„Zwang und Gwalt aller menschlichen Wysheit klarlich und verständ-
„lich an Tag gelegt werde. Denn werdend Ihr sehen, dass die Üwren
„von ihnen selbs unguoter Stucken obston werdend; als denn by uns
„offenlich von etlichen Orten geredt wirt, dass sy frömden Krie-
„ges abgestanden syend allein us Unterricht des Gottesworts. — Las-
„send üch nit an die Pfaffen, die zuo üch weinend kummend, es gang
„ihnen an ihrem Opfer und Pracht ab, und schryend: Das ist ketze-
„risch, das ist lutherisch; sunder sehend, was man mit dem Wort Got-
„tes fürnehm, ob man allein zu der Ehr Gottes und Gu-
„tem der Conscienzen dringt, oder uf den Harkommen, Pracht

Jahre: daß alle bürgerlichen und kirchlichen Autoritäten entweder unvermögend oder abgeneigt ſeien, durch kräftiges Einſchreiten dem ſittlichen Untergange der Nation entgegen zu wirken; noch war eine Autorität übrig, höher, unantaſtbarer als alle andern, eine Macht des Geiſtes: der klare, in der Schrift wie im Gewiſſen erkannte Ausdruck des göttlichen Willens, und ſeine furchtloſe, durchdringende Verkündigung. Hinter dieſen Schild ſtellten ſich die Männer, in deren Herzen kein Wunſch ſtärker, keine Sorge dringender war als die ſittliche Errettung ihres Volkes; ſie hatten den ſichern Grund gefunden, auf welchem ſie die Zerrüttung aufdecken, ſtrafen und zugleich den Weg der Heilung zeigen konnten. Das war der innere Anfang, die geiſtige Quelle der ſchweizeriſchen Reformation; dies ihr urſprünglicher Charakter. Die Beleuchtung ihrer ſpäteren Übergänge, Wendungen und Verwicklungen liegt außerhalb unſrer jetzigen Aufgabe. —

Zu dieſem großen vaterländiſchen Unternehmen hatte Zürich die Looſung gegeben; hier zuerſt machten Regierung und Volk die Reformation zur wichtigſten Lebens-Angelegenheit, wofür man nöthigenfalls mit Gut und Blut einſtehen wolle; um ſich der Stimmung des ganzen Volkes beſſer zu verſichern, ließen die Räthe alle Gemeinden zu Stadt und Land frei ſich über ihre Geſinnung ausſprechen; ihre Erklärungen ſprachen mit Einmuth für die Freiheit und den Schutz „des göttlichen Wortes." Wie Zwingli der geiſtige, ſo wurde Zürichs Regierung der politiſche Mittelpunkt der kirchlich und ſittlich reformatoriſchen Bewegung, von welcher allmälig die größere Hälfte der Eidgenoſſenſchaft ergriffen wurde. Ja, es läßt ſich in der Geſchichte jener Zeit ein Moment wahrnehmen, wo Zürich nahe daran war, ſein geiſtiges Principat auch als ein politiſches geltend zu machen; wenig fehlte, daß nicht der größere Theil der öſtlichen Schweiz ſich ihm einver-

„und Gwalt der Pfaffen. Und so Ihr das sehend allein zu Ehr Gottes „und Seelenheil reichen, so fürdrend es, Gott geb, was jener und dieser sag; denn das wirt üch fromm, Gottsförchtig Lüt ziehen; damit „werdend Ihr üwer Vaterland behalten, und ob's glych dem Tüfel leid „wär. Denn wo Gottsforcht ist, da ist die Hilf Gottes; wo die nit ist, „da ist die Höll und alles Jamer und Unrechtes. Darum losend dem „Gottswort; denn das wirt üch allein widerum zurecht „bringen." —

leibt oder angeſchloſſen hätte, wenn nicht vorgreifende Haſt auf ſeiner, Widerſtand und Eiferſucht auf der andern Seite die kühnen Plane vereitelt, und die im offenen Kampfe unterliegende Stadt (1531) tief gedemüthigt hätten. — Im Volke hat ſich die Erinnerung an jenes Mißgeſchick nicht fortgepflanzt, wohl aber ein gewiſſes Selbſtgefühl in dem Gedanken, daß in ſeiner Mitte die Wiege der ſchweizeriſchen Reformation geſtanden. —

Zwei Thatſachen ſind es vorzugsweiſe, welche in Folge der Reformation dem Staate ein neues Verhältnis zur Kirche anwieſen: zuerſt die Losſagung von Rom als dem hierarchiſchen Vereinigungspunkte der abendländiſchen Chriſtenheit; ſodann die Thätigkeit, welche die proteſtantiſche Regierung im Einverſtändniſſe mit ihrem Volke, in religiöſen und kirchlichen Angelegenheiten entwickelt hatte. Mit einem Worte: die Regierung der Kirche — wenn anders dies Wort auf die äußere Leitung einer religiöſen Gemeinſchaft anwendbar iſt — fiel faktiſch in die Hände des Staates. Es war dies nicht das Werk vorbedachter Theorien über Weſen und Rechte der bürgerlichen oder religiöſen Gemeinde; auch iſt uns nicht bekannt, daß irgend ein Zweifel oder Widerſtreben ſich der Durchführung des neuen Verhältniſſes widerſetzt hätte; vielmehr ſehen wir auch hier, wie in ſo vielen weltgeſchichtlichen Criſen, eine der folgenreichſten Umbildungen als ein unmittelbares Ergebnis der vorhandenen Verhältniſſe aus dem Drange und Bedürfniſſe des Augenblickes hervorgehen. In dem Augenblicke als die hergebrachte kirchliche Leitung geſtürzt, Leitung aber am allernothwendigſten war, glaubte ſich die Regierung durch die Lage der Dinge eben ſo ſehr als durch eine zweifelloſe allgemeine Zuſtimmung auf den verwaisten biſchöflichen Stuhl gerufen, den ſie ſeitdem ununterbrochen behauptet hat, bis in unſrer Zeit Conflikte, wie ſie bisher nie in der Art und in dem Umfange da geweſen, entweder das Rechtmäßige oder das Heilſame dieſes Verhältniſſes in Frage ſtellten. — Damals hingegen trat die Aufmerkſamkeit und der Eifer für die ſelbſtändige Organiſation der Kirche faſt ganz hinter den praktiſch-religiöſen Intereſſen zurück, deren frevelhafte Vernachläſſigung endlich einen allgemeinen Schrei der Entrüſtung und den Verſuch der Selbſt-

hülfe hervorgerufen; die Bedeutung einer politiſchen Emancipation der Kirche, woran das Pabſtthum im Mittelalter einen großen Theil ſeiner Kräfte verſchwendete, ward jetzt vergeſſen, wo es ſich um die innere Befreiung und Reinigung der Kirchen, um das Seelenheil eines jeden ihrer Glieder zu handeln ſchien. Während die allgemeine Stimme einen verſunkenen Clerus, eine verweltlichte Hierarchie als die gefährlichſten Verderber der Religion bezeichnete, ſah ſie in einer Regierung, die reformirend einſchritt, nur die Vertreter der herrſchenden, wohlgegründeten Geſinnung, die Vertheidiger, keineswegs die Bedränger deſſen, was dem beſſeren Menſchen heilig iſt. — Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man dieſe durch die Reformation begründete, engere Verbindung der Kirche mit dem Staate als eine von Anfang an herabwürdigende, feſſelnde Abhängigkeit der erſteren betrachten wollte, wozu moderne Auffaſſungen, ultra-calviniſche und ſeparatiſtiſche, oft verleiten. Vielmehr gewann die Kirche an thatſächlichem Einfluſſe und Anſehen, eine geraume Zeit hindurch, weit mehr als ſie in Betreff formeller Garantien verlor. Für die Bewahrung der ſittlichen und religiöſen Gemeingüter der Nation, für die chriſtliche Erziehung des Volkes, für die öffentliche Rüge moraliſchen Ärgerniſſes, ſelbſt wenn es von den angeſehenſten Gliedern der Obrigkeit ſelber ausgieng — für alles dies konnten die Geiſtlichen mit einem ungleich größeren Erfolge wirken als zuvor; ſelten wurde hierin ihre Freiheit angetaſtet, noch ſeltener unglücklich vertheidigt. Daß weder Volk noch Geiſtlichkeit an dem damaligen Verhältniſſe der Kirche zum Staate den mindeſten Anſtoß nahmen: erklärt ſich nur aus den Anſichten und Gefühlen jener Zeit über die Würde und die Pflichten der Regierung; von einer ſchroffen Entgegenſetzung des Staates und der Kirche, von einer chemiſchen Analyſe beiderſeitiger Rechte und Grenzen wußte die öffentliche Meinung nichts; ſondern indem man ſich gewöhnte, die Obrigkeit als eine väterliche Gewalt zu ehren, erwartete man von ihr eben darum auch die Wahrung aller Güter, die das Wohl des Volkes bedingen; und die religiöſen ſtellte man nicht in die letzte Reihe; hierüber mit Treue zu wachen, galt als die Ehre, aber auch als die

zwingendſte Verpflichtung einer ächten, einer väterlich=weiſen Regierung. — Es wäre überflüſſig, darauf aufmerkſam zu machen, wie unter dem Einfluſſe einer ſolchen Geſinnung eine unwürdige mechaniſche Auffaſſung des Staates fern gehalten, wie, im Gegentheil, die Beziehungen zwiſchen Obrigkeit und Unterthan dadurch menſchlich veredelt und in das Licht einer tieferen und innerlicheren Lebensanſicht gehoben wurden. —

Damit iſt nicht gemeint, daß wir die dunkle Seite jener Verhältniſſe verkennten; im bürgerlichen wie im kirchlichen Gemeinweſen jener Zeit, beſonders im ſiebzehnten, aber auch noch im achtzehnten Jahrhundert, begegnen wir manchem Schroffen und Abſtoßenden. Der Sitteneifer mochte oft zu engherziger Splitterrichterei führen, während eine derbe Genußſucht ſich in andrer Weiſe doch Bahn zu brechen wußte; zur finſterſten Strenge ſteigerte ſich bisweilen die argwöhniſche Bewachung der confeſſionellen Rechtgläubigkeit, was mehrmals Schritte veranlaßte, vor denen ein gerechteres Gefühl jetzt zurückſchaudert [1]. — Bei einer ſo ſtarren Behauptung des Buchſtabens, der Gleichförmigkeit des Bekenntniſſes entgieng man nicht immer der Gefahr, die jeder ungeiſtigen, die individuelle Regſamkeit daniederhaltenden, Objektivität droht: die *Innerlichkeit* der Religioſität und die Energie *geiſtiger* Verarbeitung, wahrer ſubjektiver Aneignung der religiöſen Wahrheit gieng zuweilen für die Mehrzahl verloren; es war das gerade Gegentheil deſſen, was *unſre* Zeit ſieht: der ungemeſſenen Freigebung des ſubjektiven Meinens und Wollens. — So klagte, im Beginn des achtzehnten Jahrhunderts, einer der tüchtigſten Magiſtraten Zürichs, der Bürgermeiſter Eſcher: „Unſre „Reformatoren haben den Studirenden aus der heiligen Schrift „die Wahrheiten der Religion erklärt und an das Gewiſſen ge=

1) Ein Geiſtlicher, Zink, war beſchuldigt, von der Calviniſchen Prädeſtinations=Lehre abzuweichen; er hatte gegen Beſtimmungen der Dordrechter=Synode Zweifel erhoben, und auf die Frage: „ob Chriſtus für alle Menſchen „gelitten habe?“ geantwortet: „Was bedarf's viel Schreibens? Bleiben wir „bei der Meinung unſrer Vorfahren, daß Chriſtus die Verſöhnung unſrer „Sünden ſei, nicht allein für die unſern, ſondern der ganzen Welt. Wären „wir hiebei geblieben, ſo hätten wir die Unverſöhnlichkeit mit den Lutheranern „nicht vermehrt.“ — Als des Arminianismus verdächtig wurde er in's Gefängniß geworfen, aus dem er — durch Drohungen harter Strafe eingeſchüchtert, entfloh (1660). —

„legt. — Jetzt begnügt man ſich, ein menſchliches Syſtem zu „traktiren, das bloße Theorie und viele unnütze Schulfragen ent„hält, und vernachläſſigt die Sprachen, beſonders die griechi„ſche. — Die Beſten unter unſern Studirenden lernen ihr Sy„ſtem wie die Kinder ihren Catechismus. — — Man befrage „ſie aber über weſentliche Stücke des Chriſtenthums, oder ver„lange von ihnen eine vernünftige Erklärung der göttlichen Aus„ſprüche unſeres Heilandes oder ſeiner Apoſtel, ſo wird man ſe„hen, daß alles dieſes ihnen ganz fremd iſt. — Der liebe Gott „nehme von uns den Geiſt des tiefen Schlafes!" — —

So ſtark nun immer die Schatten ſein mögen, welche dergleichen Züge auf die damaligen Zuſtände werfen; ſo Vieles der frevelhaften Verſäumnis, dem ungeiſtlichen Stumpfſinn mancher amtlichen Diener des Evangeliums zur Laſt fallen mag; ſo ſehr auch ſolche Thatſachen geeignet ſind, einen, jene Zeiten idealiſirenden, Wahn zu zerſtören — dennoch wird eine längere Beobachtung und Vergleichung immer wieder zu dem Reſultate führen: die reformirte Kirche der vorigen Jahrhunderte habe um die ſittliche und religiöſe Geſammterziehung unſeres Volkes, um die Begründung und Sicherung der weſentlichſten Bedingungen eines geſunden Gemeinweſens unſchätzbare Verdienſte; ſie hat, wenn auch in harter Form, faſt allein den Ernſt der Geſinnung, die Zucht der Sitten, die ſtrenge Rechtlichkeit im öffentlichen und Privat-Leben fortgepflanzt, die ſo lange Zeit als auszeichnende Eigenſchaften der proteſtantiſchen Schweiz anerkannt wurden. — Es wäre eine lächerliche Einſeitigkeit, ſich aus dem Gezänke und der hierarchiſchen Härte einiger Theologen das religiöſe Bild einer Zeit entwerfen zu wollen; ungleich ſicherer läßt ſich von dem Grade ſittlicher Tüchtigkeit, den man gegenwärtig noch im Kerne des Volkes antrifft, auf die vorhergehenden Geſchlechter zurückſchließen; das Beſte, was im Volke lebt: Unverdorbenheit, Arbeitſamkeit, Religioſität, iſt ein Erbe der Väter, und wird als ein ſolches von den Söhnen geprieſen. Von unberechenbarer Bedeutung für unſer Volksleben war es z. B., daß ſelbſt auf dem Lande und in den entlegenſten Höfen als Zierde eines Hauſes der Beſitz einer Bibel angeſehen wurde, um deren Wort die

Mehrzahl der Hausväter täglich die Ihrigen verſammelten; und noch jetzt trifft man in manchen Gegenden des Cantons Bauernhöfe an, deren Bewohner den Sonntag-Nachmittag mit geiſtlichem Geſange und dem Spiele einer Haus-Orgel feiern; ähnliche Belege eines im Volke tiefgepflanzten und lange vererbten kirchlichen Sinnes ließen ſich leicht daneben ſtellen, wenn es uns hier um etwas mehr zu thun wäre als blos darum, auf eine noch vorhandene Thatſache hinzudeuten. —

In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nahm Zürich von Anfang an thätigen Antheil an der großen, weithin wirkenden geiſtigen Bewegung des proteſtantiſchen Deutſchlands; und ſo konnten auch die Rückwirkungen auf Bildung und Religioſität in der Heimath nicht ausbleiben. Wurde ja doch z. B. dem Dichter der Meſſiade, bei ſeinem Beſuche in Zürich, dankend verſichert: erſt ſeinem Gedichte habe man eine würdigere Vorſtellung von Gott zu verdanken. — Bei einer ſolchen Wechſelwirkung war es natürlich, daß der Rationalismus in der Theologie, der damals eben in Deutſchland ſich Bahn brach, den Weg auch in die Zürcherſche Kirche fand; aber ſiegreich durchzudringen, gelang ihm damals keineswegs [1]. — Die der Neuerung widerſtrebende, am poſitiven Chriſtenthum feſthaltende Geſinnung fand damals in Zürich, vorzugsweiſe in zwei Männern, eine einflußreiche Stütze: in Lavater und Heß; beide haben über die Grenzen ihres Cantons und ihres Vaterlandes hinaus um ihr Wort eine zahlreiche Gemeinde verſammelt. — Lavaters Name iſt ein europäiſcher; die auszeichnenden Eigenſchaften, die ſich in ſeiner großen Seele zur Einheit, zur Perſönlichkeit verbanden,

---

1) Schon in ſeinen jüngeren Jahren warnte Lavater bei einer Zuſammenkunft der Zürcherſchen Geiſtlichkeit (der Synode) öffentlich gegen den Geiſt der neuen Schule: „Entnervung und Ausleerung des apoſtoliſchen Chriſtenthums verbreiten ſich ſo augenſcheinlich, daß uns nicht für die Sache des „Chriſtenthums überhaupt — denn gegen dieſe werden alle Mächte der Hölle „nichts vermögen — bange ſein muß, wohl aber für die Ruhe, für die Tugend, für den troſtvollen Glauben, für die weltüberwindende Hoffnung ſo „vieler einzelner Glieder unſrer Kirche und unſers Vaterlandes. — — Ein „Chriſtenthum, das zwiſchen Chriſtus und die Chriſtenheit auf Erden eine unüberſteigliche Kluft befeſtigt, die alle Anbetung ſeiner Perſon zur Thorheit, „und alles Zutrauen zu ihm ſelbſt zur Schwärmerei macht, ein ſolches Chriſtenthum (ſo fein es immer ausgeſponnen ſei) iſt ein Antichriſtenthum.“ — —

ſpotten jedes Verſuches, ſie unter einen erſchöpfend zuſammenfaſſenden Gemein=Namen zu bringen. — Beſchränkte Menſchen werden nie von ihm ſprechen können, ohne ſeine Überſchwänglichkeit, ſeine Schwärmerei, ſeine Beſonderheiten zu belächeln [1]), als ob man von ausgezeichneten Menſchen willkürlich abziehen könnte, was als ein Übermaß innerer Energie und Glut ſich gewöhnlich an ihnen ſelbſt am empfindlichſten rächt. Andere, welche es der Mühe werth halten, dem ſeltenen Manne im ganzen Umfange ſeiner Beſtrebungen noch einmal mit ihren Blicken zu folgen, geſtehen bewundernd: in ihm habe ſich auf außerordentliche Weiſe vereinigt, was — allezeit nur das Erbe bevorzugter Geiſter — gerade unter unſern Zeitgenoſſen ſo ſelten ſich wahrhaft und fruchtbar vermähle: jene nachhaltige Concentration einer in der Tiefe arbeitenden Seele, ohne die wir uns kein bedeutendes religiöſes Leben denken können, und daneben mit gleicher Friſche, mit gleicher Wahrheit dieſe großartige geiſtige Empfänglichkeit für Alles, was die höheren Sinne entwickelt und bereichert, für die verſchiedenartigſten Menſchenbedürfniſſe und Standpunkte; ein Prieſter am Altar, ein Bote des Evangeliums am Todbette, den Armen — wiewohl oft getäuſcht und mißbraucht — ein ſo unermüdeter Helfer, daß es ihm zum Sprüchworte wurde: „lieber von „zehen Unwürdigen betrogen als einen Würdigen mit Unrecht ver„ſtoßen!" ein Patriot in dem reinſten Sinne des von Clubbiſten beſchmutzten Wortes, gegen Despotismus und Revolution ein gleich unerſchrockener Zeuge. Und bei dem Allem der regſte Sinn, das offenſte Auge für die höchſten Beſtrebungen deutſcher Bildung, für die Blüthe jener Poeſie, für die kühne einſame Höhe damaliger Philoſophie. Hierin liegt der Schlüſſel: warum er für ſo Viele ſeiner Zeitgenoſſen ein Führer und Lehrer werden konnte, der ihnen erſt ein lebendigeres Verhältnis zum Chriſtenthume vermittelte. — Es war eine ſchöne Fügung, die ihm in dem Antiſtes der Zürcher=Kirche einen Freund zur Seite ſtellte,

1) Goethe's Bemerkung fällt hiebei jedem ein: „Der Aberglaube" — wir müſſen uns hier, wo von einem Übermaße die Rede iſt, den Ausdruck gefallen laſſen — „iſt ein Erbtheil energiſcher, großthätiger, fortſchreitender „Naturen; der Unglaube iſt das Eigenthum ſchwacher, kleingeſinnter, zurück„ſchreitender, auf ſich ſelbſt beſchränkter Menſchen." —

von dem es hieß: in ihm ſei ein Biſchof der erſten Kirche auferſtanden. In Heß und Lavater ergänzten ſich große Eigenſchaften, die das chriſtliche Hirten-Amt ſeiner wahren Höhe entgegenführen: dort die Weisheit, die Umſicht, die Erfahrung des Ordnens, Erhaltens, der Anknüpfung an die Vergangenheit, alle Tugenden und Kräfte eines heilig geachteten Pflichtgefühls, die geiſtige Sicherheit einer geſchichtlichen Bildung; hier die Fülle, die Glut, die belebende Macht der Innerlichkeit; die Begeiſterung des hingebendſten Glaubens, die evangeliſche Freiheit einer durch keine Vermittelung gebundenen Seele. —

Im auffallenden Contraſte zu den beiden Genannten ſtand durch Bildung und Überzeugung Dr. Schultheiß, dem bis in den Anfang des vergangenen Jahrzehents der erſte theologiſche Lehrſtuhl am Zürcher Carolinum anvertraut war. Der redſeligſte und ideenloſeſte, zuverſichtlichſte und willkürlichſte Rationalismus war hier mit dem wohlwollenden, biederen und uneigennützigen Gemüthe eines redlichen alten Zürchers ſeltſam verwachſen. Die unbedingteſte, ſich ſelbſt überlaſſene Subjektivität ſeines theologiſchen Meinens, Dafürhaltens, Combinirens war weder durch die tiefe religiöſe Intuition eines Lavater's noch durch Heßens klaren Sinn für hiſtoriſche und kirchliche Objektivität gezügelt; ſtatt den Glauben und das Erbe der evangeliſchen Kirche als Lehrer dem Einzelnen zu vermitteln, konnte er nur eine Doctrin bieten, die eines geſchichtlichen Grundes und einer philoſophiſchen Berechtigung gleich ſehr ermangelte; die Zuhörer blieben im Weſentlichen auf eigene Neigung und Arbeit ganz allein angewieſen. Eine außerordentliche, obwohl geiſtig nicht bewältigte Gelehrſamkeit vermochte daher ſo wenig als der gute Wille des Lehrers für den Mangel jedes höheren belebenden und läuternden Mittelpunktes zu entſchädigen. Nur innere Rathloſigkeit und religiöſe Erſtorbenheit konnten die Meinung gelten machen, die in neuerer Zeit zu einem Gemeinplatze geworden: daß es, ſelbſt bei den Lehrern und Hirten der religiöſen Gemeinde, viel weniger auf den Inhalt der Überzeugungen und ihre Richtung ankomme, als auf rein perſönliche Eigenſchaften, wie redliche Abſicht und ſittlichen Wandel, ſobald die ſonſtige (wiſſenſchaftliche) Befähigung

dargethan ſei [1]). Schultheiß ſelbſt mußte es in ſeinem Alter mit Kummer erfahren, daß man, nach der Entfeſſelung alles ſubjektiven Meinens und Gelüſtens, erfolglos für den theuerſten Vorbehalt die Achtung vor dem Hergebrachten anrufe; es geſchah dies im Kampfe gegen die neue Regierung (1831) für das Chorherrn-Stift, deſſen Reform vielleicht fruchtbarer geweſen wäre als ſeine Zerſtörung. Wie ein ſterbender Löwe legte er ſich vor den Eingang der bedrohten Inſtitution, um (ſo war ſein Ausdruck) „die „raubgierige Hand der Demagogen" davon fern zu halten; aber umſonſt folgte Streitſchrift auf Streitſchrift; umſonſt rief er ſeinen ergrauten Freund, Dr. Paulus in Heidelberg, auf, ſein allezeit bereites Schwert mit ihm gegen „die Sophiſtik Dr. Kellers" zu ſchwingen. Es war umſonſt; das geliebte Gebäude, für das er ſtritt, mußte fallen. — Schultheiß hatte von einer ſtrengen, frommen Erziehung ein lebendiges Rechtsgefühl ererbt, auch ein reges religiöſes Gefühl, nur daß dieſes ohne eine poſitive Grundlage ganz formlos war; er unterlag dem erdrückenden Irrthume: nach der Untergrabung und Verflüchtigung des kirchlichen Geiſtes für kirchliche Formen begeiſtern zu wollen; mit eigener Hand hatte er ſeiner Pietät das Grab gegraben. —

Unter ſolchen Einflüſſen ſtand es zu erwarten, daß die theologiſche Bildung der jüngeren Geiſtlichen zum großen Theile eine unbedingt rationaliſtiſche würde; dennoch fand dies nur in beſchränktem Maße ſtatt, da es an nachhaltigen Gegenwirkungen verſchiedener Art nicht fehlte. — Die Erziehung im elterlichen Hauſe und in der Schule hatte, wie faſt in der ganzen proteſtantiſchen Schweiz, einen ernſt-religiöſen, ja kirchlichen Charakter bewahrt; dieſe erſten und bleibendſten Eindrücke legten einen Grund, den ſpätere Entwickelungen ſelten ganz auslöſchten, und

1) „Die Erhebung des gemeinen Verstandes zum Schiedsrichter in „Sachen der Vernunft führt ganz nothwendig die Ochlocratie im Reiche „der Wissenschaften, und mit dieser früher oder später die allgemeine „Erhebung des Pöbels herbei. Fade oder heuchlerische Schwätzer, die „da meinen: ein gewisses süssliches Gemenge sogenannter sittlicher „Grundsätze an die Stelle der Ideenherrschaft zu setzen — verrathen „nur, wie wenig sie selbst von Sittlichkeit wissen. Es giebt keine ohne „Ideen, und alles sittliche Handeln ist es nur als Ausdruck von Ideen." — *Schelling*, Vorlesungen über die Methode des academischen Studiums. 1802.

darum auch den Beſſeren unter den Theologen als Grundton im Gemüthe blieb; ſie hatten alſo die Religion in einer gediegeneren, menſchlich eindringlicheren Geſtalt geſehen, als jene theologiſche Doctrin ſie zu geben vermochte; ſie fanden ſie in derſelben Geſtalt in ihren Gemeinden wieder; die Erfahrungen und Anſchauungen des Seelſorgers, die Reife des eigenen mit Lauterkeit die Wahrheit ſuchenden Geiſtes [1]) führten den Begabteren und Ernſteren bald zu der Einſicht: um mächtige Leidenſchaften zu überwältigen, um unvertilgbare Bedürfniſſe des Herzens zu befriedigen, um für Leben und Sterben einen unüberwindlichen Rückhalt zu beſitzen und zu bieten: dazu ſei ein Schatten von Religion, das Gewebe abſtrakter Lehrſätze und moraliſcher Vorſchriften nicht hinreichend, ſondern eine Religion ſei hiezu erforderlich, die als Geiſt und Leben, als unmittelbare Gegenwart und als Summe der Vergangenheit, der Geſchichte ſich bewähre, zugleich Lehre und Geſchichte, zugleich Fordrung und Verheißung. So war der Zugang zum Geiſte des geſchichtlichen Chriſtenthums, das Verſtändnis ſeiner erſten Urkunden, die Idee der Kirche wieder gefunden. — Ein anderer Impuls kam aus Deutſchland; aus großen Lebenserfahrungen und einer tieferen Philoſophie hatten ſich dort die Grundlagen zu einem neuen geiſtigen Aufbaue der evangeliſchen Kirche und Theologie vorbereitet, und bald wurden die Einwirkungen dieſes Aufſchwunges auch in Zürich merklich. Viele unter den jüngeren Theologen zog Schleiermachers und Neanders Name nach Berlin. Sie wurden nicht ſelten ein Salz ihrer Kirche, ein Damm gegen lauen Indifferentismus; in ihnen war die Möglichkeit gegeben, jene wachſenden Mißverhältniſſe zu überwinden, die zwiſchen einer veralteten, dürftigen Bildung und den Anforderungen eines jüngeren Geſchlechts und einer anderen Cultur entſtanden. —

1) „Über die Religion bin ich erst später zur gehörigen Ein„sicht gekommen; menschliche Schriften (göttlich ist nur, was der Herr „gesagt hat) habe ich sehr wenige darüber gelesen; durch keinen soge„nannten Beweis der Wahrheit habe ich letztere kennen gelernt, son„dern durch den Wahrheitssinn, welcher denen verheissen „ist, welche sie suchen.“ — *Johannes Müller*, Briefe an seinen Bruder.

An den politiſchen Bewegungen, welche in Folge der Julius-Revolution auch in Zürich eine neue Verfaſſung hervorrieſen, nahmen die Geiſtlichen — ihres Berufes eingedenk — im Durchſchnitte keinen unmittelbaren Antheil; Viele mochten den Neuerungen abgeneigt ſein, die ihre Vaterſtadt der bisherigen bevorzugten Stellung beraubten, und überall politiſche Leidenſchaften entflammen mußten; Andere, beſonders unter den jüngeren erwarteten von der Bewegung eine wohlthätige Anregung und Entwicklung, welche ihre eigene Wirkſamkeit erhöhen und befruchten würde. Tieferblickende, vertraut mit den Naturgeſetzen der Revolution, mit den gährenden Elementen ihres Volkes und mit den Gedanken ſeiner Führer, erkannten in dem baldigen, raſchen Durchdringen des Radikalismus die deutliche Ankündigung einer für Kirche und Vaterland drohenden Zukunft. —

Dies führt uns auf ein anderes Gebiet.

2. Der Radikalismus.

Bei der Beurtheilung ſchweizeriſcher Angelegenheiten läßt man ſich im Auslande in der Regel durch eine völlig irrthümliche Vorausſetzung zu einer von vorn herein ſchiefen Grundanſicht verleiten; man ſpricht von der Eidgenoſſenſchaft wie von einem gleichmäßig organiſirten, einheitlichen Staatsleben, worin den Cantonen nur die Bedeutung einer departementalen oder provinciellen Eintheilung zukäme, und legt daher an die dortigen politiſchen Bewegungen den ganz unzulänglichen Maßſtab irgend eines längſt verbrauchten Partei-Namens, der dann zu Allem eher dient als zum Verſtändniſſe jener mannigfaltigen Verhältniſſe und Kämpfe. Kein Wunder darum, daß den meiſten ausländiſche Beurtheilern mit der Einſicht in ſchweizeriſche Zuſtände auch das Intereſſe daran abzugehen pflegt, zumal ſeit Stöße und Gegenſtöße, Revolutionen und Reaktionen immer raſcher und in immer mehr verwirrenden Combinationen ſich folgten. In Deutſchland und Frankreich ſind es nur einige Wenige — leicht laſſen ſie ſich zählen — die mit lebendiger Theilnahme für die Schweiz eine hinreichende geſchichtliche Bildung verbinden, um den leitenden Faden durch die verſchiedenen politiſchen Phaſen dieſes bisher um ſein Glück beneideten Landes nicht aus den Händen fallen zu laſſen. Nur ſie haben es begriffen, daß die Schweiz zur Stunde noch nicht Ein Volk und Ein Staat, ſondern ein Bund von kleinen, ſehr verſchiedenartigen Staaten und Völkerſchaften ſei, und daß man in dieſer Mannigfaltigkeit, in der Art dieſer Zuſammenſetzung den hauptſächlichen Aufſchluß für die neueſte wie für die ältere Geſchichte des Landes ſuchen müſſe. —

Behalten wir dieſe Bemerkung im Auge, wenn von der politiſchen Partei die Rede iſt, die man in neueſter Zeit auch in der Schweiz die radikale genannt hat. In einigen Charakterzügen zwar iſt ſie ſich überall gleich, verräth ſie überall die verwandtſchaftliche Abſtammung; dennoch erzeugt die cantonale Färbung eine in die Augen fallende Verſchiedenheit; ſo groß iſt der Unterſchied der politiſchen, ſocialen und Bildungs-Elemente in den einzelnen Cantonen, daß ſich gegenwärtig Intereſſen und Männer durch denſelben Partei-Namen (des Radikalismus oder Conſervatismus) vereinigt finden, die den Grund eines faſt unverſöhnlichen Gegenſatzes in ſich tragen, eines Gegenſatzes, der nur vorübergehend, beim Anblicke der gemeinſamen Gefahr, verſtummt. So iſt z. B. der Radikalismus in Bern und Zürich ein andrer als in Thurgau und St. Gallen; er iſt in Teſſin und Bündten ſehr verſchieden von dem in Waadt und Genf. —

Der Name ſelbſt iſt neu, wahrſcheinlich von England her durch Frankreich zu uns eingewandert; auch die Partei iſt in ihrer jetzigen Haltung und Richtung von ganz modernem Urſprung. Zwar iſt Parteiung und ihr Same in der Schweiz faſt ſo alt als der Bund; aber in jedem Jahrhunderte änderte ſie Miene und Geſtalt. Anfangs (im 14. Jahrhundert) hatte in den Städten der Kampf zwiſchen Patriziat und Gemeine, in den Ländern zwiſchen Adel und Demokratie zu gewaltſamen, entſcheidenden Ausbrüchen geführt; in der Jugend des Freiſtaates weckte der Ehrgeiz der Eroberung den Zwiſt zwiſchen einzelnen Orten [1]), dann zwiſchen Städten und Ländern (d. h. zwiſchen der ariſtokratiſchen und demokratiſchen Schweiz des 15. Jahrhunderts), bis in der Reformation das Glaubensbekenntnis den Parteien die Looſung gab. Als die Regierungen im Innern ſich befeſtigt, ausſchließlichere Formen ſich gebildet, die Ariſtokratien ſich geſichert hatten, regte ſich die Demokratie (von den Hirten-Cantonen abgeſehen) nur noch in einigen furchtbaren, aber erfolgloſen Zuckungen; der große Bauern-Aufſtand (1653), die plebejiſche Verſchwörung gegen das Patriziat Berns (1749) und gegen dasjenige Fryburgs (1781) wurden im Blute oder in der Verbannung ihrer Urheber

1) So nannte man früher die Cantone.

erſtickt; doch wiederholten und mehrten ähnliche Verſuche ſich augenſcheinlich im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts. — Eine neue Bildung, eine neue Lebensanſicht, wie ſie damals vornämlich von Frankreich ausgieng, untergrub die beſtehenden Verhältniſſe; eine ſchroffe Spaltung der alten und neuen Zeit bereitete ſich vor. Damals traten, durch die Gründung des Schinznacher- oder helvetiſchen Vereines, Männer zuſammen, in deren Seele die Tugenden der alten Schweiz weder die Bildung noch die begeiſterten Hoffnungen einer neuen Zeit ausſchloſſen: Lavater von Zürich, Iſaak Iſelin von Baſel, Balthaſar von Luzern und viele andre, meiſt die Tüchtigſten der jüngeren Generation. Wenn irgendwo, ſo war in *ihrer* Geſinnung noch die Möglichkeit gegeben, das Beſtehende mit dem andringenden Neuen zu verſöhnen, ohne gewaltſamen Umſturz eine Verjüngung des erſchlafften, ſchwer bedrohten Gemeinweſens anzubahnen. Ihre Liebe galt dem gemeinſamen Vaterlande; ihr Eifer der Abſtellung ſchreiender Mißbräuche im Innern; und dies eben war es, was damals am meiſten noth that; denn an vielen Orten war der Sinn für das Allgemeine, der eidgenöſſiſche Geiſt wie erloſchen, und im Innern der Regierungen hatte eine kurzſichtige Selbſtſucht, eine drückende Ausſchließlichkeit das beſſere Beſtreben der heller Sehenden oft unterdrückt; durfte ja Johannes Müllers Schweizergeſchichte damals ihren Druckort nicht auf dem Titel nennen, und galt die Mittheilung ſtatiſtiſcher Notizen für Landesverrath! Einer ſo verblendeten, ſich ſelbſt den Untergang bereitenden Richtung gegenüber, repräſentirte der Schinznacher-Verein die damalige *liberale* Schweiz; doch nur in dem allgemein menſchlichen und ſocialen Sinne des Wortes, keineswegs in ſeiner Anwendung auf eine ſich jetzt ſo heißende politiſche Schule. Im Weſentlichen war es dieſelbe Erſcheinung, die in Deutſchland ſich als Durchbruch zu einer neuen Literatur ankündigte, derſelbe Geiſt, der in Goethe's Berlichingen 1), der in Claudius, in den Brüdern Stolberg

1) Es beſtand auch zwiſchen beiden Richtungen, der ſchweizeriſchen und norddeutſchen, ein nahes, freundſchaftliches Verhältnis. Als Lavater den tyranniſchen Landvogt Grebel angeklagt, ſchrieb ihm Goethe (1777): „Du bra- „ver Geiſtlicher, du theurer Mann! Ein ſolche *That* gilt hundert Bücher;

u. a. ſo friſch und lebensmuthig, ſo anſtürmend und enthuſiaſtiſch ſich vernehmen ließ. — Aber doch war Schinznach nur ein letztes Abendroth der alten Eidgenoſſenſchaft; die edelſten Kräfte hatten ſich ihrer Neubelebung, ihrer Rettung widmen wollen; es war anders beſchloſſen; ſie ſollte untergehn. —

Den großen Scheidepunkt, wie für alle europäiſchen Verhältniſſe, ſo für die ſchweizeriſchen, bildete die franzöſiſche Revolution. Ehrgeiz und Rachſucht verführte Einige zum Verrathe ihres Landes, zur Herbeirufung franzöſiſcher Unterdrückung; die Schweiz unterlag zuerſt den Grundſätzen der franzöſiſchen Revolution, dann ihren Waffen, zuerſt der Demagogie, der emſig von außen geſchürten Parteiung, dann der offenen Gewalt. — Gehen wir raſch vorüber an den nun folgenden politiſchen Wehen ohne geſunde Geburt (1798 — 1803), an der Schmach äußerer Unterdrückung und innerer Zerriſſenheit, an den Schattenſpielen und Nachäffungen der Formen und Experimente Frankreichs, an den erfolgloſen Reactionen des beſſeren nationalen Sinnes. — Für zehen Jahre (1803 — 1813) ordnete Napoleons Vermittlung die aufgelöſten oder ſich bekämpfenden Verhältniſſe. Die politiſche Wohlthat, deren ein freies Volk am eheſten bedarf, gab er allerdings dem Lande: eine ſtarke Regierung, und durch ſie Ordnung; aber ſie war — wie alle ſeine Wohlthaten — theuer erkauft, mit der Selbſtändigkeit des Landes, mit der nahen, immer näheren Gefahr, die hülfloſe Beute des Mächtigen zu werden, und in der Verſchmelzung mit der „großen Nation" das Andenken an die ewigen Bünde, an Sitte und Abſtammung begraben zu müſſen.

Die Befreiung Europas, der Sturz Napoleons entfernte dieſe Gefahr (1813); mit dem Sturze des franzöſiſchen Einfluſſes fiel das Werk der franzöſiſchen Vermittlung (die Mediations-Akte); der Bund und die einzelnen Glieder ordneten ſich von neuem (1814 und 1815). Wenige Criſen waren für das Schickſal der Schweiz wichtiger als die damalige; bis auf dieſen Augenblick haben ihre Folgen fortgewirkt. — Seit ſechzehn Jahren (1798

„und wenn mir die Zeiten wieder auflebten, wollt' ich mich mit der „Welt wieder verſöhnen." —

bis 1814) hatte eine neue Schweiz ſich gebildet; aber auch die alte war noch nicht verſchwunden; gerade jetzt ſah man ſie wieder erſcheinen, und auf's entſchiedenſte ihren ehmaligen Platz anſprechen; hatten die neuen, aus der Revolution erwachſenen Verhältniſſe ſich auf Frankreichs Einwirkung geſtützt, ſo frug es ſich nun, ob die alten Verhältniſſe nicht minder unbedingt auf den Schutz der Beſieger Frankreichs würden rechnen können? Sollte das Schickſal der Eidgenoſſenſchaft von nun an ganz allein von den Einflüſſen auswärtiger Politik abhangen, ſo daß die Exiſtenz der modernen Schweiz auf Frankreich, die der alten auf den öſtlichen Großmächten beruhen müßte? ſo daß ein Überwiegen der Revolution oder der Reſtauration jedesmal den geſammten Organismus der Eidgenoſſenſchaft bis in's Innerſte erſchüttern und umkehren würde? Solche Fragen waren damals zu entſcheiden; und ein lebhaftes Für und Wider blieb, wie zu erwarten, nirgend aus, weder im Inlande noch bei den Gliedern des berühmten Congreſſes, dem das politiſche Schickſal Europas anvertraut war. Eine gerechte, geſchichtliche Würdigung damaliger Vorgänge darf die, nur von blinder Partei- und Journal-Polemik verkannte, Anerkennung der Abſichten nicht verſchweigen, die im Fürſten-Rathe vorherrſchten; eine wohlwollendere, gerechtere Politik als die Schweiz ſie damals von Seiten der Großmächte erfuhr, iſt nicht bekannt in der neueren Geſchichte. Man gönnte dem begünſtigten Lande nicht blos ſeine Neutralität (denn hiezu zwangen auch Rückſichten europäiſcher Politik); man wollte es auch in ſeinem Innern wohlgeordnet, ſtark, vor den Stürmen der Partei-Leidenſchaften geſichert wiſſen. Es geſchah in dieſem Sinne, wenn man — die alten ſo wenig als die neuen Intereſſen vernichtend — die mittelalterliche mit der modernen Schweiz, die neu entſtandenen mit den geſchichtlich vererbten Anſprüchen zu verſöhnen trachtete. Die Anſprüche beider, der alten wie der neuen Schweiz, hatten, in der Nation ſelbſt, mächtige Wurzeln; wenn auch hoch geſpannt, hie und da ſehr überſchätzt, waren ſie doch auf keiner Seite rein illuſoriſch; nur ihr glückliches Zuſammenwirken hätte dem Lande eine ſichere Zukunft herbeiführen können. Darum galt es einen Verſuch wahrer, ein-

ſichtsvoller Vermittlung; es galt den groſsen, wahrſten Grundſatz der Reſtauration: das neu Gewordene, die jungen, noch gährenden Elemente an das geſchichtliche Leben und Bewuſstſein der Nation anzuſchlieſsen, um weder dem völlig Entwurzelten ein neues Scheinleben zu leihen, noch das Jugendliche, Aufſtrebende, Formloſe ſeinem gewaltthätigen Naturtriebe ungezügelt zu überlaſſen.

Schon Napoleon hatte vorgearbeitet. Sein erſtes Augenmerk als Vermittler (1803) war allerdings die Befriedigung ſeines Intereſſes geweſen: ſeine Bundesgenoſſen in der Schweiz ſollten belohnt, das alte Bern gedemüthigt werden. Indem er Waadt und Aargau für immer, als ſelbſtändige Cantone, von Bern ablöste, glaubte er deſſen Macht und damit zugleich die Kraft der weſtlichen Schweiz für immer gebrochen; darum fand man ihn in keinem Punkt ſo unerbittlich als in dieſem. In andern Punkten, die mit Frankreichs Intereſſen nicht ſo unmittelbar zuſammenhiengen, handelte er — warum dies verkennen? — als tiefblickender Geſetzgeber; was er den nach Paris gerufenen ſchweizeriſchen Abgeordneten ſagte, iſt aus den Anſchauungen eines groſsen, ſtaatsmänniſchen Geiſtes geboren. — Dem Treiben der Demagogen Vorſchub zu leiſten, war er nicht geſonnen; auch wuſste er, was von einer unbeſchränkten Demokratie zu erwarten ſei; wo alſo die Ariſtokratie wirkliche lebendige Grundlagen hatte, wo ſie aus den Verhältniſſen und Bedürfniſſen ſich mit Nothwendigkeit erzeugen muſste, da ſtellte er ihr keine Hinderniſſe in den Weg, ihre natürliche Stellung faktiſch wieder einzunehmen, was auch — wo die Bedingungen dazu vorhanden waren — ohne Verzug ſich bewerkſtelligte. Lieſs er auf dieſe Weiſe die vorhandenen politiſchen Bedingungen frei gewähren; verſöhnte er durch dieſe einfachen Zugeſtändniſſe unzählige Intereſſen (der Perſonen, Corporationen und der Cantone), welche von der Revolution grundſätzlich niedergetreten worden — ſo verweigerte er vielen alten Anſprüchen doch eben ſo entſchieden eine durch Geſetz und Verfaſſung geſchützte Anerkennung; die Regierungen ſollten auf reellen Grundlagen, auf der Wahrung ächter Intereſſen, auf einem lebendigen Zuſammenhange mit der Nation,

auf der Anerkennung und Aneignung der beſten nationellen Kräfte beruhen. Dies war nur möglich, wenn alles Ausſchließliche und Daniederhaltende durchbrochen, wenn drückende Ungleichheiten und Beſchränkungen entfernt, wenn ſo der freien Entwickelung und Erprobung der Einzelnen und der Gemeinweſen keine, vom Geſetz geheiligte, Gewalt angethan wurde. —

Von dieſen Grundanſichten gieng man, widerſtrebender Tendenzen ungeachtet, auch bei der neuen Feſtſtellung ſchweizeriſcher Verhältniſſe aus (1814 u. 1815); weder die alten Unterthanen-Länder (Herrſchaften) noch Stadt- und Geſchlechter-Regierungen wurden rechtlich hergeſtellt; zwiſchen der ehmaligen und der jetzigen Schweiz wurde alſo eine Kluft anerkannt, die nicht auszufüllen war; große, unbeſtreitbare Reſultate der Ereigniſſe wie der zur Herrſchaft gelangten Ideen konnten nicht ausgelöſcht werden; ſie wurden die Grundlagen eines neuen Staatsrechtes. — Welche ſchöne Aufgabe war der Eidgenoſſenſchaft jetzt geſtellt, während funfzehn glücklicher Friedensjahre (1814 — 1830)! In der Mannigfaltigkeit der politiſchen Formen, der Bildungsſtufen, der Zuſammenſetzungen — welche Bahnen für den Wetteifer, die gegenſeitige Anregung, für Zuſammenwirken ſowie für nothwendige Gegenwirkungen! Für die Schweiz war es eine ähnliche Periode wie für das Frankreich der Reſtauration, und zwar nach dem Durchleben ähnlicher, obwohl nicht gleich heftiger Erfahrungen. Glücklich für beide Länder, wenn ſie ihre Miſſion wahrhaft verſtanden, nie aus den Augen verloren hätten; vielleicht hätten ſie ſich ſelber und Europa manche Verwirrung erſpart. —

Hat man ſich die Augen rein gewaſchen von der Tyrannei vorgefaßter Meinungen, von den Zufälligkeiten angeerbter oder ſonſt ungeprüft angenommener Ab- und Zuneigungen; blickt man mit dieſem reinen, nur auf ein geſchichtliches, probehaltiges Urtheil gerichteten Sinne auf jene funfzehn Jahre zurück: ſo drängt ſich, je reifer man prüft, deſto entſchiedener die Überzeugung auf, daß die Parteien ſich auf allen Seiten vielfach von dem Wege entfernten, auf den man unwiderruflich angewieſen war. Auf der einen Seite ließ man ſich durch den Sieg der Reſtauration

zu Anſichten und Erwartungen verführen, die mit der wahren Bedeutung jenes großen Ereigniſſes nicht minder im Widerſpruche ſtanden als mit dem allgemeinen Glauben, der Bildung und dem Bedürfniſſe des Jahrhunderts, ja mit den klarſten Reſultaten des Umſchwunges aller Verhältniſſe im engeren, ſchweizeriſchen Vaterlande. Es waren die tödtlichen Täuſchungen der franzöſiſchen, legitimiſtiſchen Partei, welche nach dieſer Seite hin am gefährlichſten wirkten. Nur vergeſſe man nicht, daß es zwei höchſt verſchiedene Standpunkte waren, durch die man ſich zu einer anſcheinend übereinſtimmenden Richtung verleiten ließ. Der eine dieſer Standpunkte ſtammt, ſeinem innern Weſen nach, aus der Zeit Ludwigs XIV., von einer Richtung, die in dem Beſitze politiſcher Macht das einzige würdige Lebensziel und die Pforte zu allen ſonſtigen Hoffnungen ſieht; in der Erſtrebung des Ziels über die Mittel gleichgültig, darum mit dem verwegenſten Demagogismus in enger Blutsverwandtſchaft. Nach politiſchen Überzeugungen darf man natürlich nicht fragen, da wo der Ausdruck der Überzeugung im Geruch der Bornirtheit ſteht, und wo Alles ſich auf den Durſt nach Macht und die Möglichkeit, ihn zu befriedigen, zurückführen läßt. Was dieſe Coterie in den gegönnten Friedensjahren hätte erſtreben mögen, war kaum etwas Geringeres als das faktiſche Ignoriren aller Erfolge der ſocialen Kämpfe der neuen Zeit und eine allmälige Zurückführung von Zuſtänden, deren Grundlage in mehr als einem Sinne bereits zerſtört war. — Iſt es unbeſtreitbar, daß eine ſolche Tendenz vorhanden war, iſt ihre Erwähnung deßhalb dem Hiſtoriker unerläßlich: ſo muß er einen um ſo ſtärkeren Akcent auf die Thatſache legen, daß ſie weder zahlreich, noch mächtig, noch geachtet war, ja daß ſie dem geſunden und ungleich größeren Theile der Ariſtokratie und der von ihr ausgehenden Regierung faſt nur als ein Geſchwür oder doch als ein Extrem erſchien. Wenn man auch auf dieſem andern ſittlich unendlich achtungswertheren Standpunkte theilweiſe nach einer Wiederbringung geſtürzter Anſprüche, nach einer überwundenen Vergangenheit ſehnſüchtig hinblickte, ſo gieng man dabei von Anſichten aus, denen der ge-

rechte Gegner Vieles entgegenſetzen, die er aber nie verachten kann: Anſichten nämlich wie die, daß der andringenden Fluth des Revolutions-Geiſtes nur durch die Wiederherſtellung der politiſchen Formen und Rechte des ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ein nachhaltiger Damm entgegengeſetzt würde, oder: daß der Sturm, in welchem jene Formen und Anſprüche untergegangen, nur durch Schwärmer und Faktionen künſtlich ſei erregt worden; nun aber der Sturm verrauſcht ſei, müſſe, was er zerknickte, auch wieder aufgerichtet werden. Es giebt Gedanken, die man oft ehren wird um der Quelle willen, aus der ſie floſſen, um der Stelle willen, die ſie in manchen edeln Gemüthern eingenommen, endlich der Wahrheiten wegen, mit denen ſie bei vielen Menſchen faſt unzertrennlich verwachſen ſind — Gedanken, die wir dennoch im Ganzen und Großen als geſchichtliche Irrthümer bezeichnen müſſen, weil ſie nur möglich ſind durch die Abweſenheit eines hellen, rein geſtimmten Organs für die geiſtigen Grundtöne der lebendigen Gegenwart, für die inneren unabweislichen welthiſtoriſchen Geſetze einer beſtimmten Periode. Jenes Organ iſt nichts anderes als die höchſte Blüthe einer vollendeten geſchichtlichen Bildung, im umfaſſendſten Sinne des Wortes, einer Bildung deren letzte und ſchwerſte Aufgabe eben die Weckung und Schärfung der inneren Sinne für den Trieb und die Bedeutung der Gegenwart iſt. — Wo dieſer Sinn fehlt (der von der gemeinen Servilität gegen den „Zeitgeiſt" ſich ſo ſtark unterſcheidet wie ein Raphaeliſches Bild von einer Carrikatur des Pariſer-Charivari), da läßt ſich über gewiſſe Grundfragen weiter nicht rechten und ſtreiten; manchen Widerſpruch beſeitigt nichts als die Macht der Ereigniſſe und die ihnen einwohnende Dialektik. — Wie dem auch ſein mag, von Gedanken der Art giengen diejenigen aus, denen eine Zurückführung der politiſchen Zuſtände, wie ſie vor 1798 geweſen, gleich ſehr möglich als wünſchenswerth erſchien. Den unmittelbaren Einfluß ſolcher Anſichten auf die damalige Stimmung beklagt gegenwärtig (aber zu ſpät) jeder als eine unſelige Hemmung einer glücklicheren Entwickelung: daher das Schwanken, die Unſicherheit des Willens in-

mitten der Regierung, der Argwohn, die emſig von den Demagogen ausgebeuteten Beſorgniſſe von Seiten der Regierten. Dieſe Stimmung einer Partei war es, was der Regierung ein aufrichtiges, zweifelloſes Anſchließen an die nun einmal unverkennbar vorhandenen politiſchen Grundlagen ſo ſehr erſchwerte und dem einzig rettenden Bemühen, dieſelben mit Offenheit und Vertrauen fortzubilden, Mißtrauen und Verdächtigung entgegenſetzte; dieſelbe Stimmung, welche die Thätigſten und Hellſehendſten unter den Gliedern der Regierung lähmte, und zugleich die gefährlichſte Waffe in die Hände der Gegner lieferte: das gefürchtete Schreckbild einer abſoluten Reaktion. Es muß wiederholt werden: der einſichtigſte, ja der eigentlich leitende Theil der Regierung ließ ſich — im Gefühle deſſen, was das Vaterland, was die Verhältniſſe von ihm erwarteten — nicht nach dieſer Seite hin biegen: aber bewacht und gelähmt blieben ſeine beſten Beſtrebungen, bis das Einlenken zu ſpät kam.

Begegneten ſich in den Säälen der Regierungen und in den Kreiſen ihrer Freunde ſo abweichende Richtungen: ſo war auch die Oppoſition aus nicht minder verſchiedenartigen Elementen zuſammengeſetzt. Voran ſtanden auf dieſer Seite die philanthropiſchen und weltbürgerlichen Politiker, der alte Freimaurer-Liberalismus, alle die Intereſſen der Bildung und humanen Geſinnung, die von Haus aus ſich dazu beſtimmt fühlten, den „beengenden und ausſchließenden" Abſichten entgegen zu wirken, zu denen faſt jede ariſtokratiſche Regierung hinneigt. So begründet der Vorwurf ſein mochte, daß viel Unklarheit und Überſchwänglichkeit, viel gegen die inneren Geſetze des Lebens ſtreitende Ideologie hiebei mit im Spiele ſei — doch blieb es unverkennbar, daß reiche und edle Kräfte ſich in dieſem Sinne vereinten, Perſönlichkeiten, an die ſich auch die bitterſte Polemik nicht offen gewagt hätte, Fähigkeiten, deren Überlegenheit man durch ſcheues Fernhalten derſelben anerkannte. Dies eben gab der Oppoſition ihr moraliſches, ihr nationales Gewicht: es waren die Girondiſten des ſchweizeriſchen Liberalismus. Haben wir die Reinheit der Beweggründe dieſer Männer (wenigſtens der Mehrheit) ausdrücklich hervorgehoben: ſo können wir ſie doch nicht freiſprechen von einer ge-

meinſamen großen Täuſchung des modernen Demokratismus: einer enthuſiaſtiſchen Volks-Idolatrie, einem idealiſirenden Cultus der Maſſen (keineswegs die gemeine Schmeichelei und Gunſtbuhlerei, ſondern eine Verehrung, die in verſchönernder Entfernung vom Volke alles Ernſtes genährt wurde), den die Ideen und die Sprache der franzöſiſchen Revolution als ihr Vermächnis in Frankreich und in den Nachbarländern hinterlaſſen hatten [1]), ein Vermächnis, das in vielen Gemüthern die heiligſten Gefühle der Menſchheit mit den trügeriſchen Illuſionen eines demokratiſirenden Philanthropismus unklar vermiſchen half. — Eine zweite Claſſe der liberalen Oppoſition bildete ſich aus den Ehrgeizigen, aus denen, die in ihren perſönlichen Anſprüchen ſich beeinträchtigt, zurückgeſetzt glaubten, und aus den Kreiſen der jüngeren Generation, die ungeduldig nach freierer Bewegung und entſchiedeneren Schritten verlangte; aus dieſer Geſinnung entſtand das Ankämpfen des Bürgerthums gegen die Patriziate, der Talente gegen die Traditionen, der Rückſichtsloſigkeit der Jüngeren und Keckeren gegen die verſteiften Formalitäten der Alten, der freien Beſprechung gegen geheimthuende Verſchwiegenheit der Beſorgteren. Aus der Mitte dieſer Claſſe hatten die Regierungen ihre unternehmendſten Gegner zu erwarten; in der That ſind die entſcheidenden Angriffe, die ſiegreichen Erfolge von da ausgegangen. — Theilweiſe mit dieſen verbunden, theilweiſe für ſich allein noch weiter gehende Plane verfolgend, wirkte endlich ein drittes Element der Oppoſition: eine (wie ſie wohl ſchon damals zuweilen

1) „La théorie de la souveraineté du peuple n'a pas servi dix ans comme machine de guerre sans laisser de fâcheuses traces de ses ravages; on en retrouve l'empreinte dans les préjugés populaires, *et jusque dans les opinions d'hommes, qui s'en croient bien éloignés.* Elle nous a laissé je ne sais quel respect honteux pour le nombre, quelle fausse humilité devant la multitude, qui énervent et dégradent le langage et jusqu'à la pensée de beaucoup d'amis de la liberté. Nos idées en matière de droits et d'institutions politiques en sont souvent infectés; même après avoir abandonné le principe, nous n'en avons pas dépouillés toutes les conséquences; elles se reproduisent dans les habitudes de notre jugement.... La souveraineté de la justice, de la raison, du droit, c'est là le principe qu'il faut opposer à la souveraineté du peuple; et celle-ci se retirera tôt ou tard devant une doctrine, qui satisfait pleinement aux intentions véritables comme aux besoins légitimes de la société.“ — *Guizot:* „Du gouvernement de la France depuis la restauration.“ P. 149. 150. —

genannt wurde) „ultra=demokratiſche Partei,“ die mit Bewußtſein grundſätzlich auf Revolution hin arbeitete, die Demagogie mit allen Leidenſchaften und allen Wahlſprüchen der franzöſiſchen Revolution, mit der ſie durch Urſprung und Weſen auf's engſte zuſammenhängt. Dieſelben Waffen, mit welchen dort die Maſſen bearbeitet und entflammt worden, wurden auch hier verſucht: voran gieng die Lehre von der Souveränetät des Volks und der unbedingten Dienſtbarkeit der Regierung; an dieſe ſpekulative Legitimirung der Empörung wußte man geſchickt die noch wirkſameren Stichworte für die Leidenſchaften des Haufens anzuknüpfen: den Haß gegen jede Unterordnung, den Neid gegen jede Begünſtigung des Schickſals, den gierigen Schrei nach zerſtörender Nivellirung [1]).

Mit der Julius=Revolution von 1830 trat für die ſchweizeriſchen Angelegenheiten plötzlich eine neue Wendung ein; bald wurde in den meiſten Cantonen der Wunſch nach einer neuen Ordnung, nach dem Sturz der beſtehenden Regierungen laut. Was man auch den alten Regierungen vorwerfen mochte: nur die leidenſchaftliche Verblendung konnte es in Abrede ſtellen, daß die meiſten Bedingungen für ein wahrhaftes, ſicheres Fortſchreiten vorhanden waren; daß die Bedürfniſſe und Anſprüche der neuen Zeit einem vielleicht langſamen, aber am Ende unausbleiblichen Siege entgegengiengen, ohne durch die Berufung an die Maſſen den ſocialen Frieden und die weſentlichſten Grundlagen des geſunden Staates zu gefährden. — Aber Erwägungen der Art blieben unmächtig, als für den plötzlichen Umſturz von außen ein kräftiger Anſtoß erfolgte; als Frankreich thätig auf die Seite der Be=

1) „En recherchant quelles sont au fait parmi les idées qu'on peut regarder comme généralement répandues dans la France nouvelle, celles que le pouvoir redoute si fort..... je crois reconnaître qu'on peut les réduire aux trois axiômes suivans, qui forment, j'en conviens, dans une nombreuse classe d'hommes une sorte de credo populaire en matière de gouvernement: „La souveraineté du peuple — Point d'aristocratie, point de privilége, point de classification légale et fixe de la société — Le gouvernement est un serviteur qu'il ne faut recevoir qu'à deux conditions; savoir, qu'il agira peu, sera humble, et prendra sa charge au rabais.“ — Mon dessein n'est point de discuter philosophiquement ces axiômes; ils contiennent dans leur vaste sein toutes les questions, qui n'ont cessé d'agiter l'homme et le monde.“ etc. etc. Guizot a. a. O.

wegungspartei trat, und raſch einen Einfluß wieder gewann, den ihm das Jahr 1814 entriſſen hatte. Während der erſten Jahre des vorigen Jahrzehents war Frankreich über ſein Verhältnis zu den nordiſchen Mächten im Ungewiſſen; eben darum lag es in ſeinem Intereſſe, die Nachbarvölker durch Revolutionen zu Verbündeten umzuſtimmen, es gelang in der Schweiz, in Belgien und in Spanien; auf der Tribune wurde es vom franzöſiſchen Miniſter ausgeſprochen: „Wir waren die Stütze dieſer Revolu„tion, unſre Macht war ihre Hülfe [1])!"

Das Looſungswort zum Aufſtande gab einer der neuen, demokratiſch-repräſentativen Cantone, der Thurgau, früher ein Unterthanenland, zu deſſen Organiſirung eine kräftige Regierung unentbehrlich war; ein enthuſiaſtiſcher Landpfarrer, wohlmeinend, aber durch Bildung und Talent über eine mittelmäßige Stufe nicht emporragend, war dort der Bahn brechende Agitator. Was nachher die ſtehende revolutionaire Verfahrungsweiſe wurde, kam ſchon hier reif zum Vorſchein; Volksverſammlungen ſprachen ihre Wünſche für eine neue Verfaſſung aus, und Volkshaufen unterſtützten dieſelben durch ihr Erſcheinen vor der berathenden Regierung. Raſch folgten die meiſten repräſentativen Cantone. Nirgend war Frankreichs Einfluß vielleicht ſo unmittelbar als in Bern, von deſſen Widerſtande man ein Mißlingen der ganzen Bewegung fürchtete. Einen Augenblick war man zweifelhaft, ob ein energiſches Entgegentreten der Regierungen, wozu Bern den Anhaltspunkt hätte bilden müſſen, nicht im Stande wäre, der Bewegung noch, ehe ſie eine allgemeine würde, Einhalt zu thun. Aber den Meiſten ſchien das Wagnis zu groß, Vielen, weil ſie ſich zu ſchwach glaubten; Andere ſchreckte der Gedanke, um einer „politiſchen Meinung" willen Bürgerblut zu vergießen. Um-

1) „Nous n'avons pas abandonné la Belgique, la Suisse et l'Espagne; ces revolutions nous les avons avouées hautement, de manière à les faire réussir; je sais que leur succès n'a pas été complet; je sais que les revolutions de Belgique, de Suisse et d'Espagne ont traversé et ont peut-être encore à traverser de longues vicissitudes; mais il n'en est pas moins vrai, que nous leur avons prêté appui, et qu'après les avoir aidées de notre force, nous les aidons encore de notre influence et de nos conseils." — Guizot in der Deputirten-Kammer im Januar 1842.

ſonſt wurde entgegnet: wenn es gelte, die höchſten ſocialen Güter, Ordnung und wahre Freiheit, zu retten, ſo ſei das eigene wie das fremde Leben kein zu hoher Preis dafür. — Schon war man innerlich beſiegt und gebrochen, als man im Angeſichte der Gefahr aufhörte, an ſich und an ſein Recht zu glauben; eine lange Beklemmung, wie in ſchwüler Atmoſphäre, entmuthigte die Mehrzahl; man wich zurück vor dem nahenden Sturme. Nur an wenigen vereinzelten Punkten hatte man Selbſtgefühl und Kraft genug, gegen Aufruhr, gegen Demagogen-Verführung einen entſchloſſenen Widerſtand zu verſuchen: in Baſel und Neuenburg. Baſel widerſtand, im Bewußtſein: bisher jener Freiſinnigkeit, die weniger mit Redensarten prunkt, als lebendig in der Geſinnung wohnt, manches Opfer gebracht, jede thätliche Anerkennung geleiſtet zu haben, und in der Überzeugung, daß, wer nie unterdrücken wollte, ein Recht habe, ſich nicht unterdrücken zu laſſen. Raſch war der Aufſtand der planmäßig zur Empörung bearbeiteten Landſchaft unterdrückt; auch in Neuenburg erholte man ſich von der erſten Betäubung, und der Sieg der Aufrührer wurde ſofort zur Niederlage, als die Freunde des Geſetzes ihre Geſinnung durch die That bewährten. Schon drohten dieſe Erfolge die Grundlage eines Walles gegen die Umwälzung zu werden; die Hirten-Cantone der innern Schweiz ſtanden von Anfang an auf dieſer Seite; andere Orte ſuchten eine vermittelnde Stellung zu behaupten; dies der Anfang einer conſervativen Oppoſition gegen die Herrſchaft des Radikalismus. —

Je unerwarteter, je glücklicher dieſer Widerſtand geweſen, deſto größer auch die Entrüſtung der Leiter der ſogenannten „Bewegungs-Partei,“ d. h. des Ultra-Demokratismus. Alle Mittel wurden aufgeboten, die Volksleidenſchaften zu entflammen, alle Künſte angewendet, um den Haß gegen die widerſtrebenden Cantone zu Einem Geſchrei der Wuth und der Rache aufzuſtacheln; um es dieſe fühlen zu laſſen, daß es eine ſchwere, eiſerne Hand ſei, die ſie gegen ſich aufzureizen gewagt hatten. Das Wort des Dichters gieng in Erfüllung, daß die Demagogie eine ſchmeichleriſche Katze ſei, die über Nacht zum Tiger werden könne[1]). —

1) Victor Hugo in den „Les rayons et les ombres“:

Ein Vorfall im Lande Schwyz gab die Looſung zum Ausbruche. Die Regierung des alten Cantons hatte in einer ihrer unruhigen Gemeinden ein bewaffnetes Einſchreiten gewagt, und gleichzeitig (aber ohne allen unmittelbaren Zuſammenhang hiemit) hatte auch Baſel den treuen Theil der Landſchaft durch einen militäriſchen Auszug zu ſchützen, und den empörten Theil zur Ordnung zurück zu führen geſucht; beides ohne Erfolg. Kein Moment hätte für die radikalen Führer günſtiger ſein können; in der erſten Beſtürzung gelang es ihnen, ſich der Stimmung der Tagſatzung zu bemeiſtern, die Unentſchloſſenen mit ſich fortzureißen, und die proteſtirenden conſervativen Stände durch eine Truppen-Überſchwemmung danieder zu halten. — Von nun an ſchien der Sieg des Radikalismus entſchieden. —

Wir ſagen: der Sieg des Radikalismus; denn längſt war es nicht mehr der gemäßigte, gebildete, in der Oppoſition den Ton angebende Liberalismus vor 1830, der an der Spitze der Bewegung ſtand; dieſe moderantiſtiſche Partei war bereits in den einflußreichſten Cantonen einer wohlorganiſirten, extremen Faktion unterlegen: die Gironde wurde auch hier vom „Berge" verſchüttet; von da an unterſchied man eine radikale und eine liberale oder gemäßigte Partei, die ſich beide aus der ehemaligen Oppoſition ausſchieden. Wir treffen hier die alte Täuſchung aller wohlmeinenden Führer einer Volksbewegung an, ſich ohne Bedenken ſtark genug zu glauben, die Thüre, die ſie geöffnet, zur rechten Zeit wieder ſchließen zu können, d. h. im Stande zu ſein, eine entfeſſelte Bewegung nach dem Maße der eigenen Überzeugung zu regeln [1]). Seit 1831 folgten aber zehen Jahre hindurch

„Loin de vous les vaines colères,
Qui s'agitent au carrefour!
Loin de vous *ces chats populaires,*
Qui seront tigres quelque jour!
— — — Et tous ceux, qui, tisons sans flammes,
N'ont pas dans leur poitrine une âme,
Et n'ont pas dans leur âme un Dieu!" —

1) „Non sia alcuno, che muova un' alterazione in una città, per credere poi a fermarla a sua posta, o regolarla a suo modo." — Und kurz vorher: „Egli è verissimo, che gli assai uomini sono piu atti a *conservare* un ordine buono che a saperlo per loro medesimi *trovare*." — *Macchiavelli*, Istorie Fiorentine. III.

eine Reihe der herbſten Enttäuſchungen derer, die jener hier kühnen, dort gutmüthigen Vorausſetzung ſich hingegeben [1]). — In raſcher Folge durchlief Bern die Phaſen, in denen gewiſſermaßen die Naturgeſchichte der Revolutionen ſich vollzieht. Anfangs ſtand der Gegenſatz des Patriziats und des Bürgerthums (der Stadtgemeinde) im Vordergrund; die Leiter dieſer bürgerlichen Oppoſition, die der Bewegung des Landes günſtig und förderlich waren, zweifelten keinen Augenblick, daß ihrer Bildung und Geſinnung der endliche Sieg und die bleibende Leitung der Geſchäfte nicht fehlen könne, ſobald nur die läſtigen Schranken des Patriziates durchbrochen ſeien. Aber kaum war dies gelungen, ſo ſahen ſie ſich auch ſchon von der radikalen Landpartei überflügelt, von einer eng zuſammenhaltenden, durch gewandte Führer befehligten Bauern-Ariſtokratie, an der ſie ihre Beredſamkeit und ihren guten Willen erfolglos abprallen ſahen; noch ehe der Verfaſſungsrath („die conſtituirende Verſammlung") ſeine Arbeiten beendigt hatte, war die Niederlage dieſer bürgerlichen Partei eben ſo entſchieden als die des Patriziates; und beide fühlten bald darauf gleich ſchwer die Hand des Siegers. Das unſinnige Complott eines kleinen Theils der patriziſchen Jugend gab den Anlaß, einen Ausſchuß des Stadtrathes („die Siebener-Commiſſion") mit in den Prozeß zu verwickeln, und die würdigſten

---

1) Auch hierin zeigt uns Frankreich übereinſtimmende Erſcheinungen; manche von denen, die vor 1830 aus Überzeugung in den Reihen der Oppoſition gekämpft, traten ſeitdem erſchrocken zurück, als ſie in den Abgrund hineinblickten, der ſich durch die Grundſätze und Attentate der radikalen (oder, was dort gleichbedeutend iſt, der republikaniſchen) Partei vor ihnen aufthat. Einer unter ihnen iſt der im vorigen Jahre in Bordeaux verſtorbene Publiziſt Henri Fonfrède; in ſeinem vielbeſprochenen politiſchen Teſtamente heißt es u. a.: „Ich überzeugte mich ſchnell von der negativen Seite der liberalen Dok„trinen, als man zu ihrer Anwendung ſchritt. — — — Jetzt ſah ich, daß „die Monarchie mit ihren unvermeidlichen Fehlern noch hundertmal beſſer war, „als der Liberalismus mit ſeinen eingebildeten Vollkommenheiten. — — Die „Monarchie iſt für den geſellſchaftlichen Körper (in Frankreich), was das Le„bensprinzip, was die Geſundheit für den menſchlichen Körper iſt. — — Die „Nachtheile der Wahlregierung ſind im Gegentheil ſo groß, daß ſie eine Menge „erfolgreicher Mittel aufbietet, um zu der ärgſten Täuſchung und zu einer all„gemeinen Erſchöpfung zu gelangen. Deßhalb wenn — — man die Regie„rung einer Wahlverſammlung überträgt, ſo liegt wenig daran, ob dieſe Ver„ſammlung Talent, Patriotismus und ſelbſt Genie hat. Dies Alles wird ver„ſchwendet und geht verloren in der Unordnung, in der Unmöglichkeit der An„wendung." — Vgl. Allg. Augsb. Zeitg. 1841. Nr. 266. Beilage.

Vertreter der Geſchlechter und der Gemeinde wurden die (obwohl ungebeugten) Opfer desſelben [1]). Keine Politik iſt härter, tyranniſcher als die der Angſt, der Geſpenſterfurcht. So erweiterte ſich dort täglich die unſelige Kluft, welche die Parteien aus einander hält; und dem Gemeinweſen wurde ein Theil ſeiner beſten moraliſchen und geiſtigen Kräfte, vielleicht für lange, entzogen. — „Die Geſchichte lehrt, daß in allen Ländern, wo der Kampf zwiſchen den Ständen begann, die allgemeine Freiheit untergieng [2]).“ — Ein tiefer blickender politiſcher Verſtand hätte in den geſtürzten Parteien treffliche Elemente eines kräftigen, wahrhaft organiſirten Staatslebens erkannt, und ihnen die Stellung ermittelt, auf der ſie am erfolgreichſten für das öffentliche Wohl mitwirken könnten; aber nicht heilen, unterdrücken will der politiſche Haß. —

Auch in Zürich unterlag der gemäßigte, vermittelnde Liberalismus ſchon in den erſten Jahren nach dem Siege der neuen Ordnung; in Luzern, wo ein Mittleres ſo viel als nicht vorhanden war, trat von Anfang an eine radikale Partei an die Spitze; lange behauptete ſich dagegen in der Waadt der doktrinäre Liberalismus, bis auch ihn am Ende der Radikalismus (in den letzten Jahren) überwuchs; und in der kürzeſten Zeit mußte Genf (1841) die Criſen durchmachen, an denen andre liberale Cantone Jahre lang gearbeitet hatten. Umſonſt hatte dort die Regierung, durch eine grundſatzloſe, dem herrſchenden Winde gehorchende Politik in den eidgenöſſiſchen Angelegenheiten, die Popularität am eigenen Herde (für den ſie allerdings treu geſorgt) zu erhalten gehofft; dies unedle Opfer verzögerte die Criſe von 1830, ohne ſie ihr zu erſparen; die Grundſätze, denen ſie außerhalb ihrer Mauern (ohne Überzeugung) gehuldigt hatte, fielen zuletzt rächend auf ihr Haupt zurück. Der Clubb vom 3. März (dem Tage ſei-

1) „Le peuple nouveau a triomphé avec énivrement, et qu'on me permette de le dire, comme des affranchis, qui ont besoin, non-seulement de détrôner, mais encore d'insulter leurs maîtres, pour se prouver à eux-mêmes toute leur victoire..... Il n'est pas aisé de détrôner les prééminences sociales; même quand on tue; et la force se trompe, quand elle se promet tout parce qu'elle ne se refuse rien.“ — *Guizot*: „Du gouvernement de la France“ etc.

2) Freiherr vom Stein in den Briefen an den Freiherrn von Gagern. —

ner Stiftung) bereitete dem Radikalismus einen ſchmählichen Sieg (22. November), als Pöbelhaufen das Zurücktreten der Regierung ertrotzten. Aber ſofort ſahen ſich die Girondiſten des Clubbs auch ſchon durch die Terroriſten, die extremen Radikalen aufgeopfert; und es iſt — ſo zu ſagen — eine tragiſche Naivetät, womit der bisherige Präſident des Clubbs[1]) ſeiner Partei vorwirft, daß ſie ihn nur wegwerfe, nachdem er ihr Alles geopfert, was ihm theuer ſei; daß ſie ihn jetzt wegwerfe, nachdem ſie ihm neun Monate vorher betheuert habe, daß er allein (durch ſeinen Namen und ſeinen Eifer) der „Sache des Volks“ zum Siege helfen könne. — Und ungefähr gleichzeitig ſah man einen Mann, den die liberale Schweiz bisher unter ihre entſchiedenſten und gefeiertſten Charaktere (ſeit 1830) gezählt hatte, dem Radikalismus einen rückſichtsloſen Abſagebrief in gerechter Entrüſtung zuſenden[2]), denn auch ihn hatte die zügelloſeſte Parteiwuth angefallen, ſobald er das Majeſtätsverbrechen begieng: ſeine Über-

1) Herr Alliet-Conſtant in einer Erklärung vom 15. December 1841 an den Verein vom 3. März, deſſen Präſident er geweſen: „Notre liaison politique m'a coûté mes parens, mes amis, mes relations et probablement l'avenir de mes enfans; je laisse à la conscience de quelques-uns à dire, de quel retour j'ai été payé..... *J'étais un instrument; lorsque l'ouvrage a été fait, ils ont jeté l'instrument au feu.*“ — Und Herr Alliet hätte vielleicht etwas der Art vorausſehen können, wenn er ſich an ein Wort ſeiner Mitbürgerin (Frau von Stael) erinnert hätte: „Bizarre destinée de l'espèce humaine, *condamnée à rentrer dans le même cercle par les passions*, tandis qu'elle avance toujours dans la carrière des idées.“ —

2) Landammann Baumgartner von St. Gallen, der 1841 in dem Kloſterſtreite ſich der Tyrannei der Aargauer-Clubbs und der Berniſchen Diktatur gegenüber ſtellte. Er erklärt in ſeinem Organ, dem „St. Galler Erzähler:“ „Wer die Tagſatzung, ihre Stellung zu Bern, die Stellung Berns „zur Eidsgenoſſenſchaft — — — zu beobachten im Falle war: dem wird nicht „entgehen, daß der Schweiz nur noch zwei Auswege geblieben: entweder „das Joch radikaler Rohheit, die alle Verhältniſſe, ſociale wie politiſche, vergiftet, und des radikalen Despotismus, der alle Rechte und alle Grundlagen der Ordnung mit Füßen tritt, und ſeinem unbeugſamen Willen zu unterwerfen trachtet, mit Macht und Entſchiedenheit abzuſchütteln — oder dann ſich „unter ein Regiment zu beugen, das nur Herren und Knechte kennt, Herren, „welche die Stellen und Ämter unter ſich theilen, und Knechte, welche die „Wahl haben, ſchweigend anzubeten, oder die Spießruthengänge politiſcher „Dünklinge durchzumachen. Die Schweiz hat ähnliche Phaſen noch nicht erlebt; es iſt die des Cultur-Brutalismus, der mit den heiligen Worten der „Vernunft, der Aufklärung, ja der Religion um ſich wirft, und die ſonſt ſo „hellen Sinne des Volks umdüſtert.“ —

zeugung, den blinden, ſchmutzigen Partei-Intereſſen gegenüber, nicht aufzuopfern.

Das Werk des Radikalismus ſeit elf Jahren iſt die Zerſetzung der Schweiz in einen Zuſtand, der ſie mit atomiſtiſcher Auflöſung bedroht, die Zerſetzung in ihre politiſchen Elemente, die vorher auf dem Wege geweſen ſich zu durchdringen, zuſammenzuwachſen. Immer weiter greift die Entfeſſelung aller der Gegenſätze um ſich, die vor 1830 nicht ausgelöſcht (eine Unmöglichkeit!), aber in Schranken gehalten wurden, welche zu einem würdigen Kampfe nöthigten; wir ſprechen von Gegenſätzen, wie die der Städte und der Landſchaften, der Ariſtokratien und Demokratien, der Proteſtanten und Katholiken, der Bildung und der Tradition u. a. — An die Stelle eines fortbildenden Wetteifers und fördernder Wechſelwirkung ſind die Gelüſte eines gegenſeitigen Vertilgungskrieges hier der Prinzipien, dort der Faktionen getreten. Die beſten Anlagen, die ſchönſten Kräfte giengen den Vaterlande verloren, als die radikale Faktion ſich der Vertretung und Leitung desſelben zu bemächtigen anfieng; als ſie durch öffentliche und geheime Clubbs, zum Verderben einer freieren, wahreren Entwickelung, die öffentliche Meinung zu tyranniſiren und die Herrſchaft einer Coterie zu ſichern ſtrebte; als ſie endlich auch die freie Preſſe großentheils ſich unterthan zu machen verſtand, wodurch ſie — von der man vorher alles politiſche und intellektuelle Heil erwartete — zur ſittlichen Vergiftung des Volkes, zur Folie der Rohheit und der Intrigue entwürdiget ward [1]).

---

1) „Toute grande institution, qui devient pour les citoyens paisibles, pour les hommes étrangers aux partis, un objet de doute ou de crainte, est par cela seul altérée et compromise; car il n'en est aucune, *dont le but véritable ne soit et ne doive être la sécurité de tous.*“ — *Guizot:* „Du gouvernement“ etc. Dasſelbe Symptom einer völlig züggelloſen und drum in Demokratien tief entſittlichenden Preſſe hat bekanntlich in Nord-Amerika bereits eine furchtbare Höhe und Ausdehnung erreicht. Miß Martineau (in ihrer Schrift „Society in America“) kann man um ſo zuverſichtlicher als Zeuge hiefür nennen, da ſie im übrigen zu den ausſchweifendſten Anbetern der unbedingten Demokratie gehört: „Side by side with the sinners of the rostrum, stand the sinners of the newspaper press... The profligacy of newspapers, wherever they exist, is a universal complaint; and, of all

Und welch ſanften Hirtenſtab hat der Radikalismus über ſeine Heerden ausgeſtreckt! Es erſchien in den funfzehn Jahren vor 1830 als unerträgliche Tyrannei, daß einige willkürliche Amtsentſetzungen vorkamen, einige ängſtliche Cenſur-Maßregeln, und hie und da ein anmaßliches Wort des Hochmuthes. Und wie hat ſeitdem das Blatt ſich gewendet? In den größten und bisher geordnetſten Cantonen trat ein Kriegszuſtand ein, und mehr als einmal flammte der Bürgerkrieg auf. Drei Jahre lang bekämpften ſich in Baſel Regierung und Revolution, und Eidgenöſſiſche Contingente erhöhten den Druck des Bürgerkrieges, ohne ihn zu verhindern; ein armes Hirtenvolk überſchwemmte man mit den Truppen ſeiner Bundesbrüder, weil es ſich erinnerte, daß es einſt den Bund gegründet, und noch jetzt das Recht habe frei zu ſein (1835). Bern mußte ſeine deutſche Bevölkerung gegen den katholiſchen Theil ſeiner franzöſiſchen aufbieten; Aargau rief Berniſche Bataillone gegen diejenigen Landestheile (das Freiamt) an, deren Inſurrektion zehen Jahre vorher als ein Sieg der Freiheit geprieſen worden. In Zürich ſchwankte die radikale Regierung eine Zeit lang, ob ſie mit fremder Hülfe durch Waffen den Willen ihres Volkes brechen ſolle, und ergriff endlich die Flucht, ohne Blutvergießen zu erſparen. In Teſſin läßt eine Faktion, die durch Aufruhr zur Herrſchaft gekommen, den Sieg über einen neuen Aufſtand durch ein Militairgericht feiern (1841), das unerbittlich zur Fuſillade ſchreitet. In Wallis kommt

newspaper presses, I never heard any one deny *that the American is the worst*.... The causes are various; and it is a testimony to the strength and purity of the democratic sentiment in the country, that the republic has not been overthrown by its newspapers.... It is no secret, that the systematic abuse with which the newspapers of one side assail every candidate coming forward on the other, *is the cause of many honourable men, who have a regard to their reputation, being deterred from entering public life*, and of the people being thus deprived of some better servants than any they have.... A public man in New England gave me the history of an editor of a newspaper, who began his professional course *by making an avowed distinction between telling lies in conservation and in a newspaper, where every body looks for them.* Of course, he has sunk deeper and deeper in falsehood; but retribution has not yet overtaken him. My information told me, that this editor has made some thousand of dollars by his abuse of one man.... The worst of it is, that the few exceptions to this depravity — — are not yet encouraged in proportion to their merits." etc. etc.

die neue Verfaſſung erſt zu Stande, als beide Parteien im offenen Felde ſich mit den Waffen gemeſſen hatten (1840); und in Luzern feiert das Volk die Entfernung ſeiner radikalen Regierung wie einen Feſttag. — Doch genug hievon; auf die Wunden ſeines Landes hinzuweiſen, iſt ſchmerzlich genug; aber zu verhüllen, was am hellen Tage geſchehen iſt und vor Aller Augen, wäre ohnehin vergeblich; ja verderblich, wo es Lehren und Wahrheiten gilt, deren Übertretung ſich immer an den Völkern gerächt hat. —

Im Bisherigen haben wir der Bedeutung nachgeforſcht, die der Radikalismus in der neueren Geſchichte der Schweiz einnimmt; nur um die Begebenheiten in Zürich in ihrem geſchichtlichen Zuſammenhange erſcheinen zu laſſen. Unſre nächſten Bemerkungen gelten daher im Beſonderen dem Zürcher'ſchen Radikalismus.

In Zürich fand die Oppoſition lange Zeit die mächtigſte Stütze an der Eiferſucht des Landes gegen die Stadt; eine Eiferſucht, deren natürlichſte Motive zwar ſeit der erſten Revolution beſeitigt waren, die aber nichts deſto weniger noch friſch in der Erinnerung lebte; eine alte, lange vernachläſſigte, daher deſto bösartigere Wunde. — Urſprünglich hatte die Stadt durch Eroberung und Kauf die Herrſchafts-Rechte (im Sinne des Mittelalters) über die Landſchaft ſich angeeignet; in den Händen der Stadtbürgerſchaft und ihrer Räthe lag die Souveränetät ausſchließlich; das Land wurde durch Landvögte regiert, die der große Rath aus ſeiner Mitte wählte. In Zeiten der Gefahr, in großen politiſchen Criſen, wo der Staat, blos imaginäre und conventionelle Schranken überſchreitend, auf ſeine reellen Grundlagen zurückkommen muß, hatte die Landſchaft ſich Zugeſtändniſſe errungen, die der Anfang zu einer Gleichſtellung der Rechte hätte werden können; zuerſt im Waldmanniſchen Aufſtand (1489), dann in Folge der Reformations-Kriege (1532). Doch war es gelungen, beide Zugeſtändniſſe wieder in Vergeſſenheit zu bringen; und aus den politiſchen Vorrechten der Stadt waren allmälig noch um vieles drückendere ſociale und commercielle Pri-

vilegien hervorgegangen, die von dem kühnſten und wohlhabendſten Theil des Landes, von den Seebewohnern, nur mit ſchwer verhaltenem Unmuthe angeſehen wurden. Es war ein ſtarkes, ſtilles, vom Vater auf den Sohn vererbtes Einverſtändnis, ein das Volk unüberwindlich beſeelendes Gefühl, daß ihm Unrecht geſchehe, daß früher oder ſpäter die drückendſten Vorrechte der Stadt fallen müßten. Man muß am See gelebt haben, um zu beurtheilen, wie unausrottbar tief dieſe Gefühle in der Seele des Volkes wurzelten, und ſich an tauſend Erinnerungen erfahrener Kränkung, Zurückſetzung u. ſ. w. friſch erhielten; Zurückſetzungen, die um ſo tiefer verwundeten, als ſie keineswegs ein Volk von Heloten trafen; es war eine kräftige, wohlhabende Bevölkerung; und die Regierung eine väterliche, eine gerechte, ſo lange jene Privilegien nicht angefochten wurden. Die Oppoſition am See war, auch im ſiebzehnten Jahrhundert, nie ganz verſtummt; als aber am Ende des achtzehnten zu Stäfa die alten Urkunden gefunden wurden, die den Forderungen des Volkes noch den Nachdruck des poſitiven Rechtes gaben, war die Freude, die Aufregung außerordentlich. Was bei Volksbewegungen die Regierungen am häufigſten verläßt: Feſtigkeit, moraliſcher Muth, das fehlte damals der Regierung Zürichs am wenigſten, wohl aber weiſe Billigkeit und die ſchwere Überwindung zweihundertjähriger Vorurtheile und Vortheile; unglücklicher Weiſe behandelte ſie die Forderung und die ihr folgende Aufregung als Revolution; erſtickte durch die Truppen der einen Hälfte des Cantons den Widerſtand der andern, und mißhandelte die Sprecher des Landes wie Verbrecher (1795). Es ſchien eine Zeit lang ungewiß, ob ſie nicht auf dem Schaffote fallen würden; als ein Mann, deſſen Andenken allen Schweizern heilig iſt — als Lavater, die Bibel in der Hand, die Räthe warnend zur Milde, zur Verſöhnung ermahnte, mit jener Glut für Wahrheit und Recht, die keine Menſchenfurcht kannte, und kein Menſchenlob ſuchte. Es wurde kein Blut vergoſſen; und nach wenigen Jahren, als von Frankreich her der Umſturz drohte, erlangten die gefangenen Wortführer ihre Freiheit wieder. Aber das Ereignis wucherte noch lange fort als unheilvolle Erinnerung, als fruchtbare Quelle des Haſſes und des Argwohns. —

Die franzöſiſch-helvetiſche Revolution (1798—1802) vernichtete das mittelalterliche Staatsrecht der alten Schweiz, und begrub die ehemaligen Vorrechte der Patriziate und der Städte. Auch unter der Mediations-Verfaſſung blieb — wie oben bemerkt — die rechtliche Gleichſtellung aller Bürger ungekränkt; als die Landſchaft in freier Wahl häufig zu ihren Vertretern Stadtbürger ernannte, konnte man der Hoffnung Raum geben, daß die alten Feindſeligkeiten und Spannungen der Vergeſſenheit anheimfallen würden. — Doch wachten ſie von neuem auf, als, nach dem Sturze der Mediations-Akte (1814), die Stadt durch die Reſtauration ein ſtarkes politiſches Übergewicht erhielt, ohne daß jedoch die ſonſtigen alten Vorrechte wieder erneuert wurden. Dieſe Veränderung wurde im nördlichen, meiſt ackerbautreibenden Theil des Cantons leichter verſchmerzt als am See, deſſen Bevölkerung durch Gewerbfleiß, Wohlſtand, Rührigkeit und Keckheit der Geſinnung die vorherrſchende, Ton angebende war; hier hatte ſich in der Mediationszeit (1803—1813) der Anſpruch feſt begründet: in jeder Beziehung, alſo auch in politiſchen Rechten, der Stadt gleich geſetzt zu werden. So war die alte Eiferſucht zwiſchen Stadt und Land von neuem thätig; in ihr konnte jede Oppoſition gegen die Regierung einen energiſchen Verbündeten finden.

Mit den Julius-Tagen trat die neue Wendung der politiſchen Verhältniſſe ein; ſchon im Spätjahre 1830 hatte ſich in der Volksverſammlung zu Uſter die demokratiſche Reaktion gegen die Ergebniſſe der Reſtaurations-Periode ausgeſprochen. — Indem die Landſchaft eine neue, ganz demokratiſche Grundlage der Volks-Repräſentation forderte, kündigte ſie die Vernichtnng des politiſchen Vorranges der Stadt an; es war kaum anders möglich, als daß die Stadt-Bürgerſchaft, mit dem Verluſte ihrer bisherigen, ſtaatlichen Exiſtenz bedroht, dieſen Umſchwung mit Widerwillen, oft mit Erbitterung betrachtete. — Dennoch ſchloſſen ſich viele geachtete Städter der Begründung einer neuen Ordnung aufrichtig an; und die Regierung ſelbſt hielt jeden Gedanken an bewaffneten Widerſtand fern; ein Bürgerkrieg hätte hier nur zu den verzweifeltſten Reſultaten führen können. So wendete

ſich im Anfange Alles, was dem Liberalismus in ſeinen verſchiedenſten Färbungen angehörte, der Bewegung und ihrer Frucht, der neuen Verfaſſung, zu. — Aber kaum hatte dieſe, ein Jahr lang (1831 — 32), ihre Lebensfähigkeit erprobt, ſo war im Innern der ſiegenden Partei auch ſchon eine ſcharfe Sichtung entſtanden, es war dem Radikalismus gelungen, den gemäßigten, durch Geſinnung und innern Gehalt höher ſtehenden Liberalismus auszuſtoßen. Als der große Rath die unbeſchränkte Bildung von Schutzvereinen, d. h. eines Netzes von beaufſichtigenden Clubbs billigte, legte ein Theil des Regierungsrathes, der vergeblich gegen dieſe Bevormundung einer „Volksregierung" gekämpft hatte, ihre Stellen nieder (1832); die Muralt, Wyß, Mouſſon, Hottinger, F. Meyer, Eſcher hörten auf, an der Spitze der Geſchäfte zu ſtehen; Männer, die bei Vielen bisher als der ſittliche Kern, der eigentliche, geiſtige Adel der Regierung gegolten hatten. — Schon ein Jahr vorher war Paul Uſteri, der gefeiertſte, populärſte Name der liberalen Oppoſition in der Reſtaurations-Zeit, zugleich aus der politiſchen und irdiſchen Laufbahn geſchieden (1831); ſchon ihn hatte eine bange Ahnung gedrückt, das Werk, für das er ſein Leben lang gearbeitet, könnte durch demagogiſche Entfeſſelung zerſtört werden (die Volksverſammlung zu Uſter ſah er als einen gefährlichen politiſchen Schritt an); es wurde ihm erſpart, noch Kämpfe der Art durchzumachen; wenige Tage nachdem er an die erſte Stelle im Staate erhoben worden, trug man ihn zu Grabe. — Andere, die aus voller Überzeugung „eine freiere, nationalere Stellung" der Regierung herbeigewünſcht, und Jahre lang mit den ſcharfen Waffen der Begeiſterung und der Ironie gegen Alles geſtritten hatten, was ſie als beengenden Formalismus, als unbehülfliche oder eigennützige Stabilität an der Regierung verurtheilten — ſie ſahen nun mit tiefem Unmuthe, mit dem erdrückenden Gefühle eines verlorenen Lebens, den reinen Aufſchwung, den ſie erwartet hatten, untergehen im Siege eines ſchrankenloſen Demokratismus, in den Intriguen ſchlauer, herrſchſüchtiger Führer. Es waren beſonders einige jüngere Männer der ehemaligen Oppoſition, die ſich durch dieſen Gang der Angelegenheiten am ſchwerſten verletzt

fühlten; einer der thätigſten unter ihnen, Nüſcheler, ſtarb, um ſeine Hoffnungen betrogen, recht eigentlich am gebrochenen Herzen (1832). —

Die durch kluge, ſichere Berechnung herbeigeführte Niederlage des idealiſtiſchen Girondismus legte die jetzt unbeſtrittene Herrſchaft in die Hände von Männern, die ſchon lange vorher die leitenden Fäden im Stillen ergriffen hatten, und die man, zum Unterſchiede von jenem überwundenen Liberalismus, nun ſchon als „die radikale Partei“ bezeichnete. — Als den Bedeutendſten und Einflußreichſten unter ihnen machte Doktor Keller ſich geltend. — Als Juriſt hatte er, durch ein reiches poſitives Wiſſen verbunden mit der Gewandtheit und Biegſamkeit eines das Poſitive glücklich organiſirenden und befruchtenden Geiſtes, ſich frühe literariſche Auszeichnung und bei ſeinen Schülern den Ruf eines bewunderten Lehrers errungen; demſelben hellen, die Verhältniſſe mit Einem Blicke überſchauenden Verſtande, der ihm in ſeiner Wiſſenſchaft die raſcheſten Erfolge verſprach, verdankte er die ſchnelle Einſicht in die Menſchen, und in die Mittel ſie zu gewinnen. Es war ihm an wenigſten verborgen, daß Geiſt und perſönliche Eigenſchaften ihm überall eine bedeutende Stellung verſchaffen würden; darum mochte ihm in der Heimath nur die oberſte Leitung als das Ziel erſcheinen, das die Mühe eines Kampfes belohne; das ſtufenweiſe Fortſchreiten zu dieſem Ziele wußte er mit Beſtimmtheit zu berechnen, und ein entſchiedenes Gefühl ſeiner Überlegenheit ließ ihn am endlichen Gelingen nicht zweifeln. — Weder die politiſchen Illuſionen des gewöhnlichen Demokratismus, noch der philanthropiſche Enthuſiasmus für die Emancipation der untern Klaſſen, für die Gleichheit und Würde aller Menſchen — wie ſie gewöhnlich den neueren politiſchen Umwälzungen vorangiengen — hätten ihn zur Theilnahme an der liberalen Gährung beſtimmen können; vor dem einen verſchloß ihn ſeine juriſtiſch-hiſtoriſche Bildung, vor dem andern ſeine geſammte Lebensanſicht. — In ſeinen juriſtiſchen Studien Anhänger der „hiſtoriſchen“ Schule, ſchon auf der Univerſität ein bevorzugter Schüler des größten deutſchen Rechtslehrers unſrer Zeit, konnten die Doktrinen der Volksſouveränetät

und der Repräſentation nach der Kopfzahl ihm wohl nicht gerade in ihrer idealſten Beleuchtung erſcheinen; und was ſeine Verehrung der Maſſen betrifft, ſo wurde — faſt zu frühe für ſeine Popularität — ein ihm zugeſchriebenes Wort in Umlauf geſetzt, das (ſei es wahr oder erfunden) ſeiner Sinnesart wohl ſchwerlich widerſpricht: „man laſſe den Pöbel nur ſo lange von der Kette bis „es Zeit ſei, ihn wieder anzubinden.“ — Seine Anſicht mochte alſo nur die ſein, daß zum Beſitze der Macht jetzt kein anderer Weg führe als die Freundſchaft der aufgeregten Land-Partei, die man dienſtbar mache, indem man ihr zu dienen ſcheine, und der Redeweiſe des Demokratismus mit Talent ſich anbequeme. Wie dem auch ſein mag, ſein nächſtes Ziel wurde vollkommen erreicht; in Kurzem betrachtete ihn die Bewegungspartei als den erſten Mann in ihren Reihen, als den geſchickteſten und unentbehrlichſten Vorkämpfer der neuen Ordnung; in den Clubbs war ſein Rath der leitende, in dem geſetzgebenden („großen“) Rathe ſein Wort das entſcheidende. Man ſchwärmte für ihn, dem doch jeder Enthuſiasmus fremd, ja faſt lächerlich war, der aber jeden zu benutzen verſtand; und gewiß war es allezeit nur Wenigen gegeben, ſich in dieſem Grade und mit dieſer Leichtigkeit der verſchiedenſten Menſchen und Verhältniſſe zu bemächtigen. —

Viel war damals in ſeine Hände gelegt; unberechenbar iſt, was er ſeinem Cantone, ſeinem Vaterlande hätte werden können. — Hat man Zürich das ſchweizeriſche Athen genannt, ſo könnte man ihn den Alcibiades dieſes Athens heißen. — Aber war er auch unbeſtreitbar ein ausgezeichneter, hochbegabter Menſch, ſo fehlte ihm doch völlig der Schwung und die Tiefe der Seele, wodurch allein er ſeinem Volke ſegensreich werden konnte. Was iſt die glücklichſte, vielſeitigſte Begabung, wenn ſie nie durch die reinigende Glut höherer Hingebung hindurchgegangen iſt, wenn ſie nicht in der Tiefe der Perſönlichkeit erwärmt und getragen wird von einem Ernſte, der den Willen und das Leben richtet und weiht? Was frommt die ſcharfſinnigſte Erkenntnis der Schwächen und Täuſchungen des Menſchen, der Beſchränktheit des Enthuſiaſten, der Schleichwege des Rechners — was frommt ſie, wenn ſich ihr

nicht der Sinn für das beigeſellt, was von jeher der Menſchheit bezeugte, daß ſie „göttlichen Geſchlechtes“ ſei? Auch der feinſte Verſtand wird zur verkümmerten Beſchränktheit, wenn er ſeine Grenzen verkennt, und jenſeit derſelben nicht einem höheren Sinne glaubt und folgt; wem die göttliche Seite des Daſeins und des Menſchen verſchloſſen bleibt, der wird weder in ſeinem Innern noch in ſeinem Thun zu der Höhe des Lebens ſich erheben, die das Erbtheil wahrhaft großer Naturen iſt. Wir wiederholen es: Menſchen, in deren Seele jene höheren Triebfedern fehlen, werden nie einem Volke den Weg zu ſeinem bleibenden Wohle zeigen; und gebricht es ihnen vollends an jeder ſittlichen Würde, ſo wird ihr Einfluß eher ein zerſtörender, aller ſonſtigen Tüchtigkeit und Gewandtheit zum Trotze. Das eben war die gefährliche, folgenreiche Täuſchung des Mannes, von dem wir hier ſprechen, daß er das höchſte Gut des Staates und Volkes durch wiſſenſchaftliche Rechtspflege und eine rührige Adminiſtration ſchon erreicht glaubte, als ob nicht ein Volk der grauenhafteſten, inneren Verweſung entgegeneilen könnte, während der Formalismus des Staates ein tadelloſer bliebe [1]). — Im Obigen ſind die für unſern Zweck bezeichnendſten Charakter-

1) „Wie weit die heutige Staatskunſt durch die Grundſätze der Wirthſchaft und die Rechnungen der Finanzen kommen möchte, wird die Zeit lehren. Die beſte Kunſt zu regieren gründet ſich, wie die Beredſamkeit, auf die Sittenlehre. Alle Entwürfe hingegen der Herrſchſucht entſpringen aus einer Lüſternheit nach verbotenen Früchten, die den Samen des Untergangs mit ſich führen.“ Hamann. — „Die Sittenloſigkeit iſt ein gewiſſer Vorbote von Cataſtrophen. Sie erzeugt Abſpannung, müßiges Leben, Sklaverei der Sinne, Armuth bei Luxus, dagegen Frechheit zu Allem. Man wird in Europa erſt noch fühlen, was der Fall des Glaubens und ſeiner Tochter, der Moralität, für Folgen haben wird. Auch habe ich nicht den geringſten Glauben an die Phänomene wieder auflebender Freiheit, wo dieſer Grund fehlt; ſie ruhet auf Sand.“ Johannes Müller. — „Ces questions politiques n'intéressent que quelques hommes, qui ont du pain et des heures de reste; la foule n'a affaire qu'à la nature; une bonne, belle et divine religion, voilà la politique à l'usage des masses. *Ce principe de vie manque à la nôtre*; voilà pourquoi nous trébuchons, nous tombons, nous retombons, nous ne marchons pas; — *le souffle de vie nous manque;* nous créons des formes, et l'âme n'y descend pas. — O Dieu, rendez-nous votre souffle, ou nous périssons.“ *Lamartine.* — Drei Geiſter des erſten Ranges, der Philoſoph, Geſchichtſchreiber und Dichter begegnen ſich hier, ohne von einander zu wiſſen, in der Anerkennung deſſelben ewigen Lebensgeſetzes; aber eine ſeelenloſe Advokaten-Bildung zuckt über dergleichen die Achſeln. —

züge auch anderer Männer enthalten, die derſelben Richtung angehören, und die wir daher nicht im Einzelnen zur Beurtheilung herausheben; am häufigſten wurde neben Doktor Keller noch Staatsanwald Ulrich genannt, durch Talent und Sinnesweiſe mit dem Erſteren vielleicht auf derſelben Stufe, aber ohne die Macht über die Gemüther, und die Kunſt Menſchen zu gewinnen und zu leiten, wie ſie jenem in hohem Grade eigen waren; hingegen hatte er wohl mehr als Keller ein Auge für ideale, jenſeit des juriſtiſchen Gebietes liegende Bedürfniſſe; jeder innere Sinn bedarf aber der Pflege, und vor Allem des Elementes, in dem er allein gedeiht. —

Eine beſondere Stelle neben den Vorigen nimmt ein Mann ein, der zu den entſchiedenſten Charakteren des Zürcher'ſchen und ſchweizeriſchen Radikalismus gehört, und deſſen unermüdliche Hand überall thätig war, wo ſeine Partei einen bedeutenden Schlag wagte; wir meinen Ludwig Snell aus Naſſau. — Wollten wir den bewegenden Gedanken ſeiner Seele aufſuchen, ſo wäre er vielleicht nicht zu fern von jenem politiſchen Glaubensbekenntniſſe, welches ein revolutionäres Blatt Frankreichs (die Tribune) als das Symbol ihrer Partei ausgeſprochen: „Wir „glauben an die Freiheit; der revolutionäre Glaube iſt die ein„zige Religion unſeres Jahrhunderts, die Propaganda ihre Meſſe „oder Predigt, die politiſche Verbindung ihre Communion, ihr „Opfer die Aufopferung der Bürger für das gemeine Wohl; ihre „Taufe iſt eine Bluttaufe." — Dies ſprechen wir, da wir nicht in ſeiner Seele geleſen, noch nicht als Thatſache aus, ſondern als eine Folgerung aus dem, was er als Publiciſt ſchrieb und als Parteimann that; ein gewiſſes Etwas von Religioſität, formlos freilich und ganz ſubjektiv, hat neben der politiſchen Exaltation noch Raum in der Bruſt des deutſchen Republikaners, viel eher als bei dem franzöſiſchen Propagandiſten. Snells Einfluß beruhte auf der Handhabung der radikalen Journaliſtik, noch mehr auf einer kühnen Conſequenz des Gedankens, einer Frucht ſeiner Schickſale wie ſeiner Doktrinen. Als er in Deutſchland die politiſchen Entwürfe ſcheitern ſah, zu deren Organ er ſich beſtimmt fühlte, ſcheint jener Unmuth ſich ſeiner bemächtigt zu ha-

ben, der ſeinem Denken und Wollen ein um ſo ſchärferes Gepräge gab; wer ſich in ſeinen liebſten Gedanken und Hoffnungen verneint ſieht, dringt — iſt er anders unbeugſamen Sinnes — nur um ſo rückſichtsloſer zu den äußerſten Folgerungen derſelben vor; im Auslande bildete Snell ſeinen Demokratismus nur um ſo herber aus, und ein finſterer Geiſt erbitterter Kampfesluſt blickte zuweilen aus ſeinem Worte hervor. Sehen wir oft die Berauſchung in politiſchen Idolen mit dem völligen Unvermögen gepaart, die Realität des Lebens auf irgend einer Seite zu bemeiſtern, ſo zeigte Snell eine überraſchende Ausnahme hievon; während er ſich geiſtig in den Abſtraktionen eines doktrinären amerikaniſchen Republikanismus feſtgerannt hatte, in Abſtraktionen, denen ſein Herz, vom Mitgefühl für die untergeordneten Claſſen der Geſellſchaft geleitet, eine täuſchende Berechtigung lieh — ſo verließ ihn doch ſelten eine große Verſtandesſchärfe, ein mächtiger Inſtinkt für die wirkſamſte Weiſe politiſcher Aufregung und Bearbeitung der Maſſen durch ihre Führer, ſobald es galt, irgend einen nahen, praktiſchen Zweck, zumal den Umſturz einer politiſchen Schranke, durchzuſetzen. War er innerlich von einem politiſchen Wahne eben ſo ſehr bezwungen als mancher ſchwindelnde Phantaſt, den er verachtete, ſo unterſchied er ſich praktiſch unendlich von dieſem durch den Nachdruck, den er in Wort und That ſeinen Antipathien zu geben wußte. Nirgend ward dies deutlicher erkannt als in Bern, wo die Brüder Schnell, die über dem getäuſchten und beſiegten Patriziat zur Herrſchaft emporſtiegen, ſich vor ihm, dem einigen Manne nicht ſicher glaubten, bis ſie ihn verbannt hatten; ſie, die doch in ihrem Cantone ſich auf eine wohlorganiſirte Ariſtokratie von Dorf-Magnaten ſtützten, zitterten vor der Energie eines landfremden Doktrinärs. —

Einer von den Obigen ſehr verſchiedenen Ordnung gehört Bürgermeiſter Melchior Hirzel an, dem bei dem Ereigniſſe, deſſen Darſtellung wir unternommen, eine ſo bedeutende Rolle zu Theil geworden. Dem Ehrgeize Kellers ſo wenig fremd als dem republikaniſchen Enthuſiasmus Snells, iſt doch das eigentliche Ferment ſeines Charakters, in dem jene beide Motive aufgiengen, ein ganz eigenthümliches. Der vorherrſchende Trieb ſeines We-

ſens iſt keiner Berechnung des Verſtandes entſprungen, ſondern unverkennbar ein unverfälſchter Ausfluß ſeines Innern, was die Möglichkeit, im praktiſchen Leben für die Durchführung ſeiner Plane ſich bis zur Intrigue herabzulaſſen, noch nicht ausſchließt; der Grundzug ſeines Innern, wir müſſen es wiederholen, wurzelt in einem edleren Boden; es iſt das Bedürfnis der Hingebung für eine, alles Enge und Perſönliche überwachſende, große Lebensangelegenheit; eine Hingebung, die nur ihres ächten Zieles gewahr werden müßte, um die Quelle eines reinen, geſtillten Daſeins zu werden. Gerade aber an dieſem Maße ſelbſtbewußter Klarheit, an dieſer durch lange innere Arbeit errungenen Sicherheit in der Wahl des Inhaltes, für den er ſich enthuſiasmirte, ſcheint es am eheſten zu gebrechen; unklar durchdrangen ſich in ſeinem Innern die Anſätze zum Dichter und zum Campe'ſchen Philanthropen, aus denen in eigenthümlicher Miſchung der religiöſe und demokratiſche Enthuſiasmus aufſchoſſen [1]). Fehlte

1) Sehr charakteriſtiſch für ſeine Sprache und Anſchauungsweiſe iſt das Schriftchen: „Beiträge zur Verbeſſerung der Verfaſſung des Cantons Zürich vom Jahr 1814, in geſammten Blättern von C. M. Hirzel. Zürich 1831." — Hier wird S. 45 ff. die Art und Weiſe geſchildert, wie künftig der Schwörtag ſtatt haben ſollte: „Schwörtag, an dem die Obrigkeit dem Volk, das Volk der Obrigkeit und Alle Gott huldigen, an dem die Obrigkeit die Zeichen der dreifachen Macht von den Abgeordneten der Bürger empfängt, für ein chriſtliches Regiment, unter Verwahrung der Volkshoheit:"

„Das Kind mit dem Panner des Lamms zieht voran; ihm folgen die 12 Boten in weißen Kleidern mit der Lade, mit dem Zeichen des Gewalts; es kommen die Abgeſendeten der Stadt und Landſchaft, an ihrer Spitze die drei Älteſten; jetzt die drei Häupter der Obrigkeit u. ſ. w. die Verwalter und Richter... folgen mit entblößtem Haupt, angethan mit dem weißen Mantel, der Halskrauſe, mit den Geſetzestafeln und dem Mayen des Wahltags; Ehrenwächter ſchließen den Zug. Eingetreten in den großen Münſter, verhallt der Glocken Geläute, erſchallt von 1000 Männerſtimmen: „ſtehe feſt, o Vaterland!" Der Prediger ermahnt die Gemeine, ein Reich zu erbauen, in dem die Thräne von den Augen ſei abgewiſcht, der Tod abgethan, das Leid in Freud, der Zorn in Ernſt umgewandelt; ein Frauenchor ſendet Dank zu unſerm Heiland, unſerm Erlöſer, zu Gott empor. — Stille iſt's im Tempel; die drei Häupter der Obrigkeit geloben in die Hände der drei Älteſten der Gemeine u. ſ. w. Mädchen bringen jetzt aus der Bundeslade dem Haupt der Räthe den mit Eichenblättern bekränzten Hut der Freiheit, an ihm die Siegelringe der Gemeinden; dem Haupt der Waltenden überreichen Jünglinge das Zepter; Greiſe überbringen dem Haupt der Richter den Stab, geziert mit der gleichſchwebenden Wage; da drängt ſich ein Mann finſtern Blickes hinzu, und zieht unter dem rothen Mantel ein bloßes Schwert, eine blutige Ruthe hervor; dem dritten Haupt will er die Doppelgabe übergeben; ſchon nahen ſich die Hände, aber — o Wunder — ein Frauenbild voll Ernſt und Sanftmuth

es vielleicht an der reifen Durchbildung, die vor den Fehlgriffen einer zu leicht entzündbaren, flackernden Begeiſterung ſicherte: ſo beſaß er dagegen in hohem Maße den Muth, für die einmal getroffene Wahl eher Alles zu wagen als zurückzutreten; ſeine Perſon und ſeine Sache zerfloſſen ſeinem Auge dann in Einen, nicht zu unterſcheidenden Punkt. — Inmitten der Radikalen, zu denen er hielt, blieb ſein Demokratismus ſtets ein aufrichtiger; ſeinen politiſchen Glauben hatte er zum großen Theile in den die

ſchreitet hervor, und die berührte Ruthe wird zum grünenden Bande, das bekränzte Schwert zur weißen Feſſel. Ein Hallelujah erſchallt in Wechſelchören vom gewölbten Chor herab ... über dem Taufſtein geloben, in die Hände der Obrigkeit, die Älteſten der Gemeine u. ſ. f. Die Gemeine ſtimmt den Feiergeſang an; drei Prieſter des Heiligthums: der Wahrheit, der Frömmigkeit, der Schönheit ſchreiten aus dem Innern des Tempels hervor; Obrigkeit und Gemeine ſchwören zu dem, der die Macht und die Kraft und die Herrlichkeit iſt, ſeinem Worte treu zu ſein in Zeit und Ewigkeit, und die Prieſter ſagen Amen. Da vernimmt jeder in ſeinem Herzen eine Stimme, die da ſagt: am Tage der Rechenſchaft ſollſt du Obrigkeit der Gemeine und du Gemeine dem Herrn von deinem Gelübde, deinem Eid, deinem Schwur Rechenſchaft ablegen. Kindergeſänge, Harfentöne erklingen; ausgetheilt wird das Mahl der Liebe, der zu unſerer Entſündigung gebrochene Leib, das zu unſerer Heiligung vergoſſene Blut des Sohns, unſers Bruders, des Haupts der neuen Gemeine, und das Volk ſingt das: Herr Gott, dich loben wir ... Dem ernſten folgt ein heiterer Tag. Vom Lindenhof ertönt in die ſchöne Landſchaft hinaus das dem freien Vaterland, der freien Völkergemeine, der Gemeine der Seligen gebrachte dreimal heilige Hoch. Unter Zimpeln und Schalmeien ſcheiden am Abend mit bewegtem Herzen die Räthe und Abgeordneten der Stadt und Landſchaft .. Und die Bewegung des Geiſtes theilt ſich allem Volk mit .. Es wächst die Freundlichkeit, die Kraft der Aufopferung und der Schwörtag wird zur Mutter der Vaterlandsliebe." S. 48: „Aufmunterung: „Schreitet fort mit den Lebenden! Muthig! Mit uns ſtreiten zehntauſend Heilige, Verlobte. Zu uns komme das Reich der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit und der Schönheit." — S. 49: „Wie die Welt aus einem Weltkörper, einer Weltſeele, einem Weltgeiſt, einer heiligen Dreieinigkeit beſteht; wie der Menſch Leib, Geiſt und Seele iſt, ſo auch die Menſchenverbindung des Hauſes, des Dorfs, des Cantons u. ſ. f. Staat, Kirch' und Schule ſind hier Leib, Geiſt und Seele in Einem, ſo vereiniget, daß in dem Dritten wieder die beiden andern ſind." — S. 52: „Wer ſoll Sitz, Stimm' und Hand haben in der Gemeinde? .. nur wer feierlich in die Gemeinde aufgenommen, von den drei Häuptern durch Händeauflegen eingeſegnet worden." — S. 53: „In jedem Kirchſpiel des Cantons zweimal des Jahrs werde bei Tag- und Nachtgleiche eine Weibergemeinde, werde eine Männergemeinde gehalten ... Jede Gemeine werde mit Feierlichkeit, mit Geſang und Gebet eröffnet und beſchloſſen; das ſtärkt." — „Bauriß: Die chriſtliche Geſammtgemeine überträgt 1) das Siegel dem Cantonsrath, Amtsrath, Ortsrath — 2) den Zepter dem Staatsrath u. ſ. f. — 3) den Gerichtsſtab dem Obergericht — 4) den Hirtenſtab dem Kirchenrath — 5) das Buch für Offenbarung der Weisheit und Schönheit dem Schulrath — 6) den Balſam zu Linderung menſchlicher Leiden: den Frauenvereinen des Cantons, Amts, der Gemeinde." —

Zeit bewegenden demokratiſchen Theorien geſchöpft; doch hatte er ein Herz zum Volke ſelbſt, deſſen wahres Wohl er nur in der Demokratie geſichert wähnte; ſo wurde er in der That zum Manne des Volks, deſſen Liebe er ſchon unter der alten Regierung als Oberamtmann in Knonau gewonnen hatte. — Die Aufrichtigkeit ſeiner Religioſität konnten ſelbſt ſeine entſchiedenſten Gegner nicht im Ernſte in Abrede ſtellen; aber auch hierin war Alles mehr nur Anlage, Erregung, ein durch die Zucht des Gedankens noch ungeprüftes Gefühl als die klare, errungene Ruhe des inneren Beſitzes. —

Irren wir nicht, ſo haben wir in dieſen drei Charakteren des Zürcher'ſchen Radikalismus nicht bloße zufällige Perſönlichkeiten gezeichnet, ſondern Typen, deren Abbilder jede Revolution unſerer Zeit, zumal wo germaniſches Leben und Bildung herrſcht, erzeugen wird. —

In demſelben Jahre, wo in Zürich der Radikalismus obſiegte (1832), wagte einer der Unterliegenden, der Geſchichtſchreiber Hottinger, im vertrauten Geſpräche die Prophezeiung: „Es wird früher oder ſpäter für den Radikalismus eine Criſe eintreten, wo es ſich entſcheiden muß, ob das Herz unſeres Volkes in der That den Advokaten und Intriguanten mehr angehört als den Männern, die ihr Leben lang ſeinen Glauben und ſeine Sitte ehrten." — Sein Wort gieng in Erfüllung, als die Berufung von Strauß den Radikalismus in einen tödtlichen Kampf gegen die Geſinnung des Volkes verwickelte (1839).

3. Die Strauſsiſche Theologie.

Als in den erſten Decennien unſeres Jahrhunderts die ernſten Erfahrungen der Zeit eine (zumal in Deutſchland) weithin wirkende Neubelebung der religiöſen Überzeugungen hervorriefen: wurden inmitten des deutſchen Proteſtantismus drei verſchiedene Wege betreten, von denen man hoffte, ſie würden einer neuen Epoche, einer Wiederherſtellung des in unzähligen Gemüthern erloſchenen Chriſtenthums entgegenführen. Die Einen drangen auf die Rückkehr zu derjenigen Auffaſſung des Chriſtenthums, wie ſie in den alten kirchlichen Bekenntnisſchriften des ſechzehnten Jahrhunderts als wohlzuſammenhängendes, abgeſchloſſenes Syſtem niedergelegt ſei; mit der Beſchränkung jedoch, daß in mannigfaltigen Abſtufungen noch Raum für die Freiheit ſubjektiver Aneignung des Überlieferten geſtattet wurde. — Auf einer andern Bahn gieng Schleiermacher voran; hier galt es der Unabhängigkeits-Erklärung der Religion, das heißt der Erkämpfung und Wahrung eines Gebietes, auf welchem die religiöſe Überzeugung weder den Reſultaten hiſtoriſcher Kritik noch philoſophiſcher Spekulation verfallen wäre, und wobei der lebendige geſchichtliche Zuſammenhang doch bewahrt bliebe. — Endlich ſchuf Hegel eine Philoſophie, von welcher er verhieß: Religion und Philoſophie würden durch ſie ihre Verſöhnung finden, indem er ſie als Anſchauungen der **Einen Wahrheit**, in verſchiedener Form, zu erweiſen im Stande ſei. — Die Hoffnung auf eine neue geiſtige Begründung des Chriſtenthums erſchien, im Angeſichte ſolcher Beſtrebungen, gerechter als je. — Dennoch gelang es einem jungen Würtembergiſchen Gelehrten, (wenige Jahre nach

dem Hinſcheide jener beiden Meiſter der Wiſſenſchaft) das Looſungswort zu einer überraſchenden Reaktion zu geben. —

Das Weſentliche ſeines religiöſen Bildungsganges ſchildert Strauß ſelbſt, in ſeinem Aufſatze über Juſtinus Kerner [1]): wie er zu Anfang ſeiner Univerſitäts-Jahre ſich „von den Steppen Kants und ſeiner Ausleger nach den ſaftigeren Triften der Naturphiloſophie hinübergezogen, und von da ſelbſt in die geheimnisvollen Wälder des alten Jakob Böhme ſich verirrt.“ — „So eben erſt aus der Dumpfheit und unſteten Träumerei der Periode zwiſchen dem Knaben- und Jünglings-Alter zu feſterem Selbſtbewußtſein gediehen, glaubte ich eben in dieſer Unmittelbarkeit des Gefühls die Wahrheit zu beſitzen, und konnte nicht einſehen, wozu alle die Umſtände und mißtrauiſchen Vorkehrungen, womit Kant an das Erkennen der Dinge herantritt. Weit entfernt, die Fragen und Probleme dieſes Denkers zu begreifen, begriff ich ſchon das nicht, warum dergleichen nur überhaupt aufgeſtellt werden. In ſolcher Stimmung, wie mußte Schellings intellektuelle Anſchauung, Jakob Böhme's unmittelbarer Blick in die Tiefen der Gottheit und Natur mich anſprechen und begeiſtern! Von welcher Seite ich Schelling einzig auffaßte, erhellt daraus, daß ich nicht begriff, wie er mit Jacobi, deſſen Gefühls- und Glaubensphiloſophie mir gleichfalls lieb war, nur jemals habe in Streit gerathen können.... Böhme redete durchaus als Seher, als Einer, dem das Auge aufgethan iſt, die lebendigen Kräfte im eigenen Innern und in der Natur zu erblicken... Ich hatte bis dahin in kindlichem Sinne, von einfach religiöſer Erziehung her, an die Bibel als an Gottes Wort geglaubt; jetzt bekam ich an die Ausſprüche Jakob Böhme's einen ſo ſtreng ſupranaturaliſtiſchen Glauben, wie nur jemals Einer an Propheten und Apoſtel gehabt hat; ja, ſeine Erkenntnis ſchien mir theils zu tieferen Gründen hinabzuſteigen, theils das Gepräge des unmittelbaren Geoffenbartſeins entſchiedener an ſich zu tragen als die Bibel ſelbſt. Aber der Wunſch einer unmittelbaren Erkenntnis des Wahren und Göttlichen war damit doch nur ſcheinbar befriediget.

---

1) „Zwei friedliche Blätter. Von Dr. D. Strauß.“ S. 10. 11. 21 ff.

Hatte der Prophet für ſich auch unmittelbar in die Tiefen der Gottheit geſchaut: ſo konnten doch wir uns eines Gleichen nicht rühmen.... Gab es nicht in der Gegenwart und in einer für uns erreichbaren Nähe einen Seher, den wir unmittelbar ſelbſt ſehen und ſprechen, und durch perſönliche Berührung mit ihm ſein Schauen gleichſam zu dem unſrigen machen konnten? Es iſt klar, daß wir auf dieſem Standpunkte auf die Somnambülen aufmerkſam werden mußten." — Dies führte zur Beobachtung von Wunder-Curen, zur Bekanntſchaft mit Kerner und mit jener Somnambülen, die durch Kerner als „Seherin von Prevorſt" gefeiert wurde. Strauß Verhältnis zu ihr war anfangs ein bewundernd gläubiges, bis ein neuer philoſophiſcher Standpunkt dieſe Eindrücke ſchwächte, dann auflöste. „Unvermerkt wurden unſere Anforderungen, unſer Bedürfnis und ganzer Standpunkt andere. Unſere akademiſchen Studien waren indeß zur Theologie fortgerückt, und vor Allem war es bald Schleiermacher, deſſen Glaubenslehre unſre Aufmerkſamkeit und Thätigkeit in Anſpruch nahm. Durch die Sprödigkeit unſrer Gefühlsgewißheit anfangs von ſeinen verſtändigen Erörterungen abgeſtoßen, hielt uns doch der wiſſenſchaftliche Zauber ſeiner Darſtellung, die Freude, die es uns gewährte, wenn wir einen ſeiner dialektiſchen Läufe ihm nachthun zu können.... glaubten, allmälig immer mehr bei ihm feſt. Ein Stück reflektirender Vermittlung um das andere ſchob ſich unvermerkt in unſer Bewußtſein ein, und ehe wir's uns verſahen, ſtanden wir auf einem ganz neuen geiſtigen Boden, von welchem aus uns das alte Zauberland des Hellſehens, der Magie und Sympathie... wie auf den Kopf geſtellt erſcheinen mußte." —

In ſeinen Streitſchriften (Heft III. S. 57 ff.) erzählt Strauß dann weiter, wie im Studium der Hegel'ſchen Philoſophie der Plan zu ſeinen kritiſchen und dogmatiſchen Arbeiten gereift ſei. „Schon in meinen Univerſitäts-Jahren erſchien mir und meinen Freunden als der für die Theologie wichtigſte Punkt des (Hegel'ſchen) Syſtems die Unterſcheidung zwiſchen Vorſtellung und Begriff in der Religion, welche bei verſchiedener Form doch denſelben Inhalt haben können. In dieſer Unterſcheidung fanden wir die Achtung vor den bibliſchen Urkunden und den kirch-

lichen Dogmen mit der Freiheit des Denkens denſelben gegenüber auf eine Weiſe wie ſonſt nirgends in Einklang gebracht. Die wichtigſte Frage dabei wurde uns bald die, in welchem Verhältnis zum Begriff die geſchichtlichen Beſtandtheile der Bibel, namentlich der Evangelien ſtehen; ob der hiſtoriſche Charakter zum Inhalt mitgehöre, welcher, für Vorſtellung und Begriff derſelbe, auch von dem letzteren Anerkennung fordere; oder ob er zur bloßen Form zu ſchlagen, mithin das begreifende Denken an ihn nicht gebunden ſei? Suchten wir hierüber in den Schriften Hegels und ſeiner vornehmſten Schüler Belehrung: ſo fanden wir gerade dieſen Punkt, über welchen wir vor allen andern Licht wünſchten, am meiſten im Dunkel gelaſſen..... So bildete ſich in mir und meinen gleichſtrebenden Freunden der Gedanke einer Dogmatik, in welcher nicht blos, wie in der Marheineke'ſchen, das oberſte Fett von dem dialektiſchen Keſſel, in welchem das kirchliche Dogma gekocht worden, abgeſchöpft, ſondern von vorne herein alle Ingredienzien vorgezeigt, und der ganze Prozeß vor unſern Augen vorgenommen würde. Es ſollte, meinten wir, zuerſt die bibliſche Vorſtellung dargelegt werden; dieſe hierauf durch die häretiſchen Einſeitigkeiten hindurch ſich zum kirchlichen Dogma fortbeſtimmen; das Dogma ſofort in der Polemik des Deismus und Rationalismus ſich auflöſen, um, geläutert, durch den Begriff ſich wieder herzuſtellen...... Bei der beſonderen Wichtigkeit aber, welche das Verhältnis des Begriffs zur evangeliſchen Geſchichte zu haben ſchien, entſtand in mir bald der Gedanke, vorerſt das Leben Jeſu in dieſem Sinne durchzuarbeiten. Meinem in Berlin entworfenen Plane gemäß ſollte die Arbeit drei Theile bekommen, davon der erſte, poſitive oder traditionelle, eine objektive Darſtellung des Lebens Jeſu nach den Evangelien, ferner eine Darlegung der Art, wie Jeſus ſubjektiv in den Glaubigen lebt, endlich die Vermittlung beider Seiten im zweiten Artikel des apoſtoliſchen Symbolums enthalten ſollte. Der zweite, negative oder kritiſche Theil, ſollte die Lebensgeſchichte Jeſu als Geſchichte großentheils auflöſen, der dritte Theil das Vernichtete dogmatiſch wieder herſtellen." —

„Das Leben Jeſu, kritiſch bearbeitet von D. F. Strauß" (1. Band. 1835) eröffnete den Kreis dieſer Arbeiten mit dem doppelten Anſpruch auf Überwindung des veralteten Rationalismus und Supranaturalismus und zugleich auf den Neubau einer höheren, philoſophiſch geläuterten Theologie. „Dem Verfaſſer (ſo beginnt die Vorrede zum erſten Band) — — ſchien es Zeit zu ſein, an die Stelle der veralteten ſupranaturalen und natürlichen Betrachtungsweiſe der Geſchichte Jeſu eine neue zu ſetzen. Daß ſie veraltet ſei, wird in unſern Tagen von der zweiten eher als von der erſteren Anſicht zugegeben werden. Denn während das Intereſſe an den Wundererklärungen und dem Pragmatismus der Rationaliſten längſt erkaltet iſt, ſind die geleſenſten Evangelien=Commentare jetzt diejenigen, welche die ſupranaturaliſtiſche Auffaſſung der heiligen Geſchichte für den neueren Geſchmack zuzubereiten wiſſen. Dennoch hat ſich die orthodoxe Anſicht von dieſer Geſchichte in der That ſchon früher als die rationaliſtiſche überlebt gehabt, da nur, weil die erſtere der fortſchreitenden Bildung nicht mehr genügte, die letztere ausgebildet wurde; die neueren Verſuche aber, mit Hülfe einer myſtiſchen Philoſophie ſich wieder in die ſupranaturale Anſchauungsweiſe unſerer Vorfahren zurück zu verſetzen, verrathen ſchon durch die geſteigerte Stimmung, in welcher ſie ſich halten, daß ſie letzte, verzweifelte Unternehmungen ſind, das Vergangene gegenwärtig, das Undenkbare denkbar zu machen."

„Der neue Standpunkt, der an die Stelle der bezeichneten treten ſoll, iſt der mythiſche. — — Das heißt keineswegs, daß die ganze Geſchichte Jeſu für mythiſch ausgegeben werden ſoll, ſondern nur Alles in ihr kritiſch darauf angeſehen, ob es nicht Mythiſches an ſich habe. — — — Es muß erſt unterſucht werden, ob und wie weit wir überhaupt in den Evangelien auf hiſtoriſchem Grund und Boden ſtehen. — — — Den gelehrteſten und ſcharfſinnigſten Theologen fehlt in unſerer Zeit meiſtens noch das Grunderfordernis einer ſolchen Arbeit, ohne welches mit aller Gelehrſamkeit auf kritiſchem Gebiete nichts auszurichten iſt: die innere Befreiung des Gemüths und Denkens von gewiſſen religiöſen und dogmatiſchen Vorausſetzungen, und dieſe iſt dem Ver=

faſſer durch philoſophiſche Studien frühe zu Theil geworden. Mögen die Theologen dieſe Vorausſetzungsloſigkeit ſeines Werkes unchriſtlich finden: er findet die gläubigen Vorausſetzungen der ihrigen unwiſſenſchaftlich. — — — Den inneren Kern des chriſtlichen Glaubens weiß der Verfaſſer von ſeinen kritiſchen Unterſuchungen völlig unabhängig. Chriſti übernatürliche Geburt, ſeine Wunder, ſeine Auferſtehung und Himmelfahrt bleiben ewige Wahrheiten, ſo ſehr ihre Wirklichkeit als hiſtoriſcher Fakta angezweifelt werden mag. Nur die Gewißheit davon kann unſrer Kritik Würde und Ruhe geben, und ſie von der naturaliſtiſchen voriger Jahrhunderte unterſcheiden, welche mit dem geſchichtlichen Faktum auch die religiöſe Wahrheit umzuſtürzen meinte, und daher nothwendig frivol ſich verhalten mußte. — — — Für Nichttheologen allerdings iſt die Sache noch nicht gehörig vorbereitet, und deßwegen die gegenwärtige Schrift ſo eingerichtet worden, daß wenigſtens die Ungelehrten unter denſelben bald und oft zu merken bekommen, die Schrift ſei nicht für ſie beſtimmt.“ —

Seine mythiſche Auffaſſung der evangeliſchen Geſchichte beſtimmt Strauß näher in folgender Weiſe (Th. I. Seite 71): „Wer dennoch darauf beſtehen wollte, daß die hiſtoriſche Zeit, in welche das Leben Jeſu fällt, die Bildung von Mythen über daſſelbe undenkbar mache, dem iſt zu erwiedern, daß um ein großes Individuum, zumal wenn an daſſelbe eine in das Leben der Menſchen tief eingreifende Umwälzung geknüpft iſt, ſich frühzeitig, ſelbſt in der trockenſten hiſtoriſchen Zeit, ein unhiſtoriſcher Kreis ſagenhafter Verherrlichung bildet. Man denke ſich eine junge Gemeinde, welche ihren Stifter um ſo begeiſterter verehrt, je unerwarteter und tragiſcher er aus ſeiner Laufbahn herausgeriſſen worden iſt; eine Gemeinde, geſchwängert mit einer Maſſe neuer Ideen, die eine Welt umſchaffen ſollten; eine Gemeinde von Orientalen, von größtentheils ungelehrten Menſchen, welche alſo jene Ideen nicht in der abſtrakten Form des Verſtandes und Begriffs, ſondern einzig in der concreten Weiſe der Phantaſie, als Bilder und Geſchichten, ſich anzueignen und auszudrücken im Stande waren — ſo wird man erkennen: es mußte unter dieſen Umſtänden

entſtehen, was entſtanden iſt, eine Reihe heiliger Erzählungen, durch welche man die ganze Maſſe neuer, durch Jeſum angeregter, ſowie alter, auf ihn übertragener Ideen als einzelne Momente ſeines Lebens ſich zur Anſchauung brachte. Das einfache hiſtoriſche Gerüſte des Lebens Jeſu, daß er zu Nazareth aufgewachſen ſei, von Johannes ſich habe taufen laſſen, Jünger geſammelt habe, im jüdiſchen Lande lehrend umhergezogen ſei, überall dem Phariſäismus ſich entgegengeſtellt und zum Meſſiasreiche eingeladen habe, daß er aber am Ende dem Haß und Neid der phariſäiſchen Partei erlegen, und am Kreuze geſtorben ſei — dieſes Gerüſte wurde mit den mannigfaltigſten und ſinnvollſten Gewinden frommer Reflexionen und Phantaſien umgeben, indem alle Ideen, welche die erſte Chriſtenheit über ihren entriſſenen Meiſter hatte, in Thatſachen verwandelt, ſeinem Lebenslaufe eingewoben wurden. Den reichſten Stoff zu dieſer mythiſchen Verzierung lieferte das alte Teſtament, in welchem die erſte, vornehmlich aus dem Judenthum geſammelte Chriſtengemeinde lebte und webte. Jeſus als der größte Prophet mußte in ſeinem Leben und in ſeinen Thaten Alles vereinigt und überboten haben, was die alten Propheten, von welchen das alte Teſt. erzählt, gethan und erlebt hatten; er als der Erneuerer der hebräiſchen Religion durfte hinter dem erſten Geſetzgeber in keinem Stücke zurückgeblieben ſein; an ihm, dem Meſſias endlich mußte Alles, was im A. T. Meſſianiſches geweiſſagt war, in Erfüllung gegangen ſein; er konnte nicht anders, als dem von den Juden im voraus entworfenen Schema des Meſſias — — — entſprochen haben. Daß bei dieſer Übertragung des Erwarteten in die Geſchichte des Erfolgten, überhaupt bei der mythiſchen Ausſchmückung des Lebens Jeſu keine Art von betrügeriſcher Abſichtlichkeit und ſchlauer Erdichtung ſtattgefunden, ſollte in unſrer Zeit nicht mehr zu bemerken nöthig ſein. Sagen eines Volks oder einer Religionspartei ſind ihren ächten Grundbeſtandtheilen nach nie das Werk eines Einzelnen, ſondern des allgemeinen Individuums jener Geſellſchaft, ebendaher auch nicht bewußt und abſichtlich entſtanden. Ein ſolches unmerkliches gemeinſames Produciren wird dadurch möglich, daß dabei die mündliche Überlieferung das Medium der

Mittheilung iſt. — — — Die Änderung kommt auf Rechnung aller Erzähler zuſammen, und entzieht ſich eben um dieſer Allmähligkeit willen dem Bewußtſein. — — Nimmt man dies Alles zuſammen, ſo wird der Annahme von Mythen in allen Theilen der evangeliſchen Geſchichte wenig mehr im Wege ſtehen. — — — Unter neuteſtamentlichen Mythen ſind nichts Anderes als geſchichtartige Einkleidungen urchriſtlicher Ideen, gebildet in der abſichtslos dichtenden Sage, zu verſtehen. — — — Wer den mythiſchen Standpunkt auf die evangeliſche Geſchichte in Anwendung bringt, folgt nicht einem Einfall von heute, ſondern dem vielhundertjährigen Gang der Sache ſelbſt.“ —

Nachdem Strauß ſeine Anſichten über die evangeliſche Geſchichte, mit der ſtolzen Zuverſicht eines unzweifelhaften Sieges, in den beiden Bänden ſeines kritiſchen Werkes durchgeführt hat, gelangt er zu dem Schluſſe (2. Bd. S. 686): „Durch die Ergebniſſe der bisherigen Unterſuchung iſt nun, wie es ſcheint, Alles, was der Chriſt von ſeinem Jeſus glaubt, vernichtet[1]), alle Ermunterungen, die er aus dieſem Glauben ſchöpft, ſind ihm entzogen, alle Tröſtungen geraubt. Der unendliche Schatz von Wahrheit und Leben, an welchem ſeit achtzehn Jahrhunderten die Menſchheit ſich großgenährt, ſcheint hiemit verwüſtet, das Erhabenſte in den Staub geſtürzt, Gott ſeine Gnade, dem Menſchen ſeine Würde genommen, das Band zwiſchen Himmel und Erde zerriſſen zu ſein. Mit Abſcheu wendet ſich von ſo ungeheuerm Frevel die Frömmigkeit ab, und aus der unendlichen Selbſtgewißheit ihres Glaubens heraus thut ſie den Machtſpruch: eine freche Kritik möge verſuchen, was ſie wolle, dennoch bleibe Alles, was von Chriſto die Schrift ausſage und die Kirche glaube, ewig wahr, und dürfe kein Jota davon fallen gelaſſen werden. So ergiebt ſich die Aufgabe, das kritiſch Vernichtete dogmatiſch wieder herzuſtellen. — — — Sofern ſich nämlich der Kritiker vom Naturaliſten und Freigeiſt unterſcheidet, ſofern ſeine Kritik

---

1) Gab er ſelbſt zu, daß es ſo ſcheinen könne, ſo war es übermüthiger Hohn, ſeine Gegner mit dem Worte abzuweiſen (Vorrede zum 2 Bd. S. IV.): „Eben ſo wenig will ich auch fernerhin das Geſchrei der Eulen mich verdrießen laſſen, die ich denn freilich allzu rückſichtslos mit ungedämpftem Licht geweckt habe.“ —

im Geiſte des neunzehnten Jahrhunderts wurzelt und nicht in früheren, iſt er mit Achtung vor jeder Religion erfüllt, und namentlich des Inhalts der höchſten Religion, der chriſtlichen, als identiſch mit der höchſten philoſophiſchen Wahrheit ſich bewußt, und wird alſo, nachdem er im Verlauf der Kritik durchaus nur die Seite des Unterſchiedes ſeiner Überzeugung vom chriſtlichen Geſchichtsglauben hervorgekehrt, das Bedürfnis fühlen, nun eben ſo auch die Seite der Identität zu ihrem Rechte zu bringen.“ —

Er beſeitigt nun als unhaltbar die Chriſtologie des orthodoxen, des rationaliſtiſchen, des Schleiermacher'ſchen[1] und des de Wette-Kantiſchen Syſtems, um auf ihren Trümmern die Chriſtologie der neueren ſpekulativen Philoſophie, und an ihren Sprachgebrauch ſich anſchließend die Grundzüge ſeiner eigenen darzuſtellen: „Wenn der Idee der Einheit von göttlicher und menſchlicher Natur Realität zugeſchrieben wird, heißt dies ſo viel, daß ſie einmal in Einem Individuum, wie vorher und nachher nicht mehr, wirklich geworden ſein müſſe? Das iſt ja gar nicht die Art wie die Idee ſich realiſirt, in Ein Exemplar ihre ganze Fülle auszuſchütten, und gegen alle andern zu geizen, ſondern in einer Mannigfaltigkeit von Exemplaren, die ſich gegenſeitig ergänzen, im Wechſel ſich ſetzender und wieder aufhebender Individuen, liebt ſie ihren Reichthum auszubreiten.“ —

„Das iſt der Schlüſſel der ganzen Chriſtologie, daß als Subjekt der Prädikate, welche die Kirche Chriſto beilegt, ſtatt des Individuums eine Idee, aber eine reale, nicht Kantiſch unwirkliche, geſetzt wird. In einem Individuum, einem Gottmenſchen gedacht, widerſprechen ſich die Eigenſchaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Chriſto zuſchreibt; in der Idee der Gattung ſtimmen ſie zuſammen. Die Menſchheit iſt die Vereinigung der beiden Naturen, der menſchgewordene Gott, der zur Endlichkeit entäußerte unendliche, und der ſeiner Unendlich-

---

1) „Gewiß iſt dieſe (Schleiermacher'ſche) Kritik eine ſehr ſchöne Entwicklung, und in ihr das Möglichſte geleiſtet, um die Vereinigung des Göttlichen und Menſchlichen in Chriſto als einem Individuum anſchaulich zu machen; allein wenn dieſelbe beides, ſowohl den Glauben unverkürzt als die Wiſſenſchaft unverletzt zu erhalten meint: ſo muß geſagt werden, daß ſie ſich in beidem täuſcht.“ — Leben Jeſu II. 714.

keit ſich erinnernde endliche Geiſt; ſie iſt das Kind der ſichtbaren Mutter und des unſichtbaren Vaters, des Geiſtes und der Natur; ſie iſt der Wunderthäter, ſofern im Verlauf der Menſchengeſchichte der Geiſt ſich immer vollſtändiger der Natur bemächtigt, dieſe ihm gegenüber zum machtloſen Material ſeiner Thätigkeit heruntergeſetzt wird; ſie iſt der Unſündliche, ſofern der Gang ihrer Entwicklung ein tadelloſer iſt, die Verunreinigung immer nur am Individuum klebt, in der Gattung aber und ihrer Geſchichte aufgehoben iſt; ſie iſt der Sterbende, Auferſtehende und gen Himmel Fahrende, ſofern ihr aus der Negation ihrer Natürlichkeit immer höheres geiſtiges Leben, aus der Aufhebung ihrer Endlichkeit als perſönlichen, nationalen und weltlichen Geiſtes ihre Einigkeit mit dem unendlichen Geiſte des Himmels hervorgeht. Durch den Glauben an dieſen Chriſtus, namentlich an ſeinen Tod und ſeine Auferſtehung, wird der Menſch vor Gott gerecht: d. h. durch die Belebung der Idee der Menſchheit in ſich — — — wird auch der Einzelne des gottmenſchlichen Lebens der Gattung theilhaftig. — Dies allein iſt der abſolute Inhalt der Chriſtologie; daß derſelbe an die Perſon und Geſchichte eines Einzelnen geknüpft erſcheint, hat nur den ſubjektiven Grund, daß dieſes Individuum durch ſeine Perſönlichkeit und ſeine Schickſale Anlaß wurde, jenen Inhalt in das allgemeine Bewußtſein zu erheben, und daß die Geiſtesſtufe der alten Welt, und des Volks zu jeder Zeit, die Idee der Menſchheit nur in der konkreten Figur eines Individuums anzuſchauen vermag. In einer Zeit der tiefſten Zerriſſenheit, der höchſten leiblichen und geiſtigen Noth, verſinkt ein reines, als göttlicher Geſandter verehrtes Individuum in Leiden und Tod, und bildet ſich in Kurzem der Glaube an ſeine Wiederbelebung: da mußte jedem das tua res agitur einfallen u. ſ. w. — — — Wie der Gott des Plato auf die Ideen hinſchauend die Welt bildete: ſo hat der Gemeinde, indem ſie, veranlaßt durch die Perſon und Schickſale Jeſu, das Bild ihres Chriſtus entwarf, unbewußt die Idee der Menſchheit in ihrem Verhältnis zur Gottheit vorgeſchwebt. — Die Wiſſenſchaft unſrer Zeit aber kann das Bewußtſein nicht länger mehr unterdrücken, daß die Beziehung auf ein Individuum nur zur zeit= und volksmäßigen Form dieſer Lehre gehört.“ —

Bei dieſen Reſultaten angelangt, verhehlt ſich Strauß das peinliche Verhältnis nicht, in welches ſein Standpunkt der chriſtlichen Gemeinde gegenüber geräth; mit einer Offenheit, die unbedingter Anerkennung werth iſt, frägt er: „wie überhaupt noch eine chriſtliche Predigt möglich ſei, wenn die Dogmatik jene Geſtalt angenommen?" (2. Bd., S. 738). Dem Prediger, der ſeinen kritiſchen und ſpekulativen Standpunkt theile, ſtellt er vier Auswege in Ausſicht, die ihm aber alle faſt als gleich mißlich erſcheinen: verſuche er „die Gemeinde auf ſeinen Standpunkt zu erheben," ſo müſſe dies, wie ſchon Schleiermacher es vorausgeſagt, nothwendig mißlingen („nur ein fanatiſch gewordener Aufklärungstrieb" könnte einen ſolchen Verſuch machen); wolle er im Gegentheil „ſich auf den Standpunkt der Gemeinde verſetzen, und für die kirchliche Mittheilung ſich ganz in die Region der volksthümlichen Vorſtellung herablaſſen:" ſo werde er leicht der Gemeinde, welche Inhalt und Form der Religion nicht zu unterſcheiden wiſſe, „und am Ende auch ſich ſelbſt als Lügner erſcheinen." Denſelben Ausgang — fährt Strauß fort — würde der Verſuch haben, wenn Jener „in ſeiner Mittheilung an die Gemeinde ſich zwar in den Formen der populären Vorſtellung halte, aber ſo, daß er bei jeder Gelegenheit den geiſtigen Inhalt, der ihm die einzige Wahrheit der Sache iſt, durchſcheinen laſſen, und ſo die allmälige Auflöſung jener Formen auch im Bewußtſein der Gemeinde vorbereiten wolle." So werde er alſo immer wieder „auf den verzweifelten Ausweg hingetrieben, den geiſtlichen Stand zu verlaſſen." „Aber nicht durch den Fürwitz eines Einzelnen iſt dieſe Colliſion gemacht, ſondern durch den Gang der Zeit und die Entwicklung der chriſtlichen Theologie nothwendig herbeigeführt; ſie kommt an das Individuum heran, und bemächtigt ſich ſeiner, ohne daß es ſich ihrer erwehren könnte;" außer indem es ſich des Studirens und Denkens, oder doch des freien Redens und Schreibens enthalte. —

Seinem kritiſchen Werke ließ Strauß zur Abwehr der von allen theologiſchen Schulen gegen daſſelbe gerichteten Angriffe die „Streitſchriften" folgen, worin er mit dem polemiſchen Intereſſe

noch ein hiſtoriſches, die Charakteriſirung der dermaligen proteſtantiſchen Theologie, zu verbinden ſuchte. Natürlich fand ſich dabei für ihn wiederholt der Anlaß, ſeine Anſichten, den Gegnern gegenüber, weiter auszubilden, und dasjenige, was ihm als der eigentliche und ewige Gehalt des Chriſtenthums galt, genauer darzulegen. Mehr noch geſchah dies in ſeinem ſpätern Aufſatze: „Über Vergängliches und Bleibendes im Chriſtenthum [1]).“ Seine religiöſe Grundanſchauung, den Pantheismus, betrachtet er (im Vorworte) als den Fortſchritt der neueren Philoſophie, ja überhaupt als die herrſchende moderne Weltanſicht; eine Behauptung, womit ihm ſchon Heine, der Chorführer der ſogenannten jungdeutſchen Coterie, vorangegangen, der längſt mit genialer Frivolität jubelnd den Pantheismus als das öffentliche Geheimnis unſrer Zeit begrüßt hatte. „Es kann nicht genug daran erinnert werden — meint Strauß — daß wir, namentlich in Abſicht auf die Religion, dem Alterthum gegenüber auf einem ganz andern geiſtigen Boden ſtehen. Das Alterthum hatte ſich über der ſichtbaren Welt eine unſichtbare erbaut, der realen eine ideale gegenübergeſtellt, die aber doch auch real, ja die höchſte Realität ſein ſollte. Hoch über der Erde und Menſchenwelt thronte der Eine oder die mehreren Götter, mit den Engeln oder Geiſtern und Genien; und ihr Eingreifen in den Gang und Zuſammenhang des natürlichen und menſchlichen Lebens war etwas Übernatürliches, ein Wunder. — — — Mit der wachſenden Selbſtändigkeit beider Seiten wurde auch die Kluft zwiſchen beiden immer größer.“ — Die meſſianiſchen Erwartungen der paläſtiniſchen Juden — ſo fährt Strauß fort — und die pythagoräiſch-platoniſchen Ideen der tieferen Heiden ſeien bei den alexandriniſchen Juden im Syſteme Philo's und ſeiner Vorgänger züſammengefloſſen — — und auf dieſem geiſtigen Boden das Chriſtenthum epochemachend aufgetreten. Hier ſeien beide Welten zwar vereinigt; aber die Vereinigung nur auf einem Punkte (in der Perſon Jeſu) vollzogen; ſo daß man ſagen könne: das Chriſtenthum ſei das Diesſeitigwerden des Göttlichen unter Vorausſetzung ſeiner Jenſeitigkeit, der

1) Wieder abgedruckt mit einem Vorworte in „Zwei friedliche Blätter“ Altona 1839. —

Anfang des modernen Syſtems der Immanenz, aber noch auf dem Boden des alten Syſtems der Transcendenz.

Als aber die Gebiete der Natur und Geſchichte ſich immer mannigfaltiger vor der erwachten Forſchung ausbreiteten, ſo ſei das Jenſeits der alten kirchlichen Vorſtellung um ſo mehr als ein Überfluß erſchienen, je mehr der Geiſt in der Anſchauung des Natur- und Geſchichts-Zuſammenhanges ſich befriedigt gefunden. Der eigentliche Überwinder der alten Weltanſicht und Begründer des neuen Prinzips der Immanenz ſei Spinoza geworden. „Der Spinozismus hat einen Gott; aber nicht einen ſolchen, der außer der Welt für ſich exiſtirte, der einen Überſchuß von Realität über diejenige, die er der Welt mitgetheilt, für ſich behielte; ſondern er iſt in der Welt, und nur in der Welt; ſein inneres Weſen und ſeine Manifeſtation in der Welt ſind ſich deckende Größen, oder dieſelbe Größe, nur von verſchiedenen Seiten angeſehen. Der Spinozismus hat auch eine überſinnliche Welt; aber keine, die abgelöst von der Sinnenwelt in himmliſchen Sphären ein beſonderes Daſein führte. — — — Auf dieſe Weiſe iſt die reale Welt von Hauſe aus in Einheit mit der idealen, und beide, als Natur und Menſchheit, mit der Gottheit.“ —

„Die göttliche Energie des Chriſtenthums hat ſich darin bethätigt, daß es nicht in ſeiner erſten Geſtalt verblieben, ſondern in geſundem Wuchſe aus ihr herausgetreten, und zu höheren Geſtaltungen fortgeſchritten iſt. — — Wir faſſen das Chriſtenthum als die Religion jener Vereinigung (des Abſoluten und des Endlichen), und finden je vollſtändiger dieſe vollzogen iſt, deſto vollkommener auch das Chriſtenthum verwirklicht, unſere heutige Weltanſchauung mithin chriſtlicher als die urchriſtliche ſelbſt.“ —

Verwirft Strauß demgemäß die kirchliche Vorſtellung vom Jenſeits, ſo ſtellt er es doch entſchieden in Abrede, daß wahre Sittlichkeit durch ſeine pantheiſtiſchen Vorausſetzungen bedroht würde: „Für mich liegt kein Antrieb zum Guten in der Ausſicht auf die Geſtaltung meines Schickſals nach dem Tode. — — Die Unſterblichkeit läugne ich nicht, aber ich begründe ſie auf etwas

ganz anderes als auf die Nothwendigkeit einer Vergeltung, und fülle ſie auch mit etwas ganz anderem aus. — — Ich weiß als die ſicherſte meiner Erfahrungen, daß Verdienſt und Schuld ſich jederzeit baar bezahlen, und alle Anweiſung auf erſt künftige Ausgleichung unnöthig machen. — — Freilich, je friſcher und reiner ich meine Kraft in jedem Augenblick entwickle, deſto mehr bereite ich mir auch für die Zukunft eine ähnliche freie Entfaltung derſelben. — — — Dieſe Entwicklung, dieſer Fortſchritt im Guten oder Böſen, wird auch im künftigen Leben ſeinen Fortgang haben; nur daß man das nicht Lohn oder Strafe für das in dieſem Leben Begangene nennen darf. — — Den Apoſteln war das andere Leben Vergeltungszuſtand; uns iſt es Fortentwicklung." „Der Tod Jeſu iſt Symbol der Sündenvergebung — — ſofern der Menſchheit an dieſem Tode zuerſt das Bewußtſein von der Möglichkeit einer Sündenvergebung ohne Opfer und ähnliche Äußerlichkeiten aufgegangen iſt. An ſich dagegen war der Tod Jeſu durch den Zuſammenſtoß der Umſtände mit dem Geiſt und Charakter Jeſu herbeigeführt. — — Die Menſchheit ergriff ihn als etwas, das geiſtiger als die Opfer und ſubſtanzieller als die bloße Sinnesänderung dem hochgeſtiegenen Bedürfnis zur rechten Zeit auf's wirkſamſte entgegen kam. — Allmälig aber hat der Tod Jeſu mit den Opfern, die er der Menſchheit abgewöhnte, dieſelbe auch von ihm ſelbſt entwöhnt; wir wiſſen jetzt, daß über den Erlaß unſrer Schulden zwiſchen unſerm Gemüth und Gott unmittelbar verhandelt werden darf und muß; daß Möglichkeit der Sündenvergebung nur der religiöſe Name für die menſchliche Freiheit iſt; daß demjenigen, der ſich in ſeinem innerſten, reinſten Weſen, mit welchem er in der Tiefe der Gottheit wurzelt, zu ergreifen weiß, von da aus ein Lebensſtrom entgegenquillt, welcher, wie er für künftig die Kraft zu allem Guten in ſich trägt, ſo zugleich die Macht hat, alle alten Wunden und Schäden des Gemüths auszuheilen, alle Flecken abzuwaſchen. In dieſen innerlichſten Wechſelverkehr zwiſchen Gott und dem Menſchen kann Jeſus nur inſofern eintreten, als in ihm dieſer Wechſelverkehr am innigſten, zarteſten und lebendigſten ſich darſtellt. — — Weit entfernt, an den Wundern Jeſu (ſo wie unſre

Zeit dieſelbe anſieht und anſehen muß) Kennzeichen und Beweiſe ſeiner hohen geiſtigen Würde zu haben: iſt es vielmehr dieſe aus ſonſther gewiſſe Würde allein, welche uns abhält, einen guten Theil jener Erſcheinungen auch hier als krankhafte zu betrachten.“ —

„Ein neuer Paganismus oder auch ein neuer Katholicismus iſt über das proteſtantiſche Deutſchland gekommen — — man will den allein ſtehenden Chriſtus wieder mit einem Kranze von Heiligen umgeben [1]), — — die Richtung dieſer Zeit geht dahin, die Offenbarung Gottes in allen den Geiſtern zu verehren, welche belebend und ſchöpferiſch auf die Menſchheit eingewirkt haben. — Der einzige Cultus, welcher den Gebildeten dieſer Zeit aus dem religiöſen Zerfalle der letzten übriggeblieben, iſt der Cultus des Genius.“ —

Hat Strauß im erſten Abſchnitte dieſes Aufſatzes ſich der ſupranaturalen Chriſtologie des altkirchlichen Syſtems entgegengeſtellt, ſo verſucht er es nun „*in populärer Form*“ im zweiten Abſchnitte: „das Weſentliche von demjenigen, was vom jetzigen Standpunkte des Bewußtſeins aus *für die religiöſe Bedeutung der geſchichtlichen Perſönlichkeit Jeſu* ſich feſtſtellen läßt“ — zu entwickeln. —

Die Summe dieſer Entwicklung faßt er im Vorworte (S. XIII ff.) zuſammen: „So war es vom Anfang an nicht gemeint geweſen, als ſollte die Menſchheit in der Eigenſchaft einer unterſchiedloſen Maſſe nach allen ihren Theilen in gleicher Einheit mit dem Göttlichen ſein; ſondern von der Menſchheit war dort in dem Sinne die Rede, wie ſie ſich der vernünftigen Betrachtung darbietet: als eine zwar gleichartige, aber in ſich vielfach unterſchiedene Allgemeinheit, deren geiſtiger Gehalt und göttliche Ausſtattung zwar überall zum Grunde, aber nicht überall zu Tage liegt, vielmehr nur auf einzelnen Punkten zur vollen Wirkſamkeit kommt, um von ihnen aus auch an allen andern Stellen ſich möglichſt in's Leben zu rufen. — — — War auf ſolche Weiſe Chriſtus zu-

1) „Hat Heine die Berichte von O'Meara, Antommarchi und Las Caſes „mit Matthäus, Markus und Lukas verglichen: wie lange wird es an ſolchen „fehlen, die in Bettina's Briefen ein anderes Evangelium Johannis erbli„cken.“ — Friedliche Blätter, S. 100. —

nächſt unter die profane Categorie des Genius geſtellt, ſo waren noch die verſchiedenen Fächer zu unterſcheiden, in welche das geiſtige Leben der Menſchheit ſich aus einander legt, und in jedem derſelben durch geniale Perſönlichkeiten ſich zur Wirklichkeit bringt; wobei dann, indem das religiöſe Gebiet als ein dem übrigen zwar beigeordnetes, in der That jedoch als das centralſte und innerlichſte von allen aufgezeigt wurde, Jeſu eine Stellung angewieſen werden konnte, die ihn einerſeits im Kreiſe des wahrhaft Menſchlichen hält, andrerſeits aber innerhalb dieſes Kreiſes ihm diejenige Stelle anweiſt, wo Göttliches und Menſchliches am unmittelbarſten in einander greifen." —

Im Verlaufe des Aufſatzes ſelbſt erhebt ſich die Frage (S. 104): „Aber vom Throne des Gottesſohns und des Erlöſers, auf welchem wir ihn bisher verehrten, müßte alſo Jeſus doch herunterſteigen, und auf der Bank menſchlicher Genies Platz nehmen, wo er die verunreinigende Nähe nicht nur eines Sokrates, ſondern ſelbſt eines Napoleon, eines Goethe ſich gefallen laſſen müßte?" — „Einerſeits, warum nicht?" iſt ſeine Antwort. „Chriſtus hat es auch in der Hinſicht nicht für einen Raub geachtet, Gott gleich zu ſein, daß er eiferſüchtig den Namen eines Sohnes Gottes für ſich allein hätte behalten wollen. — — — Das aber werden die Meiſten willig zugeben, daß weder der Staatsmann noch der Feldherr, weder der Philoſoph noch der Dichter, weder Maler noch Muſiker, weder der Erfinder des Pflugs noch der Buchdruckerkunſt — der Menſchheit einen ſo weſentlichen Dienſt erwieſen haben als diejenigen, welche den Blick der Völker nach oben gerichtet und ſie gelehrt haben, die Macht, Weisheit und Liebe, die über allem Daſein waltet, immer tiefer und immer richtiger zu empfinden, zu erkennen und zu verehren. — — — So tritt in dem Chor der Genien der Religionsſtifter voran, und ſofern das Chriſtenthum als die vollkommenſte Religion anerkannt iſt, gebühren dem Stifter desſelben die Erſtlinge derjenigen Verehrung, welche wir dem Genius darbringen. — — — Seine eigenthümliche Würde gründet ſich einzig auf das innere Verhältnis ſeines Gemüthes zu Gott, vermöge deſſen er ſprechen konnte: der Sohn thut nichts von ihm ſelber,

ſondern nur was ihm der Vater zeigt. — In dieſem innern Leben der Liebe war für Jeſu die volle Genüge; in dieſer reinſten Einſtimmigkeit des Gemüths kein Trieb zu einzelnen Geſtaltungen der Kunſt, Wiſſenſchaft u. ſ. ſ. geſetzt." —

„Iſt in Jeſu die Einheit des menſchlichen Selbſtbewußtſeins mit dem Gottesbewußtſein wirklich geweſen; hat er ſie nicht nur mit Worten ausgeſprochen, ſondern ſie auch in allen Lagen ſeines Lebens thatſächlich dargelegt: ſo iſt in ihm innerhalb des religiöſen Gebiets das Höchſte erreicht, über welches keine Zukunft hinausgehen kann; ſo ſehr auch auf andern Gebieten ihres geiſtigen Lebens (wie z. B. im philoſophiſchen Denken, in der Erforſchung und Bewältigung der Natur) die Menſchheit über die Stufe ſchon hinausgeſchritten ſein, oder noch künftig hinausſchreiten mag, auf welcher ſie zur Zeit Jeſu, und in ihm ſelbſt, in dieſen Beziehungen ſtand." —

„So wenig alſo die Menſchheit jemals ohne Religion ſein wird, ſo wenig wird ſie je ohne Chriſtum ſein; denn Religion haben wollen ohne Chriſtum, wäre nicht minder widerſinnig als der Poeſie ſich erfreuen wollen ohne Bezugnahme auf Homer, Shakespear u. ſ. w. Und dieſer Chriſtus, ſofern er unzertrennlich iſt von der höchſten Geſtaltung der Religion, iſt ein hiſtoriſcher, kein mythiſcher, ein Individuum, kein bloßes Symbol. Zu dieſem geſchichtlich perſönlichen Chriſtus gehört nur dasjenige aus ſeinem Leben, worin ſich ſeine religiöſe Vollendung darſtellte: ſeine Reden, ſein ſittliches Handeln und Dulden. — — Alſo keine Furcht, es möchte Chriſtus uns verloren gehen, wenn wir Manches von dem, was man bisher Chriſtenthum nannte, preiszugeben uns genöthigt finden. — — Bleibt uns aber Chriſtus — — als derjenige, ohne deſſen Gegenwart im Gemüthe keine vollkommene Frömmigkeit möglich iſt: nun ſo bleibt uns in ihm doch wohl das Weſentliche des Chriſtenthums." —

Bringen wir den letzteren Aufſatz in Zuſammenhang mit dem „Leben Jeſu" und den „Streitſchriften," ſo macht er den Eindruck eines Verſuches, den kritiſch-ſpekulativen Standpunkt des Verfaſſers demjenigen der chriſtlichen Gemeinde näher zu bringen, als dies in ſeiner erſten Schrift der Fall geweſen; vielleicht ein

Verſuch: jenem harten Dilemma aus dem Wege zu gehen, womit er ſein kritiſches Werk geſchloſſen hatte. — Lag nun in der That der ganzen Darſtellung die Abſicht einer Vermittlung zu Grunde, ſo konnte die Gemeinde ſie doch erſt als matte, noch zweideutige Anfänge einer beginnenden Verſöhnung der Spekulation und des Chriſtenthums hinnehmen. Denn auch abgeſehen davon, daß der Verfaſſer ſelbſt jenen Aufſatz nur als die „populäre Form" ſeiner Chriſtologie bezeichnet (wodurch die volle Geltung eines jeden Ausſpruches wieder in Frage geſtellt war), ſo war weder die nackt pantheiſtiſche Auffaſſung Gottes, noch die blos äſthetiſche Würdigung des Erlöſers als einer genialen religiöſen Perſönlichkeit — eben ſo wenig noch die auf jener Theologie und Chriſtologie ſich folgerecht aufbauende ethiſche Weltanſicht geeignet: die Kluft zwiſchen dieſer Spekulation und dem chriſtlichen Glauben auszufüllen, auf welche Strauß ſelbſt ſo nachdrücklich hingewieſen hatte. Immerhin konnte man noch erwarten, daß eine ernſte Weiterbildung, daß eine tiefere Lebenserfahrung des Verfaſſers jene leiſen Anfänge einer Vermittlung ſo weit fördern würde, daß ſie den feindſeligen Bruch zwiſchen ſeiner Philoſophie und der chriſtlichen Überzeugung überwinde. —

Aber gerade dieſe Hoffnung wurde bald durch die That auf das unzweideutigſte widerlegt; denn durch ſein neueſtes Werk: „Die chriſtliche Glaubenslehre in ihrer geſchichtlichen Entwicklung und im Kampfe mit der modernen Wiſſenſchaft" (1840 u. 1841) legte Strauß das unumwundene Zeugnis ab, daß zwiſchen ſeinem Wiſſen und dem Glauben der Gemeinde, zwiſchen ſeiner Philoſophie und dem Chriſtenthum eine unüberſteigliche Kluft befeſtigt ſei; nun war plötzlich jene wiederholte Verheißung „einer geläuterten Wiederherſtellung des chriſtlichen Dogma" verſtummt; jener Anſpruch, „daß die heutige Weltanſchauung chriſtlicher als die urchriſtliche ſelbſt ſei" nicht länger erhoben. An die Stelle der verſprochenen Vergeiſtigung und Verſöhnung durch das Medium der Hegel'ſchen Spekulation war nun die offene Kriegserklärung, die Herausforderung zum Todeskampfe getreten. —

Zwar fällt das letztgenannte Werk nicht mehr in den Zeitraum, an deſſen Geſchichte wir hier zunächſt gewieſen ſind (das Jahr 1839); auf die Entwicklung des Zürcher'ſchen Drama's hatten die Reſultate jener Dogmatik keinen Einfluß; da aber gerade in dieſer Schrift die Erwartungen derer rückhaltlos enttäuſcht ſind, die — wie Bürgermeiſter Hirzel u. a. — in Strauß den religiöſen Reformator, den Vergeiſtiger, nicht den Zerſtörer der chriſtlichen Überlieferung erblickten: ſo können wir uns der Aufgabe nicht entziehen, näher auf den Standpunkt jenes Buches einzugehen; erſt hier iſt die Straußiſche Theologie zu einem Abſchluſſe gekommen, der eine gerechte Würdigung derſelben bedeutend erleichtert. —

Den Geſichtspunkt, von welchem aus die Arbeit unternommen wurde, bezeichnen am beſten einige Stellen der Vorrede: „Der confeſſionelle Gegenſatz iſt neueſtens merklich hinter einen andern zurückgetreten, der innerhalb jeder einzelnen Confeſſion ſtattfinden kann, obwohl er der Natur der Sache nach am meiſten die proteſtantiſche in ſich zu zerreißen droht. — — Selbſt der Gegenſatz des Katholicismus … iſt auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft zur gänzlichen Bedeutungsloſigkeit zuſammengeſchwunden … Auf wiſſenſchaftlichem Boden ſteht heut zu Tage der orthodox proteſtantiſche Theologe dem rechtgläubigen katholiſchen ungleich näher als dem Rationaliſten oder gar dem ſpekulativen Theologen ſeiner eigenen Confeſſion. Wo um Autonomie oder Heteronomie des Geiſtes als ſolchen geſtritten wird, da kann die Nebenfrage, ob das Prinzip dieſer Heteronomie die Kirche oder die Schrift ſein ſolle, nur ein ſchwaches Intereſſe erregen …. Statt des früheren confeſſionellen Gegenſatzes alſo hat jetzt der zwiſchen dem Standpunkt des chriſtlichen Glaubens überhaupt und dem der modernen Wiſſenſchaft in die Dogmatik einzutreten … An ſich iſt jener Hauptgegenſatz in unſrer Dogmatik ſeit dem Aufkommen des Rationalismus vorhanden. Aber entweder wurden der Glaube und die Bibel ohne Weiteres rationaliſirt; oder die Vernunft, ſie wußte ſelbſt nicht wie, chriſtianiſirt; oder beide in unbeſtimmten Gefühlen und unreinen Miſchungen neutraliſirt; einmal wie das andere mithin der Schaden zugedeckt ſtatt geheilt, der Streit niedergeſchlagen ſtatt geſchlichtet." —

Seine Stellung zur deutſchen Theologie ſucht dann der Verfaſſer mit einem „profanen Bilde" zu verdeutlichen, indem er von ſeiner Schrift verſichert: „Sie ſoll der dogmatiſchen Wiſſenſchaft dasjenige leiſten, was einem Handlungshauſe die Bilanz leiſtet. Wird es durch dieſe gleich nicht reicher, ſo erfährt es doch genau, wie es mit ſeinen Mitteln daran iſt.... Eine ſolche Überſicht über den dogmatiſchen Beſitzſtand iſt in unſeren Tagen um ſo dringenderes Bedürfnis, als ſich die Mehrzahl der Theologen hierüber die größten Illuſionen macht. Man ſchlägt den Abzug, den die Kritik und Polemik der zwei letzten Jahrhunderte vom alten theologiſchen Grundſtocke gemacht hat, viel zu gering an, und dagegen die zweideutigen Hülfsquellen, die man in der Gefühlstheologie und myſtiſchen Philoſophie des gegenwärtigen gefunden zu haben glaubt, viel zu hoch. Man meint, die Proceſſe, welche über jene Ausfälle noch obſchweben, zum größeren Theile ſchon gewonnen zu haben, und aus den neueröffneten Schachten der reichſten Ausbeute gewiß zu ſein. Es könnte aber der Fall eintreten, daß jene Proceſſe ſämmtlich an Einem Tage verloren giengen; und wenn dann zudem noch dieſe neuen Gruben die Hoffnung täuſchten, ſo wäre das Falliment unvermeidlich." —

Hiemit iſt, zwar nicht ganz gerade heraus, doch für den Kenner des Buches deutlich genug ausgeſprochen, wohin das innerſte Beſtreben jener Schrift ziele; nichts geringeres iſt damit gemeint als eine Bankerotts-Erklärung der geſammten chriſtlichen Theologie; und nicht nur dies (denn in dieſem Falle könnte der Streit noch immer als ein rein wiſſenſchaftlicher betrachtet werden, und demgemäß die tödtlichſte Niederlage der theologiſchen Wiſſenſchaft in ihrer heutigen Geſtalt nicht von ferne mit der Vernichtung des Chriſtenthums gleichbedeutend ſein), nicht minder klar iſt die Losſagung vom Chriſtenthum ſelbſt darin enthalten, oder doch mindeſtens die Losſagung von dem, was allen denen als Chriſtenthum gilt, die durch Hegel'ſche Myſtifikationen ſich hierüber nicht täuſchen laſſen. Und ſollte, wer gegen eine ſchmerzliche Wirklichkeit lieber das Auge ſchließt, dies als ungerechte oder voreilige Conſequenzmacherei in Anſpruch nehmen: der möge uns vorerſt nachweiſen, ob die ganze Haltung des Buches,

ob die Behandlung des chriſtlichen Glaubens von ſeinen bibliſchen Anfängen an bis in die äußerſten Spitzen und phantaſtiſchen Gewebe des Mittelalters hinauf und durch die Prüfungsfeuer der neueren Bildung und Weltanſicht hinunter — ob ſie nicht jedem Urtheilsfähigen den Eindruck machen müſſe, daß der Verfaſſer ſich auf einem geiſtigen Boden wiſſe, der (nach ſeiner Meinung) hoch über dem Glauben der chriſtlichen Gemeinde ſtehe? daß er faſt überall die Zuverſicht durchblicken laſſe, als ſeien jene „obſchwebenden Proceſſe“ der Theologie bereits verloren gegangen, und „das Falliment unvermeidlich?“ —

Blickt Strauß nicht gleich bei'm Beginne ſeines Werkes mit lächelndem Hohn auf die, einer großen Ahnung unſeres Jahrhunderts entſprungenen (allerdings noch ſtrauchelnden und oft verfehlten) Vermittlungs-Verſuche zwiſchen philoſophiſcher Bildung und chriſtlicher Überzeugung herab? — „Weltweisheit, die ſtolze Heidin (heißt es dort) unterwarf ſich demüthig der Taufe, und legte ein chriſtliches Glaubensbekenntnis ab; wogegen der Glaube ſeinerſeits keinen Anſtand nahm, ihr das Zeugnis vollkommener Chriſtlichkeit auszuſtellen.... Heiteren Muthes ließ jetzt die theologiſche Jugend die Natter des Zweifels um Kopf und Buſen ſpielen, des Beſitzes der Zauberformel gewiß, ſie zu bannen.... Sah man auch wirklich, laut der Verheißung, manches Schaaf bei den Wölfen liegen, und ſogar einzelne angebliche Löwen bewundernswerthe Fortſchritte im Strohеſſen machen: ſo wieſen doch andre, nur ſcheinbar gebändigt, Klauen und Zähne, und lechzten nach beſſerer Koſt.... Mittlerweile war auch die Philoſophie ihrerſeits ſ. z. ſ. auf die Hinterbeine getreten.... Der Gegenſatz von Glauben und Wiſſen ſtand wieder da, als wäre er nie gefallen, und vom credo ut intelligam ſah man ſich entweder zum credo quia absurdum est, oder vorwärts zum reinen glaubensfreien Wiſſen hingewieſen.“ — (Dogm. I. §. 1.) — „Auf der ſchlechthinigen Unſündlichkeit des Erlöſers, auf der Urbildlichkeit des geſchichtlichen Chriſtus beharrt die Gefühlstheologie, und glaubt ſich dadurch nicht abermals mit der Philoſophie zu verwickeln, welche die Kluft zwiſchen der Idee und der einzelnen Wirklichkeit nur dadurch ausfüllen kann, daß ſie ſich ſelbſt als Opfer hineinſtürzt.“ — (S. 10.)

Wem dieſe Worte noch unverſtändliche Winke ſind, dem wird eine Reihe andrer Stellen vielleicht die Augen öffnen: „Dem wahrhaft Philoſophirenden gewährt das Syſtem ſeiner philoſophiſchen Überzeugungen von dem Weſen des Abſoluten und ſeinem Verhältnis zum Endlichen, von der Natur und Beſtimmung des Menſchen u. ſ. f. ganz dieſelbe innerſte und die Einheit ſeines Weſens mit ſich abſchließende Befriedigung, welche dem Gläubigen der Inbegriff chriſtlicher Glaubenswahrheiten gewährt. Religion und Philoſophie thun demſelben höchſten Bedürfnis des Geiſtes genug: mit ſich ſelbſt in's Reine zu kommen, des Einklangs ſeiner endlichen Erſcheinung mit ſeinem abſoluten Weſen inne zu werden; nur daß die Religion ſich zu dieſem Behuſe mit Gefühlen und Vorſtellungen begnügt, zu deren Erregung und Ausdruck ſie eines beſondern Kreiſes von Darſtellungen und Übungen bedarf; wogegen die Philoſophie dieſen letzten Schleier zerreißt, und zur Anſchauung der Sache ſelbſt, zum Begriffe vordringt.... Es fragt ſich nur noch, ob der Inhalt der philoſophiſchen Weltanſchauung Gemeingut aller Theile der menſchlichen Geſellſchaft werden könne, oder ob die nicht wiſſenſchaftlich gebildeten Glieder derſelben für immer an die poſitive kirchliche Lehre gewieſen bleiben? Doch dies iſt eine endloſe Unterſuchung ..." u. ſ. w. (S. 22—24.) — Um den Gegenſatz zwiſchen Glauben und Wiſſen möglichſt grell und für den erſteren vernichtend aufzuweiſen, ſtellt Strauß die Grundanſichten des kirchlichen Syſtems, das er in der verkümmertſten und ungebildetſten Geſtalt vorführt, den Reſultaten ſeiner Philoſophie, des Schelling-Hegel'ſchen Pantheismus vergleichend gegenüber: „Iſt Gott kein beſonderes, außerweltliches Weſen mehr: ſo iſt die Schöpfung nicht länger ein Akt göttlichen Beliebens, der eben ſowohl auch hätte unterbleiben können, ſondern ein mit der abſoluten Idee nothwendig geſetztes Entwicklungsmoment, welches nur mit der Exiſtenz des Abſoluten ſelbſt weggedacht werden kann; ſo iſt die Vorſehung nicht mehr ein Hereingreifen einer der Welt äußerlichen Intelligenz, ſondern die Immanenz göttlicher Kräfte und Geſetze in der Welt; ſo giebt es in den großen Entwicklungsſtadien der Menſchheit keinen Zufall mehr, ſo daß ein Sündenfall Gott gleich-

ſam ſein Concept hätte verrücken können, und nachher durch außerordentliche Veranſtaltungen wieder gut gemacht werden müſſen, ſondern das Böſe iſt ein ſich ſelbſt aufhebender Durchgangspunkt in der Entwicklung des Guten; ſo iſt die Offenbarung nicht als Eingebung von außen noch als einzelner Akt in der Zeit, ſondern als Eins mit der Geſchichte des Menſchengeſchlechts zu faſſen; ſo iſt namentlich die Erſcheinung Chriſti nicht mehr die Hereinpflanzung eines neuen göttlichen Princips, ſondern ein Schößling aus dem innerſten Marke der göttlich begabten Menſchheit heraus; ſo iſt dieſe Erde kein Jammerthal mehr, deſſen Durchwanderung ihren Zweck außer ſich in einem künftigen himmliſchen Daſein hätte, ſondern hier ſchon gilt es, den Schatz göttlicher Lebenskraft zu heben, den jeder Augenblick des irdiſchen Lebens in ſeinem Schoße beherbergt." (S. 66—68.) — „In der Wiſſenſchaft ſich ſeines Weſens in dem ganzen Umfange ſeiner Kräfte bewußt geworden, erkennt der Menſch auch das Höchſte, was innerhalb ſeines Geſchlechts zur Erſcheinung gekommen, wie die ſogenannte Offenbarung, als Fleiſch von ſeinem Fleiſch und Bein von ſeinem Bein, als eine Rinde, welche der Baum der Menſchheit in früheren Jahrhunderten angeſetzt hat, welche aber im Lauf der Zeiten immer mehr verholzt, durch den von innen nachdringenden Lebenstrieb zerſprengt, und im unaufhaltſamen Abbröckeln begriffen iſt." (S. 281.) —

Seine geſammte Weltanſchauung erreicht ihren Gipfelpunkt endlich da, wo unverſchleiert an die Stelle Gottes der Menſchengeiſt geſetzt wird (S. 350.): „Wie könnte auch auf dem jetzigen Standpunkte der Philoſophie der Geiſt ſich des Rechts und Urtheils über dasjenige begeben, was er als ein durch ihn ſelbſt Geſetztes erkennt? Selbſt von demjenigen, was er als bewußtloſer Naturgeiſt geſchaffen, wie er die Verhältniſſe der Geſtirne geordnet, wie er die Erden und Metalle geformt, den organiſchen Bau der Pflanzen und Thiere eingerichtet, wäre dem Geiſt nicht ſo ſehr alle Erinnerung erloſchen, daß er ſie nicht durch Forſchen und Sinnen immer mehr zu beleben, und die Geſetze dieſer Gebiete zu erkennen vermöchte: und etwas von demjenigen, was

er als er ſelbſt, als bewußter Menſchengeiſt, hervorgebracht, ſollte ſich, einmal aus ihm herausgeſetzt, ſo verdichtet haben, daß er es nachdenkend nicht mehr zu durchdringen im Stande wäre? Alle übrigen Werke ſeines bewußten Thuns, alle Geſtaltungen von Geſetzen und Staaten, alle Bildungen der Kunſt lägen ſeinem Verſtändnis offen und unterlägen ſeiner Beurtheilung .... nur in der Religion müßte er auf jenes Verſtändnis verzichten, und wäre dieſe Beurtheilung gar Verbrechen." —

Allerdings, war der Menſchengeiſt der Weltſchöpfer, ſo iſt auch in ihm die alleinige Quelle der Religion zu ſuchen; und wer dem Verfaſſer auf dieſe Höhe des Selbſtbewußtſeins nicht folgen kann oder will, den muß er als einen Unmündigen folgerecht bedauern oder belächeln: „In der Offenbarung erkennt der Menſch die eigenen Geſetze, wo nicht durchaus ſeiner Vernunft, doch ſeines Gefühls und ſeiner Einbildungskraft; er reicht dem doppelgängeriſchen Ebenbilde die Hand, und es verſchwindet, indem es in ihn ſelbſt zurückgeht. Doch nur für den Wiſſenden iſt dieſer Prozeß; nur in denjenigen, der vom Geiſte erfüllt iſt, geht deſſen Entäußerung zurück; und eben dieſes Zurücknehmen iſt ſeine Erfüllung, ſeine Erhebung zum Wiſſenden. Wer den Geiſt nicht in ſich hat, der hat ihn außer ſich; wer ſich nicht aus ſich ſelbſt zu beſtimmen vermag, der ſucht die Beſtimmung bei einer Auctorität; wer zum Vernunftglauben noch nicht reif iſt, der bleibt bei'm Offenbarungsglauben. Hier iſt eine Kluft zwiſchen zwei Klaſſen der menſchlichen Geſellſchaft, den Wiſſenden und dem Volke d. h. den Nichtphiloſophirenden der höheren wie der niederen Stände, befeſtigt, die ſich vielleicht niemals ausfüllen wird. Wenn ſich nun aber die Wiſſenden niemals haben einfallen laſſen, den Nichtwiſſenden die mannigfachſte Äußerung ihres Glaubens und die härteſten Urtheile über das Wiſſen verwehren zu wollen: ſo iſt dagegen von Seiten der Gläubigen die Forderung ſehr gewöhnlich, daß den Wiſſenden nicht geſtattet werden ſollte, ihr Wiſſen, und von dieſem aus ihr Urtheil über den Glauben auszuſprechen. Als Grund wird angeführt, daß dadurch die Gläubigen in ihrem Glauben irre gemacht werden. Aber dieſe Behauptung iſt aller Erfahrung zuwider. Die menſchliche Natur

hat die treffliche Einrichtung: was für einen noch geiſtiges Bedürfnis iſt, das läßt er ſich auch nicht nehmen.... Alſo laſſe der Glaubende den Wiſſenden, wie dieſer jenen, ruhig ſeine Straße ziehen; wir laſſen ihnen ihren Glauben, ſo laſſen ſie uns unſre Philoſophie; und wenn es den Überfrommen gelingen ſollte, uns aus ihrer Kirche auszuſchließen, ſo werden wir dies für Gewinn achten; falſche Vermittlungsverſuche ſind jetzt genug gemacht; nur Scheidung der Gegenſätze kann weiter führen.“ (S. 355–56.) —

Jene den Menſchengeiſt vergötternde, ſpekulative Grundanſchauung zieht ſich, wie ein rother Faden, durch alle Einzelnheiten der Straußiſchen Dogmatik. Es kann daher nicht überraſchen, wenn die Vorſehung in den Geiſt verſetzt, als ſeine Tüchtigkeit und Überlegenheit gefaßt und das Gebet nur noch als nüchtern pantheiſtiſche Contemplation geduldet wird: „Der einzelne Menſch denkt die Idee der Menſchheit, und bezieht ſich auf ſie, und durch dieſe Beziehung iſt alles geiſtige und ſittliche Vorwärtsſtreben des Menſchen weſentlich vermittelt... Die Weltregierung iſt als die den kosmiſchen Kräften und deren Verhältniſſen ſelbſt immanente Vernunft zu betrachten; und daß das Geſchick der Menſchheit, der Völker und der Einzelnen unter der Leitung der Vorſehung ſtehe, kann nur den Sinn haben, daß, vermöge des allgemeinen Übergreifens des Geiſtes über die Natur, die Entwicklung des menſchlichen Geſchlechts im Großen ſeinem Begriffe gemäß verlauſe, und die Zufälligkeit des einzelnen Thuns und des natürlichen Geſchehens ſich immer wieder zur allgemeinen Nothwendigkeit ausgleiche; der Einzelne aber in keine Lage verſetzt werden könne, deren der Geiſt in ihm nicht Meiſter zu werden, und ſie zu eigenthümlicher, ſeiner würdiger Geſtaltung zu verarbeiten im Stande wäre.“ (II. S. 383. 84.) — Und vom Gebet: „Mit Ausſcheidung alles Proslogiſchen und damit Anthropomorphiſtiſchen wird das Gebet immer mehr zur Freiheit religiöſer, d. h. von der Idee des Alls durchdrungener, Betrachtung zu läutern ſein. Können wir daher gleich den Wahlſpruch unſrer Alten: Ora et labora, in dieſer Form uns nicht mehr aneignen, ſo wäre es doch auf der andern Seite zu viel, wenn wir uns von den Induſtriellen unſerer Tage durch die ſpitzfündige

Bemerkung fangen ließen, daß in dem wohlverſtandenen labora das ora ſchon enthalten ſei; ſondern wie zwiſchen Aus- und Einathmen, Schlaf und Wachen das leibliche, ſo werden wir auch das geiſtige Leben, ſoll es anders geſund bleiben, theilen müſſen in die Zeiten der Arbeit, als des Ausſichherausgehens in die Mannigfaltigkeit und Begrenztheit des Einzelnen, und in die der Contemplation, wo wir uns mit all der Unruhe und Hitze, die von der erſteren Sphäre her noch in uns iſt, mit allen unſeren Bedürfniſſen und Wünſchen in die kühlende Tiefe des Einen Grundes aller Dinge verſenken." (II. S. 389.) —

Hiemit ſtimmt dann völlig überein: „daß die moderne Bildung dasjenige, was man ſonſt ſpecifiſch Erbauung nannte, als etwas von der ſittlichen oder philoſophiſchen oder äſthetiſchen Erhebung des Geiſtes verſchiedenes, nicht mehr kennt." (II. S. 511.) — Für eine chriſtliche Kirche, zu welcher der Staat ſelbſt ſich bekennen ſoll, iſt daher in des Verfaſſers Syſtem kein Raum: „So wird dem Staate nur die Wahl bleiben, die Möglichkeit, auch ohne Theilnahme an irgend einer Kirchengemeinſchaft volles Staatsbürgerrecht zu genießen, entweder allgemein oder gar nicht zu geſtatten. Er wird ſie aber um ſo unbedenklicher gewähren können, je mehr er ſich von der Stellung des bloßen Rechtsſtaates zur Würde des Humanitätsſtaates im vollen Sinne erhoben hat. Sucht er die Unſittlichkeit und das Verbrechen nicht blos äußerlich durch Polizei und Juſtiz, ſondern zugleich durch tüchtige Anſtalten für die Erziehung der Jugend in der Wurzel anzugreifen; öffnet er den Erwachſenen möglichſt viele Wege, über das Weſen des Menſchen, den Grund aller ſeiner Pflichten zu unterrichten; giebt er der Kunſt Aufmunterung und Gelegenheit, dem Bürger Ideale ſchöner Menſchlichkeit vorzuhalten: ſo werden zwar immer noch manche an allem dieſem nicht genug haben, ſondern ſich eine weitere geiſtige und ſittliche Stütze an einer Kirche zu geben ſuchen; von den übrigen aber kann es der Staat, je geiſtig gebildeter ſie ſind, deſto ruhiger mitanſehen, daß ſie ſich mit demjenigen begnügen, was ſie als Staatsbürger ſind und haben, ohne ſich noch überdies bei einer Kirche als Himmelsbürger einſchreiben zu laſſen." (II. S. 616 und 617.) — „Darum gewöhne

ſich endlich der Staat auf eigenen Füßen zu ſtehen, und ſtütze ſich immer weniger auf eine Krücke, die ihm leicht unter der Hand zerbrechen, und ihn noch obenein durch ihre Splitter verwunden kann. Nachdem man in der proteſtantiſchen Welt ſeit dreihundert Jahren den Kirchenſtaat als ein Unding abgeſchafft, dagegen aber Staatskirchen eingeführt hat, wäre es nun doch wohl nicht mehr zu frühe, wenn man zur Einſicht käme, daß (mit den Reiſeſchatten zu reden) Pferde mit Fiſch-Schwänzen und Fiſche mit Pferds-Köpfen gleicherweiſe monstra ſind. — Wenn hienach der Staat mit jedem Schritte, den er zur Verwirklichung ſeines Begriffes vorwärts thut, die Kirche ſich entbehrlicher macht: ſo iſt… die Kunſt in ihren bedeutenderen Hervorbringungen aus allem Verhältnis zur Kirche herausgetreten, die Wiſſenſchaft aber liegt mit ihr ſogar im offenen Kampfe.“ (II. S. 620. 21.) —

Und nicht die Staatskirchen allein ſind, nach der Meinung des Verfaſſers, zur Verbannung aus dem modernen Staatsleben beſtimmt; die Kirche überhaupt, und mit ihr alſo das Chriſtenthum — ſofern deſſen Fortpflanzung ja an geſchichtliche Überlieferung und organiſirte Gemeinſchaft gebunden iſt — giebt er denſelben Looſe preis. Schon indem er „das Feſthalten am kirchlichen Princip innerhalb des Proteſtantismus“ geradezu als „Pietismus“ bezeichnet, beſtreitet er jedes fernere Beſtehen einer evangeliſchen Kirche; nur in dumpfen Conventikeln, meint er, und inmitten einiger ungebildeten Haufen würde dieſe, bis zur endlichen Auflöſung, ein kümmerliches Daſein friſten. Zum Überfluſſe läßt ſich dieſes Todesurtheil der evangeliſchen Kirche als letzte Conſequenz der Straußiſchen Theologie aus unverſchleierten Stellen der Dogmatik ſelbſt nachweiſen: „Der klägliche Blokadeſtand liegt vor Augen, in welchem die kirchliche Wiſſenſchaft, die Theologie, von den weltlichen Disciplinen ſeit einer Reihe von Jahren gehalten wird. Durch Naturforſchung, hiſtoriſche und philoſophiſche Kritik ſieht ſie eine Breſche um die andere in ihre Bollwerke geſchoſſen, und die Ausfälle meiſt undiſciplinirten Geſindels aus der Feſtung ſind nicht im Stande geweſen, das geſchloſſene Syſtem der Belagerung zu durchbrechen. Ja ſie ſelbſt, die Theologie, iſt nur inſofern noch produktiv als ſie deſtruktiv iſt. Ihr Beruf in

jetziger Zeit beſteht darin (und zwar heißt es auch hier: fata volentem ducunt, nolentem trahunt), ein Gebäude, das in den Bauplan der neuen Welt nicht mehr paßt, in der Art abzutragen, daß es den Bewohnern nicht geradezu über den Kopf geworfen, ſondern ihr allmäliger Auszug theils abgewartet, theils aber doch beſchleunigt werde" .... „Das theologiſche Studium, ſonſt das Mittel, ſich zum Kirchendienſte zu befähigen, iſt jetzt der geradeſte Weg, ſich dazu unfähig zu machen; die Schuſterbank, die Schreibſtube, und wo man ſonſt am ſicherſten vor dem Eindringen der Wiſſenſchaft verwahrt iſt, ſind heut zu Tage beſſere Vorübungsplätze für das Predigtamt als die Univerſitäten und Seminarien; religiöſe Idioten und theologiſche Autodidakten, die Vorſteher und Sprecher der Pietiſtenſtunden: das ſind die Geiſtlichen der Zukunft." ... „Denn die Theologie iſt jetzt zur Sphinx geworden, und zur ſchlimmeren als die alte, welche doch nur ſolche tödtete, die ihr Räthſel nicht erriethen, während jene gerade diejenigen, die es zu löſen wiſſen, zu verſchlingen droht." (II. S. 624—26.) —

Und wie Strauß im modernen Staatsleben von keiner chriſtlichen Kirche, ſo will er im großen Weltleben, im ewigen All von keiner Unſterblichkeit wiſſen; kein Glauben hier, kein Schauen dort. Dieſer Schluß folgt mit Nothwendigkeit ſchon aus ſeiner Auffaſſung Gottes: „Der Spekulation unſrer Tage iſt Gott zwar nicht die blos allgemeine Subſtanz, zu deren Subſtanz- oder Gottſein das Inſichſetzen der Perſönlichkeit nicht mitgehörte; aber eben ſo wenig iſt er eine Perſon neben oder über andern Perſonen; ſondern er iſt die ewige Bewegung des ſich ſtets zum Subjekt machenden Allgemeinen, das erſt im Subjekte zur Objektivität und wahrhaften Wirklichkeit kommt, und ſomit das Subjekt in ſeinem abſtrakten Fürſichſein aufhebt. Weil Gott an ſich die ewige Perſönlichkeit ſelbſt iſt, ſo hat er ewig das Andere ſeiner, die Natur, aus ſich hervorgehen laſſen, um ewig als ſelbſtbewußter Geiſt in ſich zurückzukehren. Oder, die Perſönlichkeit Gottes muß nicht als Einzelperſönlichkeit, ſondern als Allperſönlichkeit gedacht werden; ſtatt unſrerſeits das Abſolute zu perſonificiren, müſſen

wir es als das in's Unendliche ſich ſelbſt perſonificirende begreifen lernen.“ (I. S. 523.) —

Erhebt Strauß den Menſchen mit der einen Hand in's Überſchwängliche, ſo ſtößt er ihn mit der andern nur um ſo tiefer hinab. Wohl erblickt er im Menſchengeiſte die höchſte Höhe des göttlichen Lebens, nur in der Menſchheit die ſelbſtbewußte Gottheit; aber dem individuellen Leben, dem ſelbſtbewußten Menſchen bleibt nichts als ein vorübergehendes und verſchwindendes Moment in jenem göttlichen Bewußtſein zu bilden. So wird jener ſpekulative Rauſch durch die troſtloſeſte Nüchternheit und innere Verödung gebüßt; wie ſein Schatten folgt ſie ihm: „Nur die Anlage der Gattung iſt unendlich und unerſchöpflich (obwohl auch ſie nur im relativen Sinne, da abſolute Unendlichkeit allein dem Univerſum zukommt); die des Einzelweſens, als Momentes der Gattung, kann nur eine endliche ſein; und eben ſo iſt nur die Entfaltung von jener ſchlechthiniger, die von dieſer blos beziehungsweiſer Zweck. Mithin auch hier von Seiten des Glaubens dieſelbe Verwechslung zwiſchen Gattung und Individuum wie in der Chriſtologie .... Der Unterſchied zwiſchen dem Verhalten des menſchlichen und Naturindividuums zu ſeinem Gattungsbegriffe beſteht lediglich darin, daß dieſer im Menſchen nicht blos als ſeiender, ſondern zugleich als ſich wiſſender, mithin als Begriff, lebt; woraus aber für einen Unterſchied in der Dauer der beiderſeitigen Individuen nicht das Mindeſte folgt.“ (II. S. 718. 19.) — „Die ſpekulative Weltanſicht der neueren Zeit weiß nicht mehr von vielen, ſondern nur von einer Subſtanz; ſie verſetzt das Subſtanzielle nicht in die Einzelweſen, ſondern jenſeits ihrer in den abſoluten Geiſt, zu welchem ſich die Individuen als wechſelnde, mithin wie entſtandene ſo auch vergängliche Akcidentien, als vorübergehende Aktionen ſeiner immanenten Negativität verhalten. Wie nun in dieſer (Spinoziſch-Hegel'ſchen) Weltanſicht die Unſterblichkeit noch eine Stätte finden ſolle, iſt nicht einzuſehen.“ (II. S. 726.) — „Fragt ſich nun, was dieſen Negationen gegenüber als das Poſitive ſich ergebe, ſo kommt, wie auch Hegel erinnert, Alles darauf an, daß die Unſterblichkeit nicht als etwas erſt Zukünftiges, ſondern als gegen-

wärtige Qualität des Geiſtes, als ſeine innere Allgemeinheit, ſeine Kraft, ſich über alles Endliche hinweg zur Idee zu erheben, aufgefaßt werde .... Das Schleiermacher'ſche Wort: mitten in der Endlichkeit Eins zu werden mit dem Unendlichen, und ewig zu ſein in jedem Augenblicke — iſt Alles, was die moderne Wiſſenſchaft über Unſterblichkeit zu ſagen weiß .... Das Jenſeits iſt zwar in allen der Eine, in ſeiner Geſtalt als Zukünftiges aber der letzte Feind, welchen die ſpekulative Kritik zu bekämpfen und wo möglich zu überwinden hat." (II. S. 737—39.) —

Aus dem Bisherigen ergiebt ſich, wie viel oder wie wenig Gewicht auf den Unterſchied zwiſchen Materialismus und ſpekulativer Kritik zu legen ſei, hinter welchen Strauß ſich zurückzieht: „Kundige und Billige werden den Unterſchied zwiſchen der Amputation nicht überſehen, durch welche der Materialismus ſich des Jenſeits entledigte, und der Reſorption, mittelſt welcher das ſpekulative Diesſeits ſich daſſelbe einverleibt." (II. S. 339.) — Der Schulphiloſophie mag dieſe Unterſcheidung von großer Bedeutung ſein, und für eine äſthetiſche Auffaſſung des Lebens mögen ſich aus dem einen oder dem andern Syſteme ſehr verſchiedene Folgerungen herleiten laſſen; der wahrhaft religiöſen, alſo der *chriſtlichen* Anſchauung des Lebens und der Welt hingegen *müſſen beide Syſteme in ihren Reſultaten gleich verwerflich erſcheinen; iſt der Menſch gar nichts weiter als ein im Strome des Lebens zerfließender Tropfen, ſo bedeutet es auf dem Standpunkte chriſtlicher Überzeugung nur wenig: ob jenes zerplatzende Bläschen ſublimer oder materieller gedacht werde.* Wir wiederholen es: *Einzelne* mögen *vielleicht* jene pantheiſtiſche Betrachtungsweiſe in ihrem Innern ſo verarbeiten, daß eine geſetzliche, ethiſch würdige Behandlung des Lebens in ihnen dadurch nicht zerſtört wird; für die große Mehrzahl der Menſchen würde dagegen mit jener Vorausſetzung auch dieſe Zerſtörung eintreten; *das Chriſtenthum, als univerſelle Religion, iſt mit jedem Syſteme unvereinbar, deſſen Reſultate die Bedeutung des perſönlichen Lebens vernichten*[1]).

1) Und wie Viele würden denn wohl ſich an jenem Worte Hegels genügen

Der Übergang, den die Straußiſche Dogmatik von der vermittelnden Haltung der friedlichen Blätter zu immer ſchrofferer Verneinung, zu offener Feindſeligkeit gegen das Chriſtenthum bildet, tritt auch in dem Tone des Buchs verletzend hervor; man erkennt, bei'm Zerſchneiden aller früheren Rückſichten, die ſteigende Erbitterung des Verfaſſers in ſeiner Sprache gegen den Glauben der Gemeinde und ſeine Vertheidiger. Da iſt die Rede von „Philoſophen und Theologen, welche ſich mit der Spekulation bisher zu thun gemacht hatten, in der Hoffnung, unter ihrem Schilde allen weichen Neigungen und lieben Gewohnheiten ihres ſchwachen Herzens um ſo ungeſtörter nachhängen zu können" (II. 704) — von „Philoſophen, welche der Theologie den Gefallen thun, ihr den Pelz zu waſchen, ohne ihn naß zu machen" (II. 705) — von „armen Knabenſeelen, die durch den Speck der Stiftungen in die theologiſche Mausfalle gelockt werden." (II. 626.) — Der Theismus heißt (I. 496) „die gemüthlichen Fleiſchtöpfe Ägyptens," — die kirchliche Lehre von der übernatürlichen Herkunft Jeſu (II. 95) „ein grober Klotz, auf den ein grober Keil gehöre." Dieſer unwürdige, ſchmähende Ton ſteigert ſich noch, wo möglich, in dem Abſchnitte über Unſterblichkeit: „Der Vergeltungsbeweis führt für ſich nur unbeſtimmt auf eine Verlängerung des menſchlichen Daſeins nach dem Tode ... Denn gar wohl könnten die Seelen drüben, nachdem ſie gehörig abgelohnt und abgeſtraft wären, ſofort abgethan werden." (II. 714.) — „Der nüchterne und anſpruchloſe Menſch wird gerne bekennen,

---

laſſen, worauf Strauß hinweist (II. S. 702)? „Ich hätte Sie — ſchreibt Hegel an einen über den Verluſt eines Kindes trauernden Freund, Werke XVII. 633. — „nur dies fragen können, was ich meine Frau bei einem ähnlichen „Verluſt des noch einzigen Kindes fragte: ob ſie es vorziehen könnte, ein ſolches Kind gehabt, und in ſeiner ſchönſten Zeit gehabt zu haben, und deſſen „verluſtig zu werden, oder aber dieſes Genuſſes gar nicht theilhaftig geworden „zu ſein. Ihr Herz wird dem erſteren Falle, der der Ihrige iſt, den Vorzug „geben. Es iſt vorbei! es bleibt Ihnen aber die Empfindung jenes Glücks, „die Erinnerung des lieben Knaben, ſeiner Freuden, ſeiner glücklichen Stunden, ſeiner Liebe zu Ihnen und ſeiner Mutter, und ſeiner kindlichen Sinnigkeit wie ſeiner Gutmüthigkeit und Freundlichkeit gegen jeden. Seien Sie nicht „undankbar gegen die Befriedigung und das Glück, das Sie genoſſen, behalten Sie deſſen Andenken lebhaft und feſt vor ſich gegen den Verluſt der Gegenwart: ſo iſt Ihnen der Sohn und der Genuß, den Sie im Beſitze deſſelben gehabt, unverloren." —

daß der Fonds ſeiner Anlagen ein endlicher iſt; er wird ſich nicht einbilden, eine Ewigkeit hindurch ein unterhaltendes Schauſpiel für Götter abgeben zu können." (II. 716.) — Und eine reiche Erndte ähnlicher Äußerungen fände, wer darauf ausgienge, über das ganze Werk zerſtreut; uns genügt es, in Obigem nachgewieſen zu haben: bis zu welchem Äußerſten ſich Strauß durch die innere Macht einer kalten, ſtolzen Verneinung habe hinreißen laſſen. —

Auch auf dieſem geiſtigen Gebiete wiederholte ſich ein Lebens-Geſetz, das ſich faſt immer in der politiſchen Revolution vollzieht, wo ſie ſich, ohne Dazwiſchentreten äußerer Hemmung, frei aus ſich entwickelt. Das ſie beſeelende Prinzip wird, bei jedem Fortſchritte zur Verwirklichung, ſeines innerſten Weſens, ſeiner äußerſten Conſequenzen klarer bewußt, ſo daß es ſich in einen immer ſchärferen Keil zuſpitzt, ſchroffer dem Gegner ſich gegenüberſtellt, rückſichtsloſer die Verbündeten ausſcheidet. Im Fortgange der geiſtigen Revolution, die wir hier nur überſichtlich zeichnen, kündigte ſich bald dieſelbe Erſcheinung an; von theologiſcher (Br. Bauer) und philoſophiſcher (Feuerbach) Seite ſah ſich Strauß überholt, und als ein Zurückgebliebener bezeichnet. Bruno Bauer, ein Theologe, der von der ſpekulativen Orthodoxie zum äußerſten Extrem verneinender Kritik übergegangen, behandelte ſeinen Vorgänger, Strauß, ſchon als einen Schwächling, über welchen der kräftige Fortſchritt der Revolution hinwegſchreite: „Für die Sache, für die Geſchichte .... iſt es in hohem Grade gleichgültig, ob ein Fortſchritt abſchließt, und durchaus auf ſeinem niedern Standpunkte bleiben will. Es kann daher auch nicht unſre Frage ſein, ob Strauß .... wohl noch fähig iſt, ſich dem Fortſchritte anzuſchließen .... Nicht einen einzigen Punkt hat St. in ſeinem Werke in dasjenige entſchiedene Licht geſetzt, in welchem die letzte Entſcheidung gegeben iſt .... In den meiſten Punkten haben ihn ſeine Vorausſetzungen gehindert, auch nur zu ahnen, was die Aufgabe und das Ziel der Kritik ſei. Die Menſchheit will aber jetzt in dieſer Sache volle und vollſtändige Gewißheit, da die Zeit bevorſteht, wo ſie an Dinge denken muß, die für unſchlüſſige, halbe, ſchwankende, reſultatloſe Unterſuchungen, wie ſie eine

halbtheologiſche Kritik geliefert hat, keinen Raum mehr übrig laſſen[1]).“ —

Bedeutender als dieſer exegetiſche Radikalismus war der philoſophiſche, den Ludwig Feuerbach vertritt, deſſen gleichzeitig mit der Straußiſchen Dogmatik erſcheinende Schrift „das Weſen des Chriſtenthums“ (1841) das Glaubensbekenntnis ſeiner Partei ausſprach. Nicht allein das Geſchichtliche des Chriſtenthums, eben ſo ſehr ſein geſammter religiöſer Gehalt, die Religion überhaupt gilt ihm als eine pſychologiſche Selbſttäuſchung, daher als unhaltbar und nichtig. Die Illuſion eines realen Verhältniſſes des Menſchen zu Gott, der Exiſtenz eines Gottes außer und über der Menſchheit ſei nur dadurch entſtanden, daß der geiſtig unmündige Menſch ſein inneres, ſubjektives Weſen als ein äußeres, objektives aufgefaßt, daß er das Göttliche in ihm als eine Gottheit außer ihm angeſchaut habe; denn die alleinige Gottheit ſeien die geiſtigen Eigenſchaften der Menſchheit: Verſtand, Wille, Liebe u. ſ. w.

„Die göttliche Dreieinigkeit im Menſchen über dem individuellen Menſchen iſt die Einheit von Vernunft, Liebe, Wille. — Vernunft, Wille, Liebe oder Herz ſind .... als die ſein Weſen conſtituirenden Kräfte ... göttliche abſolute Mächte, denen er keinen Widerſtand entgegenſetzen kann.“ (S. 4.) — „Der Gegenſtand des Subjekts iſt nichts anderes als das gegenſtändliche Weſen des Subjekts ſelbſt. Wie der Menſch ſich Gegenſtand, ſo iſt ihm Gott Gegenſtand; wie er denkt, wie er geſinnt iſt, ſo iſt ſein Gott. So viel Werth der Menſch hat, ſo viel und nicht mehr hat ſein Gott. Das Bewußtſeyn Gottes iſt das Selbſtbewußtſein des Menſchen, die Erkenntnis Gottes die Selbſterkenntnis des Menſchen ... Was dem Menſchen Gott iſt, das iſt ſein Geiſt, ſeine Seele ... Gott iſt das offenbare Innere, das ausgeſprochene Selbſt des Menſchen.“ (S. 17. 18.) — „Der Menſch verlegt ſein Weſen zuerſt außer ſich, ehe er es in ſich findet ... Der geſchichtliche Fortgang in den Religionen beſteht deßwegen darin, daß das, was ... als Gott angeſchaut und angebetet wurde, jetzt als etwas Menſchliches erkannt wird. Die frühere

1) In den deutſchen Jahrbüchern für Wiſſenſchaft und Kunſt 1842.

Religion iſt der ſpätern Götzendienſt; der Menſch hat ſein eigenes Weſen angebetet . . . Das ihr ſelbſt verborgene Weſen der Religion durchſchaut der Denker, dem die Religion Gegenſtand iſt, was ſich ſelbſt die Religion nicht ſein kann. Und unſre Aufgabe iſt es eben nachzuweiſen, daß der Gegenſatz des Göttlichen und Menſchlichen ein durchaus illuſoriſcher iſt." (S. 19.) —

„Denkſt du das Unendliche, ſo denkſt und beſtätigſt du die Unendlichkeit des Denkvermögens; fühlſt du das Unendliche, ſo fühlſt und beſtätigſt du die Unendlichkeit des Gefühlsvermögens . . . . Alles daher, was im Sinne der hyperphyſiſchen, transcendenten Spekulation und Religion nur die Bedeutung des Sekundären, des Subjektiven, des Mittels, des Organs hat, das hat im Sinne der Wahrheit die Bedeutung des Primitiven, des Weſens, des Gegenſtandes ſelbſt. Iſt z. B. das Gefühl das weſentliche Organ der Religion, ſo drückt das Weſen Gottes nichts anderes aus als das Weſen des Gefühls." (S. 12. 13.) — „Gott iſt das reine, das unbeſchränkte, das freie Gefühl." (S. 15.) — „Der anthropomorphismen-freie, rückſichtsloſe, affektloſe Gott iſt nichts anderes als das eigene, gegenſtändliche Weſen des Verſtandes." (S. 40.) — Die Liebe iſt Gott ſelbſt, und außer ihr iſt kein Gott." (S. 47.) — „Die Liebe wird zurück- und herabgeſetzt . . . durch den dunkeln Hintergrund: Gott . . . So lange die Liebe nicht zur Subſtanz, zum Weſen ſelbſt erhoben wird, ſo lange lauert im Hintergrunde der Liebe ein Subjekt, das auch ohne Liebe noch etwas für ſich iſt, ein liebloſes Ungeheuer, ein dämoniſches Weſen, deſſen von der Liebe unterſcheidbare und wirklich unterſchiedene Perſönlichkeit an dem Blute der Ketzer und Ungläubigen ſich ergötzt, das Phantom des religiöſen Fanatismus . . . . Wie Gott ſich ſelbſt aufgegeben aus Liebe, ſo ſollen wir auch der Liebe Gott aufopfern; denn opfern wir nicht Gott der Liebe auf, ſo opfern wir die Liebe Gott auf." (S. 52. 54.) — „Iſt denn nicht der Satz: Gott liebt den Menſchen — ein Orientalismus (die Religion iſt weſentlich orientaliſch) welcher auf deutſch heißt: das Höchſte iſt die Liebe des Menſchen." (S. 60.) —

Den Schlüſſel zu ſeiner Theorie giebt Feuerbach in den Worten: „Was die Religion zum Prädikat macht, das dürfen wir nur

immer zum Subjekt, und, was ſie zum Subjekt, zum Prädikat machen, alſo die Orakelſprüche der Religion umkehren, als contre-vérités auffaſſen, ſo haben wir das Wahre. Gott leidet für Andre ... heißt nichts andres als: Leiden für Andre iſt göttlich." (S. 63.) — „Gott entſpringt aus dem Gefühl eines Mangels; was der Menſch vermißt ... das iſt Gott." (S. 85.) — „Die Grunddogmen des Chriſtenthums ſind realiſirte Herzenswünſche — das Weſen des Chriſtenthums iſt das Weſen des Gemüths. Es iſt gemüthlicher, zu leiden als zu handeln; gemüthlicher, durch einen Andern erlöst und befreit zu werden als ſich ſelbſt zu befreien; gemüthlicher, von einer Perſon als von der Kraft der Selbſtthätigkeit ſein Heil abhängig zu machen; gemüthlicher, ſtatt des Objekts des Strebens ein Objekt der Liebe zu ſetzen; gemüthlicher, ſich von Gott geliebt zu wiſſen als ſich ſelbſt zu lieben mit der einfachen, natürlichen Selbſtliebe, die allen Weſen eingeboren .... Das Gemüth iſt überhaupt der casus obliquus des Ich, das Ich im Accuſativ .... Das Gemüth iſt der Traum mit offenen Augen; die Religion der Traum des wahren Bewußtſeins; der Traum der Schlüſſel zu den Geheimniſſen der Religion." (S. 183. 184.) — „Die Religion iſt das Verhalten des Menſchen zu ſeinem eigenen Weſen ... aber nicht als dem ſeinigen, ſondern als einem anderen, aparten, von ihm unterſchiedenen, ja entgegengeſetzten Weſen; darin liegt die Unwahrheit, darin das böſe Weſen der Religion, darin die unheilſchwangere Quelle des religiöſen Fanatismus ... darin die prima materia aller Gräuel ... in dem Trauerſpiel der Religionsgeſchichte." (S. 248.) — „Die Religion betrachtet die Dinge nur von dem praktiſchen Standpunkte aus. Selbſt der Menſch iſt ihr nur als praktiſches, moraliſches Subjekt, darum nicht in ſeiner Gattung, nicht wie er im Weſen iſt, ſondern nur in ſeiner beſchränkten, bedürftigen Individualität, Gegenſtand. Aber eben deßwegen ... beſtimmt ſich das ihr verborgene, nur dem theoretiſchen Auge gegenſtändliche, allgemeine Weſen der Natur und Menſchheit zu einem andern, wunderbaren, übernatürlichen Weſen — der Begriff der Gattung zum Begriffe Gottes, der ſelbſt wieder ein individuelles Weſen iſt." (S. 263.) — „Die praktiſche Anſchauung iſt eine ſchmutzige, vom Egoismus befleckte

Anſchauung. Ich verhalte mich hier zu einem Ding nur um meinetwillen. Um ſein ſelbſtwillen ſchaue ich es nicht an .... Die theoretiſche Anſchauung dagegen iſt eine friedenvolle, in ſich befriedigte, ſelige ... eine äſthetiſche, die praktiſche Anſchauung eine unäſthetiſche. Die Religion ergänzt daher in Gott den Mangel der äſthetiſchen Anſchauung ... Gott hat alſo für die Religion in specie die Bedeutung, welche für die Theorie der Gegenſtand überhaupt hat. Das allgemeine Weſen der Theorie iſt der Religion ein beſonderes Weſen." (S. 264. 265.) —

Dennoch will ſich Feuerbach vom gewöhnlichen Atheiſten ſtreng unterſchieden wiſſen: „Ein wahrer Atheiſt iſt nur der, welchem die göttlichen Prädikate, die Liebe, die Weisheit, die Gerechtigkeit Nichts ſind, aber nicht der, welchem das Subjekt dieſer Prädikate Nichts iſt." (S. 27.) — Seine Religion wäre demnach die Vergötterung der ſittlichen und geiſtigen Potenzen in der Menſchheit; wir ſtänden wieder auf dem erſten Stadium Fichte's; „die moraliſche Weltordnung" wäre der alleinige Gott des gereiften Menſchen: „Das Richtige, Wahre, Gute hat überall ſeinen Heiligungsgrund in ſich ſelbſt, in ſeiner Qualität. Wo es Ernſt mit der Ethik iſt, da gilt ſie eben an und für ſich ſelbſt für eine göttliche Macht. Für das Volk mag ſich allerdings der Beſtand der ethiſchen und rechtlichen Verhältniſſe an den Beſtand der Religion knüpfen, aber nur dann, wann die religiöſen Beſtimmungen, die Beſtimmungen Gottes, ſelbſt ſittliche Beſtimmungen ſind ... Hat die Moral keinen Grund in ſich ſelbſt, ſo giebt es auch keine innere Nothwendigkeit zur Moral; die Moral iſt dann der bodenloſen Willkür der Religion preisgegeben." (S. 375.) — Sein moraliſcher Codex heißt darum: „Heilig iſt, und ſei dir die Freundſchaft, heilig das Eigenthum, heilig die Ehe, aber heilig an und für ſich ſelbſt!" (S. 371.) — Und die Religion hat folgerecht keinen andern Werth als inwiefern ſie ein Hülfsmittel (und dazu ein untergeordnetes) der Moral werden kann: „Die poſitive, wahre Bedeutung und Lehre der Religion iſt: Menſch gehe in dich! ſei bei und in dir ſelbſt zu Hauſe! ſammle dich, bete! Beten heißt: den zerſtreuenden Dialog des Lebens in den ernſten Monolog der Selbſtbeſinnung überſetzen. Hierin ſtimmt die Philoſophie mit der Religion überein; hierin

allein liegt die ſittliche Heilkraft und die theoretiſche Wahrheit der Religion.“ (S. 247.) —

Nur um ſeiner ſittlichen Seite willen findet daher das Chriſtenthum vor den Augen des Verfaſſers einige (obwohl ſehr bedingte) Anerkennung und Duldung; nur die Hindeutung auf die moraliſche Schönheit des Chriſtenthums als Wohlthätigkeit bildet eine ſpärliche Oaſe in der weiten negativen Wüſte des Feuerbachiſchen Buches, eine Oaſe, die obendrein durch die Grundanſichten desſelben ſo umzäunt und überſchattet wird, daß auch hier dem Lichte von oben der Zugang verwehrt iſt: „Das Chriſtenthum, ſeinem beſſern Theil nach, gereinigt von den widerſprechenden, eigenthümlichen Elementen des religiöſen Bewußtſeins, iſt eine Invention des menſchlichen Herzens ... Das Herz kennt keinen andern Gott als ſich ... Aus dem Herzen, aus dem innern Drange Gutes zu thun, für die Menſchen zu leben und ſterben, aus dem göttlichen Triebe der Wohlthätigkeit, die Alle beglücken will, die keinen, auch den Verworfenſten, den Niedrigſten nicht von ſich ausſchließt, aus der ſittlichen Pflicht der Wohlthätigkeit im höchſten Sinne, wie ſie zu einer Nothwendigkeit d. i. zum Herzen geworden, aus dem menſchlichen Weſen alſo wie es ſich als Herz und durch das Herz offenbart — iſt der beſſere Theil des Chriſtenthums entſprungen.“ (S. 62). —

Wer die Gottheit in die Menſchheit als Gattungsweſen ſetzt, von deſſen Chriſtologie ſind die Reſultate leicht vorauszuſehen, ſie müſſen im Weſentlichen mit der Straußiſchen übereinſtimmen: „Zur Perſönlichkeit gehört Geſtalt ... Chriſtus allein iſt der perſönliche Gott, Er der wahre, wirkliche Gott der Chriſten .... In ihm allein concentrirt ſich die chriſtliche Religion .... Nur Er entſpricht der Sehnſucht nach einem perſönlichen Gott; nur Er iſt eine mit dem Weſen des Gemüths identiſche Exiſtenz ... die Identität von Herz und Phantaſie .... Die Wunder des Chriſtenthums, empfangen im Schoße des nothleidenden, bedürftigen Gemüthes ... wirken auf die Gemüthsmenſchen mit unwiderſtehlicher Gewalt, weil ſie die Nothwendigkeit des Gemüths für ſich haben ... Die Macht der Phantaſie iſt hier zugleich die Macht

des Herzens ... Im Chriſtenthume ſtieg die Phantaſie aus dem Pallaſte der Götter herab in die Wohnung der Armuth, wo nur die Nothwendigkeit des Bedürfniſſes waltet, demüthigte ſie ſich unter die Herrſchaft des Herzens ... Und dieſer Bund der Freiheit der Phantaſie mit der Nothwendigkeit des Herzens iſt Chriſtus. Alle Dinge ſind Chriſto unterthan." (S. 195—197.) — „Chriſtus iſt die Allmacht der Subjektivität, das von allen Banden und Geſetzen der Natur erlöſte Herz ... die Realität aller Herzenswünſche, die Himmelfahrt der Phantaſie, das Auferſtehungsfeſt des Herzens." (S. 197.) — „Weil das Chriſtenthum aus überſchwänglicher Subjektivität nichts weiß von der Gattung, in welcher allein die Löſung, die Rechtfertigung, die Verſöhnung und Heilung der Sünden und Mängel der Individuen liegt, bedurfte es auch einer übernatürlichen, beſondern, ſelbſt wieder nur perſönlichen ſubjektiven Hülfe, um die Sünde zu überwinden." (S. 211.) — „Die Gattung iſt kein Abſtraktum; ſie exiſtirt im Gefühle, in der Energie der Liebe ... Ein liebevolles Herz iſt das Herz der Gattung. Alſo iſt Chriſtus, als das Bewußtſein der Liebe, das Bewußtſein der Gattung ... das Bewußtſein unſrer Identität. Wer alſo den Menſchen um den Menſchen willen liebt, wer ſich zur Liebe der Gattung erhebt ... der iſt Chriſt, der iſt Chriſtus ſelbſt. Er thut, was Chriſtus that, was Chriſtus zu Chriſtus machte. Wo alſo das Bewußtſein der Gattung als Gattung entſteht, da verſchwindet Chriſtus, ohne daß ſein wahres Weſen vergeht; denn Er war ja der Stellvertreter des Bewußtſeins der Gattung, das Bild, unter welchem die Gattung dem Volke das Bewußtſein der Gattung als das Geſetz ſeines Lebens beibrachte." (S. 368.) —

Auf Chriſtenthum, auf alle Religion ſchaut der Verfaſſer als auf eine bornirte, unhaltbare Welt- und Lebensauffaſſung herab; die Offenheit, die Unverhülltheit ſeiner Losſagung kann — ſo betrübend, ſo furchtbar auch die Wirklichkeit iſt, die ſie enthüllt — bei'm jetzigen Stande unſrer geiſtigen Criſe nur willkommen geheißen werden; nur auf dieſe Weiſe offenbaren die unſre Zeit bewegenden Gegenſätze ihre wahre Geſtalt, und befördern im Einzelnen und im Großen die Entſcheidung des Kampfes: „In dem

Widerſpruch zwiſchen Glaube und Liebe haben wir den praktiſchen, handgreiflichen Nöthigungsgrund, über das Chriſtenthum, über das eigenthümliche Weſen der Religion überhaupt, uns zu erheben. Wir haben bewieſen, daß ... die Religion nicht nur die Mächte des menſchlichen Weſens, ſondern ſelbſt auch die Schwachheiten, die ſubjektivſten Wünſche des menſchlichen Herzens ... unbedingt bejaht ... Der nothwendige Wendepunkt der Geſchichte iſt daher dieſes offene Bekenntnis und Eingeſtändnis, daß das Bewußtſein Gottes nichts andres iſt als das Bewußtſein der Gattung." (S. 369.) — „Die chriſtliche Religion iſt ſo wenig eine übermenſchliche, daß ſie ſelbſt die menſchliche Schwachheit ſanktionirt. Wenn der heidniſche Philoſoph ſelbſt bei der Nachricht von dem Tode des eigenen Kindes die Worte ausruft: Ich wußte, daß ich einen Sterblichen gezeugt; ſo vergießet dagegen Chriſtus Thränen über den Tod des Lazarus. Wenn Sokrates mit unbewegter Seele den Giftbecher leert, ſo ruft dagegen Chriſtus aus: wenn es möglich iſt, ſo gehe dieſer Kelch von mir. Chriſtus iſt in dieſer Beziehung das Selbſtbekenntnis der menſchlichen Senſibilität. Der Chriſt hat ... das Bewußtſein der eignen Reizbarkeit und Empfindlichkeit in das Bewußtſein Gottes aufgenommen." (S. 64.) —

Auf der Höhe menſchlicher Bildung, innerer Vollendung ſtehen ihm (Feuerbach) daher ganz andere Menſchen als die unter der Zucht und der Milde des Chriſtenthums Gereiften: „Das mangelloſe, göttliche Weſen iſt das Selbſtbewußtſein des Verſtandes ... Reine Verſtandesmenſchen, Menſchen, die uns das Weſen des Verſtandes perſonificiren, ſind enthoben den Gemüthsqualen, den Paſſionen, den Exceſſen der Gefühlsmenſchen; ſie ſind für keinen endlichen d. i. beſtimmten Gegenſtand leidenſchaftlich eingenommen; ſie ſind frei ... Der Verſtand iſt das neutrale, apathiſche, unbeſtechliche Weſen in uns, das reine, affektloſe Licht der Intelligenz." (S. 38.) — „Der Verſtand intereſſirt ſich ... auch für die Weſen außer dem Menſchen, für die Natur. Der Verſtandesmenſch vergißt ſogar über der Natur ſich ſelbſt ... der Chriſt denkt nur an ſich ... Der Verſtand iſt ein univerſales, pantheiſtiſches Weſen, die Liebe zum Univerſum; aber die Religion,

insbeſondere die chriſtliche, ein durchaus anthropotheiſtiſches Weſen, die Liebe des Menſchen zu ſich ſelbſt, die ausſchließliche Selbſtbejahung des ſubjektiv menſchlichen Weſens.“ (S. 42. 43.) — „Das Gemüth kümmert ſich nichts um die objektive Welt .... Das Element der Bildung, das nordiſche Prinzip der Selbſtentäußerung geht dem Gemüthe ab. Die Apoſtel und Evangeliſten waren keine wiſſenſchaftlich gebildete Männer. Bildung überhaupt iſt nichts anderes als die Erhebung des Individuums über ſeine Subjektivität zur objektiven, univerſalen Anſchauung, zur Anſchauung der Welt. Die Apoſtel waren Volksmänner; das Volk lebt nur in ſich, im Gemüthe; darum ſiegte das Chriſtenthum über die Völker. Vox populi vox Dei. Hätte das Chriſtenthum über einen Philoſophen, einen Geſchichtſchreiber, einen Dichter der klaſſiſchen Zeit geſiegt? Die Philoſophen, die zum Chriſtenthum übergiengen, waren ſchwache, ſchlechte Philoſophen .... Der Untergang der Bildung war identiſch mit dem Sieg des Chriſtenthums. Der klaſſiſche Geiſt, der Geiſt der Bildung iſt der ſich ſelbſt durch Geſetze ... beſchränkende ... der objektive Geiſt. An die Stelle dieſes Geiſtes trat mit dem Chriſtenthum das Prinzip der unbeſchränkten, ſupranaturaliſtiſchen ... Subjektivität, ein in ſeinem innerſten Weſen dem Prinzip der Wiſſenſchaft, der Bildung entgegengeſetztes Prinzip. Mit dem Chriſtenthum verlor der Menſch den Sinn, die Fähigkeit, ſich in die Natur, das Univerſum hineinzudenken.“ (S. 171—173.) — „Ein mathematiſcher, aſtronomiſcher Kopf, ein reiner Verſtandesmenſch, der nicht in ſich befangen, der frei und glücklich ſich nur fühlt in der Anſchauung objektiv vernünftiger Verhältniſſe, in der Vernunft, die in den Dingen ſelbſt liegt, ein ſolcher wird die Spinoziſche Subſtanz oder eine ähnliche Idee als ſein höchſtes Weſen feiern, voller Antipathie gegen einen perſönlichen d. i. ſubjektiven Gott.“ (S. 124.) —

Aus dieſer Antipathie gegen einen perſönlichen Gott erzeugt ſich mit Nothwendigkeit der Widerwille gegen die Wiſſenſchaft, deren Daſein eben nur durch den Glauben an einen lebendigen Gott bedingt iſt; daher die häufigen Ausfälle gegen „die Lüge“ der Theologie überhaupt, daher die wiederholten Schmähungen

insbeſondere gegen die „moderne Theologie,“ gegen das Chriſtenthum unſrer Zeit. Das letztere nennt er: „ein feiges, charakterloſes, comfortables, coquettes, epikureiſches Chriſtenthum“ (S. VII Vorrede) — ſpricht von der „Luſtſeuche der modernen Frömmler, Dichtler und Schöngeiſtler, welche, den Werth der Dinge nur nach ihrem poetiſchen Reize bemeſſend, ſo ehr- und ſchaamlos ſind, daß ſie ſelbſt die als Illuſion erkannte Illuſion, weil ſie ſchön und wohlthätig ſei, in Schutz nehmen“ — (S. X Vorrede) und bezeichnet geradezu als „ſpecifiſches Laſter der Chriſten: das imponderable, theologiſche Laſter der Heuchelei.“ — (S. 421.) —

Giebt ſich dieſe Richtung unverholen als ein entſchiedenes Zurückfallen in den nackteſten Naturalismus [1]) zu erkennen, der in Feuerbach zufällig mit einem gewiſſen moraliſchen Enthuſiasmus zuſammentrifft (einem Enthuſiasmus, der keineswegs eine ächte Frucht jenes Syſtemes iſt) — ſo ſchreitet ſie auch, ihrem innern Triebe getreu, zu den letzten praktiſchen Folgerungen fort; an die Stelle eines geiſtigen, ethiſch-geſchichtlichen Cultus ſetzt ſie einen Natur-Cultus, und zwar in ſeiner gemeinſten Äußerung als: Baden, Eſſen und Trinken; die Läugnung der überſinnlichen Welt ſchlägt ſofort in die Vergötterung der ſinnlichen um: „Die Taufe ſoll uns darſtellen die wunderbare, aber natürliche Wirkung des Waſſers auf den Menſchen. Das Waſſer hat in der That nicht nur phyſiſche, ſondern eben deßwegen auch moraliſche und intellektuelle Wirkungen ... Die Lehre, daß die Moral nichts ohne Gnadenmittel vermöge, hat einen guten Sinn, wenn wir an die Stelle der imaginären, übernatürlichen Gnadenmittel: natürliche ſetzen. Die Ethik muß ſich an die einfachſten Naturmittel anknüpfen ... Das Waſſer iſt das einfachſte Gnaden- oder Arzneimittel gegen die Krankheiten der Seele wie des Leibes.“ (S. 376—378.) — „Wenn wir im Waſſer die reine Naturkraft anbeten, ſo beten wir in Wein und Brot die übernatürliche Kraft des Geiſtes, des Bewußtſeins, des Menſchen an ... Zugleich feiern wir hier das wahre Verhältnis des Menſchen zur Natur: die Natur giebt den Stoff, der Geiſt die Form ... Wein und

1) „Nur durch die Verbindung des Menſchen mit der Natur können wir den ſupranaturaliſtiſchen Egoismus des Chriſtenthums überwinden.“ (S. 370.)

Brot verſinnlichen uns die Wahrheit, daß der Menſch des Menſchen Gott und Heiland iſt. .. Das Eſſen und Trinken ſind in der That an und für ſich ſelbſt religiöſe Akte; ſie ſollen es wenigſtens ſein. Denke daher bei jedem Biſſen Brotes, der dich von der Qual des Hungers erlöst, bei jedem Schlucke Wein, der dein Herz erfreut, an den Gott, der dir dieſe wohlthätigen Gaben geſpendet: an den Menſchen. Aber vergiß nicht über der Dankbarkeit gegen den Menſchen die Dankbarkeit gegen die heilige Natur ... Heilig ſei uns darum das Brot, heilig der Wein, aber auch heilig das Waſſer." (S. 379. 380.)

Nach zwei Seiten hin kann das Feuerbachiſche Buch eine verderbliche Wirkung ausüben; zunächſt, indem es ſich an einen Zweifel anſchließt, der oft momentan ſelbſt in den frömmſten Gemüthern erwacht[1]), den Zweifel an der objektiven Wahrheit der Religion; dieſen beſchwört es aus den Untiefen, in welchen er ſchläft, an's Licht, und ſtellt ihn, in der blanken Rüſtung einer gewandten Dialektik, mit den geſchickt gehandhabten Waffen eines enthuſiaſtiſchen Naturalismus, der chriſtlichen Überzeugung entgegen. Nachhaltiger und darum zerſtörender wird aber ſeine Wirkung für jene unglückliche Mittelſtufe der Bildung ſein, die weder durch den Umfang ihres Wiſſens noch durch die unmittelbare Kraft tiefinnerlicher Religioſität befähigt iſt, das Trügeriſche jener Darſtellung zu durchſchauen; trügeriſch nennen wir nämlich das unverantwortliche Vermiſchen und Ineinander-Weben der häßlichſten Auswüchſe, der verwerflichſten Entartungen der Religion mit dem, was zum innerſten und eigenſten Weſen des Chriſtenthums gehört. Wer nun nach Durchleſen des Buches die künſtlich in einander geſchlungenen Fäden desſelben nicht aus einander zu legen vermag, der wird nur noch ein Zerrbild der Religion vor Augen behalten. Dies Verfahren hat Feuerbach mit Strauß[2]) gemein, daß er den Glauben, auf deſſen Vernichtung

1) Hieran erinnert Dr. Julius Müller in der Recenſion jener Schrift in den theol. Studien und Kritiken 1842.

2) „Wer ſich und der Welt vorſpiegeln will: der chriſtliche Glaube habe ſich ausgelebt, und ſei in ſeiner wiſſenſchaftlichen Umdeutung zu nichts geworden, wird ſich bemühen, ihm das Gebiet ſeiner Deutbarkeit und Auslegung möglichſt zu beſchränken; wird von vorn herein den Unterſchied der expanſiven bibliſchen Lehre und jeder engen kirchlichen Formel verwiſchen. — Dr. Nitzſch

er ausgeht, gern in ſeiner verkommenſten und ungeiſtigſten Geſtalt vorführt, um ihn deſto raſcher zu beſeitigen; iſt erſt das Chriſtenthum zum Leichnam entſtellt, ſo hat man gegen ſeine Beerdigung nichts mehr einzuwenden; verhöhnt er die Verkehrtheiten und das Krankhafte, was ſich nur zu reichlich bei ſeinen Gegnern findet, ſo kann er darauf zählen, daß ihm Tauſende „das moderne Chriſtenthum“ überhaupt preisgeben, deſſen Schäden und Auswüchſe er gezüchtigt. — Dennoch trägt dieſer Angriff (einer der conſequenteſten, der je gegen das Chriſtenthum iſt gerichtet worden) ſein Heilmittel in ſich ſelbſt, in der Wahrhaftigkeit, die, ohne umzuſehen, bis zu den äußerſten Folgerungen des Syſtems vordringt, und über das bodenloſe Nichts, zu welchem es hinführt, kein blendendes Schneefeld ſpekulativer Redensarten baut. —

Der religiöſe Radikalismus, der uns in Siegeszuverſicht zuruft: „der Kampf der Principien iſt in der ſchönſten Blüthe; es handelt ſich um Leben oder Tod, das Chriſtenthum ſteht auf dem Spiele“ 1): — hat, um ganz wahr zu ſein, nur noch einen Schritt zu thun: den Austritt aus der Kirche zu vollziehen. Während Strauß die Ausſchließung zu erwarten und zu wünſchen ſcheint, ruft Feuerbach oder ein Geiſtesverwandter thatkräftiger zum freien Austritte auf: „Die Theologie hat der Philoſophie, die orthodoxe Philoſophie der ungläubigen Philoſophie, wenn nicht durch offenes Bekenntnis, doch faktiſch, das Feld geräumt; und es bleibt nichts mehr zu thun übrig, als die gewöhnlichen den Siegern obliegenden Pflichten zu erfüllen, nämlich die Gefallenen zu begraben, die Kranken und Halbgeſunden entweder ſterben oder geneſen zu laſſen. . . . Eine entfernte Ahnung der Vernunft kann man der Religion ſchon zugeſtehen, aber keine wirkliche; ſonſt nimmt die Egoiſtin, welcher man nur einen Finger bieten wollte, gleich die ganze Hand. Darum rein ab, rein ab bis auf den Boden! . . . Es wird wohl ohne Beweis

„theolog. Beantw. der philoſ. Dogmatik des Dr. Strauß.“ Theol. Stud. u. Krit. 1842. I.

1) Deutſche Jahrbücher für Wiſſenſchaft und Kunſt. 1842. N. 161.

zugegeben werden müſſen, daß, je höher die europäiſche Bildung ſteigt, deſto mehr das Chriſtenthum in ſeinen wahren Verehrern ſich bewußt werden wird, daß es ſich in andre Welttheile flüchten müſſe, wo es eine Maſſe von Individuen, aber nicht den Weltgeiſt zurück in ſeine Feſſeln bannen wird. . . . Der Gegenſatz zwiſchen uns und der Kirche iſt ein unverſöhnlicher . . darum wollen wir wenigſtens, die wir entſchieden ſind, nicht zögern, und unſern Austritt aus der Kirche erklären. Sonſt würden wir den Vorwurf der Heuchelei nicht länger von uns abwehren können [1])." —

Da es hier um eine geſchichtliche, objektive Darſtellung der Straußiſchen Theologie zu thun war, ſo durften wir an der Feuerbachiſchen Philoſophie nicht vorübergehen, in welcher jene erſt ihre energiſche Durchführung gefunden hat; die Grundanſchauungen, auf welchen die Straußiſche Theologie beruht, hat Feuerbach nur mit größerer Keckheit bis zu ihrer äußerſten Spitze entwickelt, der gemeinverſtändlichen Sprache irreligiöſer Verneinung noch mehr angenähert, und dadurch dem Ausbruche einer Colliſion im praktiſchen Leben rüſtig vorgearbeitet. — Nun aber kehren wir zu Strauß zurück. —

Durch alle Straußiſchen Schriften zieht ſich der Anſpruch, daß ihre Richtung nicht aus dem zufälligen, ſubjektiven Streben eines vereinzelten Gelehrten hervorgehe, daß ſie vielmehr als reife Frucht vom Baume alles geiſtigen Fortſchreitens der letzten Jahrhunderte gefallen ſei: „Die ſubjektive Kritik des Einzelnen — heißt es in der Vorrede zur Dogmatik — iſt ein Brunnenrohr, das jeder Knabe eine Weile zuhalten kann; die Kritik, wie ſie im Laufe der Jahrhunderte ſich objektiv vollzieht, ſtürzt als ein brauſender Strom heran, gegen den alle Schleußen und Dämme nichts vermögen." — Der Schluß dieſes Abſchnittes ſei daher der Prüfung jenes Anſpruches beſtimmt, einer Prüfung, die — nach Maßgabe gegenwärtiger Arbeit — freilich nur in der Kürze von Andeutungen ſtatt finden kann [2]). —

1) Deutſche Jahrbücher 1842: „Chriſtenthum und Antichriſtenthum," unterzeichnet: „ein Philoſoph." —

2) Einläßlicher iſt der eine Theil dieſer Aufgabe behandelt in meiner Schrift:

Wenn von Gegnern des Proteſtantismus geltend gemacht wird: daß in Richtungen wie der Straußiſchen, in dieſem ſyſtematiſchen, chemiſchen Auflöſungsprozeſſe des Chriſtenthums, ein unabweisliches Reſultat der Reformation anzuerkennen ſei — ſo hat dieſe verdächtigende Behauptung einen Anſchein von Berechtigung inſofern, als die tiefſten Gegenſätze des religiöſen Lebens, die heißeſten Kämpfe des chriſtlichen Geiſtes eben nur innerhalb der evangeliſchen Kirche an's Licht treten dürfen, nur auf dieſem Boden ihrer Löſung und Entſcheidung entgegen geführt werden. Indem ſie alle äußeren gewaltſamen Mittel zur Unterdrückung ihrer Gegner (ſo lange dieſe ſich auf geiſtige Waffen beſchränken) verſchmäht, muß die evangeliſche Kirche auf das Hervorbrechen aller der feindſeligen Mächte gefaßt ſein, deren geiſtige, innere Überwindung zur Miſſion des Chriſtenthums ſeit achtzehn Jahrhunderten gehört; der Noth und Gefahr des offenen Kampfes, der Schwüle und Bedrängnis eines ſchweren Tagewerkes, der Behauptung ihrer höheren Gewißheit, gegenüber allem Übermuth, allem hochfahrenden Gerede der Tagesmeinungen — dem Allem kann ſie ſich freilich nicht in ſtolzer Sicherheit entziehen, wie denn auch der Lohn, als Fülle und Bewährung des Lebens und der Wahrheit, ihr nicht ausbleiben wird. Allerdings hat die Reformation zu dieſem ernſten Tagewerk die Looſung gegeben; jedem Fortſchritte religiöſer Vertiefung und Vergeiſtigung folgt die Gefahr der Verflüchtigung des religiöſen Gehaltes eben ſo ſehr auf dem Fuße nach, wie der Veräußerlichung und Satzung der Religion die Gefahr ihrer Verſteinerung eigen iſt; auf der Bahn des Proteſtantismus lag in neuerer Zeit vorzugsweiſe die erſtere Klippe, wie die römiſche Kirche, ihrem Prinzipe nach, mehr der letzteren preisgegeben ſcheint. — Der entſcheidende Akt der Reformation war aber der: daß ſie

„Die deutſche Literatur ſeit Klopſtock und Leſſing, nach ihren ethiſchen und religiöſen Geſichtspunkten." Leipzig, Weidmann, 1841. — Die andere Seite der Aufgabe: die verſchiedenen Phaſen der hiſtoriſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Bildung in Deutſchland — wird vielleicht in einer künftigen Arbeit gelöſt werden.

das Heiligthum des religiöſen Lebens einer äußerlichen Handhabung, den Händen einer hierarchiſchen Gewalt entzog, und in das Innere eines jeden Chriſten zurücknahm; das innerſte Bewußtſein des Chriſtenthums (die Gewißheit der „Kindſchaft Gottes") führte ſie in ſeine Geburtsſtätte zurück, in den Ernſt der Geſinnung, in die Zucht und das Zeugnis des Geiſtes, in das eigene, innere Erlebnis („Rechtfertigung durch den Glauben"). — War die Religion wieder in ihrem wahren Weſen als ein Innerliches erkannt, als die bewegende Lebenskraft, die aus der Seele eines jeden vom Chriſtenthume Ergriffenen quillt und ſein ſittliches Daſein beſeelt: ſo war ſchon damit für die Zukunft des Proteſtantismus eine ungleich ſchwerere und höhere Aufgabe geſtellt als die unlebendige Überlieferung und Bewachung eines, von dem innern Leben, von der geiſtigen Bewegung der religiöſen Menſchheit abgeſperrten, Dogmatismus. Als ein Ewiges, als die höchſte, rettende Wahrheit muß das innerlich Durchlebte ſich bewähren; die Freudigkeit der chriſtlichen Erfahrung, die Innigkeit des den Willen verklärenden Glaubens muß zur Macht der geiſtigen Überzeugung, zur Klarheit ſelbſtbewußter, umfaſſender Erkenntnis ſich erheben, wenn der hohe Beruf der Reformation ſich erfüllen ſoll: als Neubelebung des chriſtlichen Bewußtſeins der Menſchheit. — Wie aber ſoll das Chriſtenthum das geſammte ſittliche und geiſtige Leben der Gegenwart bewältigen und läutern ohne die thatkräftigſte Theilnahme an derſelben? Wo es ſiegen will, muß es einzugehen, zu erfaſſen wiſſen. In dieſer Theilnahme, dieſer Durchdringung der geiſtigen Welt liegt das ſchönſte Ziel, aber auch die ſchwerſte Aufgabe des chriſtlichen Geiſtes, der evangeliſchen Kirche unſeres Jahrhunderts.

Mit dem großartigen Aufſchwunge deutſcher Wiſſenſchaft und Bildung ſeit dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts ſtand eine neue Entwicklung des Proteſtantismus in engem Zuſammenhange, eine Entwicklung, die — wenn dämoniſche Einwirkungen ſie nicht überſpannen und verderben — vielleicht im Lichte der Geſchichte als ein neues Stadium der Reformation wird begriffen werden. Wen ſeine Studien, ſeine religiöſe Zuverſicht und ſein geiſtiges Verſtändnis der Elemente, die unſre Zeit

bewegen, nicht auf dieſen Standpunkt führen: der wird ſchwerlich (iſt er anders ernſten Sinnes) der Verzweiflung an der Gegenwart und Zukunft entgehen. Wogegen eine Überzeugung, wie wir ſie im Obigen ausgeſprochen, nicht nur mit innerer Freiheit und unerſchütterter Ruhe den Kämpfen der Zeit zuſchauen, ſondern auch an ihnen Theil nehmen läßt. — Jede neue Erfahrung und Einſicht, jede Erweiterung des geiſtigen Horizontes hat ſchon für den Einzelnen faſt immer irgend eine Rückwirkung auf ſeine religiöſe Weltanſchauung zur Folge (vorausgeſetzt, daß dieſe nicht etwas Iſolirtes im Innern ſei, und ſich nicht mumienhaft von ſeinem ſonſtigen geiſtigen Streben ausgeſchieden habe). Wie viel mehr muß dieſe Rückwirkung dann ſtatt haben, wenn durch ein außerordentliches Zuſammenwirken der größten geiſtigen Kräfte, durch die regſte Theilnahme aller Bildungsfähigen in der Nation, eine neue Culturſtufe, eine Höhe poſitiver und formaler, geiſtiger Bildung erreicht wird, wie ſie vorher nie dageweſen? In der That hat die entſcheidende Wendung, welche im Gebiete der hiſtoriſchen, philoſophiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Studien ſeit mehr als ſiebzig Jahren eingetreten, vom erſten Beginn dieſer geiſtigen Criſe an, eine Bewegung in den religiöſen Überzeugungen und zumal in der Würdigung und Aneignung des Chriſtenthums hervorgerufen, deren endlicher Abſchluß vielleicht noch ferne liegt.

In dieſen Zuſammenhang geſtellt, haben die Straußiſchen Arbeiten die Bedeutung, daß ſie jene Bewegung als eine durchgeführte und abgeſchloſſene betrachten, deren Reſultate ſie ſo zuſammenfaſſen, und in einer ſolchen Beleuchtung zu zeigen ſuchen: daß daraus jeder Einſichtige die Auflöſung des Chriſtenthums als eine vollzogene That der modernen Bildung folgern müßte. Das ſeit Jahrhunderten vorbereitete Werk des wiſſenſchaftlichen Geiſtes wäre, Strauß zufolge, die Einſicht, daß das Chriſtenthum einer zurückgelegten Stufe der Menſchheit angehöre; und ſein Verdienſt beſtände dann vorzüglich in der Energie und dem Talente, womit er dieſe Einſicht, als das Reſultat aller geiſtigen Fortſchritte der Neuzeit, den „Freien“ und „Wiſſenden“ zum Be-

wußtſein gebracht. — Er hätte die Erbſchaft aller wiſſenſchaftlichen Arbeit der Vergangenheit und zumal der letzten ſiebzig Jahre nur zu dem Ende angetreten, um daraus den Bankerott der Theologie, die Verlebtheit des Chriſtenthums, die untergeordnete Stufe der Religion darzuthun.

Dieſer mit großem, formellem Talent durchgeführte Verſuch: den geſammten bisherigen Gang der Wiſſenſchaft als eine mit innerer Nothwendigkeit erfolgte Vernichtung des Chriſtenthums darzuſtellen — wirkte bei ſeinem erſten Erſcheinen wie ein elektriſcher Schlag auf die Zeitgenoſſen, zunächſt auf die theologiſchen; natürlich, denn alle jene Hoffnungen auf eine umfaſſende religiöſe und theologiſche Regeneration (von denen im Beginn dieſes Abſchnittes die Rede geweſen), waren nun für nichtig erklärt, als eitle Illuſionen belächelt. Der ſymboliſchen Orthodoxie war jede geiſtige Berechtigung für die Zukunft abgeſprochen; denn alle ihre Grundpfeiler ſeien umgeſtürzt; die Schleiermacher'ſchen Beſtrebungen ſeien ein geiſtreicher aber verunglückter Vermittlungsverſuch, der weder dem Glauben genüge noch die Wiſſenſchaft unverletzt laſſe; die Philoſophie Hegels endlich ſei — in ihrem wahren Weſen enthüllt, in ihren ächten Folgerungen verſtanden, — nichts anderes als das Bewußtſein des freien, dem engen Chriſtenthum und der bloßen religiöſen Vorſtellung entwachſenen, Geiſtes. Ein ſolcher Gedanke, mit ſo viel Zuverſicht ausgeſprochen und ſo blendend durchgeführt, mußte wie ein Blitz in die große Maſſe der hiedurch Entzündbaren ſchlagen. Wer für die Anſprüche ſeines mit der Religion entzweiten Verſtandes, wer vollends für ſeine ſittliche Zerrüttung ſich nach theoretiſcher Begründung ſehnte: der begrüßte (obwohl der letztere, nach Straußiſcher Meinung, mit Unrecht) dieſe Erſcheinung als den Schild, welcher die feurigen Pfeile der religiöſen Zweifel oder des beunruhigten Gewiſſens unfehlbar abwehre. Aber auch die große Zahl derer, die über dieſe populäre, kraß praktiſche Anwendung hinaus waren, fühlte ſich doch durch jenen Verſuch nachhaltig aufgeregt; ja ſelbſt in den Reihen der Geiſter, die man

vor ſolchen Stürmen geborgen geglaubt, ſah man der Erſchütterten nicht Wenige, unter Laien und Theologen. Gerade für ſolche, die ſich in der wiſſenſchaftlichen Bewegung der neuen Zeit lebendig mitbegriffen wußten, konnte der Gedanke für Augenblicke niederdrückend ſein: daß die Frucht ſo langer und vielſeitiger Arbeit am Ende zur Zertrümmerung aller höheren Ausſichten ſollte ausgebeutet werden.

Indeſſen fand der nachhaltigſte Einfluß der Straußiſchen Reaktion im Ganzen und Großen doch nur auf dem weiten Gebiete jener mißlichen Mittel-Cultur der ſogenannten „Halbgebildeten" ſtatt, wo weder die Ruhe wiſſenſchaftlicher Einſicht noch die Innigkeit unmittelbarer Religioſität ein Gegengewicht bildeten. Im Bereiche höherer Bildung und Religioſität dagegen war jener, hie und da betäubende, Eindruck doch nur ein vorübergehender; gerade ſo wie nach einer revolutionären oder despotiſchen Gewaltthat kräftige, ungebrochene Geiſter bald von der erſten Überraſchung zurückkommen und die Anſprüche des Gegners mit dem eigenen, wohlerworbenen Rechte furchtlos zuſammenhalten. In dieſem Sinne wagte ſchon gleich bei'm Erſcheinen des erſten (kritiſchen) Verſuches von Strauß einer ſeiner theologiſchen Gegner die Weiſſagung: „Schon in den nächſten Jahren möchte man ſein Buch als ein altes Repertorium von mancherlei Äußerungen und namentlich von ungläubigen Anſichten über die evangeliſche Geſchichte unter die Bücher verſetzen, welche nur noch zum gelehrten Nachſchlagen brauchbar ſind [1])." — Mochte hiemit die Bedeutung des erfolgten Angriffes zu ſehr unterſchätzt ſein: ſo waren doch faſt alle namhaften Theologen der evangeliſchen Kirche (obwohl von höchſt verſchiedenen Standpunkten ausgehend) in der Verwahrung einſtimmig, die ſie gegen die Machtſprüche Straußiſcher Kritik und Philoſophie einlegten, denen der Beweis entgegenſtellt wurde: „daß

1) J. P. Lange: „Über den geſchichtlichen Charakter der kanoniſchen Evangelien . . . mit Beziehung auf das Leben Jeſu von Dr. Strauß." — Duisburg 1836.

auch Strauß's Löſungsverſuche der ſchon längſt vorliegenden Zweifelsknoten in den evangeliſchen Erzählungen nicht auf feſteren Füßen ſtehen als die von ihm beſtrittenen älteren Anſichten, und ſo die Sache auf ihren alten Standpunkt zurückgeſtellt, mitunter aber auch Ausſichten auf etwas Beſſeres eröffnet werden [1])." — Auch Männer, die, wie de Wette, zu den Begründern der hiſtoriſch-kritiſchen Richtung in der Theologie gehören, ſagten ſich — wenn ſie auch in vielen Punkten der Kritik mit Strauß übereinſtimmten — entſchieden von den Folgerungen los, die ſich gegen das innerſte Leben des Chriſtenthums und der Religion feindſelig wendeten: „Die Straußiſchen Unterſuchungen ſind meiſtens negativ und inſofern unklar in ihren Reſultaten als nicht genug erhellt, wie viel und welchen hiſtoriſchen Gehalt er als Grundlage der neuteſtamentlichen Mythologie anerkennt; ſo viel iſt jedoch klar, daß ihm die Perſon Jeſu in derjenigen Bedeutung, die ſie für den Gläubigen hat, verſchwunden iſt. Darin hat er ſich zu weit führen laſſen, und ich glaube, daß diejenigen, welche ſich zwar von der Unkritik und Willkürlichkeit der ſogenannten Orthodoxen befreit, aber zugleich den ächt hiſtoriſchen Glauben an Chriſtum bewahrt haben, zu andern Reſultaten gelangen können. Unter dieſem ächt hiſtoriſchen Glauben verſtehe ich ſittlichen Glauben, der, auf der Grundlage der hiſtoriſch-kirchlichen Gemeinſchaft, an der Thatſache feſthält, daß der Geiſt, welcher das Lebensprinzip der neuern Welt geworden iſt, in der Perſönlichkeit Chriſti ſeinen Quellpunkt hat, und daß er der Schöpfer unſers religiöſen Lebens iſt." . . „Das Chriſtenthum als Sache des Lebens kann nicht untergehen, die Geſchichte und der Lehrbegriff desſelben aber, eine von Gott ſelbſt geſchriebene Hieroglyphe, wird immer neue und immer freiere Deutungen erfahren, und zwar hoffentlich nicht blos vom Verſtande, der ſie ſo oft entweiht hat, ſondern von einem ahnungsvollen, ſchöpferiſch begeiſterten, heiligen Sinne [2])."

---

1) Wilhelm Hoffmann: Das Leben Jeſu, von Dr. St. Geprüft für Theologen und Nichttheologen. Stuttgart 1836.

2) De Wette, im Vorworte des Commentars zum Evangelium Matthäi. Leipzig 1836.

Darauf wieſen, mit bald leiſerer bald ſtärkerer Betonung, auch manche unter den Theologen hin, die an einem geſchichtlichen Chriſtus als dem Mittelpunkte ihrer theologiſchen Weltanſchauung feſthalten: daß der chriſtliche Glaube ſein letztes, im vollſten Sinne erlöſendes und verſöhnendes Wort für die Auffaſſungsweiſe unſrer Zeit noch nicht geſprochen habe [1]); daß die Auffindung und rechte Faſſung dieſes Wortes (die ächte Entwicklung der chriſtlichen Wahrheit für die Gegenwart) vielmehr das gemeinſame Werk derer ſein müſſe, denen ein Verſtändnis der geiſtigen und ſittlichen Kämpfe unſrer Zeit, ih-

1) Einige der bedeutendſten Ausſprüche der Art mögen hier eine Stelle finden: „Möge all unſer Weſen zu Grunde gehn, ſo weit es nicht aus Gott iſt, und die Wahrheit verjüngt auferſtehen, um ein junges, verklärtes Geſchlecht, eine junge Kirche zu erzeugen, die alte mit zu verjüngen.“ (Neander an Bernh. Jacobi.) — „Wir ſtehen an der Gränze zwiſchen einer alten und einer neuen Welt, welche durch das ewig alte und ewig neue Evangelium in das Daſein wird gerufen werden. Zum vierten Male bereitet ſich eine neue Lebensepoche der Menſchheit durch das Chriſtenthum vor. Daher können wir in jeder Hinſicht nur Vorarbeiten geben für die Zeit der neuen Schöpfung, wenn man nach der Wiedergeburt des Lebens und der Wiſſenſchaft mit neuen feurigen Zungen verkündigen wird die großen Thaten Gottes.“ (Neander, in der Vorrede zum Leben Jeſu.) — „Gegenwärtig ſtrebt die Theologie im Ganzen und Großen nach der rechten Syntheſe des Realismus und Idealismus, des Objektiven und Subjektiven. Ehe dieſes richtige Verhältnis der Geſchichte und der Idee feſtgeſtellt iſt, gelangen wir kaum zu temporärer Befriedigung. .. Die zerworfene, ringende, einerſeits dem Sturz in's Materielle drohend preisgegebene, andrerſeits nach dem Höchſten ſtrebende, und neue Manifeſtationen des Göttlichen erſehnende Zeit bedarf etwas Feſtes, einfach Großes, religiös Tiefergreifendes, ſittlich Mächtiges, etwas wie es Luther der ſeinigen gab. Dieſes wird, wenn es Gottes Wille iſt und der rechte Augenblick gekommen iſt, auch nicht fehlen, und dann werden wir uns um dieſen Mittelpunkt ſammeln.“ (Ullmann: Antwortſchreiben an Strauß, in den theol. Studien und Kritiken 1838. II.) — „Für denjenigen, der unbefangen und unabgeſtorben wirklich drin ſteht in dem Kreis der Bewegungen der gegenwärtigen Entwicklung des geiſtigen Lebens durch das chriſtliche Prinzip, iſt es unmöglich, ſich mit voller, ſubjektiver Wahrheit das dogmatiſche Syſtem bleibend wieder anzueignen, in welchem ſich der evangeliſche Glaube im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert, auf eine dem damaligen Standpunkte des Lebens unſrer Kirche höchſt angemeſſene Weiſe ſeinen begrifflichen Ausdruck gegeben hat.... Die heutige Theologie fühlt den Beruf, das demolirte Gebäude des Chriſtenthums wieder aufzubauen. Allerdings nicht mehr nach dem früheren Riß; aber nach welchem neuen, darüber iſt ſie mit ſich ſelbſt noch nicht einig.“ (Rothe: „über Prediger-Seminare 1838.) — „Die chriſtliche Religion ſetzt einen anderweitigen Lebensinhalt mit mannigfachen Bildungstrieben voraus, dem ſie ſich nicht als excluſiver Myſticismus entgegenſtellt, ſondern den ſie in fortſchreitendem Prozeſſe (es iſt die höchſte Aufgabe der Geſchichte von Chriſto an) innerlich durchdringt und ſich aneignet, indem ſie ihn um einen Centralpunkt ſammelt.“ (Jul. Müller, in den Studien u. Krit. 1842. I.)

rer Wehen und ihrer Hoffnungen, gegeben iſt. — Denn dies liegt in der tiefſten Eigenthümlichkeit des Chriſtenthums, und der ganze Verlauf ſeiner Geſchichte bezeugt es: daß es in ſeinem elementariſchen Weſen, in der Urſprünglichkeit ſeiner weltbeſiegenden Erſcheinung zu allen Zeiten ſich gleich bleibt und für alle Jahrhunderte das Räthſel des Lebens auf dieſelbe Weiſe löst; aber nicht minder wahr iſt es, daß ſich zu dieſer Unveränderlichkeit ſeiner innerſten Natur auch eine unendliche Elaſticität geſellt, die Kraft nämlich, in allen bisherigen und künftigen Entwicklungen der Menſchheit ſich als das Salz der Welt, in alten und neuen Geſtaltungen, zu bewähren; wohl muß es für Alle erſt ein „enger Weg" ſein, aber nur um in's Weite zu führen, in die Freiheit und die Fülle des Daseins. Wie die göttliche Kraft der Religion des Gekreuzigten den Einzelnen großzieht, ihn auf verſchiedenen Stufen von Kindes-Einfalt zur Mannesreife führt, und auch dann noch über den Freien und Erſtarkten ihre ſtillen, heiligen Siege feiert, ſo wird ſie ſich auch für die Geſammtheit nicht nur als die Erzieherin der Unmündigen bewähren, ſondern als das höchſte Lebensgeſetz, als die Läuterung und Erhebung auch der fortgeſchrittenſten Geſchlechter. Hat ſie Jahrhunderte hindurch den ſtammelnden Geiſt erwachender Naturvölker mit den Lauten eines höheren Lebens auf die Bahnen aller Bildung und Entfaltung geleitet, ſo wird ſie auf einer neuen Stufe geiſtiger Entwicklung auch eine neue Sprache zu den herangereiften Völkern reden; erſt in ihrem Lichte, durchdrungen von ihrem Geiſte, kann jede Erweiterung unſeres Wiſſens, jede Bereicherung unſerer Erfahrungen zu einem ſegensreichen Beſitze der Menſchheit werden. —

Aus dieſer Überzeugung entſpringt ein Glaube an die Zukunft des Chriſtenthums, der dem Straußiſchen geradezu entgegengeſetzt iſt; für Philoſophie und Chriſtenthum, für Wiſſen und Glauben, für Staat und Kirche ſehen wir dann das Heil nicht in feindſeliger Trennung, ſondern in einer höheren und aufrichtigeren Vereinigung als es bisher der Fall geweſen, in einer von innen ſtammenden, die gegenſeitigen Sphären in ihrer Freiheit

anerkennenden Verſöhnung, die freilich — weil ſie nur aus dem Geiſte der Liebe kann geboren werden — dem hierarchiſchen wie dem philoſophiſchen Hochmuthe, den politiſchen und religiöſen Freigeiſtern ein Ärgernis und eine Thorheit iſt. „Ich glaube wirklich — ſo ſprechen wir mit einem der größten Gottesgelehrten unſeres Jahrhunderts [1]) — und hoffe auch immer zu glauben, und daß es auch noch lange nach mir, und dann vielleicht noch mehr geglaubt werden wird als jetzt: daß beides, Religion und Philoſophie, ſehr gut in demſelben Subjekt beſtehen kann, daß die Philoſophie nicht nothwendig dahin führt, ſich über Chriſtus, und ich meine den wirklichen, geſchichtlichen Chriſtus zu erheben, als ob alle Frömmigkeit nur unreife Philoſophie und alle Philoſophie erſt zum Bewußtſein gekommene Frömmigkeit wäre; ſondern daß ein wahrer Philoſoph auch ein wahrer Gläubiger ſein und bleiben kann, und eben ſo, daß man von Herzen fromm ſein kann und doch den Muth haben und behalten, ſich in die tiefſten Tiefen der Spekulation hineinzugraben. Aber ich weiß freilich auch, daß eines ſein kann ohne das andere, alſo auch daß in Manchen die Frömmigkeit auf ihre Weiſe zum vollſtändigſten Bewußtſein kommen kann, auch in der ſtrengſten Form — und das iſt eben die dogmatiſche — ohne daß je ein Körnchen Philoſophie in ihn hineinkommt, und daß Mancher den Becher der Spekulation ganz kann geleert haben, ohne daß er die Frömmigkeit auf dem Boden gefunden.“ — „Wenn die Reformation, aus deren erſten Anfängen unſere Kirche hervorgegangen iſt, nicht das Ziel hat, einen ewigen Vertrag zu ſtiften zwiſchen dem lebendigen chriſtlichen Glauben und der nach allen Seiten freigelaſſenen, unabhängig für ſich arbeitenden wiſſenſchaftlichen Forſchung, ſo daß jener nicht dieſe hindert, und dieſe nicht jenen ausſchließt: ſo leiſtet ſie den Bedürfniſſen unſerer Zeit nicht Genüge, und wir bedürfen noch einer anderen, wie und aus was für Kämpfen ſie ſich auch geſtalten möge. Meine feſte Überzeugung aber iſt, der Grund zu dieſem Vertrage ſei ſchon damals gelegt, und es thue nur Noth,

1) Schleiermacher, in den Sendſchreiben an Dr. Lücke, über ſeine Glaubenslehre. — Ich ſtelle oben Ausſprüche aus beiden Sendſchreiben neben einander.

daß wir zum beſtimmteren Bewußtſein der Aufgabe kommen, um ſie auch zu löſen.“ —

Und wenn derſelbe Kirchenlehrer fragt: „Soll der Knoten der Geſchichte ſo aus einander gehen; das Chriſtenthum mit der Barbarei, und die Wiſſenſchaft mit dem Unglauben?“ — ſo vertrauen wir mit ihm auf das unſrer Kirche einwohnende göttliche Leben, daß es jenen drohenden Riß verhüten, die feindlichen Gegenſätze überwältigen werde: „Und wie möchte es um unſere evangeliſche Kirche ſtehen, wenn nicht das lebendige, evangeliſche Chriſtenthum ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hätte in dem unſpekulativen, unphiloſophiſchen Volk, deſſen Frömmigkeit ſo entfernt iſt, auf dem Gedachten zu beruhen und in einem eingeſehenen Zuſammenhang von Ideen begründet zu ſein, daß es großentheils erſt eben an ihr allmälig denken lernt! Ich nun bin mit, Gott ſei Dank, vielen Andern überzeugt, daß dennoch unſere Frömmigkeit und die jenes Volks gar nicht verſchieden ſind von einander“.... „Wie ſehr es auch jetzt ſcheint, als wolle auf der einen Seite die Philoſophie ſich des Chriſtenthums bemächtigen, und es mit Gewalt an ſich reißen: das geſunde Leben unſrer Kirche wird doch immer mehr alle menſchliche Spekulation in ihr eigenthümliches Gebiet zurückweiſen.“ .... „Niemals werde ich mich dazu bekennen können, daß mein Glaube an Chriſtum von dem Wiſſen oder der Philoſophie her ſei .... Der Begriff der Idee Gottes und des Menſchen, das iſt freilich ein köſtliches Kleinod; aber nur Wenige können es beſitzen; und ein ſolcher Priviligirter will ich nicht ſein in der Gemeine, daß ich unter Tauſenden den Grund des Glaubens allein habe. Hier kann mir nur wohl ſein in der völligen Gleichheit, in dem Bewußtſein, daß wir Alle auf dieſelbe Weiſe von dem Einen nehmen, und dasſelbe an ihm haben ... Die ſpekulative Theologie bedroht uns mit einem den Äußerungen Chriſti, welcher will, ſie ſollen Alle von Gott gelehrt ſein, gar nicht gemäßen Gegenſatz eſoteriſcher und exoteriſcher Lehre.“ —

Hält man ſich an den unmittelbaren praktiſchen Einfluß, den die Straußiſchen Schriften bei ihrem erſten Erſcheinen geübt, an die daraus entſtandene Verwirrung in manchen Gemüthern und in ganzen Gemeinden, an die Ermuthigung der wieder viel kecker auftretenden Irreligiöſität — ſo glaubt man, nichts als Verheerung beklagen zu müſſen. Eine fruchtbarere Bedeutung iſt ihnen dagegen auf wiſſenſchaftlichem Gebiete, für die Förderung der Kämpfe, die unſre Zeit nun einmal nicht umgehen kann, ſchwerlich ſtreitig zu machen; durch die Bekämpfung mannigfacher Halbheit und Selbſttäuſchung, durch die Zerſtörung mancher, mit gleicher Vorliebe auf gewiſſen philoſophiſchen und theologiſchen Gebieten gehegten, Illuſionen, durch die bis jetzt unwiderlegten Aufklärungen über die Hegel'ſche Philoſophie, durch die (wenigſtens in ſeinem letzten Werke) nirgend verhüllte Darlegung der Reſultate ſeines Standpunktes — durch das Alles hat Strauß unverkennbar, für die Beleuchtung und Auseinanderſetzung der großen religiöſen Gegenſätze unſrer Zeit, eine neue Phaſe einleiten helfen, und den verworrenen Streit auf ſeine einfachſten Grundſätze, auf ſeine elementariſchen Gedanken zurückgeführt. Dieſen Erfolg wird auch derjenige willkommen heißen, der in Betreff der Grundlage ſeiner Überzeugung ſich Strauß auf das beſtimmteſte gegenüber ſtellt. —

Nur belächeln oder bedauern läßt ſich der Wahn jener Enthuſiaſten, die in den Straußiſchen Arbeiten einen neuen ſchöpferiſchen Akt der Reformation, die Verkündigung eines geläuterten, die bis jetzt unbefriedigten Geiſter verſöhnenden, Chriſtenthums begrüßten. — Wo und wann hat man es erlebt, daß die Befriedigung der höchſten menſchlichen Bedürfniſſe aus den kühlen Diskuſſionen eines einſeitigen, mit großer Gewandtheit ſchematiſirenden Verſtandes hervorgegangen wäre? *Wie könnte ein neues, auf die Dauer die Gemüther beherrſchendes Prinzip von einer Lebensanſicht ausgehen, die — wie die Straußiſche — ſo ganz das todtgeborne Werk der Schulweisheit iſt, die fade Frucht altkluger*

daß wir zum beſtimmteren Bewußtſein der Aufgabe kommen, um ſie auch zu löſen.“ —

Und wenn derſelbe Kirchenlehrer fragt: „Soll der Knoten der Geſchichte ſo aus einander gehen; das Chriſtenthum mit der Barbarei, und die Wiſſenſchaft mit dem Unglauben?“ — ſo vertrauen wir mit ihm auf das unſrer Kirche einwohnende göttliche Leben, daß es jenen drohenden Riß verhüten, die feindlichen Gegenſätze überwältigen werde: „Und wie möchte es um unſere evangeliſche Kirche ſtehen, wenn nicht das lebendige, evangeliſche Chriſtenthum ſo tiefe Wurzeln geſchlagen hätte in dem unſpekulativen, unphiloſophiſchen Volk, deſſen Frömmigkeit ſo entfernt iſt, auf dem Gedachten zu beruhen und in einem eingeſehenen Zuſammenhang von Ideen begründet zu ſein, daß es großentheils erſt eben an ihr allmälig denken lernt! Ich nun bin mit, Gott ſei Dank, vielen Andern überzeugt, daß dennoch unſere Frömmigkeit und die jenes Volks gar nicht verſchieden ſind von einander“.... „Wie ſehr es auch jetzt ſcheint, als wolle auf der einen Seite die Philoſophie ſich des Chriſtenthums bemächtigen, und es mit Gewalt an ſich reißen: das geſunde Leben unſrer Kirche wird doch immer mehr alle menſchliche Spekulation in ihr eigenthümliches Gebiet zurückweiſen.“ .... „Niemals werde ich mich dazu bekennen können, daß mein Glaube an Chriſtum von dem Wiſſen oder der Philoſophie her ſei .... Der Begriff der Idee Gottes und des Menſchen, das iſt freilich ein köſtliches Kleinod; aber nur Wenige können es beſitzen; und ein ſolcher Priviligirter will ich nicht ſein in der Gemeine, daß ich unter Tauſenden den Grund des Glaubens allein habe. Hier kann mir nur wohl ſein in der völligen Gleichheit, in dem Bewußtſein, daß wir Alle auf dieſelbe Weiſe von dem Einen nehmen, und dasſelbe an ihm haben ... Die ſpekulative Theologie bedroht uns mit einem den Äußerungen Chriſti, welcher will, ſie ſollen Alle von Gott gelehrt ſein, gar nicht gemäßen Gegenſatz eſoteriſcher und exoteriſcher Lehre.“ —

Hält man ſich an den unmittelbaren praktiſchen Einfluß, den die Straußiſchen Schriften bei ihrem erſten Erſcheinen geübt, an die daraus entſtandene Verwirrung in manchen Gemüthern und in ganzen Gemeinden, an die Ermuthigung der wieder viel kecker auftretenden Irreligiöſität — ſo glaubt man, nichts als Verheerung beklagen zu müſſen. Eine fruchtbarere Bedeutung iſt ihnen dagegen auf wiſſenſchaftlichem Gebiete, für die Förderung der Kämpfe, die unſre Zeit nun einmal nicht umgehen kann, ſchwerlich ſtreitig zu machen; durch die Bekämpfung mannigfacher Halbheit und Selbſttäuſchung, durch die Zerſtörung mancher, mit gleicher Vorliebe auf gewiſſen philoſophiſchen und theologiſchen Gebieten gehegten, Illuſionen, durch die bis jetzt unwiderlegten Aufklärungen über die Hegel'ſche Philoſophie, durch die (wenigſtens in ſeinem letzten Werke) nirgend verhüllte Darlegung der Reſultate ſeines Standpunktes — durch das Alles hat Strauß unverkennbar, für die Beleuchtung und Auseinanderſetzung der großen religiöſen Gegenſätze unſrer Zeit, eine neue Phaſe einleiten helfen, und den verworrenen Streit auf ſeine einfachſten Grundſätze, auf ſeine elementariſchen Gedanken zurückgeführt. Dieſen Erfolg wird auch derjenige willkommen heißen, der in Betreff der Grundlage ſeiner Überzeugung ſich Strauß auf das beſtimmteſte gegenüber ſtellt. —

Nur belächeln oder bedauern läßt ſich der Wahn jener Enthuſiaſten, die in den Straußiſchen Arbeiten einen neuen ſchöpferiſchen Akt der Reformation, die Verkündigung eines geläuterten, die bis jetzt unbefriedigten Geiſter verſöhnenden, Chriſtenthums begrüßten. — Wo und wann hat man es erlebt, daß die Befriedigung der höchſten menſchlichen Bedürfniſſe aus den kühlen Diskuſſionen eines einſeitigen, mit großer Gewandtheit ſchematiſirenden Verſtandes hervorgegangen wäre? Wie könnte ein neues, auf die Dauer die Gemüther beherrſchendes Prinzip von einer Lebensanſicht ausgehen, die — wie die Straußiſche — ſo ganz das todtgeborne Werk der Schulweisheit iſt, die fade Frucht altkluger

Berechnung [1])? — Wir brauchen es nicht zu wiederholen, daß wir ſein Talent nicht in Frage ſtellen, nicht den Beſitz einer reichen kritiſchen, ſpekulativen und äſthetiſchen Bildung; deſto entſchiedener aber machen wir ihm den Beruf ſtreitig, auf dem Gebiete der Religion fruchtbar und wohlthätig einzuwirken, den ewigen Gehalt des Chriſtenthums, in ſeiner göttlichen Fülle, der Sprache und der Anſchauung unſeres Jahrhunderts anzueignen. Zu dieſem höchſten, noch ungelöſten Berufe iſt noch etwas anderes erforderlich als die glücklichſte Ausbildung des äſthetiſchen Sinnes, die geſchickteſte Handhabung ſpekulativer Formeln, die größte Bethätigung des kritiſchen Scharfſinnes. Dies Alles — obwohl an ſich unſchätzbare Vorzüge einer philoſophiſchen, univerſellen Bildung — wird doch, im Angeſichte großer religiöſer und ſittlicher Lebensfragen, zu einem tönenden Erze, wenn nicht aus der Tiefe der Seele der Hauch eines höheren Lebens jene Formfertigkeit vertieft und verklärt, wenn die Klarheit der Welterfaſſung ſich nicht mit der Innigkeit hingebender Gottesliebe vermählt.

Allerdings ſind die Eigenſchaften, welche wir an den Straußiſchen Schriften anerkannten, zur Löſung jener großen, ſo eben angedeuteten Aufgabe unentbehrlich, wenn den Forderungen der Zeit ihr Recht wiederfahren ſoll; auch wir fordern denſelben Umfang des äſthetiſchen, geſchichtlichen und philoſophiſchen Sinnes, um in Wahrheit über Strauß hinauszugehen. Dieſelbe Empfänglichkeit für das Schöne und die Fähigkeit ſeines Ausdruckes muß den ächten Lehrer dieſes Zeitalters auszeichnen; aber er wird uns in dem göttlichen Frieden die höchſte Schönheit zeigen; dieſelbe Schärfe des geſchichtlichen Blickes muß ihn auszeichnen; aber in der Geſchichte wird er nicht nur einen logiſchen Prozeß, ſondern das Walten ſittlicher Mächte nachweiſen: die ethiſchen Gegenſätze in ihrer Wirklichkeit und ganzen Schärfe, und über ihnen die ſtillwirkenden ewigen Geſetze göttli-

1) Man vergleiche oben die Stelle, wo Strauß die Entſtehung des Plans ſeiner Werke erzählt. —

cher Ordnung; wir erwarten von ihm *dieſelbe Tüchtigkeit des Gedankens, des beſchaulichen Tiefſinnes, der frageloſen Hingebung an die Erforſchung der Wahrheit*; aber er wird den Wahn überwinden, als ob in der ſtolzen Selbſtgenügſamkeit des überſchauenden Denkens ſchon die rechte Fülle, die lebendige Subſtanz der Wahrheit gewonnen wäre. Er wird nicht trennen wollen, was Gott vereint hat: die Wahrheit des Herzens und die der Erkenntnis; nicht die Bedürfniſſe der Seele durch den Despotismus eines von Gott verlaſſenen Verſtandes erſticken, nicht den *innern* Sinn gegen die Wirklichkeit der Welt und die Noth des Lebens abſtumpfen. — Nur indem er ſich in die Mitte des Lebens und der Menſchheit ſtellt, kann er die geiſtige Freiheit gewinnen, die über die Befangenheit der irdiſchen Exiſtenz erhebt, und doch mit Zuverſicht auf dem raſchen Strom der lebendigen Gegenwart ſich einſchifft. Er hat ein Recht, jede Zumuthung abzuweiſen, die ihn von dem Ernſte und der Lauterkeit der Forſchung abführen könnte; denn ihm geziemt — mit Hintanſetzung aller äußeren Forderungen, aller ſelbſtiſchen Neigungen, auch der verfeinertſten — jene Begeiſterung für die Wahrheit, jene unbedingte Hingebung an ihren Dienſt, die in ihrer tiefſten Wurzel *religiös* iſt. Dann giebt ihm die Zuverſicht „aus der Wahrheit zu ſein und in ihr zu leben" eine innere Freudigkeit, ganz dem Gefühle verwandt, welches aus dem Troſte des Gewiſſens, aus dem Bewußtſein der Verſöhnung quillt; dies iſt die Verſöhnung des Geiſtes, die in dem Glauben an den *göttlichen Urſprung* aller Wahrheit wurzelt, in der Überzeugung, daß die höchſte Erkenntnis und die reinſte Liebe nur Strahlen des *Einen* göttlichen Lichtes ſind. —

Dieſer innere Trieb nach Wahrheit, dieſes eingeborne Bedürfnis des Erkennens wird nur da zur Verläugnung aller höheren Wahrheit und religiöſen Erhebung führen, wo entweder (wie bei dem praktiſchen Libertinismus) eine Entnervung des ſittlichen Ernſtes, oder (wie bei dem Hochmuthe der Selbſtvergötterung) eine Verdunklung des urſprünglichen Gottesgefühls vorangegangen.

„Fleiſch und Blut — mit dieſem Worte Hamanns ſchließen wir am liebſten — „kennt keinen andern Gott als das Univerſum, kei- „nen andern Heiland als einen homunculum, keinen andern „Geiſt als den Buchſtaben ... Die Künſte der Schule und Welt „berauſchen und blähen mehr als daß ſie im Stande ſind, unſern „Durſt zu löſchen.“

Zweites Buch.

Die Proteſtation.

„Von der chriſtlichen Religion ſpricht man als von einem veralteten, „unſrer hohen Geiſtesbildung nicht mehr entſprechenden, Inſtitute. Was „ſoll dann dieſe Religion der Demuth, der Liebe, der Rechtfertigung, der „Heiligung erſetzen? Wohin führt das Alles?“ —

Freiherr vom Stein.

1. Die Berufung.

Am 26. Januar 1839 verſammelte ſich der Zürcher'ſche Erziehungs=Rath um die Frage zu entſcheiden: ob an die erledigte Stelle eines Profeſſors der chriſtlichen Glaubenslehre und Kirchengeſchichte der Verfaſſer des „Lebens Jeſu" Dr. Strauß von Ludwigsburg ſolle berufen werden; bei der Abſtimmung war die Behörde für und wider die Berufung in zwei gleiche Hälften getheilt; da entſchied der Präſident, Bürgermeiſter Hirzel, für die Bejahung der Wahl. — Vor kaum drei Jahren, als die Berufung von Dr. Strauß zum erſten Male in Zürich in Anregung gebracht wurde (1836), hatte Bürgermeiſter Hirzel ſich hierüber gegen einen Freund mit entſchiedenſter Mißbilligung geäußert: „Sie hat„ten Recht, über den Sturm wegen Strauß ungehalten zu ſein. „Der Gedanke, den wiſſenſchaftlichen Forſchungen, und wären „ſie auch auf einem Irrwege, eine Freiſtätte zu eröffnen, hat ei„nige Männer hingeriſſen, daß ſie unbeachtet ließen, warum es „zu thun ſei: der Landeskirche tüchtige Lehrer zu ver„ſchaffen; und dazu kann Strauß unmöglich die„nen. Nun, ich denke, die Sache ſei beſeitigt [1])." — Erſtaunt frug man ſich: woher dieſe völlige Sinnesänderung? Unbeſtimmte Gerüchte gaben die Antwort darauf: die perſönliche Bekanntſchaft des berühmten Schriftſtellers habe hingereicht, um Hirzels Abneigung in Enthuſiasmus für den Lehrer und ſeine Lehre umzuwandeln. —

1) Dieſe Worte waren an Herrn Pfarrer J. Heer in Matt (Canton Glarus) gerichtet, und in deſſen Flugſchrift mitgetheilt: „Einige Worte der Belehrung, der Warnung und des Troſtes hinſichtlich der neueſten kirchlichen Vorfälle im Canton Zürich." —

Indeſſen war die Beſtätigung der Wahl durch den Regierungs-Rath (die exekutive Staats-Gewalt) noch nicht erfolgt; ehe die Beſtätigung erfolgte, wurde jedes geſetzliche Mittel verſucht, um dieſelbe abzuwenden; bereits hatte die theologiſche Fakultät, mit Ausnahme einer Stimme, in ihrem Gutachten ſich gegen den Vorſchlag erklärt. Jetzt wendeten ſich ganze Capitel der Geiſtlichkeit mit Vorſtellungen gegen die Wahl an den Regierungs-Rath; und zwei Tage nach der Entſcheidung des Erziehungs-Rathes drückte auch der Kirchen-Rath durch ſeinen Präſidenten, Antiſtes Füßli, ſeine Bedenken dem Regierungs-Rathe aus:

„Die Berufung des Hrn. Dr. Strauß an die erſte theol. Lehrſtelle der hieſigen Hochſchule iſt ein ſo auffallendes und folgenſchweres Ereigniß, daß der K.R., welcher bei der Wahl der theologiſchen Docenten ſo ſehr betheiligt iſt, ſich unmöglich ſtillſchweigend dabei verhalten könnte. Er würde im Gegentheil ſeiner Stellung und Pflicht ganz vergeſſen, wenn er nicht bei der hohen Behörde, in deren Hand die Beſtätigung oder Zurückweiſung dieſer Wahl liegt, mit freimüthiger Eröffnung aller der Gründe einkäme, welche ihm die ernſteſten Bedenken gegen die Beſtätigung einer ſolchen Wahl einflößen müſſen.“

„Wir machen Sie zuvörderſt auf den Widerſpruch aufmerkſam, in welchen der Staat durch Berufung dieſes Gelehrten mit ſich ſelbſt gerathen würde. So hoch wir auch den Werth der Lehrfreiheit auf Hochſchulen achten und in ihr die Grundbedingung des Lebens der Wiſſenſchaft anerkennen, ſo ſind wir doch auf der andern Seite nicht weniger feſt überzeugt, daß jeder, der zum Vortrag einer poſitiven Disciplin berufen wird, mit den Grundprincipien der betreffenden Wiſſenſchaft einverſtanden ſein muß. Dieß gilt beſonders von der chriſtlichen Theologie, als deren Fundament von Theologen der verſchiedenſten Denkarten die abſolute Würde Chriſti als des Anfängers und Vollenders des Glaubens und die Wahrheit der evangeliſchen Geſchichte anerkannt wird. Nun ſoll auf den hierſeitigen Lehrſtuhl der evangeliſchen Dogmatik und Kirchengeſchichte ein Mann berufen werden, der den Stifter des Chriſtenthums in die Reihe der übrigen merkwürdigen Erſcheinungen herabzieht, ja ſogar

ſeiner Geſchichte alle Glaubwürdigkeit abſpricht, indem er ſie als ein bloßes Aggregat von mancherlei Sagen und größtentheils aus Deutung mißverſtandener Stellen des A. T. entſtandenen Mythen darzuſtellen ſuchte, und neuerlich ſogar in einer bloßen Unterhaltungsſchrift gegen die chriſtliche Dogmatik in ſarkaſtiſchem Ton auftrat. Was würde man nun von einem Staate denken, der zum Lehrer der evangeliſchen Theologie einen in ſeinen Schriften katholiſirenden Theologen und einen Gegner des Proteſtantismus beriefe, oder zum Vortrag der Medicin einen Profeſſor, der zum Voraus erklärte, es ſei mit der Arzneikunde eigentlich gar nichts, ſie ſei ein blindes empiriſches Herumtappen und beruhe auf keinem rationellen Fundamente? Einen ſolchen Widerſpruch würde gewiß jede Regierung fern von ſich halten wollen."

„Wollte man aber einwenden, daß alle theologiſchen Richtungen repräſentirt ſein müſſen, ſo erlauben wir uns zu fragen, ob denn die Hochſchule Zürichs eine Weltuniverſität ſei, die ſich's zur Aufgabe zu machen habe, jeder, auch der extremſten, die chriſtliche Lehre ſelbſt aufhebenden, Richtung ein Feld zu eröffnen, während ſie nur zwei ordentl. und zwei außerordentl. theolog. Lehrſtühle zu beſetzen hat, welche nachgerade hinreichen, unſere nächſten Bedürfniſſe, nämlich die Bildung gründlicher und tüchtiger Geiſtlichen für unſern Kanton zu befriedigen. Und wären damit denn alle theologiſchen Richtungen unſerer Tage repräſentirt? Könnte nicht die entgegengeſetzte ſtrenge altkirchliche Orthodoxie auch einen Repräſentanten verlangen? Schwerlich aber würde der Staat die Facultät mit einem ſolchen Lehrſtuhl noch vermehren wollen. Und wenn dieſes nicht zu erwarten ſteht, liegt der Schluß nicht gar zu nahe, daß der Staat durch die Anſtellung von Dr. Strauß jene antikirchliche und antitheologiſche Anſicht recht eigentlich begünſtige, dagegen von dem bibliſchen Chriſtenthum, an welchem die Kirche feſthält, abtrünnig geworden ſei? Was für einen Eindruck müßte dieſes auf das chriſtliche, uns ohnehin ſchon mit entſchiedenem Argwohn betrachtende Ausland und insbeſondere auf die große Mehrzahl unſers, Gott Lob! noch chriſtlich geſinnten Volkes machen? Würde nicht ſein Vertrauen zu ſeiner Regierung dadurch erſchüttert und der Verdacht in ihm wurzeln, ſie wolle auf dieſem Wege ihm allmählich

dasjenige rauben, was ihm das Wichtigſte, Heiligſte und Tröſtlichſte iſt?"

„Aber auch die Kirche als ſolche ſähe ſich durch die Berufung von Dr. Strauß in ihren wichtigſten Intereſſen gefährdet. Ihr muß Alles daran liegen, durch das Inſtitut der Hochſchule ſolche Diener zu erhalten, denen mit einem erleuchteten Wiſſen auch ein feſter Glaube an die Lehre und Geſchichte, die ſie verkündigen ſollen, inwohnt, und die das durch das Geſetz betreffend im Regl. für die Synode §. 7 geforderte Synodal-Gelübde mit gutem Gewiſſen leiſten können. Sie kann daher nicht ruhig zuſehen, wenn ihr, entgegen ihren Bedürfniſſen, und entgegen dem Gutachten der theologiſchen Fakultät, von dem Erziehungsrathe und noch dazu durch bloßen Stichentſcheid ein Mann zum erſten ordentlichen Lehrer der Theologie aufgedrungen wird, der in der erſten, am weiteſten verbreiteten Ausgabe ſeines bekannten Werkes ſelbſt zu geſtehen ſich gedrungen findet, wie leicht der in ſeiner Schule gebildete Prediger dahin komme, zuerſt dem Volke und dann ſich ſelbſt als Lügner zu erſcheinen. Sie iſt nach Verfaſſung §. 4 und den ausdrücklichen Beſtimmungen des Geſetzes über die Organiſation des Kirchenweſens §§. 1, 3, 7 berechtigt zu erwarten, daß der Staat nur ſolche Lehrer der Theologie beſtelle, welche die evang. reformirte Landeskirche in ihren Zwecken fördern und nicht allmählig zerſtören."

„Und geſetzt auch, es würden die Studirenden gegen die Anſichten des Dr. Strauß verwahrt bleiben, ſo werden ſie doch, wofern ſie überhaupt ſeine Zuhörer oder auch nur Genoſſen der hieſigen Hochſchule waren, das ſchlimmſte Vorurtheil wider ſich haben. Es dürften daher die angehenden Theologen aus andern Kantonen ſich künftig ſcheuen, unſere Univerſität zu beziehen, um nicht in ihrem heimathlichen Kantone den Verdacht zu erregen, Anhänger von Strauß zu ſein, und ſich dadurch die Ausſicht auf eine Anſtellung zu verſchließen. Aber ſelbſt die unſrigen könnten durch denſelben Grund genöthigt werden, ihre geſammte theologiſche Studienbahn auf auswärtigen Hochſchulen zurückzulegen. Jedenfalls würde der Samen des verderblichſten Mißtrauens zwiſchen den Gemeinden und ihren Lehrern geſäet."

„Endlich können wir nicht umhin, Sie noch auf eine wichtige

Folge der vorgeſchlagenen Berufung aufmerkſam zu machen. Seit einigen Jahren treten auch bei uns die Sekten immer dreiſter auf mit ihrem Beſtreben, ſich von der Landeskirche loszureißen und ſuchen, geleitet von gewandten Führern, mit vieler Conſequenz dieſes Ziel zu erreichen. Beſſer aber könnte man ihnen nicht in die Hände arbeiten, als durch eine ſolche Berufung. Mit welcher Begierde würden ſie, die jetzt ſchon die Landeskirche für eine vom chriſtlichen Glauben abgefallene und deren Geiſtliche für falſche Propheten erklären, dieſen Anlaß ergreifen, dieſe Letztern als Diener des Antichriſtes zu läſtern und jeden Gläubigen aufzufordern, ſich in ihren Schooß zu flüchten, womit ſie bei ſchwachen Gemüthern nur zu leicht Gehör finden würden. Könnte aber der Staat gleichgültig anſehen, daß die Landeskirche ſich in Sekten zerſplittere, daß das geiſtige Band, das ſtärkſte von allen, welches mittelſt der Kirche die Bürger umſchlingt, ſich auflöſe und ſo eine kirchliche Anarchie entſtehe, welche leicht auch die politiſche zur Folge hätte?"

„Und für welchen Preis wollten wir uns allen dieſen Folgen ausſetzen? Nur um den zweideutigen Ruhm zu haben, einen Strauß zu beſitzen, um welchen uns Niemand in Deutſchland beneidet, wider den ſich die namhafteſten Theologen aller Partheien übereinſtimmend erklärt haben, und der ſeinen Höhepunkt bereits hinter ſich hat?"

„Oder was erwarten wir denn Großes von ihm? Etwa eine Reform der Kirche? Aber welche ganz eigene Begriffe müßte man von dem Weſen der evangeliſchen Kirche und dem, was ihr Noth thut, haben, um einen Mann als Reformator derſelben anzuſehen, der bis jetzt nur niederzureißen und an die Stelle des chriſtlichen Glaubensgrundes nur die ſpitzfindigen Lehren einer troſtloſen Tagesphiloſophie zu ſetzen wußte?

„Glaubt man endlich, nachdem kaum die politiſchen Kämpfe bei uns ſich gelegt haben, nun die religiöſen hervorrufen zu müſſen? Wohl! ſie werden auf dieſem Wege nicht ausbleiben, dieſe wichtigſten und gefährlichſten aller Kämpfe. Aber ſie werden auch in ihren nächſten und entfernteſten Folgen Reſultate herbeiführen, welche ihre Urheber weder erwarten, noch anſtreben, und welche durch Gefährdung der innern und äußern Ruhe, ſo wie der fortſchreitenden gei-

ſtigen und ſittlichen Bildung des Volkes, eine ſchwere Verantwortung über dieſelben bringen dürften."

„Indem wir dieſe ernſten Bedenken Ihrer ſorgfältigen und weiſen Beherzigung vorlegen, ſind wir uns bewußt, unſere Pflicht eben ſowohl gegen den Staat als gegen die Kirche erfüllt zu haben. Wenn der Erziehungsrath bei der betreffenden Wahl wohl nur vom wiſſenſchaftlichen Standpunkte ausgegangen iſt, ſo gibt es für den Staat hier noch höhere und umfaſſendere Rückſichten, nämlich auf die Zwecke der Kirche und die Bedürfniſſe des Volkes, und daher überlaſſen wir uns der beruhigenden Erwartung, Sie werden der vom Erziehungsrathe getroffenen Wahl des Hrn. Dr. Strauß die Beſtätigung nicht ertheilen."

Allein die, welche die Stimmung und Geſinnung der Mehrheit des Regierungs-Rathes kannten, hegten nur geringe Erwartungen von dem Erfolge dieſer Schritte; nur Ein Weg ſchien noch offen, denſelben einen größeren Nachdruck zu geben, wenn in der oberſten Behörde des Landes, im geſetzgebenden großen Rathe, eine entſchiedene Mißbilligung jener Wahl hätte herbeigeführt werden können; und da gerade der große Rath einberufen war, ſo übernahm es der Antiſtes der Zürcher-Kirche, die Angelegenheit in jener Behörde, deren Mitglied er war, zur Sprache zu bringen. Er that dies, indem er auf ein Mißverhältnis hinwies, das erſt in Folge der neueſten Vorfälle (der eben vorgeſchlagenen Wahl,) anfieng bei den Freunden der Kirche Beſorgnis zu erregen, auf jenes Mißverhältnis nämlich, daß bei der Wahl der theologiſchen Profeſſoren die Kirche, deren höchſte Intereſſen dabei betheiligt ſeien, durch ihre Organe keine hinreichende, rechtmäßige Mitwirkung genieße. Es war vorauszuſehen, daß ſein Vorſchlag, die Kirche in dieſer Hinſicht beſſer zu beſchützen, unfehlbar auf die Veranlaſſung dieſes Vorſchlages, die Berufung von Strauß, führen müße. Und allerdings war es die Berathung dieſer Behörde, durch welche zuerſt die Gedanken, die Abſichten der Regierung in Betreff dieſer Angelegenheit öffentlich bekannt wurden.

Am 31. Januar brachte der Antiſtes der Zürcher'ſchen Kirche ſeinen Antrag vor den großen Rath; die ruhige, aber entſchiedene

Haltung dieſer Motion bezeugt am beſten: ob von einer engen hierarchiſchen Auffaſſung, ob von einer dumpfen, unduldſamen Kaſten=Geſinnung die Rede ſein könne:

„Die Motion, welche ich Ihnen bringe, betrifft die Wahl der Profeſſoren der Theologie an der hieſigen Hochſchule, durch welche die künftigen Diener der Kirche gebildet werden ſollen; die Veranlaſſung dazu iſt die jüngſte Wahl, welche der Erziehungsrath getroffen hat. Man hat mich zwar abhalten wollen, einen Gegenſtand zur Sprache zu bringen, der leicht zu einer fatalen Discuſſion führen könnte; allein ich habe das Vertrauen zu dem Gr. Rathe, daß er wohl auch einen ſo hochwichtigen Gegenſtand mit Ruhe und Würde werde behandeln können, und glaube damit vielen Hunderten aus dem Herzen zu ſprechen.“

„Der §. 4. der Verfaſſung, welcher die Glaubensfreiheit gewährleiſtet, ſagt: die chriſtliche Religion nach dem evangeliſch-reformirten Lehrbegriffe iſt die vom Staate anerkannte Landesreligion. Der §. 142. des Geſetzes über die Organiſation des Schulweſens ſagt: es ſei die Aufgabe der Hochſchule, theils das Geſammtgebiet der Wiſſenſchaft zu bearbeiten, theils die Zwecke des Staates und der Kirche durch höhere wiſſenſchaftliche Berufsbildung zu fördern. Er unterſcheidet alſo zwei Zwecke der Hochſchule, den allgemeinen, die Bearbeitung des geſammten Gebietes der Wiſſenſchaft, und den ſpeciellen der Bildung auf den künftigen Beruf. Der §. 1. des Geſetzes über die Organiſation des Kirchenweſens ſagt: Die Zürcheriſche vom Staate anerkannte Landeskirche iſt die Geſammtheit aller zur chriſtlichen Religion nach dem evangeliſch=reformirten Lehrbegriff ſich bekennenden Einwohner des Landes. Der §. 7. deſſelben Geſetzes ſagt: Unter Oberaufſicht des Staates ſorgt die Kirche dafür, daß es ihr nie an würdigen und tüchtigen Dienern fehle. Beſonders wird vom Staat für die erforderlichen Bildungsanſtalten geſorgt.“

„Niemand wird es nun nach allen dieſen geſetzlichen Beſtimmungen bezweifeln, daß die Behörde, welcher die Wahl der Profeſſoren an der Hochſchule zuſteht, theils den allgemeinen wiſſenſchaftlichen Standpunkt ins Auge zu faſſen, theils, um nun bei dem Fache ſtehen zu bleiben, um das es ſich hier handelt, die Zwe-

cke der Kirche, die künftige Berufsbildung der Prediger, und den kirchlichen Standpunkt, welchen Verfaſſung und Geſetze ausſprechen und anerkennen, zu berückſichtigen habe. Und wenn auch der evangeliſch-reformirte Lehrbegriff kein ſo feſtgeſtellter iſt, daß nicht in Einzelnheiten Abweichungen ſich denken laſſen, ſo ſind doch die Hauptlehren und Fundamentalgrundſätze gegeben und anerkannt, welche uns theils von andern Confeſſionen unterſcheiden, theils uns wieder mit allen Confeſſionen in der Auffaſſung des Chriſtenthums verbinden, und ein ſchönes Band um die Chriſten aller Bekenntniſſe bilden."

„Und dieſer Geſichtspunkt iſt es, von welchem der Erziehungsrath nach meinem Dafürhalten bei ſeinen Wahlen auszugehen hat, und den er auch bisher, ſo viel uns bekannt iſt, nie außer Acht gelaſſen hat. Die Lehrfreiheit iſt zwar anerkannt; es ging dieſer Geſetzesparagraph von der Synode aus, und ſie hat ihn noch in Ehren. Aber der Erziehungsrath anerkannte bisher ſelbſt, wie es auch auf allen andern Hochſchulen anerkannt iſt, daß es auf dieſem Gebiete gewiſſe Schranken gebe, und hat es ſich z. B. nie in den Sinn kommen laſſen, einen Katholiken zum Profeſſor der Theologie zu wählen, während er für die andern Facultäten ganz unabhängig Katholiken oder Reformirte wählte. Und warum dieſes? Etwa darum, weil es unter den Katholiken keine wiſſenſchaftlichen Männer gäbe? Gewiß nicht, ſondern weil er fühlte, daß er in den durch Verfaſſung und Geſetz anerkannten confeſſionellen Schranken ſich bewegen müſſe. Und wenn einmal das zugegeben werden muß, daß der Erziehungsrath und der Regierungsrath an dieſe confeſſionelle Schranken bei der Wahl der theologiſchen Profeſſoren gebunden ſei, ſo glaube ich, daß es eben ſo wohl gefordert werden dürfe, daß eine Verſchiedenheit, die nicht bloß in der Confeſſion, ſondern in den Fundamentalgrundſätzen unſerer Religion liegt, welche die Grundlage aller Confeſſionen umſtößt, bei aller Achtung vor der Wiſſenſchaft, bei der Wahl eines theologiſchen Profeſſors auch in Betrachtung gezogen werden ſollte."

„Nun iſt der Erziehungsrath durch die letzte Wahl, die er getroffen, und die zum Tagesgeſpräch im ganzen Lande geworden, von dieſem Grundſatz auf eine Weiſe abgewichen, bei der die Kirche

ihre Beruhigung nicht finden kann. Wohl haben wenigſtens einzelne Mitglieder des Erziehungsrathes, welche für Dr. Strauß ſtimmten, ſich dahin ausgeſprochen und auch in öffentlichen Blättern iſt es wiederholt worden, daß der Erziehungsrath nur den wiſſenſchaftlichen Standpunkt ins Auge zu faſſen habe, und daß es nun Sache des Regierungsrathes ſei, andere Rückſichten des Staatswohles eintreten zu laſſen; und dieſe ſcheinen zu fühlen, daß in der Sache etwas nicht recht liege, und daß es doch möglich wäre, noch an Anderes zu denken, als woran ſie gedacht, und ſchieben alſo die Verantwortlichkeit von ſich ab und auf den Regierungsrath. Und es iſt zu hoffen, daß dieſe hohe Behörde um ſo eher die andern Rückſichten werde eintreten laſſen, als der Erziehungsrath in ſeiner Mehrheit nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe das ganz außer Acht gelaſſen hat, daß ſie den Boden, auf dem ſie ſteht, und das Volk, in dem ſie wurzeln ſoll, bei ihrem Entſcheide feſt ins Auge faſſen werde. Der Erziehungsrath ſelbſt verhehlt ſich nicht, daß dieſe Wahl großes Aufſehen erregen, den achtbaren Theil unſers Volkes tief verletzen, und vielleicht Bande löſen und Kämpfe hervorrufen werde, deren Ende nicht abzuſehen iſt. Und doch wählt er einen Mann, deſſen Wahl, um wenig zu ſagen, aber um die Wahrheit zu ſagen, weder den Erziehungsrath, noch den Regierungsrath, noch die Hochſchule populär machen wird."

„Man hat ſich auf das Waadtland und den Aufſchwung daſelbſt in kirchlichen Dingen, auf die Siege berufen, welche die Liberalen dort jüngſt erfochten haben. Aber was das Waadtland errungen, das beſteht bei uns ſchon ſeit mehr als dreißig Jahren. Die jungen Geiſtlichen mußten bei ihrer Ordination einen Eid auf die helvetiſche Confeſſion leiſten. Während der letzten Tagſatzung ließen die waadtländiſchen Deputirten ſich unſre kirchlichen Geſetze geben, und der Sieg, der dort errungen wurde, iſt der, daß die Geiſtlichen nicht mehr auf die helvet. Confeſſion, ſondern auf die Predigt des göttlichen Wortes nach den Schriften, beſonders des neuen Teſtamentes verpflichtet werden, ungefähr ſo wie es in unſern kirchlichen Geſetzen vorgeſchrieben iſt."

„Ich will Ihnen aber etwas Anderes aus dieſem Cantone anführen, das für unſere Berathung von größerer Wichtigkeit iſt.

Jüngſt war es dort um die Wahl eines Profeſſors der Philoſophie zu thun. Es zeigte ſich ein Mann aus derſelben Schule, wie Strauß, ein ſogenannter Hegelianer. Einſtimmig wurde ſeine Wahl verworfen, und zwar aus dem klar ausgeſprochenen Grunde, weil man keinem aus einer antichriſtlichen oder unchriſtlichen Schule den Lehrſtuhl der Philoſophie übertragen wolle. Das hat die Akademie in Lauſanne gethan, in der doch ein Mann ſitzt, deſſen Freiſinnigkeit niemand in dieſem Saale in Zweifel ziehen wird; es iſt der Deputirte und Profeſſor Monnard. In Zürich iſt man viel weiter. Die kirchlich Geſinnten würden es zwar auch mißbilligen, wenn Strauß auf einen Lehrſtuhl der Philoſophie berufen würde; aber kein Fuß hätte ſich dagegen aufgehoben, wenn das geſchehen wäre. Da, auf dieſem Gebiet, wo der Menſchengeiſt aufbaut und niederreißt, Einer den Andern verdrängt, aber Keiner noch etwas Haltbares geliefert hat, da wäre er an ſeiner Stelle. Aber nun will man noch unendlich viel weiter. Was, wie ſelbſt der Mann zugeben wird, in deſſen Hand der wichtige Entſcheid lag, was an keiner Anſtalt in der Schweiz, an keiner Hochſchule Deutſchlands geſchähe, dazu glaubt ſich Zürich ſtark genug, und will einem ſolchen Manne den Lehrſtuhl der chriſtlichen Glaubenslehre, den einzigen anvertrauen."

„Nun wenn man denn wirklich glaubt, ſolches wagen zu dürfen, ſo mag es erlaubt ſein, einige Zweifel dagegen zu äußern, und ſich ausſprechen, weil es noch Zeit iſt. Aber wird mir entgegnet: der Lärm iſt zu groß, die Beſorgniſſe eitel; im Gegentheil, der Flor der Hochſchule wird durch Berufung dieſes berühmten Mannes gefördert werden. Nun wer die Wiſſenſchaftlichkeit und das hervorragende Talent dieſes Mannes in Zweifel ziehen wollte, der würde große Befangenheit verrathen; auch dem ſittlichen Charakter deſſelben bin ich weit entfernt zu nahe zu treten. Aber eine andere wichtige Frage iſt doch die, ob der, der eine alles poſitiv Chriſtliche gänzlich verneinende Richtung hat, der von der evangeliſchen Geſchichte kaum mehr als ein dürres Gerippe übrig gelaſſen hat, und alles andere ins Gebiet der Sage oder Mythe verweist, der in den zwei erſten Ausgaben ſeines Lebens Jeſu erklärte, daß, wer ſeine Anſichten theile, ehrlicher Weiſe und mit gutem Gewiſſen ein chriſtlicher Prediger und

Diener der Kirche nicht bleiben könne, — ob der gut gewählt ſei, und ob der Erziehungsrath bei ſeiner Wahl die Zwecke des Staates und der Kirche ins Auge gefaßt habe."

„Aber, ſagt man, in der dritten Ausgabe ſteht das nicht mehr und Strauß hat ſeine Anſichten modificirt. Das Erſte iſt wahr, es war auch ein ſo troſtloſes Endereſultat ſeines Werkes, daß es begreiflich iſt, es laſſe ſich ſo etwas zum dritten Mal nicht abdrucken. Was die Modificationen betrifft, ſo hat er geſtanden, daß er an ſeinen Zweifeln an dem Evangelium Johannes ſelbſt wieder zu zweifeln angefangen; auf ſein Werk aber hat es doch noch keinen Einfluß gehabt; in ſeinem letzten vielbeſprochenen Aufſatze aber geſtehe ich zwar wieder eine ungemeine Darſtellungsgabe zu finden, und es iſt nöthig, die Sache zwei, drei Mal zu leſen, um recht zu wiſſen, wie es gemeint iſt; aber auch in dieſer letzten Erklärung von Dr. Strauß habe ich den bibliſchen Boden nicht gefunden, wohl aber, daß er den feſten Grund, auf welchem die Kirche achtzehn Jahrhunderte ruhte, verläßt; die Ausſprüche Jeſu, wo ſie ihm nicht in ſeine Vorſtellungen paſſen, beſeitigt, von einzelnen Lehren der Apoſtel ſagt, daß ſie ganz fremd zu uns hinüberklingen; den Paulus, den er zwar in hohen Ehren hält, bemitleidet, daß er ſich in einer Hinſicht getäuſcht habe, und alles, alles nur darum, weil ſein Verſtand das nicht annehmen kann und vergißt, daß Andere mit demſelben Rechte das, was er noch ſtehen läßt, beſeitigen. Kurz, das Göttliche in der Anſtalt Jeſu verſchwindet; das Wort Gottes geht als ſolches verloren, und es tritt uns in Chriſtus ein Mann entgegen, der in die Reihen eines Socrates, eines Napoleon geſtellt, als Menſch ſo hoch geſtellt, ſo rein gehalten wird als möglich, ein Erlöſer, wie Phidias, der Bildhauer, in anderm Sinne war, und Jünger, die jedenfalls nicht ſo weit ſahen, als er, der Verfaſſer."

„Nun, es mag ſein, daß vielleicht auch unter Ihnen ſolche ſind, welche dieſe Anſichten theilen, hier iſt jedenfalls nicht der Ort, darüber zu ſtreiten; aber eine ernſte Frage iſt es, ob es wohlgethan ſei, einen, wenn auch ſonſt noch ſo geiſtreichen Mann, im Augenblick, wo er alles niedergeriſſen, und das ganze Gebäude des chriſtlichen Glaubens abgetakelt hat, an die erſte Lehrſtelle der chriſtlichen Glaubenslehre zu berufen. Das mögen Andere auf ſich nehmen;

ich bin auch der feſten Ueberzeugung, daß ſolches Beginnen in unſerm Volke nicht wurzeln wird.“

„Noch muß ich aber die Sache auch von der praktiſchen Seite faſſen. Hat ſich die Wahlbehörde die Sache auch in der Wirklichkeit gedacht? Der junge Geiſtliche, wenn er ſeine Studien vollendet hat, muß ſich nach den Geſetzen in die Synode aufnehmen laſſen und hat das Gelübde zu leiſten, daß er das Wort Gottes nach den göttlichen Schriften, beſonders des Neuen Teſtamentes, ungefälſcht lehren und predigen ſoll, und der Mann, der ihn bis an die Schwelle der Synode begleitet, der ihn auf jenes Gelübde vorbereiten und ihm den Glauben aus den heiligen Schriften entwickeln ſoll, ſagt ihm: es gibt eigentlich gar kein Wort Gottes; es liegt viel Irrthum und Sage in dieſen Schriften; Chriſtus war ein großer Genius ſeiner Zeit u. ſ. w. — Geſtehen Sie, könnte es einen größern Widerſpruch geben als dieſe Anſicht und jenes Gelübde? Iſt es wohlgethan, die Jünglinge, welche ſich der Kirche widmen, von vornherein und abſichtlich in dieſen Zwieſpalt mit ſich ſelbſt zu führen? Wollen Sie wirklich dieſe Richtung entſchieden einſchlagen und glauben Sie dieſe Anſicht geltend machen zu können, ſo ändern Sie zuerſt Ihre Geſetze und ſehen Sie zu, ob das Volk mit einer ſolchen Lehre einverſtanden ſei.“

„Nun weiß ich wohl, zur Entſchuldigung wird geſagt: Habet nur Geduld, der wird ſchon aufbauen; nun ja, das traue ich ihm zu, daß er es verſuchen werde; und ich glaube, alle die, welche ſich nur um des Einreißens willen an ihn hängen, könnten ſich zuerſt in ihm täuſchen. Aber geſetzt auch, er baue das ſchönſte philoſophiſche Gebäude auf, ſo iſt’s jedenfalls ein ſolches, das er ſelbſt in Kurzem wieder bezweifelt und verläßt, oder Andere kommen und ſtoßen es um und werden mit größerm Rechte ſagen, als er: das ſagt mir nicht zu, darum nehme ich es nicht an.“

„Nehmen wir aber den allergünſtigſten Fall, wer ihn ſo nennen will, daß die Anſicht durchdringe, unſer verſtändiges Volk, wie man ſagt, nehme ſie willig auf (ich muß dieſe Anſicht anführen, da ſie auch zur Wahl mitgewirkt hat), ſo denken Sie ſich doch die Sache recht klar, mit dem ſchönſten philoſophiſchen Gebäude über uns, verlieren wir den Grund unter uns, den Grund, der gelegt iſt, Jeſus

Chriſtus; unſere kirchlichen Feſte könnten wir mit Wahrheit nicht mehr feiern; unſere Abendmahlsgenüſſe verlieren alle ihre Bedeutung, und was aus unſerm Gottesdienſte werden ſoll, vermöchte kaum Jemand zu ſagen."

„Tit. Wollen Sie den Kampf der Wiſſenſchaft mit dem Glauben wagen? Können Sie denken, es könne nur durch eine Wahl des Erziehungsrathes, durch einen Stichentſcheid eine Reformation eingeleitet und Strauß im Jahr 1839 gerufen werden, wie Zwingli im Jahr 1518? Das ſind Träume, gefährliche Träume. Vergeſſen wir nicht, daß damals, als Zwingli, den trefflichen Bürgermeiſter Rouſt an der Seite, auftrat, es ſich nicht darum handelte, die Grundlagen des Glaubens zu erſchüttern, ſondern ſie herzuſtellen, nicht uns von dem Worte Gottes hinweg, ſondern zu demſelben zurückzuführen. Jetzt iſt es darum zu thun, dieſe Grundlage zu erſchüttern oder zu beſeitigen, und Zwingli und Rouſt, die mit ſo viel Muth das Evangelium Jeſu wieder aus dem Schutte hervorzogen, würden es ſich verbitten, in die Reihen ſolcher Reformatoren geſtellt zu werden."

„Und doch, wenn der Regierungsrath dieſe Wahl dennoch beſtätigen ſollte, ſo bin ich auch der Meinung, daß zwar Vieles mit ihm nicht kommen werde, was man fürchtet, Manches nicht, was man hofft, Vieles aber gewiß, woran man jetzt nicht denkt, daß aber allermeiſtens und mehr als Strauß ſelbſt, die Tendenz ſchaden mag, die nun einmal Viele hinter dieſer Berufung ſehen, und daß das Vertrauen in die obern Behörden wanken wird, und es jedenfalls mehr als gewagt iſt, da ſonſt das Volk noch mit vielen der neuern Geſetze und Einrichtungen nicht vertraut geworden iſt, noch dieſen Strauß in daſſelbe hineinzuwerfen."

„Es gehörte zur Sache, daß ich auch noch etwas von den Folgen ſagte, welche dieſe Berufung haben könnte; nun, von dieſen wird viel geſprochen, ich will mich darüber kurz faſſen. Der Name Strauß iſt bald in jeder Hütte bekannt, und es wäre zu wünſchen, daß alle die, welche auf dieſe Wahl Einfluß haben, an dieſe Hütten dächten, und wie in mancher chriſtlichen Haushaltung, an manchem Krankenlager Chriſtus, der unverblümt hiſtoriſche Chriſtus und ſein göttliches Wort eine Quelle des Troſtes und der Freude iſt, und

wie Tauſende, neben dem Lauen, durch nichts ſo im Innerſten verletzt würden, als wenn man ihnen dieſe Stütze rauben wollte. Sie wird ihnen nicht geraubt werden; ſie kann ihnen nicht geraubt werden; aber die Beſorgniſſe ſind da, und leicht könnte das Volk für ſein Heiligſtes ſich regen. Ich hörte zwar ſchon, daß man die Sprache führe, wenn's Lärm gebe, ſo ſeien die Geiſtlichen Schuld, und man ſtecke einige derſelben ein und die Ruhe werde bald hergeſtellt ſein. Nun, wenn's wirklich dazu kommen ſollte, ſo wären wir ſchlechte Diener Chriſti, wenn wir ſo etwas nicht zu tragen vermöchten. Paulus iſt ja auch zu Philippi eingeſteckt, zu Jeruſalem verſchmäht und zu Athen auf dem Areopag von einigen gelehrten Herren verlacht worden; aber der Glaube, den er verkündete, iſt doch die Weltreligion geworden, und wenn im Schweizeriſchen Athen Aehnliches ſich wiederholen ſollte, ſo werden die Folgen dieſelben ſein. Die Geiſtlichen werden ſich keine ungeſetzlichen Schritte erlauben; ich werde als Vorſteher der Kirche nach Kräften dahin wirken, daß ſie, wo Andere ſolche verſuchen ſollten, abwehren; aber eben ſo entſchieden werden ſie in dieſer Sache ihre Ueberzeugung ausſprechen und ſich darin durch nichts einſchüchtern laſſen."

„Was werden aber denn die Folgen ſein? — Einmal das nicht, daß das Chriſtenthum gefährdet werden könnte. Nein, Tit., wir fürchten uns, im Vertrauen auf die gute Sache, die wir führen, nicht; und Sie haben Recht, wenn Sie ſagen, es wäre Schande, wenn 150 ſich vor dem Einen fürchten würden; wenn durch einen Beſchluß des Erziehungsrathes von Zürich der Chriſtenglaube gefährdet werden könnte, ſo wäre alles begreiflicher, als wie er achtzehn Jahrhunderte habe beſtehen können. Alſo, das fürchte ich nicht. Auch das nicht, daß ich nicht ſtets mein Evangelium werde verkünden dürfen, ſo lange mir Gott Leben und Geſundheit ſchenkt; auch das nicht, daß die Fahne der Reformation je auf den Trümmern des göttlichen Wortes ſiegreich werde aufgepflanzt werden können. Sondern, was ich fürchte, iſt, daß erſtens, wie's bereits geſchehen, der Kern unſers Volkes durch dieſes Verfahren ſich im Innerſten verletzt fühlen wird; daß zweitens für die Studirenden der Theologie durch ſolche Beſtellung dieſer Profeſſur, zumal ſie die einzige iſt, nicht geſorgt ſei; daß drittens, wenn nicht durch einen rechtgläubi-

gen Profeſſor das Gleichgewicht an der Hochſchule hergeſtellt wird, die Kirchlichgeſinnten ſich in größern Maſſen abwenden und abſondern werden, weil ſie alles Vertrauen in unſere Bildungsanſtalten verlieren. Ich will aber davon nicht viel ſagen, da auch das zur Wahl mitgewirkt hat und es Einige zu wünſchen ſcheinen, daß nur recht viele Trennungen und Spaltungen erfolgen. Nun, wer das wünſcht, dem muß ich rathen, daß er ſich für Dr. Strauß erkläre. Eine vierte Folge wird aber auch das ſein, daß zu Abwendung des Uebels durch Kirchlichgeſinnte entweder eine Profeſſur in entgegengeſetzter Richtung aus Privatmitteln errichtet, oder für ſtudirende Jünglinge zum Beſuch anderer Hochſchulen Stipendien werden zuſammengebracht werden, daß ſo die Hochſchule unpopular, d. h. dem Volke entfremdet wird, und dieſes ſeinen Zuſammenhnng mit derſelben nicht mehr erkennen kann. Das Wichtigſte iſt aber das, daß die Erfahrung, wie unſere Behörden ſo leichthin einen ſolchen Schritt wagen, zu dem Urtheil verleitet, daß ihnen der Glaube viel ferner liege, als die Wiſſenſchaft, daß dadurch der Glaube in vielen Einzelnen erſchüttert, und mit ihm, was kein Strauß wird hindern können, wenn die heiligſten Bande gelöst werden, auch die Grundlage des Sittlichen, und wir wieder um einen Schritt näher an einen Nachbarſtaat heranrücken, an ſeinen troſtloſen und glaubensleeren Zuſtand, in einer Zeit, wo ſeine einſichtigſten Männer anfangen, denſelben zu erkennen und zu beklagen; kurz, daß durch Strauß hie und da ein Same werde geſtreut werden, deſſen Früchte vielleicht Niemanden weniger erfreuen werden, als ihn ſelbſt."

„Aus allen dieſen Gründen geſtehe ich, Tit., daß ich mich mit dem Verfahren des Erziehungsrathes nicht mehr beruhigen kann, und da nach ſolchen Vorgängen auch für die Zukunft keine Gewähr da iſt, daß für die Zwecke des Staates oder Kirche werde geſorgt werden, ſo ſehe ich mich zu dem Antrage veranlaßt, daß der Gr. Rath beſchließe, auf dem Wege der Geſetzgebung dem Kirchenrath irgend einen Einfluß auf die Wahl der Profeſſoren der Theologie einzuräumen, ſei es durch Abgeben eines Gutachtens, oder durch irgend eine Mitwirkung bei der Wahl."

Die nächſte Einwendung gegen den Antrag gieng davon aus, daß er „nach dem Sinn und Geiſt der Verfaſſung und Ge-

ſetzgebung nicht zuläſſig ſei," weil er die gegenſeitige Unabhängigkeit des Kirchen- und Unterrichtsweſens verletze. Dann erhob ſich Bürgermeiſter Hirzel, um ſofort auf die Lebensfrage der Angelegenheit, den Geiſt der Straußiſchen Lehre einzugehen:

„Es will vielleicht heute die Kirche, repräſentirt durch ihr Haupt, die Geiſter des Gr. Rathes prüfen, was für eine Meinung er in dieſer Sache habe. Und dies iſt ein ehrenvoller Zweck, wozu ich gerne helfen will. Ich will den Gr. Rath auch prüfen. Man will die Wahl und die Berufung von Hrn. Dr. Strauß durch den Erziehungsrath mißbilligen, weil Strauß an keinen Chriſtus, keine Offenbarung, keine Unſterblichkeit glaube. Wäre Strauß unter uns, wie vor 300 Jahren Zwingli, ſo würde er mit lebendigen Worten ſolche harte Anſchuldigungen widerlegen, und ich hätte nicht nöthig, ſein todtes Wort zu leſen. Ich will und muß aber den Abweſenden nach meiner Kraft und Ueberzeugung vertreten."

„Strauß ſagt: In der Religion ergiebt ſich als das Höchſte die Einheit des menſchlichen Bewußtſeins mit dem Gottesbewußtſein, und dieſe Einheit iſt in Jeſu ꝛc. Strauß ſagt weiter: Auch mir iſt Jeſus die größte religiöſe Perſönlichkeit ꝛc. ꝛc. Sodann: Die Unſündlichkeit als Unmöglichkeit des Sündigens gefaßt, iſt eine für den Menſchen unmögliche Eigenſchaft. Wenn aber Chriſtus hievon frei geweſen, ſo war er kein Menſch, wie wir. Er ſpricht weiter von dem innern Weſen der Liebe Jeſu, alles Beweiſe, wie Strauß das Weſen von Jeſu aufgefaßt. Ich ſtütze mich nun auf Ihr Urtheil, ob ein Mann, der einen ſolchen Glauben an Chriſtus hat, ein Antichriſt ſei?"

„Man ſagt ferner, Strauß glaubt an keine Offenbarung. Strauß ſagt aber: er trete allerdings der Meinung entgegen, als hätte ſich Gott dem Einen Volke unmittelbar, und dem andern nur mittelbar geoffenbaret; er anerkenne eine allgemeine Offenbarung, nur läugne er, daß dieſe Offenbarung allein bei dem jüdiſchen Volke, bei Moſes und den Propheten und Chriſtus ſtatt gehabt habe."

„Man beſchuldigt weiter Str., daß er an keine Unſterblichkeit glaube. Strauß aber ſagt: je friſcher und reiner ich in mir die Kraft entwickle, deſto mehr bereite ich auch in mir auch für die Zu-

kunft eine ähnliche Entwickelung vor, und dieſe Entwickelung wird auch im künftigen Leben ihren Fortgang haben. Was iſt das Leben im andern Leben, als Fortentwickelung?"

„Man hat die Berufung von Strauß mißbilligen wollen, weil er dem mythiſchen Standpunkt zugethan ſei. Was heißt das aber, mythiſcher Standpunkt? Strauß ſagt: religiöſe Wahrheit, im Gewande der Geſchichte dargeſtellt, iſt Mythe. Ich wähle ein Beiſpiel von den drei Königen aus dem Morgenlande. Es iſt uns nicht recht glaublich, daß Chriſtus, der erſt im 30. Jahre als Reformator aufgetreten, ſchon zur Zeit ſeiner Geburt von drei Königen aus Morgenland als ſolcher anerkannt worden ſei. Hierin liegt aber im Gewande der Dichtung die Lehre, daß die Heiden eingegangen ſind in das Chriſtenthum. Die gläubigſten Theologen anerkennen den mythiſchen Zuſtand in Beziehung auf die jüdiſche Vorſtellung. De Wette in Baſel, der erſte Profeſſor in Baſel — zeigt von den meiſten Erzählungen des alten Teſtamentes, daß ſie Mythen ſind. Strauß iſt nun zuerſt hingegangen und hat geſagt, wenn Mythen im alten Teſtament ſind, ſo können auch ſolche im neuen ſein. Zu dieſem Behufe hat er alle Erzählungen im Leben Jeſu geprüft und nachgeſucht, welche Begebenheiten der Geſchichte und welche der Mythe angehören. Hierüber wird nun freilich ein Kampf entſtehen, der ſich nicht ſo bald, vielleicht niemals, endigen wird. Wir kommen aber dadurch vom Buchſtabenglauben weg, und es freut mich das, daß ſich Mythus findet. Wenn ich etwas leſe, ſo freue ich mich über den Mythus. Ich denke, die Propheten ſind Dichter, und freue mich über die religiöſe Idee, die der ſchönen Dichtung zu Grunde liegt."

„Man hat in der Welt, alſo auch in Zürich, ausgeſtreut, durch den mythiſchen Standpunkt wird die ganze Lehre Chriſti zu einer Fabel. Strauß ſagt: „wer mich billig beurtheilt, wird zugeben müſſen, daß ich Jeſus bloß ſolche Attribute abſpreche, welche über die Grenze des wahrhaft Menſchlichen hinausgehen, ſo wie Jeſus zu entfremden drohen. Nur Böswilligkeit kann meine Achtung für den Kern des Chriſtenthums für bloße Maske erklären." Gut iſt es aber, wenn alle die Farben abgeſtreift werden, daß das Kindiſche wegfällt. Strauß ſagt: Chriſtus iſt ein hiſtoriſcher, ein Indivi=

duum, kein Symbol; zu dem hiſtoriſchen gehört aber Alles, was ſich als ſein Leben in Lehre und Sittlichkeit darſtellt. Daher braucht es keine Furcht, es könnte uns Chriſtus verloren gehen. Er bleibt uns allen um ſo ſicherer, je weniger wir Lehren feſthalten, die denkende Köpfe zum Abfall verleiten könnten. Strauß will unterſcheiden zwiſchen dem Geiſt, der in dieſen Hüllen liegt, und der Form."

„Man ſagt, Str. Wahl ſei zu mißbilligen, weil er den Lehrſtuhl der Dogmatik einnehme. Strauß aber ſtellt dar, was ein Dogmatiker ſein müſſe, indem er ſagt: es iſt die Aufgabe der Dogmatik, von den bibliſchen Vorſtellungen, mit Hinſicht auf die abweichenden Anſichten zum Kirchenglauben, ſo wie von dieſem zum Begriff, zur Idee fortzuſchreiten, die jenen Vorſtellungen zu Grunde liegt."

„Man mißbilligt ferner die Berufung von Strauß, weil er nicht dem ev. prot. Lehrbegriff zugethan. Welchem Lehrbegriff? dem Zwingliſchen? der iſt ja bald nach dem Verdrängen des katholiſchen wieder ſtabil geworden. Oder dem Lehrbegriff des alten Catechismus? der iſt ja revidiert worden und der neue iſt die Anſicht der Synode. Iſt dieſe unfehlbar, iſt ſie die Kirche? Die Synode iſt mir aber noch lange die Kirche nicht. Wir haben keinen ſtehenden Lehrbegriff, er iſt vielmehr der Fortbildung fähig. Der Gr. Rath von Waadt hat nach einem ſechstägigen Kampfe die Eidleiſtung auf den prot. Lehrbegriff abgeſchafft und geſagt: es ſoll Jeder ſeine Lehre aus der Bibel ſchöpfen. Man behauptet, es ſei dieß ſchon längſt bei uns geſchehen, und doch will man den evangeliſchen Lehrbegriff noch geltend machen und ſtellt denſelben völlig wieder her, wenn man von einem feſtſtehenden Lehrbegriff der Kirche ſpricht. Sie wiſſen, daß ich den Pfarrern recht gut freund bin; aber in welchem Sinne, das habe ich ſchon in meinen Verfaſſungswünſchen, im Jahr 1830, näher geſagt. Ich will Glaubensfreiheit! Er hat uns zu einem Volke von Prieſtern gemacht und uns in unſer Herz geſchrieben, Gott in unſerm eignen Weſen zu finden. Wir wollen Erzieher zur Frömmigkeit, aber keine Fürſten, deren Geſetze anerkannt werden. Wenn der Supranaturaliſt ſagt: Mir ſind die Buchſtaben des Teſtamentes Thaten Gottes, ſie ſind mir heilig, Heil ihm! Wenn der Rationaliſt ſagt: die Worte der Bibel, „Chriſtus wan-

delte über das Meer,“ heißen eigentlich nichts anders, als, „Chriſtus wandelte um das Meer“ und er ſich dabei beruhigt, Heil ihm! Wenn der Myſtiker ſagt: Ich will Gott in meinem Innern allein, nicht äußerlich verehren, Heil ihm! Wenn jene aber Glaubensfreiheit für die dunkele Seite haben wollen, ſo wollen wir ſie für die helle. Wir wollen einen Denkglauben, einen vernünftigen Glauben. Daher halte ich die Berufung von St. nicht nur für die Wiſſenſchaft, ſondern auch für die Kirche vortheilhaft. Von der Reformation bis auf den heutigen Tag hat ſich in der Liturgie, im Gebet und dem Catechismus nichts Weſentliches verändert. Die Kirche iſt ſtationär geworden. Der Glaube iſt ſtationär geworden. Halten Sie das aber für gut, wenn der Glaube gleichſam eine Antiquität wird, während der menſchliche Geiſt ſonſt überall in Wiſſenſchaft, Schule, Staatsleben fortſchreitet; halten Sie das für gut, daß der Glaube bleibe, wie er vor 300 Jahren iſt aufgefaßt worden? Gerade dadurch verliert er ſeine Kraft. Denn es iſt nothwendig, daß das Prinzip der Vernunft auch in dieſem Gebiet geltend gemacht werde. Kommt das durch den Myſticismus, den Supranaturalismus, den Rationalismus? Nein, ſondern durch das Prinzip des Verſtandes und der Vernunft, das auch in das Gebiet der Religion hinübergetragen werden ſoll. Man ſagt, der Glaube an die Offenbarung iſt in Gefahr. Die eine Offenbarung iſt aber niedergelegt in der Bibel, die andere in der Vernunft, eine ſo göttlich, wie die andere. Denn es kann nur eine Wahrheit geben; was die eine verwirft, kann die andere nicht lehren. Oder haben Sie auch ſchon gehört, daß man ein Kind ſingen lehren kann, das keine Stimme hätte? So kann auch der Lehrer nur das, was ſchon im Menſchen liegt, bilden. Dieſer Glaube an Gott, an die Ewigkeit wurzelt tief in dem Herzen der Menſchen. Und wenn auch der Verſtand kommt, und aus Bibel, Catechismus, Liturgie Einiges ausmerzt, die Religion bleibt um ſo heller, je mehr Menſchenſatzungen wegfallen. Chriſtus ſagt, man ſolle Gott und die Menſchen wie ſich ſelbſt lieben; die Unſrigen aber ſagen: wer nicht glaubt an die Jungfrauſchaft Marias, an die Auferſtehung des Leibes, nicht die des Geiſtes, der iſt kein Chriſt!“ —

„Auch Chorherr Schultheß, den die deutſchen Theologen als

einen der ausgezeichnetſten anerkannten, hält es in einer im Jahr 1836 erſchienenen Schrift für den größten Wahn, daß vor 300 Jahren unſere Reformatoren alle Wahrheit erreicht hätten, vielmehr müßten wir die Richtung, welche ſie betreten, nur weiter verfolgen: denn nur in täglicher Erneuerung finde die evangl. Kirche ihren Beſtand. Schultheß hat auch die Anſtellung von Strauß vorausgeſehen und ſie gebilligt. Es werde, ſagte er, das Conſtructive dem Kritiſchen auf dem Fuße folgen."

„Die Kirche bedarf der Reform. Ich hätte es zwar lieber geſehen, wenn ſich die Kirche von ſich aus reformirt hätte. Ich frage aber, ob ſie dies von ſich aus zu thun geneigt ſei? Ich zweifle und halte mit Schultheß dafür, daß von der Kirche vielmehr alles werde gethan werden, um das Wirken freier Männer zu hemmen. Es iſt auch ſchwer, daß der Anſtoß von der Kirche ſelbſt ausgehe. Denn, H. H., glauben Sie, die Prieſter ſeien es geweſen, welche die Götzen zuerſt zerſtörten, und die Kirche ſei es geweſen, von welcher die Reformation ausgegangen? War es die Kirche, die Zwingli und Luther zum Siege verhalf? Laſſen Sie uns die Binde von unſern Augen abnehmen, oder irrig, laſſen Sie ſich eine Binde um Ihre Augen legen (Lachen). Strauß iſt einer der größten Gelehrten, und Orelli hat geſagt, ſeit Leſſing ſei kein gelehrterer aufgetreten. Scharfſinn und Tiefſinn ſind ihm im größten Maße eigen. Strauß iſt ſittlich und religiös ſeiner ganzen gemüthlichen Richtung nach. Steudel, der ihn vom Lehrſtuhle zu Tübingen weggeſtoßen, mußte dennoch dieſe Seite von Strauß anerkennen. Strauß iſt ein ächter Chriſt. Er iſt Reformer! Einen ſolchen brauchen wir für die Kirche. Stellen Sie ſich aber nicht vor, daß er ein Himmelsſtürmer, ein Titan ſei. Strauß ſtürmt nur gegen den Aberglauben; Strauß iſt liebenswürdig und kein Eiſenfreſſer. Er iſt ein freundlicher, liebreicher Mann. Ich habe ihn ſelbſt perſönlich kennen gelernt."

„Was iſt die Bedeutung der Verwerfung von Strauß und die Folge der Erheblichkeitserklärung? Die, ob unſere Kirche die Richtung nehmen wird auf den Buchſtabenglauben, oder auf den Denkglauben. Die frühern Gegenſätze zwiſchen Rationalismus und Supranaturalismus erlöſchen, und ein neuer tritt auf zwiſchen Buch-

ſtaben- und Denkglauben. Es wird von Ihrer Entſcheidung abhängen, welche Richtung unſere Kirche nehmen wird, ob ſie vorwärts oder rückwärts ſchreitet. Es gilt die höchſte Freiheit, die Befreiung des Geiſtes von den Banden des Aberglaubens. Es gilt das Vertrauen auf den Geiſt, daß er die Wahrheit zu erkennen vermöge; es gilt den Glauben an die erkannte Wahrheit. Am Tage von Uſter konnten die Männer auf der Bühne auch nicht in Zahlen berechnen die Wohlthaten, die aus ihrem Unternehmen hervorgehen werden. Aber ſie hatten den Glauben an die Macht der Wahrheit, daß ſie zum Guten führe. Schon einmal war ein Tag, wo auch der Rath von Zürich — im ſouveränen Rathe der Stadt Zürich —, am 29. Januar 1523, hier erkannte: Meiſter Ulrich Zwingli ſoll fürfahren, das Evangelium nach dem Geiſte Gottes (ſeines Vermögens) zu verkünden. Der Rath hatte nicht den Kirchenrath eines Kantons, ſondern der Chriſtenheit zum Gegner. Mag ſein, daß ich mich irre; aber ich kann es nicht denken, daß der Rath, der aus dem Volke hervorgegangen, ſagt: Nein, ſtellt ihn nicht an, den Strauß!"

„Er darf nicht aus dem auch ihm von Gott verliehenen Geiſte die Bibel auslegen, ſondern er muß dieſes nach dem Geiſte dieſes oder jenes Herren thun. Der Pabſt hat in jüngſter Zeit das Leben Jeſu von Strauß auf das ſchwarze Buch gethan. Er hat Recht, der Pabſt. Dieſes Buch iſt ein recht proteſtantiſches. Aber wir hätten nicht Recht, wenn auch wir Strauß ins ſchwarze Buch ſetzten. Dann wandelt nicht mehr nach Zwingli's Denkmal, der ſein Leben für die Freiheit des Geiſtes, die Freiheit des Denkens aufopferte!"

Hiemit war ein Wort ausgeſprochen, das vielleicht das folgenreichſte für das ganze Ereignis geworden iſt; unverholen war die Abſicht angekündigt, eine religiöſe Reform d. h. eine Umgeſtaltung der beſtehenden Landes-Religion einzuleiten. — Das nächſte Votum ſuchte daher, vor Allem die Bedeutung eines ſolchen Schrittes zu beleuchten; Alexander Schweizer, Profeſſor der Theologie, bekämpfte die Einführung einer kirchlichen Reform d u r c h d e n E r z i e h u n g s r a t h, ohne die Nothwendigkeit derſelben zu beſtreiten, auf die er vielmehr einen eben ſo großen

Nachdruck legte als Hirzel ſelbſt, nur daß er ſie anders wollte, auf anderem Wege, mit einem andern Inhalte:

„Hr. Ammann ſagt: Kirche und Schule ſtehen unabhängig neben einander, keine beherrſcht die andre. Das iſt ſchön und ſollte ſo ſein; daß es aber nicht ſo iſt, daß vielmehr die Kirche in den höchſten Intereſſen von den Behörden des Schulweſens abhängig gemacht wird, das, Hochg. Herrn, erſt noch zu beweiſen, kann nicht nöthig ſein, da der zweite Sprecher in langer und nachdrücklicher Rede nichts andres gethan hat, als ſchlagend gezeigt, wie ſehr die Kirche von dem Erziehungsrath abhänge; es ſoll ja bei dieſem ſtehen, eine Wahl zu treffen, durch welche das ganze kirchliche Syſtem umgeſtaltet werden will; denn Hr. Bürgermeiſter Hirzel hat offen geſagt, um eine Reformation der Kirche ſei es zu thun. Iſt es nun eine Wahrheit, daß Kirche und Schule ſo ganz unabhängig von einander daſtehen? Eine Reformation! Dies führt mich zur Hauptſache. Es ziemt ſich nimmer mehr, daß eine bloße Verwaltungsbehörde über eine ſo wichtige Sache entſcheide. Eben weil verlautet, man wolle eine Reformation; eine lange Rede hat es öffentlich nun ausgeſprochen. Soll denn über ſolche Dinge von höchſter Wichtigkeit der Erziehungsrath entſcheiden; darf denn der Gr. Rath umgangen werden? Können wir es dem Volke verdenken, wenn es ſagt, dem Erziehungsrath ſtehe es nicht zu, über die höchſten kirchlichen Verhältniſſe zu entſcheiden? Darum war ich entſchloſſen, dieſe Sache müſſe vor die höchſte Behörde; denn der Erziehungsrath iſt gar nicht dazu erwählt, über ſolche Dinge abzuſprechen. Eben hat man über die weit unwichtigere Frage, ob die helvetiſche Confeſſion verpflichtend ſein ſoll, vor dem Gr. Rathe des Kantons Waadt 6 Tage lang eifrig deliberirt. Unſre Frage iſt unendlich wichtiger; darum war ich entſchloſſen, dem Gr. Rath Gelegenheit zu geben, über dieſelbe einzutreten, wenn nicht Hr. Antiſtes Füßli es gethan hätte. Ich wünſchte freilich geradezu auf §. 41 der Staatsverfaſſung zurückzugehen, daß der Gr. Rath das Recht habe, ſich Bericht geben zu laſſen über die geſammte Landesverwaltung oder einzelne Zweige derſelben. Aber die äußere Formgerechtigkeit iſt meine Stärke nicht, man ſagte mir, dieſer §. ſei nicht anwendbar, weil der Regierungsrath noch nicht gehandelt habe, der

Erziehungsrath aber mit der höchſten Behörde in keiner direkten Verbindung ſtehe. Man hat die getroffene Berufung ein Ereigniß genannt, um die Wichtigkeit anzudeuten; wichtig iſt ſie, aber kein Ereigniß, ſondern ein durchgeſetztes, mit Mühe und Noth erzwungenes, durch Stichentſcheid endlich vollendetes Menſchenwerk, ein Experiment, das man mit dem Volke wagen will. Die Kirche fühlte ſich ſo verletzt, daß der Motionsſteller gethan hat, was noch gethan werden konnte; dem Regierungsrathe ſollte es lieb ſein, bevor er beſtätigt, die Anſichten des Gr. Rathes zu hören. Das Experiment iſt zu gewagt, als daß nicht zu unſrer Ehre vorher ſich herausſtellen müßte, ob man es auch durchführen kann. Ich bin ein Feind von Unternehmungen, die mit mehr als Muth begonnen, dann aber nicht durchgeführt werden können. Oder ſollen wir vor der gebildeten Welt ausrufen: Wir hier ſind die Einzigen, welche den Muth haben, Hrn. Dr. Strauß an unſere theol. Fakultät zu berufen, während wir noch nicht wiſſen, ob wir dann mit Schande wieder umkehren, und wann allerlei Reaktionen uns nöthigen, künſtliche Mittel, Vorwände ſuchen müſſen, um irgendwie wieder zu entfernen, was wir ſo leichtfertig gerufen haben? Nein, Hoch. Herrn, das wollen wir zuerſt wiſſen, darum liegt es in unſerm, wie in des Berufenen Intereſſe, daß hier ſich zu erkennen gebe, was wir bedürfen, ertragen, wollen. Von beiden Seiten möge man ſich äußern, nicht um den Regierungsrath einzuſchüchtern, er entſcheide nach ſeinem Gewiſſen, aber um ihm zu zeigen, ob die Sache bei uns haltbar ſei oder nicht. Wird dieſe Wahl ertragen: dann beſtätigt, ruft ihn, dann bedürfen wir ſeiner und ich freue mich, wenn er kommt. Zeigt ſich, daß ſie nicht ertragen würde, ſo erſparen wir nur ein Experiment, welches fehlſchlagen müßte."

„Man hat Ihnen Bedenkliches, von andrer Seite dann Schönes und Erfreuliches von Hrn. Dr. Strauß geſagt; das Votum, welches negative Sätze Ihnen mittheilte, und das, welches eine Menge von poſitiven Sätzen Ihnen vorlas, beide ſind richtig, beide ſind wahr; ich verſichere Sie, wenn ein Gegner dieſer Berufung ſich eben ſo viel Mühe gegeben hätte, anſtößige, ärgernde Sätze Ihnen vorzuleſen, er hätte reiche Ausbeute gefunden, und der gute Eindruck würde vollſtändig wieder aufgehoben. Man hat ſich weit

in theologiſche Erörterungen hineingelaſſen, ich muß alſo auch hinein und will Ihnen ſagen, wie ſo Erfreuliches und ſo Ärgerliches bei Einem Manne ſich finden könne. Das „Leben Jeſu" ſtellte beſonders in ſeiner erſten Erſcheinung faſt nur negative Reſultate heraus; dann erſchienen Gegenſchriften; hierauf die zweite, endlich die dritte Auflage, welche einen Anhang bringt, worin eine ſchöne poſitive Idee von der Perſon Chriſti aufgeſtellt wird: er ſei der Höchſte im religiöſen Gebiet, nie werde ein Größerer oder auch nur ein Gleicher kommen; aber im „Leben Jeſu" ſelbſt erſcheint von dieſer Idee immer noch ſehr wenig, ein Leben Jeſu, auf welches die eigentliche Idee von Jeſu faſt keinen Einfluß bisher gefunden hat. Darin liegt ein Widerſpruch, und deßwegen entſtand im Gutachten der theologiſchen Fakultät ein Majoritäts= und ein Minoritätsantrag. Ich weiß es wohl, das Majoritätsgutachten hat nicht gefallen, und doch iſt die ganze Verſchiedenheit vom andern dieſe, daß einer meiner Collegen geſagt hat: Ich habe das feſte Vertrauen, daß Strauß jene ſchöne Idee von Chriſtus verarbeiten und ſich poſitiv genug entwickeln wird, um an der erledigten Profeſſur wirken zu können; wir Andern ſagten: Das können wir noch nicht wiſſen; wenn es wäre, ſo würden auch wir ſagen: ſuchet, gewinnet, berufet dieſen Mann! Jene ſchöne Idee von Chriſtus, jene erhebende Auffaſſung ſeiner Perſon iſt freilich nicht neu, auch ich habe ſie aufgeſtellt, ehe ſie Eingang fand im Leben Jeſu. Der Hochg. Hr. Bürgermeiſter Hirzel ſagt Ihnen, Glauben und Wiſſen müſſen verſöhnt werden, das ſei die Aufgabe unſerer Zeit, der Proteſtantismus wolle einen Denkglauben. Dafür wurde unter Anderm „der Leuchtthurm" citirt, ein Tagblatt, das, glaube ich, in Conſtanz erſcheint. Hoch. Hrn., ſolche Blätter ſind keine Autorität, um die höchſten Aufgaben der Zeit uns zu zeigen. Wahr iſt es, Glaube und Wiſſen ſollen verſöhnt werden. Erlauben Sie mir, anzudeuten, wie jene ſchöne Idee von Chriſtus ſolche Verſöhnung bewirken kann, es iſt die Idee des genialen, vom Göttlichen durchdrungenen Menſchen. Sie ſehen die Entwicklung der Völker von genialen Männern von Zeit zu Zeit gefördert in verſchiedenen Gebieten des Lebens; unter allen Gebieten ſteht das religiöſe am höchſten, ſagt auch Strauß; durchgehen Sie alle edlern Religionen, nirgends in der

Welt iſt eine Religion das zuſammengetragene Werk Vieler oder Aller; die Religion kann man nicht machen oder erſinnen; einzelne, dazu ausgerüſtete Menſchen werden auf wundervolle Weiſe vom höhern, göttlichen Leben und Geiſte berührt, erfüllt; Gott giebt ſich ihnen zu erleben, daß ſie den übrigen mittheilen, was ſie ſo herrlich empfangen haben, und ganze Völker tränken aus dem himmliſchen Quell. Chriſtus iſt ein ſolcher, iſt der höchſte und letzte, ſagt nun auch Strauß; auf ihn ſind wir hingewieſen durch die Vorſehung. Wer nicht hingehen will, nicht ſchöpfen will aus dem innern Leben deſſen, der die Fülle des göttlichen Geiſtes in ſich erlebt hat, verſchließt ſich den Zugang zur Religion. Verloren, betrogen um dieſes höchſte Gut ſind die, welche ſich ſelbſt ihre Religion machen wollen; denn ſie finden ſie nicht, ſuchen ſie nicht, wo ſie allein zu finden iſt, oder wollen ſie auf dem Felde der Wiſſenſchaft bereiten oder ſuchen. Die Wiſſenſchaft iſt nicht Frömmigkeit, der einfache Bauer kann frömmer ſein als der größte Gelehrte. Sie iſt wohl ein hohes Gut, aber ſie iſt irdiſch und bleibt irdiſch, wie andre Berufsarten ſollen die Männer der Wiſſenſchaft die Herrſchaft über die Erde vollenden helfen, die zu erringen dem menſchlichen Geiſte von Gott befohlen iſt. Aber ins Himmliſche, Göttliche dringt ſie nicht; ob ſie auch in die Sterne des irdiſchen Himmels emporbringe, ob ſie auch Schlüſſe wagen will ins Göttliche: noch iſt keiner gekommen, der auf ſolche Weiſe göttliche Dinge erkannt; gemeint haben es Viele, aber immer kam wieder ein Anderer, der gerade Entgegengeſetztes mit gleich gutem Rechte gefolgert hat. Zu dem müſſen wir gehen, der ergriffen, durchdrungen war vom Geiſte Gottes, der in ihm wohnte; dort finden wir Offenbarung, die allein Religion erzeugt; es iſt der Weg des Glaubens, der Hingabe an den großen Träger der Offenbarung. Das iſt das Recht, welches der Glaube hat, nur er nimmt Chriſtus, nimmt deſſen inneres, göttliches Leben in ſich auf. Aber was iſt nicht alles aus dieſem Gehalte gemacht worden? Der Proteſtantismus iſt die Freiheit des Geiſtes, welcher ſolch ihm fremdes Menſchenwerk verſchmäht und ſich das heilige Recht nimmt, den göttlichen Gehalt, den der Glaube aus Chriſtus ſchöpft, in die der Zeit, Weltanſicht, wiſſenſchaftlichen Denkweiſe angemeſſenen Formen hineinzugießen und ein uns eigenes,

in uns lebendes Ganze daraus zu geſtalten. So allein entſteht ein geglaubter Glaube; wenn wir den nach unſern Bedürfniſſen zu Stande bringen, wenn ſolcher, mit dem wiſſenſchaftlichen Erkennen ausgeſöhnter Glaube den uns fremden, für die Denkweiſe früherer Jahrhunderte gemachten, wie ein Joch drückenden beſiegen wird: dann werden wir wieder fühlen, was Chriſtus will mit dem Worte: der Glaube kann Berge verſetzen. Noch iſt viel Judenthum im Chriſtenthum, muß heraus. Das iſt meine Überzeugung, meine Anſicht von Verſöhnung des Glaubens und Wiſſens, nicht zum erſten Mal rede ich ſo, öffentlich von der Kanzel habe ich es gepredigt. Wenn Sie Solches hoffen von Hrn. Dr. Strauß, ſo iſt der Muth, ihn zu berufen, zeitgemäß. Hat der Gr. Rath wirklich die Anſicht, ein ſolcher Schritt mit aller Aufregung, allen Verwirrungen, die er herbeiführen kann, ſei für unſer Volk Bedürfniß, eine Erneuerung, eine raſche, thue Noth: nun ſo hoffe ich, die Zeit iſt gekommen, wo manches Beſſere durchdringt. Ich glaubte freilich, die Bedürfniſſe würden allmählig befriedigt, wollte auch Hrn. Dr. Strauß auf dem auch uns berührenden Felde theologiſcher Litteratur mitwirken laſſen. Ziehen Sie es vor, ſeine unmittelbare, gewiß aufregende, vielleicht Sturm veranlaſſende Nähe zu wünſchen: wollen Sie das wagen, nun es ſei, ich werde mich in den Kollegen finden. Aber bei dem Riß, der in neuerer Zeit zwiſchen Volk und Gebildeten ohnehin groß genug iſt, möchte ich nicht auf Koſten des Volkes den Gebildeten bequemer bauen; jene Erzählungen, die Strauß in ſo übergroßem Maße für Mythen anſieht, vermitteln Tauſenden im Volke den Zuſammenhang mit dem Göttlichen, und mir ſind diejenigen lieber, welche, wenn in noch ſo grober Hülle, das Göttliche haben, als die, welche in noch ſo feinen Formen den göttlichen Lebensgehalt eingebüßt haben. Man hat zu klein von ſolchem Glauben geſprochen. Entweder wird Strauß die nun angedeutete poſitive Seite ausbilden, wodurch von ſelbſt die Kritik gemäßigt wird: dann iſt er ein Segen für unſre Kirche; bleibt er in der negativen Richtung, ſo wird er freilich am Ende der Kirche auch nützen, indem er ſie zwingt, ſich kräftiger aufzuraffen. Das Hochg. Mitglied ſagte: die Kirche will aus ſich nicht reformiren. Wie, ſoll ſie etwa beim Erziehungsrath anfragen, wie man dergleichen machen

könne, ſtatt das Ereigniß, welches reift, zu erwarten? Klagen Sie nicht, die Kirche ſchreite nicht vorwärts, wenn Sie ſelbſt ihr die Mittel dazu benehmen; hemmen Sie dieſelbe nicht in ihren Bewegungen, um ihr vorzuwerfen, ſie bewege ſich nicht. Geben Sie endlich die aus Laien und Geiſtlichen frei zu wählende Synode; der heutige Tag zeigt Ihnen, was dieſelbe zu thun hätte. (Nachträglich.) Jenes Mitglied hält der Geiſtlichkeit das Beiſpiel Chriſti vor, der überwunden habe, als der Verſucher ihm auf der Zinne des Tempels die Herrlichkeiten der Erde zeigte; wahrlich daran haben die Geiſtlichen nicht zu viel bei uns; dennoch die Warnung vor Bequemlichkeit und Gewohnheitsliebe iſt immer annehmbar. Übrigens geſchah jenes nicht auf der Zinne, ſondern auf dem Berge; wohl aber wird, wer auf hoher Zinne ſteht, verſucht, ſich tollkühn hinunter zu ſtürzen. Auch dieſe Verſuchung, dieſe wie jene, ſollen wir am heutigen Tage überwinden."

Von den Gemeinplätzen des gewöhnlichſten Rationalismus ausgehend, der vielleicht nur als eine brauchbare Waffe benutzt wurde, vertheidigte Regierungsrath (Medic. Dr.) Zehnder die Berufung. — Sein Votum, dem G e h a l t e nach unbedeutend, theilen wir doch mit, weil ſich in ihm ungefähr der Standpunkt jener vagen, verneinenden „Aufklärung" darſtellt, die in der Regierung und unter den Halbgebildeten im Volke viele Anhänger zählte:

„Ich halte dafür, daß das letzte Votum geeignet iſt, mehr die Berufung von Strauß zu billigen als zu mißbilligen. Würde das Volk dieſes Votum gehört haben, ſo würde der Lärmen aufhören. Ich habe mich ſelbſt befragt, iſt die Berufung von Strauß gut, und was läßt ſich dagegen einwenden? Dieſe Fragen will ich zu beantworten ſuchen in Rückſicht 1) auf Religion und Kirche und 2) mit Hinſicht auf Wiſſenſchaft und Hochſchule. Was iſt nun Religion? Es iſt der Glaube an Gott, als den liebenden Vater der Menſchen, und die Lehre, nach Wahrheit und Tugend zu ſtreben. Nun frage ich, wer die Schriften von Strauß geleſen, ob er Gott läugne, oder ob ſeine Schriften der Art ſeien, daß ſie von Gott und Tugend ableiten? Daß dieſes nicht ſtatt habe, iſt Ihnen, glaube

ich, dieſen Morgen gezeigt worden. Es weist Strauß am meiſten auf das Bedürfniß der Religion hin. Wie kann man ſonach ſagen, Strauß untergrabe die Fundamente der Religion? Denn die Religion beſteht nicht bloß in der Göttlichkeit der Perſon Chriſti, ſondern in der Reinheit und Erhabenheit ſeiner Lehre. Man ſtreut aus, Strauß läugne die hiſtoriſche Perſon Chriſti. Es iſt Ihnen aber gezeigt worden, daß dies nicht wahr iſt. Man ſagt, er läugne die Unſterblichkeit; er läugnet aber dieſe nicht, ſondern nur die Anſicht davon, wie ſie die Maſſe theilt. Die Unſterblichkeit der Seele hat Strauß niemals geläugnet. Man hat ihm vorgeworfen, er gebe die Wunder als Mythe aus. Ich aber möchte fragen: glauben die übrigen Theologen unbedingt dieſe Wunder? Unbegreiflich iſt es aber, daß gerade die Geiſtlichen, welche ſich in der höchſt ſchlimmen Stellung befinden, zu lehren, was ſie ſelbſt nicht glauben, nicht gerne denjenigen anhören, der ſie aus dieſer ſchlimmen Stellung bringen will. Das Verfahren Straußens in Betreff der Wunder iſt aber kein neues. Nur darin liegt der Unterſchied von ihm und andern Theologen, daß er ganz durchgeführt hat, was andere nur ſtückweiſe gethan. Und warum hat er es ganz gethan? weil er der tiefſte Denker und der ausgezeichnetſte Kopf iſt."

„Strauß trennt das Ewige des Chriſtenthums vom Vergänglichen, die Schale von dem Kern, damit dieſer genießbar werde. Strauß hat für mich Bedeutung, weil ſeine ganze Perſönlichkeit beweist, daß man ohne Wunderglauben dennoch ſtreng religiös ſein kann. Man wirft Straußen vor, er ſei nur negativ, nicht poſitiv. Man muß aber mit etwas anfangen, und da verfährt Strauß wie jeder gute Baumeiſter. Er reißt das Alte, Unbrauchbare zuerſt nieder, um etwas Neues darauf zu bauen. Daß er dieſes aber thun will, beweiſen ſeine neueſten Schriften, wie der Redner vor mir (Hr. Prof. Schweizer) es ſelbſt zu glauben ſcheint."

„Für die Religion im Allgemeinen iſt alſo keine Gefahr. Wie verhält ſich nun ſeine Lehre zu der proteſtantiſchen Kirche? Dieſe geht mit dem Geiſt der Reformation Hand in Hand. Es iſt dies der Geiſt der Aufklärung, des Fortſchritts, des freien Denkens auch im Gebiet des Religiöſen. Strauß gleicht Zwingli, obſchon man geſagt hat, es ſei eine ungeheure Kluft. Meine Überzeugung iſt,

daß Zwingli und Strauß ſehr nahe verwandt ſind. Strauß geht zwar noch weiter: er reinigt das Chriſtenthum in ſeinem erſten Zuſtande. Die proteſtantiſche Kirche aber verträgt keinen Stillſtand. Ohne ein ſolches Streben führt ſie zu Myſticismus und Unglauben. Denke man ſich den ungebildeten Menſchen, wenn man ihm giebt, was er nicht glauben kann, ſo wird er ein Ungläubiger, und folgt er der Richtung ſeines Gemüthes, ſo wird er ſich zum Myſticismus hingewendet ſehen. Der Katholik darf nicht nachforſchen. Sein Cultus ſorgt mehr für das Gemüth; dem Proteſtanten fehlt aber Alles, wenn man ihm nichts Verſtändiges giebt. Der Proteſtant iſt ohne verſtändige Aufklärung ſchlimmer daran, als der Katholik."

„Strauß hat nun die Bahn nach der Wahrheit gebrochen. Nicht daß ich behaupten müßte, daß alles, was er lehrt, Wahrheit ſei, aber er wird das Ziel der Wahrheit eher erreichen, als Tauſende vor und nach ihm. Auch dringt uns Strauß ſeine Lehre nicht mit den Waffen auf; ſeine Waffen ſind geiſtige Waffen. Was haltbar iſt, wird bleiben, was nichts iſt, wird wegfallen. Ich gebe zwar zu, daß Strauß mehr geiſtige Waffen hat als Andre, aber es ſtünde bös, wenn die ganze proteſtantiſche Geiſtlichkeit vor ihm die Flucht ergreifen würde. Aus dieſem Kampfe wird vielmehr Licht und Wahrheit geläuterter hervortreten. Die Berufung von Strauß kann aber bei dem Volke keine Beſorgniß erregen, denn unſere Geiſtlichen haben ja den Vortheil voraus, daß ſie mit dem Volke in naher Verbindung ſtehen, während Strauß nur auf dem Catheder iſt. Alſo iſt für die Landeskirche nicht die mindeſte Gefahr. Man fragt ſich aber, ob das Experiment nicht ein gewagtes ſei, ob es nicht gefährliche Aufregung beim Volke erzeuge. Doch es iſt daſſelbe ruhig und richtet ſeine Augen auf die Vernünftigen. Und will man ſich die Mühe nicht reuen laſſen, die Verdächtigungen zu berichtigen, ſo wird dies nicht ohne Nutzen ſein. M. H. Es giebt auch viele, die glauben, das Volk ſei zu blindem Glauben verdammt, es ſei daſſelbe ohne Glauben an Gott und die Tugend nicht zu regieren; aber ein Volk, das die Lehre Chriſti wie Strauß auffaßt, wird beſſer zu regieren ſein, als ein abergläubiſches. Ich frage: giebt es einen gefährlichern Grundſatz, als daß durch das Blut Chriſti

alle Sünden abgewaſchen werden? Dies wird auch nicht mehr gelehrt nach Straußens Anſicht."

„Man ſagt auch etwa, es ſei Glaube und Vernunft nicht vereinbar. Dieß glaube ich nicht. Aber man will uns oft Dinge glauben machen, die die Vernunft verwerfen muß. Man kann nur das glauben, was nicht in direktem Widerſpruche mit Vernunft und Natur iſt."

„Für die Wiſſenſchaft und die Hochſchule kann alſo die Berufung von Strauß nur ein außerordentlicher Gewinn ſein. Man giebt dies auch zu, wenn Str. nicht Dogmatik lehren ſollte. Aber als ein Mann von gründlichem Wiſſen wird er dieſe gut lehren, weil er die Sache von allen Seiten betrachten wird. Seine Zöglinge wird er zu Selbſtdenkern und Selbſtforſchern heranbilden, und ich bin überzeugt, daß nicht alle Straußianer werden. Auch haben wir ja noch mehrere Profeſſoren an der Hochſchule, auch dieſe können Dogmatik lehren. Man führt die Worte von Strauß an, daß er ſelbſt erkläre, es werde einer, der ſeine Lehre glaube, nicht chriſtlicher Lehrer ſein. Er aber ſagt, man müſſe die Gemeinde zu ſich hinaufziehen, ſie lehren fromm und gut zu ſein, ohne Wunder zu glauben."

„Endlich fragt man, ob jetzt Strauß ſolle berufen werden? Ja, eben jetzt, denn jetzt kann man ihn haben und jetzt kann er kommen. Und auf die Frage, warum denn wir Straußen haben ſollen, und warum man ihn in andern Staaten nicht anſtelle, habe ich nur zu erwidern, daß die Monarchie und der Despotismus dunkeln, daß die Republik aber hellen Glauben haben will. Daher ſollen wir die günſtige Gelegenheit benutzen, dieſen ausgezeichneten Mann für die Wiſſenſchaft und die Hochſchule zu gewinnen."

Alt-Bürgermeiſter Muralt, ein Glied jener liberalen Minderheit, die 1832 dem Radikalismus unterlegen war, ſprach kurz für den Antrag des Antiſtes: „Seine Anſicht ſei zwar nur die eines Laien, der ſich aber eben ſo unglücklich fühlen würde, wenn man ihm ſeinen Glauben rauben wollte, als er unglücklich wäre, wenn er Alles glauben müßte, was im neuen Teſtamente in morgenländiſches Gewand gehüllt ſei... Eine ſeltſame Erſcheinung

ſei es, ſolche zu berufen, welche ſich gegen das Weſen der Staats-kirche erklären; er wünſche vielmehr, daß das Anſehen der Religion erhoben, und keine unnöthigen Experimente gemacht werden." —

Nach ihm ſprach Decan Vögeli, deſſen Votum, ſowie das ſpätere eines anderen Geiſtlichen, ſchon deßhalb hier ihren Platz finden müſſen, weil der Fernerſtehende nur auf dieſe Weiſe ſich über den theologiſchen Standpunkt der Geiſtlichkeit des Cantons ein Urtheil bilden kann.

„Obwohl die in der Frage liegende Motion bereits von verſchiedenen Seiten lebhaft iſt beſtritten worden, bin ich doch von der Unzweckmäßigkeit derſelben noch nicht überzeugt, und geſtehe frei und offen, daß ich mich zu ihr ſowohl ihrem Grunde als ihrem Zwecke nach bekenne. Ich würde auch glauben, ohne dies Bekenntniß meine Stellung als Diener des göttlichen Wortes und als beeidigtes Mitglied dieſer hohen Behörde zu verläugnen. Seit einer langen Reihe von Jahren nun predige ich nach feſter Überzeugung das Evangelium von Jeſu Chriſto, dem eingebornen Sohne Gottes, ich lehre aber nicht, daß der Gläubige ohne ſein Zuthun, allein durch Jeſu Blut von Sünden rein werde; ſondern ich lehre, der Glaube ohne die Werke iſt todt, und ich weiſe alſo in meinem Namen und im Namen der großen Mehrzahl meiner Amtsbrüder den im ſo eben abgegebenen Votum ausgeſprochenen Vorwurf zurück, als lehrten wir Geiſtlichen, was wir ſelbſt nicht glauben, und als lehrten wir Erlangung der Sündenvergebung bloß durch die Abwaſchung mit fremdem Blute. — Als Mitglied dieſer hohen Behörde habe ich den Eid auf mir: „über Aufrechthaltung der Religion und guten Sitten zu wachen," und ich fühle mich in meinem Gewiſſen verbunden, allem dem nach Kräften zu widerſtehen, was nach meiner Überzeugung beiden Gefahr und Unheil drohet."

„Bei Begründung meiner Anſicht über die geſtellte Motion muß ich vor allen Dingen auf die Behauptung zurückkommen, es habe der Erziehungsrath bei ſeiner Berufung weder Verfaſſung noch Geſetz gehörig berückſichtigt. Wir leſen in einem halboffiziellen Bericht über dieſe Berufung: „Die Behörde durfte ihrer Stellung gemäß keiner andern Rückſicht, als der rein wiſſenſchaftlichen, folgen.

Es handelte ſich um die einfache Frage: Soll ein mit den höchſten Geiſtesgaben reichlich ausgeſtatteter Mann angeſtellt werden, oder nicht?“ Das Geſetz über das Unterrichtsweſen in ſeinem §. 142 aber ſagt: „Die Aufgabe der Hochſchule iſt, theils das Geſammtgebiet der Wiſſenſchaft zu bearbeiten und zu erweitern, theils die Zwecke des Staates und der Kirche durch höhere wiſſenſchaftliche Berufsbildung zu fördern.“ Es hatte ſomit der Erziehungsrath bei ſeiner Entſcheidung eine doppelte Rückſicht zu nehmen. Hat er dieſelbe nun genommen oder nicht? — Der Zweck der Kirche iſt Heiligung aller ihrer Glieder durch Glauben und Tugend. Nun heißt es aber gewiß nicht die Zwecke der Kirche fördern, wenn man an die erſte theologiſche Profeſſur einen Mann ſtellen will, der beinahe allen Glauben des Chriſten zerſtört; wie derſelbe Mann, ohne ſeinen Willen zwar, auch der Tugend gefährlich werde, will ich nachher zu zeigen ſuchen. Ob durch die Berufung des Hrn. Dr. Strauß die Zwecke des Staats beſſer gewahrt ſeien, das wird man dannzumal erfahren, wenn einſt ſeine Lehre unter unſerm Volke allgemein verbreitet iſt. — Es heißt auch nicht die Berufsbildung eines jungen Geiſtlichen fördern, wenn man ihm einen Mann zum Lehrer giebt, der nicht etwa, wie behauptet wird, ſagt, „das Chriſtenthum hat einige ſagenhafte Beſtandtheile,“ ſondern der da ſagt, „das Chriſtenthum iſt eine Mythologie, eine unverbürgte Sagenlehre, oder, etwas unfeiner geſprochen, ein Gewebe von Irrthum, Täuſchung und Lüge;“ einen Mann, der die Grundlehren des Chriſtenthums abſtreitet oder verdreht; der mit dem von ſeinen Mitbrüdern heilig Geachteten unter dem Scheine des Ernſtes ſein Spiel treibt und vielmahl in verletzender, oft roher Sprache mit elenden Witzen über das Göttliche redet. Wollen Sie hiefür einige Beiſpiele haben, Sie werden dieſelben in des ſeligen Vaters Nägeli Laienworten finden. Das iſts, antworte ich dem H.H. Präopinanten, der gefragt hat: Was iſts denn, daß man den Strauß nicht haben will? Das iſts, warum man ihn nicht haben will. Andere Lehrer, die ähnliche Anſichten ausſprachen, behandeln doch das Heilige in heiliger Weiſe; Strauß aber geht unheilig um mit dem Heiligen; darum kann ich nie annehmen, daß er zum Lehrer an einer theologiſchen Anſtalt geeignet ſei. Auch wird wohl nicht geſchehen, was

geäußert worden iſt, daß, wenn ſeine Anſichten nicht aufkommen, ein Abfall der denkenden Völker vom Chriſtenthum erfolgen werde; wohl aber wird geſchehen, daß durch ihn Viele verleitet werden zum Abfalle im Unglauben, Andere hingedrängt werden zum Aberglauben. Wie werden doch, frage ich, Jünglinge, die aus Str. Schule kommen und ſeinen Anſichten huldigen, mit gutem Gewiſſen das Ordinations- und Synodalgelübde ablegen können: „Daß ſie das Evangelium nach den Grundſätzen der reformirten Kirche, gemäß den göttlichen Schriften, beſonders des N. T. ungefälſcht lehren und predigen wollen?" Dahin wird Strauß ſie nicht leiten; auch die größten Geiſteskräfte, die eminenteſte Lehrgabe, die liebenswürdigſte Perſönlichkeit erſetzen nicht dieſen Mangel. Soll die Kirche gedeihen, ſo bedarf ſie glaubenskräftiger Lehrer. Wer auf der Kanzel mit der Kraft der Wahrheit und der eigenen Überzeugung zu den Herzen Anderer ſprechen will, wer an Kranken- und Sterbebetten und in ſo viel andern Fällen des Lebens Troſt und Belehrung gießen will in heilsbedürftige Seelen, muß ſtark im Glauben ſein; mit ein wenig Hegelſcher Philoſophie und einer kalten glaubensarmen Moral kommt man da nicht durch. Man hat freilich, um Straußens Berufung zu rechtfertigen, unſerer Kirche vorgeworfen, ſie ſei ſtationär (ſtillſtehend), und Strauß werde von dieſer Krankheit ſie heilen. Unſere Kirche iſt aber nicht ſtationär, ſondern beſonnen vorwärts ſchreitend, und ihre Lehrer dürfen den Grundſatz nie aus den Augen laſſen: „Starke, traget der Schwachen Gebrechlichkeit, und ſehet zu, das ihr nicht einen dieſer Kleinen ärgert!" Daher will unſere Kirche zwar beſonnene Reformen, aber nicht eine kirchliche Revolution!"

„So wenig als der Erziehungsrath bei ſeiner Berufung nach meiner Anſicht das Geſetz genügend berückſichtigte, ſo wenig berückſichtigte er den Geiſt unſerer Verfaſſung. Der §. 4 der Verfaſſung ſagt: „Die Glaubensfreiheit iſt gewährleiſtet. Die chriſtliche Religion nach dem evangeliſch reformirten Lehrbegriffe iſt die vom Staate anerkannte Landesreligion." — Für wen iſt die Glaubensfreiheit gewährleiſtet? Etwa nur für die Gegner und Feinde der Kirche und für die, die ſich von ihr losreißen und trennen wollen, oder auch für die Kirche ſelbſt in dem Sinne, daß man ihr keine

Inſtitutionen aufdringen darf, die ihren Glauben verletzen, und daß man ihr keine Lehrer, Führer und Häupter aufdringen darf, welche die unendliche Mehrheit der Kirchenglieder mit Abſcheu zurückſtößt? Und wenn die chriſtliche Religion nach dem evangeliſch-reformirten Lehrbegriffe die vom Staate anerkannte Landesreligion iſt, ſo folgt doch wohl daraus, es habe der Staat dieſen Lehrbegriff in ſo weit zu ſchützen, daß er nicht durch die Willkür Weniger gewaltſam verändert werde. Nun weiß ich gar wohl, daß der evangeliſch-reformirte Lehrbegriff kein ſtehender iſt. Aber wenn dieſen Morgen mit vollem Rechte behauptet wurde, die Synode der Geiſtlichen ſei nicht die Kirche, ſo behaupte ich wohl mit gleichem Rechte: ſieben bis acht Männer im Erziehungsrathe ſind noch viel weniger die Kirche, und ſie haben nicht von ſich aus zu entſcheiden: iſt eine Umgeſtaltung des kirchlichen Lehrbegriffes nothwendig, und welches ſoll dieſe Umgeſtaltung ſein? Es kann auch ihre Entſcheidung um ſo weniger als gültig betrachtet werden, wenn ſie ſich in eine ſo extreme Richtung verirren."

„Ich habe wohl vernommen, man verſpricht ſich von Straußens Berufung glänzende Fortſchritte, ſegensvolle Reformen, weite und ausgedehnte Eroberungen im Gebiete der kirchlichen Freiheit. Ich aber verſpreche mir wenig Gewinn von einer Wiſſenſchaftlichkeit, die ſich bis jetzt nur mit Niederreißen, und nicht mit Aufbauen beſchäftigte, die uns nur genommen, und nichts dafür gegeben hat. Es iſt zwar in dem vorhergehenden Votum geäußert worden, man müſſe doch mit etwas anfangen, man müſſe zuerſt niederreißen, und Strauß ſei gewiß der Mann, der auch wieder aufbauen werde. Ungeachtet dieſer Verheißung glaube ich dennoch, es wäre klüglicher, mit ſeiner Berufung zuzuwarten, bis er ſein Gebäude hergeſtellt hätte, damit man daſſelbe beſehen könnte, ob es gut beſchaffen und auch wohnlich ſei. Wahrlich, ich ſetze kein gar zu großes Vertrauen auf einen Mann, der mit ſo viel Kühnheit als ein Umwandler des geſammten Chriſtenthums aufgetreten iſt, und nach kurzer Friſt wieder dahin kam, Zweifel zu ſetzen in einen Theil derjenigen Zweifel, die er ſo zuverſichtlich ausgeſprochen hatte."

„Dagegen beſorge ich, die Erwerbung dieſer „europäiſchen Berühmtheit" werde von vielen und großen Nachtheilen begleitet ſein.

Ich will jetzt nicht von dem Stoße reden, den unſere Hochſchule dadurch im In- und Auslande empfangen wird; nicht von der Spaltung und Trennung, die ſich erzeugen wird in unſerer Kirche; nicht davon, daß ein großer Theil der Kirche von Stund' an ſich ſtabiler zeigen wird, als jetzt; ich will auch nicht davon ſprechen, daß Zunahme der Abſonderung und des Sektenweſens nicht ausbleiben kann, das möchte Manchem noch als ein Gut erſcheinen; aber davon möchte ich reden, wie ſehr ſich ein über unſer Volk verbreiteter Unmuth durch Straußens Berufung noch ſteigern müſſe. Wie groß dieſe freilich nicht immer auf richtige Gründe ſich ſtützende Unzufriedenheit unſeres Volkes mit manchen unſerer Geſetze und Inſtitutionen ſei, iſt Ihnen jüngſthin angedeutet worden. Wird es nun klug ſein, zu dem politiſchen Unmuthe den religiöſen zu geſellen? Man wird freilich ſagen, die Geiſtlichen ſind es, die dieſen religiöſen Unmuth erregt haben, wie man ſie ſchon oft zum Sündenbocke machte, wenn man gerade keinen beſſern wußte. Aber, meine Herren! dieſer Unmuth kommt nicht von den Geiſtlichen her. Seit langem wird Straußens Sache in allen unſern Zeitungsblättern behandelt, die Einen frohlocken über ſeine Lehre als über den Umſturz alten Aberglaubens, die Andern beklagen ſie, als Zerſtörung des Glaubens. Es iſt auch Straußens Buch in vielen Exemplaren über unſer Land verbreitet, Manche haben es geleſen, und mit der aus ihm geſchöpften aber nicht verdauten Weisheit wieder vor Andern zu glänzen geſucht, aber nur ihre Zuhörer geärgert. So iſt unſer Volk mit Strauß bekannt geworden, und er gilt allgemein für den Repräſentanten des Unglaubens; daher man ihn nicht als Bildner unſerer jungen Geiſtlichen ſehen will. — Aber noch Eins muß ich berühren, die nachtheiligen Wirkungen, die ſeine Lehre auf die Sittlichkeit unſers Volkes haben wird; denn mit dem Glauben an das Poſitive (Geoffenbarte) ſinkt allemahl auch der Glaube an die Tugend. Das will Strauß freilich nicht; es iſt aber dennoch gekommen. Schon jetzt glauben Viele, die nicht der wiſſenſchaftlichen Richtung des Erziehungsrathes folgen, durch Straußens Lehre einen Freibrief zu einem ſündlichen und laſterhaften Leben zu haben; wie wird das vollends kommen, wenn dieſe Lehre gewiſſermaßen von Staatswegen ſanktionirt iſt! Raube man aber nur dem Volke ſei-

nen Glauben, ſo raubt man ihm auch die feſteſte Stütze ſeines Lebens, oder womit will man ihm den geſtörten Seelenfrieden erſetzen, welchen Troſt, welche Beruhigung will man ihm geben in allen Bedrängniſſen, welchen Haltpunkt in jeder Lage des Lebens? Dem Volke kann ich es nicht verargen, wenn es ſolche ſeiner Sittlichkeit nachtheilige Folgerungen aus der Straußiſchen Lehre zieht, da einige von Straußens gelehrten Bewunderern auf denſelben Punkt gekommen ſind. So ſtellt Michelet in ſeiner Geſchichte der letzten Syſteme der Philoſophie in Deutſchland, nachdem er ſich in Straußens Lob erſchöpft, als den Höhepunkt ſeines Verdienſtes auf: „Er habe dem leidigen Chriſtenthum den letzten Reſt gegeben!" Strauß ſelbſt erſchrak gewiß ob ſolchen Forderungen, und ſucht ſich auch in ſeinen ſpätern Schriften gegen ſolche Behauptungen zu vertheidigen. Nun iſt es allerdings mein Glaube, Strauß könnte, auch wenn er wollte, das Chriſtenthum nicht ſtürzen: nichts deſto weniger hörte ich nur mit Bedauern von ſeiner Berufung und halte dieſelbe für ein allgemeines Landesunglück."

„Daher verdanke ich dem Herrn Antragſteller die gemachte Motion: ſie nimmt für die Kirche ein Recht in Anſpruch, welches ihr ſchon längſt vermöge beſtehender Geſetze gebührt hätte. Das Geſetz über die Organiſation des Kirchenweſens ſagt in ſeinem §. 7: „Unter Oberaufſicht des Staates ſorgt die Kirche dafür, daß es ihr nie an würdigen und tüchtigen Dienern fehle;" der geſetzliche Weg aber, wie ſie dafür ſorgen könne, iſt ihr bis jetzt noch nicht angewieſen worden. Die Motion zeigt denſelben."

„Sie aber, H. H., wenn ſie nun bald über die Erheblichkeit oder Nichterheblichkeit der Motion entſcheiden, werden mit ihrer Entſcheidung eigentlich auch noch die Frage erledigen: Anerkennt der Gr. R. des K. Zürich noch einen chriſtlichen Offenbarungsglauben, oder bloß eine Straußiſche Sagenlehre des Chriſtenthums? Wenn ich nun die Reihen der Männer überſchaue, welche dieſe hohe Verſammlung bilden, die Reihen der Abgeordneten eines in ſeiner großen Mehrzahl chriſtlich gläubigen Volkes, ſo ſehe ich Ihrer Abſtimmung mit Vertrauen entgegen. Sollte dieſe Hoffnung mich täuſchen, es wird mich mit Schmerz und Wehmuth erfüllen; aber ich habe den unerſchütterlichen Glauben: Der Herr der Kirche werde dennoch zu helfen wiſſen."

Den Eindruck dieſer Rede ſuchte Doktor Keller wieder auszulöſchen; in wie weit es ihm mit Allem, was er vorbrachte, Ernſt geweſen; ob einige ſeiner Worte nicht als bloße Anbequemung an die Vorurtheile, an die Schwächen vieler Anweſenden wirken ſollten, ob er ſich nur aus Berechnung zu der, ſeinem Weſen ſonſt fremden, Sprache der Aufklärungs-Enthuſiaſten verſtanden habe? darüber zu urtheilen, liegt nicht in der Befugnis des Geſchichtſchreibers. Dies ſind ſeine Worte:

„Wenn ich in dieſem Augenblicke das Wort ergreife, ſo erwarten Sie nicht, daß ich auf das ſo eben abgegebene Votum im Einzelnen antworten werde. Die Hauptmomente deſſelben ſtehen in einem ſo auffallenden und merkwürdigen Widerſpruche mit den Äußerungen derjenigen frühern Redner zum Theil geiſtlichen Standes, welche ebenfalls gegen die Berufung von Strauß geſprochen haben, daß Jeder von Ihnen annehmen wird, es könne mit der Perſönlichkeit und mit den Schriften des Berufenen nicht ſo ſchlimm ſein, wie es ſo eben ausgeſprochen worden iſt."

„Ich gehe daher ſogleich auf die Motion ſelbſt zurück. Allſeitig iſt man überzeugt, daß es vor Allem aus Noth thut, über gewiſſe hochwichtige Dinge ſich auszuſprechen, und zwar öffentlich und vor recht vielen Zuhörern. Daß von dieſer Überzeugung namentlich auch die Gegner der Motion durchdrungen ſind, daß ſie die formellen Einreden, welche dem Anzuge entgegen ſtehen, wenigſtens vorläufig nicht geltend gemacht haben. Motionen dürfen reglementariſch nur in den zwei erſten Tagen einer ordentlichen Verſammlung angekündigt werden, und dieſe Beſtimmung des Reglements iſt nicht etwa vergeſſen, ſondern es iſt abſichtlich nicht daran erinnert worden."

„Die Motion iſt aber nicht bloß formwidrig, ſondern ſie iſt auch in den Anſichten, welche ihr zu Grunde liegen, verwerflich. Viele Mitglieder dieſer Behörde erinnern ſich gewiß noch an die reifliche Diskuſſion, welche vor 5 — 6 Jahren über kirchliche Organiſation und die Stellung der Geiſtlichen Statt fand. Schon bei der Berathung der Verfaſſung ſtanden ſich zwei Syſteme gegenüber. Nach dem einen ſollte die Kirche äußerlich verkörpert und als juriſtiſche Perſon hingeſtellt und organiſirt und ihr gegenüber dem

Staate gewiſſe Rechte eingeräumt werden. Die andere Anſicht hingegen ging dahin, daß die Kirche etwas Unſichtbares, Geiſtiges, und daß die Religion eine — allerdings die höchſte — Seite des Volkslebens ſei, daß man alſo die Geiſtlichen unter die übrigen Bürger einreihen, und nicht eine Kaſte aus ihnen machen ſolle. Mit der entſchiedenſten Mehrheit hat der Große Rath damals für das letztere Syſtem ſich erklärt, indem man fand, es liege eher im Geiſte des Katholicismus, die Kirche als ein ſelbſtſtändiges Reich äußerlich dem Staate gegenüber zu ſtellen. Demnach hat der Große Rath alle frühern Beſchränkungen der Geiſtlichen gehoben: ſie können in die höchſte Landesbehörde und zu allen übrigen Ämtern gewählt werden; ihr Stand ſchließt ſie nirgends aus. Darüber hinaus haben wir noch in dem Kirchenrathe eine Behörde, in welcher eine Menge Stellen ſind, zu denen nur Geiſtliche wählbar ſind, alſo Beſchränkung zu ihren Gunſten. In den Erziehungsrath ſind ſie unbedingt wählbar; damit wollen ſie ſich nun aber nicht begnügen, ſondern ſie verlangen die Möglichkeit einer ſpeziellen Einwirkung durch eine Behörde, welche in ſofern kaſtenartig iſt, als ſie zum Theil mit Geiſtlichen beſetzt werden muß."

„Die Motion iſt auch gewiſſermaßen unnütz. Man geſteht unverhohlen, daß ſie einzig wegen der Berufung des Doktor Strauß gebracht wird. Wenn Sie nun aber auch die Erheblichkeit beſchließen und in ſechs Monaten ein entſprechendes Geſetz erlaſſen, ſo werden Sie es doch nicht auf den angegebenen Spezialfall rückwärts anwenden wollen, was ein offenbares Unrecht wäre. Strauß wird alſo doch berufen, und man wird nicht glauben, daß dieſe Frage ſich alle Jahre erneuern wird. — Ebenſo wenig werden Sie durch moraliſchen Zwang den Reg. Rath von dem, was er ohnehin für recht und gut hält, abbringen wollen."

„Nun noch einige wenige Worte über den Gegenſtand, der von allen, welche von der Motion ſprechen, von der Seite angeblickt wird."

„Man frägt: darf der Erziehungsrath der Kirche einen Lehrbegriff aufdringen? Dieſe Auffaſſung der Sache iſt doch gewiß höchſt unrichtig. Vorerſt muß ich mich ganz an das anſchließen, was von einem geiſtlichen Redner über das Weſen des Proteſtan-

tismus geſagt worden iſt. Die Grundidee deſſelben iſt: Freie Forſchung nach der Wahrheit. Der Glaube beſteht in dem zutrauensvollen Anſchließen an die religiöſe Begeiſterung, welche ein bevorzugter Mann empfinden und Andern mittheilen kann. Der Geiſt der Reformation iſt, auf einen ſolchen Mann zurückzugehen. Die erſten Reformatoren gingen auf die Bibel zurück, und man ſchreitet in ihrem Geiſte fort, wenn man von der Bibel auf Jeſus Chriſtus ſelbſt zurückgeht. Strauß iſt es, der die auf dieſem Wege uns entgegenſtehenden Hinderniſſe zu beſeitigen ſucht."

„Man findet es bedenklich, daß Strauß gerade an den Lehrſtuhl der Dogmatik berufen worden iſt. Die Lehrfreiheit bringt es nicht bloß mit ſich, daß jeder Profeſſor ſein Kollegium leſen kann, wie er will, ſondern auch, daß er das Kollegium, welches er leſen will, beliebig auswählen kann. Nur um die ängſtlichen Gemüther zu beruhigen, welche fürchteten, es möchten einmal alle Profeſſoren das nämliche Kollegium leſen, wurde die Beſtimmung gemacht, daß der ſpeziell für ein gewiſſes Fach angeſtellte dann darüber leſen muß, wenn kein anderer dieſes thun will. Vertraue man alſo auf die große Zahl derjenigen theologiſchen Profeſſoren, welche gegen die Berufung von Strauß ſich ausgeſprochen haben."

„Man ſpricht von dem Aufſehen, welches dieſes Ereigniß mache. Dieſes Aufſehen kann nur Folge von Mißdeutungen und falſcher Darſtellung der faktiſchen Verhältniſſe ſein, und wird durch die Wahrheit leicht gehoben werden. Unſer Volk, wie jedes andere, iſt fähig, in einen falſchen Schrecken verſetzt zu werden; allein es hat bewieſen, daß es auch fähig iſt, über die Grundloſigkeit eines ſolchen Schreckens ſich belehren zu laſſen."

„Warum ſollen gerade wir den Doktor Strauß berufen? Auf dieſe Frage iſt ſchon von andrer Seite her geantwortet worden. Die Konſtellationen in vielen andern Staaten ſind eben ſo, daß die Religion als Polizei-Anſtalt betrachtet wird, durch welche man die Leute in Ordnung hält, und zufrieden iſt, wenn ſie, ohne viel zu raiſonniren, an irgend etwas glauben. Wir nun ſind auch in dieſer Beziehung frei, und die Religion hat bei uns eine höhere Stellung, ein Glück, welches wir zu ſchätzen wiſſen ſollen."

„Daß eine Reform, ein thätigeres Leben, mehr gegenſeitige

geiſtige Anregung unſerer Kirche zu wünſchen ſei, iſt bereits geſagt worden. Ein geiſtliches Mitglied hat ſich geäußert, man wiſſe nicht recht, wie man es anfangen müſſe. Strauß wird ſie dieſes ſchon lehren. Entweder wird er ſie überzeugen, oder er wird ſie veranlaſſen, gegen ihn aufzutreten. Ich halte es gar nicht einzig für das Wünſchenswerthe, daß er allein Recht behalte. Lieber würde ich es ſehen, wenn alle Geiſtliche mit guten Schriften oder Worten die Anſichten von Strauß bekämpfen würden, als daß ſie ihn überall nicht hören wollen."

„Verſetzen Sie ſich auch in frühere Zeiten. Wie ſoll irgend etwas Großes entſtehen; wenn Sie nicht Jeden ſein Licht leuchten laſſen wollen, wie er es im Stande iſt; wenn Sie es nicht wagen wollen ihn auftreten zu laſſen und den Ausgang der Vorſehung anheim zu ſtellen. Was haben auch die Juden zur Zeit Chriſti und die Gegner der Reformation geſagt? Man darf ſie ſich nicht als eingefleiſchte Teufel denken; man darf nicht meinen, daß ſie ſich dem Chriſtenthum und der Reformation widerſetzt haben, weil ſie etwas Gutes darin erblickten. Sie haben gewiſſenhafte Beſorgniſſe gehabt und geäußert, wie dieſes bei vielen Leuten jetzt der Fall iſt. Keine große Erſcheinung würde zu Stande kommen, wenn ſie durch dergleichen Bedenklichkeiten, die jederzeit in der Bruſt von wohlmeinenden, aber ängſtlichen Leuten aufſteigen, niedergedrückt werden könnte. Wen es alſo freut, daß das Chriſtenthum und die Reformation aufgekommen iſt, der ſoll auch einem ſolchen Manne die Bahn brechen helfen, in dem wichtigſten Gebiete die Wahrheit zu fördern."

Gegen dieſe Auffaſſung ſprach Doktor Bluntſchli; gegen kein Mitglied der Anti-Straußiſchen Oppoſition iſt ſo emſig, ſo gefliſſentlich wie gegen ihn der Verdacht, ſelbſt bis in's Ausland, verbreitet worden, als hätten ihn bei dieſer Angelegenheit nur politiſche und perſönliche Abſichten geleitet; man fühlte ſeine geiſtige Überlegenheit und meinte ſie durch moraliſche Verdächtigung am ſicherſten zu entkräften. Und doch, wer könnte ſich offener über ſein Verhältnis zur Religion äußern als er es in ſeiner Rede gethan, wo von einem innigen poſitiven Glauben mit Verehrung

geſprochen wird, ohne auch nur mit Einem Worte anzudeuten, daß derſelbe bereits in ſolchem Maße zur eigenen Überzeugung geworden ſei?

„Auch ich fühle mich gedrungen, als Mitglied des Großen Rathes, meine Überzeugung in dieſer Sache offen auszuſprechen. Dabei kann ich gleich von vorne herein das Bekenntniß ablegen, daß ich, wie immer auch der Entſcheid fallen werde, eine doppelte Beruhigung aus dieſem Saale mit nach Hauſe nehme. Ich fand eine Beruhigung darin, daß ich geſehen habe, wie alle Mitglieder, auch die, deren Voten am entſchiedenſten für die Berufung des Dr. Strauß lauteten, genöthigt waren, das religiöſe Moment hervorzuheben und auf religiöſen Glauben zu fußen. Eine andere Beruhigung finde ich darin, daß Dr. Strauß nach allem, was ich von ihm weiß, nicht bloß ein wiſſenſchaftlicher, ſondern auch ein ſittlicher Mann iſt."

„Meine Bedenken, die ich noch habe gegen die Berufung, ſind auch nicht hergenommen von dem wiſſenſchaftlichen Gebiete. So lange die Gegner ſich auf dem Felde der Wiſſenſchaft bewegen, haben ſie völlig Recht. Ich gehöre wahrlich nicht zu denen, welche der freien wiſſenſchaftlichen Forſchung in irgend einem Gebiete in den Weg treten, welche das Licht der Wiſſenſchaft verdunkeln wollen. Wie ich mir ſelbſt das Recht vindicire, frei zu denken, ſo gönne ich daſſelbe Recht auch jedem Andern."

„Aber die Frage hat noch eine andere Seite, und auf dieſer liegen meine Bedenken gegen die Berufung. Um dieſelben Ihnen klar zu machen, muß ich etwas tiefer gehen. Ich habe mich überzeugt, daß es neben dem Gebiete des Wiſſens noch ein anderes, ein höheres Gebiet giebt, das des Glaubens. Ich habe Männer kennen gelernt, deren Verſtand, deren Wiſſenſchaft größer iſt, als der Verſtand und die Wiſſenſchaft irgend eines unter uns, Männer, die zugleich in ſich einen Glauben als das höchſte geiſtige Gut pflegen, welcher nicht der meinige iſt, welcher weit ſtärker iſt als der meinige, welchen viele, vielleicht die meiſten unter Ihnen für Überglauben oder für Aberglauben halten würden. Dieſe Beobachtung ſchon hat mir eine gewiſſe heilige Scheu eingeflößt für das Gebiet des Glaubens. Zugleich habe ich ſchlichte Leute kennen ge-

lernt, ohne alle wiſſenſchaftliche Bildung und Einſicht, aber die in ihrem Glauben einen geiſtigen Gehalt finden, der ihnen mehr iſt, als ihnen das Wiſſen jemals zu bieten vermöchte. Und auch dieſen bin ich die nämliche heilige Scheu ſchuldig."

„Ich habe noch weitere Erfahrungen gemacht, freilich nicht durch Selbſtanſchauung, aber durch die Beachtung der Geſchichte. So habe ich insbeſondere gefunden, daß das weſentlichſte Element der ganzen europäiſchen Staatenentwicklung, die Seele der ganzen modernen Cultur das Chriſtenthum iſt. Sehen Sie auf die Völker und ihr Leben. Sie werden ſich überzeugen, daß je die kräftigſten, innerlich geſundeſten den chriſtl. Glauben in ſich tragen; Sie werden zugeben müſſen, daß, je mehr ſich ein Volk von dem Chriſtenthume abwendet, es in einen deſto tiefern Verfall, in deſto größeres Unglück geräth. Ein Volk hat ſchon einmal das Chriſtenthum abgeſchafft; aber als dieſes Volk die Göttinn der Vernunft verehrte, war es zugleich wie das unvernünftigſte ſo auch das unglücklichſte."

„Ich halte auch zur Zeit das Chriſtenthum nicht für einen abgedorrten Baum, welcher ſeinen Zweck erfüllt hat und nunmehr umgehauen werden muß. Vielmehr traue ich demſelben jetzt noch innere Lebenskraft zu. Ich traue ihm namentlich auch die Kraft zu, die Krankheiten, welchen ein Volk erliegt, zu heilen, das Böſe, Verwerfliche, was ſich ins Völkerleben verwoben hat, zu überwinden."

„Nun aber, H. H., iſt der Grund dieſes Chriſtenthums nicht im Wiſſen, ſondern er iſt im Glauben zu ſuchen. Das Höchſte, was der menſchliche Geiſt anſtreben kann, iſt gewiß, ſein Verhältniß zu Gott inne zu werden. Jeder fühlt dieſes Bedürfniß tief in ſich. Jeder durſtet nach einer Befriedigung deſſelben. Und hier nun glaube ich, daß die Wiſſenſchaft, daß das bloße noch ſo folgerichtige Denken nimmermehr dieſe Befriedigung gewähren wird, daß dieſe Aufgabe der Wiſſenſchaft zu hoch liegt. Hier, wo das Wiſſen aufhört, beginnt die Sphäre des Glaubens, des Glaubens, der tief im innerſten Kerne des Gefühles, des Gemüthes wurzelt. Ich weiß gar wohl, die philoſophiſchen Syſteme haben es ſich auch zur Aufgabe gemacht, dieſes Verhältniß des Menſchen zu Gott und

Gottes zu dem Menſchen zu konſtruiren; das eine in dieſer, das andere in jener Weiſe. Und jedesmal, wenn ein bedeutender Kopf, ein großer Denker erſtanden iſt, hat er um ſich eine Anzahl Schüler für ſeine Theorie eingenommen. Jedesmal hat er bei Vielen, zumal wenn die Neuheit der Erſcheinung blendend wirkte, Theilnahme und Bewunderung gefunden. Aber ein Syſtem verdrängte das andere. Der Nachfolger wies dem Vorgänger Fehlſchlüſſe nach. Und nicht eines hat auf die Dauer jenes Bedürfniß nicht einmal der Denker, geſchweige denn der Völker, befriedigt. Hier alſo reicht das Wiſſen nicht aus. Es muß der Glaube hinzutreten."

„Und nun hat man Ihnen geſagt: „„Wir verwerfen den Glauben nicht, wir verwerfen nur den Autoritätsglauben. Allen Autoritätsglauben zu brechen, iſt vor Allem die Aufgabe des Dr. Strauß."" Hier kann ich nun nicht beiſtimmen. So lange es ſich nur darum handelt, mythiſche Beſtandtheile auch in dem neuen Teſtamente nachzuweiſen, ſo lange die Frage nur die iſt, ob einige Wunder zu beſeitigen ſeien, ſo halte ich dieſes für unweſentlich. Aber Eine Autorität muß beſtehen bleiben, dieſe darf nicht gebrochen werden, die Autorität, auf welcher das ganze Chriſtenthum ruht, mit welcher es ſteht und fällt, die Autorität von Chriſtus ſelbſt, des Stifters dieſer Religion. Auch ich glaube, wie das ſchon in einem frühern Votum aus einander geſetzt worden iſt, daß Chriſtus voraus dazu geboren und berufen war, das religiöſe Moment in ſeiner höchſten Potenz zu verwirklichen. Ihm war das Verhältniß zwiſchen Gott und Menſchen klarer, als es ſeither je Einem geworden. Und was er ſo aus ſeiner eigenen von göttlichem Geiſte durchdrungenen Seele ſchöpfte und äußerte, hat eine höhere Glaubwürdigkeit anzuſprechen, als die kühnſten Philoſopheme. Dieſe Wahrheit, welche das Denken allein auch des größten Denkers nicht zu geben im Stande iſt, geht ein in das Gemüth auch derer, welche nie dazu gelangen werden, in der Wiſſenſchaft Belehrung zu ſchöpfen. Dieſe Autorität darf auch der größte Denker verehren, ohne ſich herabzuwürdigen."

„Dr. Strauß nun, deſſen Schriften ich allerdings nur unvollſtändig kenne, hat, ſo viel ich weiß, ſeine Grundanſichten in der Hegeliſchen Philoſophie geholt. Dieſe Philoſophie hat den ehren=

werthen Verſuch gemacht, von dem Denken aus auch das religiöſe Bewußtſein zu konſtruiren. Aber ſo viel ich davon verſtehe, ſo iſt dieſer Verſuch verunglückt. Ich habe vernommen, daß, wer in dieſe Philoſophie eintreten wolle, vorerſt den gemeinen Menſchenverſtand fahren laſſen müſſe. Ich weiß auch, daß ſie ſagen, nur wer ſich zu dieſer Philoſophie bekenne, könne darüber urtheilen. Da ich weder Luſt hatte, meinen gemeinen Menſchenverſtand abzuſtreifen, noch mich zu dieſer Philoſophie bekenne, ſie großen Theils auch nicht verſtehe, ſo kann ich freilich darüber nur in ſehr unvollkommener Weiſe reden. Aber wenn Hegel geſagt hat, Gott komme durch das Denken der Menſchen zum Selbſtbewußtſein, ſo hat mir das immer für Blasphemie gegolten. Und wenn Hegel ſich ſelbſt mit Chriſtus verglichen und ſich ſogar über dieſen geſtellt hat, ſo iſt mir das immer als ein widerwärtiger Übermuth vorgekommen. Der Gott, von dem dieſe Schule redet, iſt nach meinem Glauben auch kein Gott. Denn ein Gott, der nur das Bewegen des Denkens iſt, gilt mir für ein abſtruſes Nichts, mit dem ich mich nicht befreunden kann. Wie dieſe Schule überhaupt, ſo weit ich deren Lehren kenne, geneigt iſt, den Menſchen und ſein Denken über Gebühr hoch zu ſtellen und Gott, der in keiner Denkformel begriffen werden kann, viel zu tief herabzuziehen von ſeiner in Wahrheit dem menſchlichen Geiſte unerfaßlichen Höhe, ſo habe ich dieſe nämlichen mir anſtößigen Lehren auch in einer Schrift von Strauß wieder gefunden (Leben Jeſu, erſte Aufl. §. 729. 730). Wie ſoll nun aber unſer Volk im Stande ſein, daran ſeinen Glauben zu prüfen? Wie ſoll es nur jene Lehren verſtehen können, von welchen aus man gedenkt, ſeinen Glauben zu reformiren? Ich höre zwar und ich glaube es gerne, Dr. Strauß gehöre zu den tüchtigſten Individuen. Dann, denke ich, wird er auch bald genug den formellen Hegelianismus wieder fahren laſſen. Aber ich hätte es lieber geſehen, wenn wir den weitern Entwicklungsproceß ruhig abgewartet hätten, als daß wir uns ſelbſt mitten in den Kampf hineinſtürzen und den Kampfplatz vorzüglich hieher nach Zürich verſetzen."

„Auf dieſen Grundgedanken beruhen nun meine praktiſchen Bedenken, welche ich noch kurz Ihnen vorführen werde: Da nach meiner innigſten Überzeugung der Glaube nicht durch das Denken

gemacht werden kann, und überdem Dr. Strauß, wie Alle einverſtanden ſind, bisher ſeine geiſtige Kraft mehr negativ gezeigt hat, inſofern er den bisherigen Glauben bekämpft, als poſitiv, inſofern er den chriſtlichen Glauben auferbaut: ſo beſorge ich, alle die, welche in dem Glauben ihr Heil finden, werden ſich von ihm wegwenden. Ja ich beſorge noch weit mehr: ſie werden ſich von dem Denken ſelbſt wegwenden, das ihnen nur Unheil zu bringen ſcheint, ſie werden noch ſtarrer, einſeitiger werden und ſich mehr und mehr auf dem Gebiete des Glaubens abſchließen. Dieſes aus aller Verbindung mit dem Denken gebrachte Gebiet kann dann leicht ein Gebiet des Aberglaubens werden. Andere dagegen, welche weniger ſtark im Glauben ſind, aber ſich des Denkens und Wiſſens vornehmlich freuen, werden umgekehrt den Reſt des Glaubens verlieren, und da ſie der Maſſe nach die Gedanken, beſonders die aufbauenden, des Dr. Strauß doch nicht verſtehen werden, auf das entgegengeſetzte Gebiet eines ſcheinbar denkfreien, aber an der höchſten Wahrheit armen Unglaubens hinüber gerathen. Gerade die Verſöhnung zwiſchen Glauben und Wiſſen ſcheint mir nun aber die Hauptaufgabe unſerer Zeit. Nun will ich durchaus nicht behaupten, daß nicht gerade Dr. Strauß auch dieſe Vermittlung wünſche, daß er nicht dazu mitwirken werde, dieſelbe herzuſtellen. Aber ich weiß dies noch nicht mit Sicherheit. Bis jetzt ſcheint er mir ganz auf das eine Gebiet, das des Wiſſens, übergetreten zu ſein. Und nie läßt ſich eine wahre Vermittlung denken, wenn man nur von dem einen aus das andere überwinden will. Hier würde ich nun eben lieber warten, wie ſich alle dieſe Bewegung weiter entwickelt. Der Kampf, der auf wiſſenſchaftlicher Seite begonnen iſt, wird auch zunächſt da durchzukämpfen ſein. Dieſer Kampf aber wird durchgekämpft, auch wenn Dr. Strauß nicht nach Zürich kommt."

„Man hat nun freilich geſagt, Dr. Strauß finde in Deutſchland keine Anſtellung, weil dort Monarchien ſeien, und dieſe ein Intereſſe haben, die Wiſſenſchaft und das Licht zu unterdrücken. Deshalb müſſen wir ihm einen theolog. Lehrſtuhl in unſerm Freiſtaate anweiſen, damit er von da aus kämpfe. Um dieſes zu ſagen, muß man das wiſſenſchaftliche Leben in Deutſchland wenig kennen. Wir Schweizer gehen hier wahrlich nicht voraus, wir ſte-

hen vielmehr zurück. Die Heroen der Wiſſenſchaft, von denen gerade in dieſem Zuſammenhange die Rede iſt, wie Hegel, Schleiermacher, Dr. Strauß ſelbſt, ſind Deutſche und haben ihre Wiſſenſchaft in Deutſchland erworben. Sie haben ſie auch dort gelehrt, die beiden erſtern bis an ihr Lebensende. Alſo rede man doch nicht mehr davon, daß in den deutſchen Monarchien die Wiſſenſchaft nicht gedeihen könne. Es liegt in dem Geſagten aber noch ein zweiter Irrthum, der nämlich, als würde jener theologiſche Kampf vorzüglich von einem zürcheriſchen Katheder aus geführt werden. Der Katheder in Zürich wird in dieſem Kampfe eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielen. Dr. Strauß iſt ein Mann, der der Sprache mächtig dem größern Publikum ſeine Anſichten durch die Schrift zu verkünden weiß. Darin liegt ſeine Hauptwaffe, und dieſe kann er in Deutſchland ſo gut führen als bei uns in der Schweiz. Das haben wir ja bereits geſehen. Wenn dann aus dem Hin- und Wiederſchreiben der Gelehrten ſich allmählig dort die Wahrheit mehr herausarbeitet, und das wird gerade ſo geſchehen, mag nun Dr. Strauß in Stuttgart oder in Zürich wohnen, dann werden die Reſultate zum Gemeingute auch der andern Lehrer werden. Was Gutes auch in ſeinen Werken ſich findet, wird aufgenommen werden auch von den bisherigen Profeſſoren der Theologie. Was ſich Schiefes, Irriges darin zeigen ſollte, wird dann leicht beſeitigt werden. Glauben Sie nur nicht, daß die bisherigen Profeſſoren der Theologie in Zürich verſchloſſene Ohren haben, glauben Sie nicht, daß ſie Pietiſten ſeien. Fragen Sie darüber unſere Pietiſten oder auch nur die Orthodoxen. Sie werden bei dieſen vielmehr klagen hören, daß unſere Lehrſtühle zu einſeitig beſetzt ſeien, daß zu ſehr ſchon dem Rationalismus Vorſchub gethan ſei. Und nun will man jenen zuwider noch viel weiter gehen, noch einſeitiger verfahren. Aus allem dem folgt doch wohl, daß jener Kampf, den Sie ſo ſehr wünſchen, auch geführt wird, ohne daß Dr. Strauß bei uns iſt. Der wahre Kampfplatz iſt und bleibt doch immer das wiſſenſchaftliche Deutſchland. Was wollen wir nun neue innere Störungen, innere Kämpfe in unſerm Volke hervorrufen, in ſtärkerm Maaße als nöthig und heilſam iſt? Kämpfe, deren Reſultate noch nicht abzuſehen ſind. Ich mache Sie darauf aufmerkſam, wie gerade jetzt überall

in Europa die Fragen der Religion wieder lebhafter erörtert werden, wie namentlich auch das Volk an dieſen Kämpfen Theil nimmt, wie wenig ſich hier zum Voraus berechnen läßt, wie weit der Glaube und der Aberglaube führen kann. Hier ſind Gefahren, die man nicht leichtſinnig, nicht ohne Noth eingehen darf. Und eine ſolche Noth ſcheint uns nicht vorhanden."

„Man ſpricht freilich von einer Reformation, deren wir bedürfen. Aber ich halte dieſe für einen Traum. Zwar gebe ich zu, und die ganze heutige Diskuſſion beweist dafür: Es beſteht eine Differenz zwiſchen den Anſichten einer großen Zahl von mehr oder weniger Gebildeten in unſerm Kanton auf der einen Seite und der Lehre der Geiſtlichen auf der andern Seite. Dieſe nehmen vielleicht nicht genug Rückſicht auf die Bedürfniſſe derer, in welchen der Verſtand aufgewacht iſt. Das wird ſich aber allmählig ſchon ändern, wenn man nur die Hochſchule ſelbſt ruhig gewähren läßt. Sie macht ohnehin ſchon die jungen Leute aufmerkſam auf den gegenwärtigen Standpunkt der Wiſſenſchaft. Und von dieſen her wird die Wirkung ſchon allmählig ins Leben übergehen. Man ſieht dann ferner in der Berufung des Dr. Strauß einen großen Gewinn für die Hochſchule. Inſofern man in ihm eine wiſſenſchaftliche Potenz erkennt und darin Gewinn ſucht, hat man Recht. Inſofern man für die übrigen Profeſſoren einen geiſtreichen und, wie ich höre, auch liebenswürdigen Collegen herbei rufen will, ſo bin ich auch damit ſehr gerne zufrieden. Aber wenn man meint, die Zahl der Theologie Studierenden dürfte durch ihn vermehrt werden, ſo könnte man ſich hierin leicht irren. Eine Vermehrung im Großen iſt überall nicht möglich, ſo lange das Interdikt der deutſchen Staaten in Kraft bleibt. Daß dieſes nun deſto eher beſeitigt werde, werden Sie nicht glauben. Aber ſelbſt für die einheimiſche Frequenz habe ich Zweifel. Wer ſtudiert Theologie? Großen Theils Söhne von Geiſtlichen, die von Hauſe her ſchon eine religiöſe Erziehung mitbringen oder ſonſt junge Leute, die den Sinn haben für einen der Religion geweihten Beruf. Andere haben kaum Luſt in unſern Tagen, ſich zu Pfarrern zu bilden. Dieſe werden aber eher verletzt werden in ihrem Sinn als erbaut durch die Straußiſche Theorie, wie ſie jetzt noch da ſteht. Und auch da werden die einen leicht den Glauben

verlieren und von dem gewählten Berufe zurück treten, andere dagegen ſich auf ihr Gefühl zurück ziehen und dem Denken feind werden."

„Endlich, H. H., mein letztes Bedenken. Es iſt nicht das kleinſte. In unſerm Volke, beſonders in den untern und mittlern Klaſſen deſſelben, iſt noch viel poſitiver Glaube. Dieſer Glaube knüpft ſich an hiſtoriſche Momente an in dem Leben Jeſu. Wenn hier die Form zerbrochen wird, welche den Geiſt einſchließt, ſo fürchte ich, dieſer wird ſich von dem Volke weder halten noch erkennen laſſen. Daran aber ſchließt ſich zugleich auch das ſittliche Gefühl an. Der Glaube iſt die Grundlage, auf welcher im Volke auch die Sittlichkeit ruht. Die Leute ſcheuen das Böſe und lieben das Gute großentheils darum, weil ſie durch ein göttliches Gebot, das ihnen zum Herzen noch mehr als zum Kopfe redet, zum Guten hingezogen, von dem Böſen zurückgewieſen werden. Stürzen Sie jenen poſitiven, an äußerliche Dinge ſich lehnenden Glauben ein, ſo wird auch das darauf ruhende ſittliche Gefühl erſchüttert. Und dieſe Erſchütterung kann großes Verderben nach ſich ziehen. Das ſind die Gründe, aus denen ich gegen die Berufung des Dr. Strauß und für die Motion, deren formelle Vertheidigung ich andern Mitgliedern überlaſſen will, ſtimmen werde. Es ſind das Gründe mehr objektiver Art, hergenommen von allgemein menſchlichen Verhältniſſen und Zuſtänden unſers Volkes und unſerer Kirche. Werden dieſe Gründe widerlegt, ſo werde ich meine Meinung ändern, aber auch nur, wenn ſie widerlegt werden."

Auf jener Bildungsſtufe, die an dem poſitiven Glauben in ſeiner jetzigen kirchlichen Form irre geworden, ohne doch anderswo für ein ächtes religiöſes Bedürfnis die gewünſchte Nahrung gefunden zu haben, ſprach Regierungsrath Wyß für die Berufung, mit einer Wärme, die wohl unverkennbar für ein redliches Streben nach perſönlicher Überzeugung ſpricht, und die nur einer wahreren Vermittelung bedirfte, um zum Ziele zu gelangen:

„Ich freue mich, daß man nicht bloß über die formelle Frage, ſondern über die Sache ſelbſt ſich ausläßt, und daß alle Mitglieder, die für die Motion ſprechen, eigentlich damit enden: im Grunde

habe ich nichts gegen die Berufung von Strauß. Die Frage halte ich auch zum voraus für entſchieden, und wenn ich noch das Wort ergreife, ſo mag man dies meiner Individualität verzeihen. — Im letzten Votum iſt geſagt worden, die Wiſſenſchaft mache im Gebiet des Glaubens nicht alles aus. Hier aber glaube ich, daß Mancher von ſich ſagen könne, wie Schiller ſagt: die Weltgeſchichte iſt das Weltgericht — ſo auch, meine eigene Geſchichte iſt ein Gericht. Ein Jeder hat ſeine eigene religiöſe Geſchichte durchgelebt, und welches ſind die Erfahrungen, die er gemacht hat? Glauben Sie nicht, daß ich für Strauß ſtimme, weil ich weiß, was er lehrt; wenigſtens nicht in ſo weit, um ein Urtheil darüber fällen zu können; aber ich kenne unſere Lehre und weiß, daß ſie eine Prüfung nothwendig macht. Denn unſer gegenwärtiges religiöſes Syſtem läßt unſer Herz und Gemüth unbefriedigt. Die Einen gerathen auf den Weg des Unglaubens, die Andern auf den des Myſtizismus und der Frömmelei; die Meiſten aber können ſich der Zweifel nicht erwehren, und haben den Kampf bei ſich ſelbſt zu beſtehen, um mit ſich ins Reine zu kommen. Aber alle ſind unbefriedigt, und ich kenne nur Ein Mittel, dieſem unglücklichen Zuſtande abzuhelfen: daß man dem Volke die Wahrheit mit Überzeugung und ohne Schlacken darbietet. Die Motion iſt ein Nothruf der Geiſtlichen; dieſen ſoll man nun hören, aber den Nothſchrei von Tauſenden, der täglich um Licht und Wahrheit zum Himmel ſteigt, hat man ſeit Jahrhunderten nicht hören wollen. Es iſt eben behauptet worden, die Wiſſenſchaft könne im Gebiet der Religion kein Syſtem gründen, eine Autorität müſſe ſtehen bleiben. Allein wenn Sie es nicht wagen, das Licht der Wahrheit auf dieſe Autorität leuchten zu laſſen, wer bürgt Ihnen gegen die Zweifel des Volkes, als ob das, was Sie ihnen darbieten, nicht ein Phantom ſei? — Worin beſteht der Unterricht, den man uns gegeben hat? Ich will dies zwar nicht näher entwickeln, aber das werden Sie nicht beſtreiten, daß bei den Kanzelvorträgen das Gemüth meiſt leer ausgeht. Wenn aber bei weniger Gebildeten Zweifel entſtehn, ob der Geiſtliche auch glaube, was er lehre, wenn ein frommes Gemüth zu wenig Erbauung findet, ſo gehen die Einen weg und ſagen: ſo iſt es nicht, wie man geſagt hat, und dann wenden ſie ſich zum Unglauben oder zur Schwärmerei. Die Mehrzahl

kommt mit ſich ſelbſt nicht ins Reine. Nun welches iſt das Mittel, dieſem Zuſtande abzuhelfen? Daß man die verſchiedenen Meinungen ſich beſtreiten läßt, weil hieraus allein die Wahrheit hervorgeht. — Man ſpricht von Aufregung unter dem Volke. Mit jener Aufregung iſt es aber gewiß ſo arg nicht. Ich mußte fragen, ob die Mehrzahl von Ihnen wohl etwas davon gehört habe. Auch glaube ich nicht, daß die nur ſparſam verbreiteten Schriften von Strauß dazu beigetragen haben, die Leute zu beunruhigen. Aber fragen möchte ich, wer die Stillſtände zuſammenzuberufen? Etwa die Mesmer! — Man hat von dem Eidſchwören geſagt. Aber wie iſt wohl bisanhin geſchworen worden, und wenn Strauß um einer entgegengeſetzte Meinung in den Kampf gerathen, hätten die Jünglinge doch ſchwören dürfen. — Man hat geſagt, die Berufung werde der Hochſchule ſchaden, vielleicht wird dies anfangs einen Einfluß äußern, aber ein ausgezeichnetes Talent findet immer ſeine Anhänger. So eben höre ich, daß ein Ruſſe die Collegien von Schönlein beſucht. — Man hat ferner an das Volk appellirt, es wolle keine Reformation. Ich gebe dies zu; allein, wenn man mir nicht beſtreiten kann, daß der Zuſtand unſers Volkes in religiöſer Beziehung der iſt, wie ich ihn eben geſchildert, ſo wird man auch nicht in Abrede ſtellen, daß das Bedürfniß dennoch vorhanden ſei. Auch dürfen Sie nicht glauben, daß, wenn Strauß auftritt, ein bis jetzt ungeglaubter Glaube werde geglaubt werden."

Ihm begegnete, ebenfalls auf dem allgemeinen religiöſen (nicht poſitiven) Boden, aber mit ungleich tieferer Anſchauung des Gegenſtandes, Erziehungsrath Ferdinand Meyer (der mit Muralt u. a. 1832 aus dem Regierungsrathe getreten war):

„Ich habe im Erziehungsrathe aus vollſter Überzeugung wider die Berufung von Dr. Strauß geſtimmt und muß mich auch hier im gleichen Sinne ausſprechen."

„Bei der Berathung im Erziehungsrathe habe ich mich rein an den objektiven Standpunkt gehalten; ich habe gefragt, ob der Erziehungsrath nach der Sorge, die ihm obliegt für das Wohl unſers Kantons, den Dr. Strauß berufen dürfe oder nicht. Hier hingegen, hochgeachtete Herren, halte ich es für meine Pflicht, auch

meine individuelle Anſicht über dieſen Mann auszuſprechen, und ich freue mich der Gelegenheit, die uns heute zu Theil wird, unſere Überzeugung über Gott und göttliche Dinge im Schooße der oberſten Landesbehörde öffentlich und unumwunden zu äußern.“

„Man hält eine kirchliche Reformation in unſerm Kanton für nothwendig, und im vorletzten Votum iſt von drückenden Mißverhältniſſen geſprochen worden, unter denen unſer Volk leide. Da möchte ich nun doch zuerſt fragen: Warum iſt noch nie eine Petition für kirchliche Reformen an den Großen Rath gelangt? Selbſt in jener Zeit, als das Volk ſich über alle ſeine Beſchwerden unumwunden ausſprach, kam dieſer Punkt nirgends zur Sprache; weder in der Volksverſammlung zu Uſter, noch in den zahlloſen Petitionen, die ſpäter an die Verfaſſungscommiſſion einliefen und die ſonſt alle nur gedenkbaren Dinge berührten. Sind denn ſolche Mißverhältniſſe auch wirklich vorhanden?“

„Ja, ich gebe zu, ein gewiſſes Mißverhältniß iſt wirklich vorhanden. Aber ich möchte davor warnen, daß man etwa in der Auswahl der Mittel, dieſem Mißverhältniſſe abzuhelfen, einen Mißgriff begehe.“

„In der Art, die religiöſen Dinge aufzufaſſen, ſpalten ſich die Menſchen in zwei Klaſſen. Die Einen legen auch an dieſe Dinge den Maßſtab ihrer eigenen Vernunft; nur was ſie auf dem Wege des Nachdenkens erhalten und begreifen, iſt ihnen religiöſe Wahrheit. Die Andern halten ſich allerdings an eine Autorität, und ich glaube, daß auch dieſes ſich vollkommen rechtfertigen läßt, wenn man es auf die rechte Weiſe thut. Ich kann mich hier, ſo gut wie das verehrte Mitglied, welches im zweiten Votum vor mir geſprochen hat, auf die eigene Erfahrung berufen.“

„Hochgeachtete Herren, je mehr ich durch Studium und Erfahrung die Welt und die Menſchen kennen gelernt habe, und je mehr ich auch mich ſelber kennen gelernt habe, deſto mehr habe ich mich durchdrungen gefühlt von Liebe und Verehrung für die erhabene Perſönlichkeit Jeſu Chriſti, und ich habe die Überzeugung gewonnen, daß keine ihr ähnliche je auf Erden geweſen iſt, und daß keine mehr kommen wird, noch kommen kann. Ich habe mich überzeugt,

daß ſeine Lehre eine göttliche ſein müſſe. In dieſem Sinne, hochgeachtete Herren, verſtehe ich die Autorität.“

„Daß dieſes nichts Erträumtes ſei, läßt ſich aus analogen Verhältniſſen im Leben abnehmen. Auch die Freundſchaft entſteht nicht auf dem Wege des Nachdenkens, nicht dadurch, daß man überlegt: „„Der Mann hat die und die guten Eigenſchaften.““ Es iſt vielmehr ein Gefühl, ein unwiderſtehliches, das uns hinzieht.“

„Beide Richtungen, hochgeachtete Herren, liegen tief in der menſchlichen Natur; bei den Einen iſt dieſe, bei den Andern jene vorherrſchend. Es wäre gewiß ein fruchtloſes Beſtreben, die eine von beiden zu unterdrücken, um der andern den Sieg zu verſchaffen. Beide werden ſich geltend machen, ſo lange es Menſchen giebt.“

„Die Geſetzgebung nun und die Erziehungsbehörde ſollen für beide Richtungen ſorgen. Es wird ſich dann ſo geſtalten, daß die einen Prediger ſich mehr in dieſer, die andern mehr in jener Richtung bewegen, und daß jede Gemeinde oder auch jeder einzelne Chriſt ſich vorzugsweiſe an einen ſolchen hält, durch den ſie ſich befriedigt finden.“

„Nun iſt aber an unſerer Hochſchule die Richtung, in der ſich Strauß bewegt, bereits hinlänglich repräſentirt, die entgegengeſetzte nicht in gleichem Maße.“

„Was ich an Strauß noch beſonders auszuſetzen habe, iſt zweierlei: Im Leben Jeſu, ſo weit ich ſolches geleſen, habe ich ſeine Kritik allzu einſeitig gefunden; es hat mir ſcheinen wollen, daß nicht ſelten das Beſtreben, recht ſcharfſinnig zu ſein, über den geſunden Verſtand und das natürliche Gefühl den Sieg davongetragen. Doch darüber mögen die Männer vom Fach entſcheiden. Auch die Art, wie er die Perſönlichkeit Jeſu auffaßt, befriedigt mich nicht, und manche ſeiner Äußerungen hat mein Gefühl verletzt.“

„Dieſem Manne nun ſoll vorzugsweiſe die Bildung unſerer Geiſtlichen übertragen werden. Man hat eingewendet, auch den übrigen theologiſchen Profeſſoren ſtehe es ja frei, über Dogmatik und Kirchengeſchichte Vorträge zu halten. Dies iſt allerdings richtig: aber in der Wirklichkeit macht ſich die Sache doch anders. Selten findet ſich ein Mann, der das ganze Gebiet der Theologie zu bearbeiten ſich getraute. Der eine Profeſſor wendet ſeine Thä-

tigkeit mehr dem alten, der andere mehr dem neuen Teſtamente zu. Und die Kirchengeſchichte bildet für ſich allein eine ſehr weitſchichtige Wiſſenſchaft."

„Man hat auch geſagt, ein guter akademiſcher Lehrer rege ſeine Zuhörer zum ſelbſtſtändigen Denken an. Auch dies verhält ſich in der Wirklichkeit nicht immer ſo. Jeder geiſtreiche Mann findet ſtets auch eine große Zahl von Nachbetern."

„Ich theile auch die in einem frühern Votum geäußerte Beſorgniß, daß durch Straußens Berufung bei uns eine kirchliche Spaltung herbeigeführt werde, und daß die beiden entgegengeſetzten Extreme die Oberhand gewinnen möchten. Was es mit einer ſolchen Spaltung auf ſich habe, das habe ich anderswo in der Nähe geſehen, und ich müßte es innigſt bedauern, wenn unſer Kanton der Schauplatz ähnlicher Erſcheinungen werden ſollte."

„Dennoch, hochgeachtete Herren, ſehe ich Ihrem Entſcheide mit Beruhigung entgegen, weil ich die feſte Überzeugung habe, daß die große Mehrheit unſers Volkes die von mir ausgeſprochene religiöſe Anſicht theilt. Sollte dies aber auch nicht ſein, und ſollte unſer Kanton wirklich der Schauplatz kirchlicher Zerrüttung werden müſſen, ſo beruhigt mich der Gedanke, daß der Streit nicht auf unſerm Boden wird ausgefochten werden, und daß dieſe Zerrüttungen keinen Einfluß haben werden auf das große Ganze."

Staatsanwalt Ulrich griff die Abſichten des Antrages (von Ant. Füßli) in einem Tone an, der es nicht verbarg, welch eine Kluft ihn von der Landeskirche trenne; gewiß war dieſe Sprache des vornehmen Cultur=Stolzes weder zu überzeugen, noch zu verſöhnen geeignet:

„Ich glaube, die Hauptfrage iſt keineswegs bloß formeller Natur, ſondern die eigentliche Frage iſt erſtens die, ob der heutige Gr. Rath durch ſeine Abſtimmung indirekte dem Erziehungsrath ein Mißfallen über die Berufung des Dr. Strauß bezeugen wolle, und zweitens, ob auf den Regierungsrath hinſichtlich der ihm zuſtehenden Befugniß der Beſtätigung auf eine ungeſetzliche Weiſe ſoll eingewirkt werden. Ich für mich hoffe zwar, daß, wenn auch die Abſtimmung gegen uns ausfallen ſollte, der R. R. dennoch unbekümmert

mert die Beſtätigung ausſprechen würde. In dieſer Sache kann ich um ſo offener ſprechen, da ich gar wohl weiß, daß meine religiöſen Anſichten und Begriffe ſchon längſt bei vielen Leuten in üblem Geruche ſtehen. Ich geſtehe auch ganz offen, daß ich in keiner Weiſe in meinen Anſichten mit der Mehrzahl unſerer Herren Geiſtlichen übereinſtimmen kann, und weiß, daß dies zwar heut zu Tage, Gott ſei Dank! nicht mehr die Folge haben kann, wie bei den Ketzergerichten im Mittelalter, ſondern daß man ſich bloß darauf gefaßt halten muß, auf jede Weiſe verläumdet und verläſtert zu werden; eine Sache, die mir längſt ſehr gleichgültig geworden iſt. Über meine religiöſen Anſichten gebe ich meinem Gewiſſen Rechenſchaft, und ſpreche davon höchſtens mit einem intimen Freunde, unbekümmert darum, ob gewiſſe Herren mich als Feind von Kirche und Religion darzuſtellen ſuchen. Die ganze Sache ſcheint mir — es ſei mir erlaubt es zu ſagen — ein bloßer Demagogen-Kniff, und zwar von einer Seite, von welcher man ſo etwas am wenigſten erwarten ſollte; man will eine Frage, die ihrer Natur nach in den Kreis der geſetzlichen, hiezu kompetenten und urtheilsfähigen Behörden gehört, auf ein Feld hinüber ziehen, wo man hofft, vermittelſt Erregung von mancherlei Vorurtheilen und Mißverſtändniſſen einen Sieg zu gewinnen. Man ſchreibt in die Zeitungen, Str. glaube nicht an Gott, nicht an Chriſtus, nicht an Unſterblichkeit, während man ganz gut das Gegentheil weiß. Man ſucht ſo eine künſtliche Aufregung im Volke hervorzurufen, das natürlich von den wahren Straußiſchen Anſichten nichts weiß und nichts wiſſen kann. Der Herr Motionsſteller bietet ſich ja ſogar als Märtyrer an und iſt geneigt, ſich im ſchweizeriſchen Athen für die chriſtliche Religion einſperren zu laſſen, wie Paulus im wirklichen Athen. Das Märtyrerthum iſt zwar heut zu Tage nicht mehr Mode; dennoch haben wir auf unſerer Seite in dieſer Beziehung noch mehr zu fürchten als auf der Gegenſeite. Denn uns hat man ja prophezeit, das ſei eine Frage, über welcher die Radikalen endlich einmal den Hals brechen werden. Und da iſt es doch immer beſſer, man werde eingeſperrt, als man breche den Hals. Wie man übrigens von gewiſſer Seite eine künſtliche Aufregung bewirken könne, das hat ja vor einigen Jahren unſer kleiner Schulaufruhr bewieſen, wo auch ein Geiſtlicher, wie die Akten zeigten, darhinter ſteckte."

„Ich ſagte, man habe die Sache auf ein Feld hinübergeſpielt, wo man hoffe, vermittelſt Mißverſtändniſſen und Vorurtheilen einen Sieg zu gewinnen. Sind denn in dieſem Saal ſo viele, die nach ihrem Bildungsgang wiſſen können, was bereits auf dem wiſſenſchaftlichen, theologiſchen Gebiet gethan worden ſei? Ließen ſich nicht aus einem der ſchönſten Bücher, die je geſchrieben worden ſind, aus Schleiermachers Reden über die Religion, eine Menge Stellen anführen, die dem weniger Gebildeten als bedenklich, ja ketzeriſch erſcheinen würden? Wie viele ſind hier, welche die Anſichten der Rationaliſten, eines Paulus, unſeres verſtorbenen Schultheß u. ſ. w. beurtheilen können, oder welche ſie auch nur kennen? Iſt nicht auch in dieſen Anſichten ſo vieles, an welchem der Ungebildete, ja der größere Theil des Volkes den größten Anſtoß nehmen würde? Hat nicht ſelbſt unſer große Reformator Zwingli eine Vorrede zu einem griechiſchen Dichter — ich glaube Pindar — geſchrieben, in welcher ſolche Sätze vorkamen, daß ſie nachher als bedenklich wieder unterdrückt wurde?"

„In einer Beziehung freut mich die heutige Diskuſſion; denn ſie wird hoffentlich den Abſurditäten ein Ende machen, die bis jetzt über die Anſichten von Strauß von gewiſſen Seiten durch die öffentlichen Blätter verbreitet worden ſind. Ob Strauß Hegels Schüler ſei und was an der Hegelſchen Philoſophie ſei, das weiß ich nicht; die letztere habe ich nie verſtanden, und ſie iſt mir auch heute durch eines der vorhergehenden Voten nicht erklärt worden. Übrigens iſt bekannt, daß die Einen ſagen, Hegels Schüler ſeien Abſolutiſten, die Andern, Demagogen, die Einen, ſie ſeien Frömmler, die Andern, Gottloſe. Wie iſt es auch möglich, daß über alle ſolche Dinge das Volk, ja der Gr. Rath, ein Urtheil habe?"

„Man ſagt endlich, die theologiſche Fakultät erhalte durch die Berufung von Strauß eine einſeitige Richtung. Wie kann man auch dies behaupten, während doch die Mehrheit der theologiſchen Fakultät gegen Strauß iſt? Sind denn dieſes Nullen? Und in dieſem Falle, was hätte ihr Gutachten für ein Gewicht? Steht nicht allen frei, Dogmatik und Kirchengeſchichte in ihrem Sinne ebenfalls anzukündigen und zu leſen?"

Darauf erwiederte Pfarrer Schweizer (von Bubikon):

„Keuchend würde ich dieſen Saal verlaſſen haben und ſchamroth, wenn die Blitze, welche von verſchiedenen Seiten gegen die Geiſtlichen geſchleudert worden, uns alle, alſo auch meine Seele, träfen. Aber ruhig habe ich ausgeharrt.“

„Tit. Fern ſei es von mir, etwa ein verwittertes Gemäuer als Tempel Chriſti vertheidigen zu wollen. Ich kenne das Gericht, welches darüber durch die Macht des Chriſtenthums ergehen müßte. Das Licht des Chriſtenthums hat hinein geleuchtet in den Tempel Juda's, und der Vorhang iſt gefallen, zerſchmettert haben ſeine Blitze und Donnerſchläge das Phariſäerthum. Das Chriſtenthum iſt nicht im Widerſpruch mit dem Lichte der Wiſſenſchaft, ſprach ja Chriſtus: So das Licht, das in dir iſt, finſter iſt, wie groß wird dann die Finſterniß ſein. Alſo nicht einen dunkeln Tempel wünſche ich, ſondern einen heitern und hehren; aber einen Tempel, der auf feſtem, nicht auf ſchwankendem Fundamente ruht. Ich beſorge alſo auch keine Gefahr für das Chriſtenthum ſelbſt, wenn auch die Berufung des vielerwähnten Gelehrten erfolgen wird. Auch würde ich in dieſem Falle nicht als Meuterer auftreten oder ungeſetzliche Bewegungen veranlaſſen, da ſolche Mittel zu ergreifen in ſolchem Kampfe nutzlos, gegen Volk und Staat aber ein Verbrechen wäre. Wenn ich mich aber an die Reihe derer anſchließe, welche ſich wider dieſe Berufung ausſprechen, ſo geſchieht es darum, weil nach meiner Überzeugung, die ich durch eigenes Anſchauen der Schriften dieſes Gelehrten ſowohl, als der Beleuchtungen über dieſelben und die Philoſophie, auf welcher ſie beruht, nicht von dunkeln, ſondern von erleuchteten Theologen, gewonnen habe.“

„Dieſe Überzeugung bezieht ſich auf die Fundamentalgrundſätze der gemeinſamen chriſtlichen Kirche, welche ich frei und freudig, nach beſten Kräften zu verkünden pflege. Chriſtus iſt ihr Felſengrund. Aus ſeiner göttlichen Seele hervor leuchten drei herrliche Sterne. Dieſe heißen Gott, Unſterblichkeit und Erlöſung. Dieſe weſentlichen Punkte hat Strauß in dem Sinne, wie die chriſtliche Kirche ſie auffaßt, bis dahin verneint. Die chriſtl. Kirche bekennt einen Gott, der nicht ein bloßer Gedanke iſt, ſondern den wirklichen und lebendigen Gott, nicht einen Gott in, ſondern über der Welt, Schöpfer, Erhalter, Vater der Welt. Sie glaubt nicht bloß eine Un=

ſterblichkeit, ſondern individuelle (perſönliche) Unſterblichkeit, und eine Erlöſung glaubt ſie, welche nicht bloß eine Idee iſt oder im Entwicklungsgange der Menſchheit liegt, ſondern eine Wahrheit iſt und geknüpft an die erhabenſte, die göttliche Perſon Chriſti. — Dieſe Überzeugung bewegt mich zu meinem Entſchluſſe. Ruhig erwarte ich übrigens den diesfälligen Entſcheid ſowohl hier, als den endlichen im R. Rathe."

Nach ihm wurde nichts mehr vorgebracht, was die Beleuchtung der ſchwebenden Frage hätte fördern oder die Gemüther überzeugen können, nichts, was die Geſinnung der Verſammlung noch beſſer ſchilderte als das Bisherige. „Schon längſt — bemerkte noch einer der Räthe (Fürſprech Surber) — ſei die Straußiſche Lehre der Glaube des gebildeten Theiles der Völker. Warum denn die Geiſtlichkeit nicht mehr mit derſelben Achtung und Ehrfurcht behandelt werde wie früher? doch wohl nur weil die nöthigen Reformen im Kirchenweſen ſeit vielen Jahren unterblieben ſeien. Eine Reform, welche die Gebildeten zuerſt ergreife, werde gewiß auch zum Wohle des Volkes gedeihen." — „Eine Reform (ſetzte Oberrichter Füßli hinzu) wäre, bei der Unthätigkeit der Geiſtlichen gar nicht unnöthig. Auch ſei er früher, ſelbſt als verheiratheter Mann, in die Kirche gegangen, habe es aber eingeſtellt, als er ſich ſo oft mußte Vorwürfe machen laſſen, ohne etwas einwenden zu dürfen." „Vor 30 Jahren hatte Doktor „Paulus ſich noch ſtärker als Strauß ausgeſprochen — — doch „berief ihn der Großherzog. Was war der Erfolg? Die badi„ſchen Geiſtlichen haben allmälig auf Aufklärung und Tugend ei„nen entſchiedenen Einfluß ausgeübt." — —

Mit 98 gegen 49 Stimmen verwarf der große Rath den Antrag des Antiſtes Füßli; unverkennbar war dadurch zugleich eine Billigung der Berufung von Strauß ausgeſprochen.

Dies die Großraths-Sitzung vom 31. Januar. — Wegen ihrer Folgen, und noch mehr wegen der Geſinnung, die ſich in ihr kund gab, ſtellen wir ſie in die Reihe der geſchichtlichen Erſcheinungen unſerer Zeit; wenigſtens wird ſie dies in den Augen derer ſein, die in der raſchen Bewegung der Gegenwart

die Keime *künftiger* Kämpfe und Entſcheidungen zu erkennen wiſſen. — Täuſchen wir uns nicht, ſo kennt die neuere Geſchichte kein anderes Beiſpiel der Art: daß die ſouveraine Behörde eines chriſtlichen europäiſchen Volkes öffentlich die Abſicht ankündigt: *die herrſchende Landes-Religion mit einer philoſophiſchen Doktrin zu vertauſchen.* —

Würdigt man ſichtend die Summe der Gedanken, die damals für und wider jenes Unternehmen ſich bekämpften, ſo ſieht man hier auf einem beſchränkten Kampfplatze ſchon beinahe alle die Beſtrebungen und Geſinnungen ſich ankündigen, die bei ähnlichem Anlaſſe wohl in allen proteſtantiſchen Ländern hervortreten würden; auch unter viel größeren Verhältniſſen als hier, und im Beſitze reicherer Kräfte, erprobterer Waffen, würden doch im Weſentlichen *dieſelben* Faktoren in Wirkſamkeit treten. Zwar ſein letztes Wort und ſein geheimſtes Gelüſten hat der ſelbſtbewußte Radikalismus bei dieſem Anlaſſe noch nicht geoffenbart — die Einen verhüllten es mit ſchlauer Berechnung; Andere, in unſeliger Selbſttäuſchung, verbargen ſich die letzten Conſequenzen ihres Beſtrebens — aber überall, wo immer derſelbe Kampf ausbräche, würde dieſelbe Kriegsweiſe ſich wiederholen; die innerſte Abſicht des Angriffs, der entſchiedenſte Gedanke der Zerſtörung wird allezeit ſich zuerſt hinter gewinnenden Wahlſprüchen verbergen, bis ſie ſich ſtark genug glaubt, der Maske entbehren zu können. In politiſchen wie in religiöſen Dingen hat es der Radikalismus ſtets darauf angelegt, ſeine Gegner wie ſeine wohlmeinenden Anhänger durch die einnehmenden Worte der Reform, des Fortſchrittes, der Aufklärung und Freiheit zu gewinnen, Worte, die in ſeinem Munde ſchon ſo lange verunreinigt worden, daß die Freunde der Menſchheit für ihre heiligſten Intereſſen bald andere Ausdrücke werden ſuchen müſſen, um durch jene mißbrauchten Laute nicht die jetzt mißtrauiſchen Gutgeſinnten zu verwirren. — Doch nicht der Radikalismus allein, auch die chriſtliche Überzeugung hatte ihr tiefſtes und mächtigſtes Wort inmitten jenes Volksrathes noch nicht gefunden; der Kampf war noch zu neu, die Gemüther zu wenig darauf vorbereitet, als daß die Gegenſätze, ſich zum klarſten Bewußtſein entwickelnd, in ihrem ganzen Um-

fange und Vermögen ſich hätten meſſen können. So Treffliches auch von den Gegnern der Straußiſchen Berufung vorgebracht, ſo ernſt auch auf die ganze Bedeutung und die Folgen eines ſolchen Wagniſſes hingewieſen wurde: es fand ſich doch keine Stimme, die den Mittelpunkt der behandelten Frage, die Bedeutung und das ewige Weſen des Chriſtenthums, von der Höhe eines zweifelloſen Glaubens, einer unerſchütterlichen, religiöſen Intuition beleuchtet hätte; keine Stimme, die durch die Macht des Gedankens eben ſo ſehr als durch die Tiefe innerer Erfahrung, durch die furchtloſe Enthüllung aller ſittlichen Abgründe des von Gott getrennten Menſchen und durch die begeiſternde Gewißheit der Segnungen eines verſöhnten Herzens — die Gemüther unwiderſtehlich hingeriſſen, die Gegner (ſelbſt die frivolen) erſchüttert, und die Wankenden gewonnen hätte. — Mit Einem Worte: es fehlte die Überlegenheit einer *großen*, geiſtig durchgebildeten religiöſen Perſönlichkeit, eine jener ſeltenen überwältigenden Erſcheinungen, welche die Vorſehung vorzugsweiſe in den Zeiten eines großen, geiſtigen Zwieſpaltes ſendet. Indeſſen iſt nicht Zürich allein, ſondern das ganze chriſtliche Europa zur Zeit noch an ſolchen Erſcheinungen arm; auch *ſie* werden nicht ausbleiben, wenn die Stunde größerer Entſcheidungen naht. —

Daß die Kirche, zwar würdig, aber *unvollſtändig* vertreten war, kann man bei der zufälligen Zuſammenſetzung des ſouverainen Rathes einer repräſentativen Demokratie nicht auffallend finden, zumal da manche Geiſtliche die Wahl in den großen Rath ablehnen. Den Entfernteren, der die religiöſen Richtungen der Gegenwart kennt, mag es allerdings befremden, *eine* Richtung bei dieſen Verhandlungen gar nicht auftreten zu ſehen, wir meinen — um uns einer geläufigen, aber vielfach mißbrauchten Bezeichnung anzubequemen — den Pietismus und die altkirchliche Orthodoxie; mit andern Worten: die Neubelebung der Pauliniſchen Faſſung des Chriſtenthums, wie ſie durch Auguſtin und die Reformatoren weiter ausgebildet und durch ſie vorzugsweiſe die Religion des erregten Gewiſſens geworden iſt; ſodann jene dogmatiſch abgeſchloſſene Form des Chriſtenthums, die das Verſtändnis der Schrift durch die Artikel der Kirchenlehre regelt und be-

grenzt. Es iſt wahr, dieſe Seite des Proteſtantismus kam hier auch bei den Gegnern der Berufung noch nicht zum Vorſchein, oder doch äußerſt gemildert und der andern Richtung des Proteſtantismus ſehr genähert, welche mit dem Wahlſpruche der Forſchung, des Fortſchrittes, des Individualismus, auf ihren verſchiedenſten Stufen vertreten war, und (in dem Votum von Profeſſor Schweizer) bis zu dem äußerſten Punkte fortſchritt, zu dem ſie vordringen darf, ohne den Zuſammenhang mit dem geſchichtlichen Grunde des Chriſtenthums aufzugeben. — Jene beiden Richtungen des poſitiven Proteſtantismus (die kirchlich-ſymboliſche und die pietiſtiſche) hatten zwar im Canton Zürich im Allgemeinen, zumal unter den Geiſtlichen und „Gebildeten,“ weniger Wurzeln als in benachbarten Cantonen und deutſchen Ländern, z. B. in Würtemberg; aber vorhanden waren ſie dennoch bei einigen Geiſtlichen, in engeren Kreiſen, und theilweiſe im Volke; auch traten ſie in der nun entſtehenden religiöſen Bewegung mehrmals thätig hervor. — Zu dieſer Bewegung führt uns jetzt der Gang unſrer Darſtellung. —

2. Der Widerſtand.

Durch die Entſcheidung des großen Rathes noch mehr ermuthigt, bei ſeinem Vorhaben zu beharren, beſtätigte der Regierungs-Rath am 2. Februar, mit 15 Stimmen gegen 3, die Berufung von Strauß. —

Aber unerwartet, Freunden und Gegnern dieſes Schrittes faſt gleich unerwartet, war der Eindruck, den er im ganzen Canton auf alle Klaſſen des Volkes, auf Geiſtliche wie auf Laien machte; Ein Schrei des Erſtaunens, der Entrüſtung. — Nicht für jeden war es überraſchend, daß der Radikalismus es endlich wage, auch öffentlich ſeine zerſtörende Axt an das heiligſte nationale Gemeingut zu legen; manches laut und leiſe ausgeſprochene Wort, und manche thatſächliche Proben ſeiner Geſinnung hatten hierauf vorbereiten können. Im innerſten Weſen dieſer Richtung liegt eine Feindſchaft gegen das ſittlich Lebendige gegen die geſchichtlich erwachſenen Mächte des innerſten perſönlichen Lebens, an deren Stelle nun abſtrakte Verſtandes-Autoritäten treten ſollen: als ob mit einem verbeſſerten Geſetzbuche, mit guter Polizei, mit Fabriken und Zeitungs-Aufklärung (mit dieſen Trophäen eines Advokaten-Ideal-Staates) das höchſte und einzige Gut eines Volkes gegeben ſei. Darin liegt der Grund für den die Seelen vertrocknenden, die Geiſter verflachenden Einfluß des Radikalismus; wo er waltet, zerknickt er die Ehrfurcht, mit ihr die Bedingung ächter Pietät und damit die Wurzeln der ehrwürdigſten und unentbehrlichſten (primitiven) Tugenden im menſchlichen Herzen. Eben darum hat er ſich überall, wo er ſich

in ſeinem wahrſten Weſen begriff und ſeiner Conſequenzen völlig bewußt ward, der Religion — und zumal einer geſchichtlich überlieferten — fremd oder feindſelig gezeigt; zu einiger Zurückhaltung zwang meiſt nichts als kluge Vorſicht. Es war keine vereinzelte und zufällige Erſcheinung, daß einer der heftigſten radikalen Tonangeber der öſtlichen Schweiz, der Redaktor eines der verbreitetſten Oppoſitionsblätter, auf ſeinem Todbette ſich unwillig von einem Freunde (einem politiſch gleichgeſinnten Landgeiſtlichen) wegwandte, der durch Gedanken der Ewigkeit ſeine letzten Stunden hatte erheben wollen. Und was der bedeutendſte Denker der franzöſiſchen Schweiz, Alexander Vinet, von der Mehrzahl der Radikalen ſeines Cantons (der Waadt) behauptete: „ihre Irreligioſität ſei völliger Stumpfſinn für das Heilige, eine Verſtandes-Barbarei, in deren Augen alle Religion für Pfaffen-Betrug gelte" — iſt aus der Seele der großen Mehrheit dieſer ganzen Partei geſprochen [1]. —

Erſchien das radikale Wagnis der Straußiſchen Berufung den tiefer Blickenden nicht als eine überraſchende Erſcheinung, ſo waren doch ihre Beſorgniſſe wegen der wahrſcheinlichen Folgen um nichts vermindert. Jahr für Jahr hatte man wahrnehmen müſſen, wie die geſunden ſittlichen Fugen, welche das öffentliche und Privat-Leben heilſam umfaßten, mehr und mehr ſich lösten; wie das ſittliche Leben des Volkes, der Vornehmen und der Ärmeren, durch das Beiſpiel mancher Partei-Führer und Regenten einem Abgrunde zugeführt werde, aus welchem kein menſchlicher Arm es wieder erheben könnte. Gerade gegen die Vergehungen, welche die Familie, und dadurch die Grundveſte des Staates, am verderblichſten zerrütten, ſo wie ſie in der Seele des Einzelnen die raſcheſten Verheerungen verurſachen — gerade gegen ſie war die Geſetzgebung, ſo zu ſagen, erblindet; und während der Ernſt des Geſetzes verſtummte, ſprach das Leben mancher Geſetzgeber um ſo vernehmlicher, und — für Viele — um ſo einladender. Nirgend wirkt das Beiſpiel der Oberen mäch-

1) Man vergleiche damit den Toaſt eines radikalen Nordamerikaners in Boſton (George Chapman): „*Christianity* and the banks tottering on their last legs! May their downfall be speedy!" —

tiger als in kleinen Republiken, wie die ſchweizeriſchen, wo Regierung und Volk ſich ſo nahe ſtehen, wo bei fortwährender, unmittelbarer Berührung, im bürgerlichen und geſelligen Verkehr unvermeidlich auch eine mehr innere, geiſtige Einwirkung ſtattfindet; ſchwerlich hat in monarchiſchen Staaten der Vorgang des Fürſten und ſeines Hofes mehr Gewalt, das Sittenverderbnis aufzumuntern oder niederzuhalten, als das Privatleben der einflußreicheren Regierungs-Glieder in unſern Demokratien. Es wäre eine heuchleriſche Lüge, vorzugeben, daß die Regierungen „der alten Ordnung" (vor 1830) in allen ihren Gliedern in dieſer Hinſicht die Probe beſtehen könnten; ein catoniſcher Cenſor hätte wahrlich auch dort eine reiche Erndte gefunden; aber Eins wurde damals ſelten oder nie übertreten: die Scheu vor der öffentlichen Sitte, die ängſtliche Vermeidung eines öffentlichen Ärgerniſſes; das Unreine, Befleckende hüllte ſich in die Finſternis, aus der es ſtammt; mag dies den einzelnen Schuldigen vor Gott um nichts höher ſtellen als den öffentlichen Verächter der Sitte — für das öffentliche Wohl, für die Würde der Regierung, für Geſinnung und Leben des Volkes iſt der Unterſchied ein unermeßlicher. Dennoch wurde eben dieſe Wahrheit von namhaften Häuptern des Radikalismus mit Füßen getreten, und die mißbilligende Stimme der Ernſteren verachtet oder laut verhöhnt. —

„Was ſoll dann werden aus unſerem Volke? frug man ſich; wenn dieſer alles Niedrige im Menſchen entfeſſelnde Geiſt, der zu Stadt und Land, zumal unter der jüngeren Generation, ſchon zu bereitwilligen Eingang gefunden, über das ganze Land ſeine Verheerungen ausbreitet, und jeder geiſtige Damm, der dieſer Verheerung Einhalt thun könnte, durchbrochen iſt? Ein ſolcher Damm in unſerm Volke (und in der Menſchheit überhaupt), ja die Kraft, die allein dem Strome der Leidenſchaften zu gebieten vermöchte, iſt die Gewalt des religiöſen Lebens, die ſittliche Macht des Chriſtenthums über die Gemüther. Und ſoll dieſe letzte Hülfe uns geraubt, dieſe letzte Ausſicht der Rettung zerſtört werden, indem die Vertreter des Volkes einer Lehre Geltung und Herrſchaft ſichern wollen, welche die Grundpfeiler des geſchicht-

lichen Chriſtenthums verneint? Wird die Religion auch dann noch die Kraft bewahren, unſer Volk vor ſittlicher Fäulnis zu retten, wenn ſie von den Lehrern der Kirche in Frage geſtellt, wenn ihr Anſehen durch ſeelenloſe Sophiſten untergraben wird, wenn vernünftelnde Anmaßung — von oben herab ermuthigt — ihr überall, in den Gemeinden, in der Schule, im Kreiſe der Familie dreiſt entgegen tritt; wenn ſie die nur da wahrhaft lebt, wo das Herz ſich ihr freiwillig und fragelos öffnet — wenn ſie ſtatt deſſen zum Parteiworte entwürdigt, und von jeder rohen Hand, als Stoff gemeinen Gezänkes, darf in den Staub gezogen werden? Solche Frucht wird aus der Saat aufgehen, welche jetzt unſre Regierung ausſäet, ſo aufrichtig auch die Verwahrung ſein mag, welche Strauß ſelbſt gegen ſolche Folgerungen aus ſeiner Lehre erheben wird. — Rohe Verketzerung wäre es ihn anzuklagen: eine derartige geiſtige und moraliſche Verwüſtung des Volkes könne in ſeiner Abſicht liegen; vielleicht würde er nach beſten Kräften ſeine Schüler für die ſittliche Reinheit der Nation zu begeiſtern ſtreben; dennoch halten wir feſt an der Behauptung, daß der Sieg ſeiner Lehre (ohne daß ſeine perſönlichen Eigenſchaften auch mit dem beſten Willen im Großen dies ändern könnten) unſre Kirche zerſtören und unſer Volksleben eben darum ſittlich entnerven würde. Denn dem immer lauter werdenden Zweifel würde die Spaltung der Kirche auf dem Fuße folgen; je mehr die Verneinung der Religion ſich der wiſſenſchaftlichen ſtrebenden Geiſtlichen und der unzähligen Halbgebildeten bemächtigte, deſto entſchiedener und raſcher würden die geängſtigten Gläubigen zu einer ausſchließlichen Gemeinde zuſammentreten, und jedem ſubjektiven Meinen und Gelüſten wäre in göttlichen Dingen von nun an ein freier Spielraum eröffnet; an demſelben Tage, da der irreligiöſen Frivolität ihre Krone würde, ſähe auch der religiöſe Fanatismus ſeinen Thron errichtet. Nicht länger würde eine Alle mit der gleichen Liebe in der gleichen Hoffnung umfaſſende Landeskirche ſegensreich das ganze Volk verbinden; auf ihren Trümmern würden Sekten ein kümmerliches und ſtreitſüchtiges Leben friſten; die Religion der Liebe und der Erlöſung müßte in dunkeln Bet=

ſälen, in der Verborgenheit der Leidenden und Entſagenden eine Zuflucht ſuchen, während die große Menge vor den Altären des Mammons und der Sinnenluſt niederkniete. Und ſo giengen wir einer Zukunft entgegen, wie das gegenwärtige Nord-Amerika ſie uns warnend darſtellt, jener Zerriſſenheit, jener atomenartigen Auflöſung des religiöſen und geiſtigen Lebens, wo die Volksſouverainetät zu einem Rechenexempel wird, vermöge deſſen die brutale Tyranney einer arithmetiſchen Köpfe-Majorität ſich auch über die heiligſten Intereſſen zum Geſetzgeber aufwirft; wo die wahre Freiheit des Evangeliums und die ächte Blüthe theologiſcher Bildung nur zu oft unter der roheſten aller Gewaltherrſchaften ſeufzt, unter dem Drucke beſchränkter und fanatiſcher Sekten[1]. Zwar werden Einzelne mit Heldenmuthe ſich dem

1) „On n'est pas libre dans un pays... où tout est réglé, même les sentimens et les croyances, à la majorité. — Cette liberté arithmétique, je l'appelle un dur esclavage, le plus dur de tous, l'esclavage moral." Silveſtre de Sacy. — Die amerikaniſchen Zuſtände, namentlich auch die religiöſen und kirchlichen, werden ſo eft von bornirten Liberalen als Muſterbilder dargeſtellt, und ihre Schattenſeiten gefliſſentlich oder aus Unwiſſenheit ſo oft verſchwiegen, daß es keiner Entſchuldigung bedarf, wenn wir hier einige Stellen aus dem Werke eines engliſchen Reiſenden (des Capitän Marryat) über die religiöſen Verhältniſſe Nord-Amerikas, und zwar vorzüglich über die Lage der dortigen Geiſtlichen mittheilen: „Affairs are litigated and decided in committees and councils, and thus is the pastoral office deprived of its primitive and legitimate influence, and the ministers are tyrannized over by the laity, in the most absurd and most unjustifiable manner. If the minister does not submit to their decisions, if he asserts his right as a minister to preach the word according to his reading of it, he is arraigned and dismissed. In short, although sent for to instruct the people, he must consent to be instructed by them or surrender up his trust. Thus do the ministers lose all their dignity and become the slaves of the congregation, who give them their choice, either to read the Scriptures according to *their* reading, or to go and starve. I was once canvassing this question with an American, who pronounced, that the laity were quite right, and *that it was the duty of the minister to preach as his congregation wished.* His argument was this: If I send to Manchester for any article to be manufactured, I expect it to be made exactly after the pattern given, if not, I will not take it; so it is with the minister; *he must find goods, exactly suited to his customers, or expect them to be left on his hands.*" — Höchſt bedeutſam ſind in dieſer Beziehung die Äußerungen eines amerikaniſchen Geiſtlichen, Colton, der von der presbyterianiſchen zur biſchöflichen Kirche übergieng (Marryat giebt Auszüge aus ſeiner Schrift: „Reasons for Episcopacy"): „In the early history of New England a non-conformist minister, from the old country, is represented to have said after a little experience on this side of the water: I left England to get rid of my lords the bishops; but here I find in their place my lords, the brethern and sisters; save

Strome des Verderbens entgegen ſtämmen, und rettend wird ihr Beiſpiel in unverdorbene Gemüther leuchten; aber auch die größten ſittlichen Erſcheinungen, die edelſten Opfer der Art werden in ihrer Vereinzelung es nicht vermögen, der allgemeinen Ver-

---

me from the latter, and let me have the former!“ — „It has actually happened within a few years in New England, and I believe in other parts of the country, that there has been a system of lay visitation of the clergy, for the purpose of counselling, admonishing and urging them up to their duty; and that these self-commissioned apostles, two and two, have gone from town to town, and from district to district of the country, making inquisition at the mouth of common rumour, and by such methods as might be convenient, into the conduct and fidelity of clergymen, whom they never saw; and, having exhausted their means of information, have made their way into the closets of their adopted protégés, to advise, admonish, pray with, and for them, according as they might need.“ — „Never since the days of the apostles, was a country blessened with so enlightened, pious, orthodox, faithful, willing clergy, as the United States of America at this moment; and never did a ministry, so worthy of trust, have so little independence to act according to their conscience and best discretion. They are literally the victims of a spiritual tyranny that has started up and burst upon the world in a new form at least, with an extent of sway that has never been known. It is an influence which comes up from the lowest conditions of life, which is vested in the most ignorant minds, and therefore the more unbending and uncontrollable.“ — In demſelben Sinn ſpricht der Verfaſſer der Schrift: „A Voice from America:“ „When the enmity of a single individual is sufficient to destroy a resident pastor's peace, and to break him up, how can he be otherwise than servile, if he has a family about him, to whom perpetual change is inconvenient and disastrous? There is not a man in his flock, however mean and unworthy of influence, whom he does not fear; and if he happens to displease a man of importance or a busy woman, there is an end to his peace, and he may begin to pack up. This perpetual bondage breaks down his mind, subdues his courage, and makes a timid nervous woman of one, who is entitled and who ought to be a man.“ — Und ſo zieht denn Marryat den traurigen Schluß, den andere Beobachter vielleicht beſchränken, ſchwerlich aber ganz umſtoßen werden: „The fact is, that there is little or no healthy religion in their most numerous and influential churches, *it is all excitement.* Twenty or thirty years back the Methodists were considered as extravagantly frantic, but the Congregationists and Presbyterians in the United States have gone far a-head of them, and the Methodist Church has become to a degree Episcopal, and softened down into, perhaps, the most pure, most mild and most simple of all the creeds professed.“ — „Indeed religion in the States may be said to have been a source of continual discord and the unhinging of society, instead of that peace and good-will, inculcated by our divine Legislator. It is the *division* of the Protestant church, which has occasioned its weakness in this country, and will probably eventually occasion, if not its total subversion, at all events its subversion in the western hemisphere of America.“ —

weſung zu wehren, bis Gott helfen wird, erſt züchtigend, dann verjüngend.“ —

So ungefähr ſprachen die, welche mit Beſorgnis auf das Schickſal der nächſten Generationen hinblickten, weil ſie in der zunehmenden Entwurzelung der Religion den ſittlichen Untergang des Volkes vorausſahen, und, wenn dies nicht abgewendet wird, darin die ſicheren Vorboten einer zurückkehrenden Barbarei erkannten, wie die erſten Geiſter unſerer Nation (Niebuhr und Goethe) ſie geahnet. —

Was wir im Obigen als die Gedanken der wiſſenſchaftlich Gebildeten unter den Gegnern des Radikalismus darſtellten, war im Weſentlichen auch die Stimmung des Volkes, das heißt des weitaus größeren Theils der Bevölkerung der Landſchaft und der Stadt; wenn ſie auch ihre Gefühle und Beſorgniſſe nicht in derſelben Sprache und mit derſelben Klarheit auszudrücken wußten. Es waren nicht theologiſche Zänkereien über ſcholaſtiſche Streitpunkte, wie zu den Zeiten der Byzantiniſchen Kaiſer oder der Dordrechter-Synode; es war vielmehr die tiefſte Lebensfrage des poſitiven Chriſtenthums, was die Gemüther ſo ſehr in Bewegung ſetzte; wer würde es nicht für verwerflich erklären, wenn das Volk in Maſſe über große wiſſenſchaftliche Unterſuchungen auf theologiſchem Gebiete, überhaupt über die ſchwere Arbeit des nach der Tiefe ſtrebenden Geiſtes ſich überall und in letzter Inſtanz zum Richter aufwerfen wollte? hat nicht das anmaßliche Richten über Rechtgläubigkeit, wie es von vielen geiſtig Unmündigen innerhalb des Proteſtantismus, und am meiſten von Seiten der Sekten geübt wird, für den geſunden chriſtlichen Sinn ſtets etwas Widerwärtiges, Zurückſtoßendes, weil nur zu oft eine Verdumpfung des Geiſtes und Gemüthes, Beſchränktheit und Hochmuth im Gefolge dieſes Treibens erſcheinen [1])? — Aber von alle dem iſt hier nicht die Rede; denn das vorherrſchende Ge-

1) Wir erinnern hier an das treffliche Wort eines Mannes, der ſelbſt zu einer Sekten-Richtung hinneigt, aber die Schattenſeiten derſelben erkennt: „Wären wir innerlicher, demüthiger und zu dem: „Waget nicht zu wiſſen!“ gelangt, ſo hielten wir uns ganz außer einer Erſcheinung, die unſer „chriſtliches Bewußtſein geradezu verwirft.“ — Aus der Schrift: „Drei Monate in Paris. Briefe eines Idioten“ u. ſ. w. Dresden 1841.

fühl Aller vereinte ſich eben darin: daß es ſich hier nicht mehr um untergeordnete Meinungs-Verſchiedenheiten, nicht mehr um irgend einen Streit der Schule handle, ſondern um die ewigen Grundlagen der chriſtlichen Kirche. In der Straußiſchen Lehre ſah man die offene Verneinung des poſitiven Chriſtenthums, in ihrer Verpflanzung an die Zürcher'ſche Hochſchule erblickte man das Beſtreben der Regierung: eben dieſe Verneinung zur allgemeinen Geſinnung des Landes zu machen; wem es alſo ein Ernſt ſei mit der Fortdauer des Chriſtenthums und ſeinen Segnungen, der dürfe jenem Beginnen nicht gleichgültig, nicht unthätig zuſehen. So lautete die Volksſtimme; hierin begegneten ſich die Gedanken, die Beſorgniſſe Aller; und mochte dieſe Stimmung ſich hie und da auch noch ſo unvollkommen, noch ſo unbeholfen oder überreizt ausſprechen — wer könnte es verkennen, daß die Ahnung des Volkes eine gegründete war und daß in der Nähe einer großen Gefahr einfache, redliche Gemüther oft heller und richtiger ſehen, als der ſcharfſinnigſte Verſtand und die vielſeitigſte Bildung; ein Inſtinkt, der ſelten täuſcht, zeigt ihnen dann auf den erſten Blick die letzten, die praktiſchen Früchte eines Syſtems, über deſſen Vorderſätze und Gründe ſie allerdings nicht zu entſcheiden befähigt ſind. —

So wurde das Wort „Strauß iſt berufen" zu einem eigentlichen Kriegsrufe, der in allen Kreiſen, in allen Gemüthern wiederhallte, der überall zur Wahl, zur Entſcheidung in den höchſten Angelegenheiten des Menſchen hindrängte; jeder fühlte die Aufforderung an ſich ergehen (und wer ſie nicht in ſich fühlte, dem kam ſie von außen), ſich bewußt zu werden, auf welchem Grunde er ſtehe, und ſich Rechenſchaft zu geben vom Weſen und Gehalt ſeiner religiöſen Überzeugung; jeder mußte ſich überzeugen, ob er in Wahrheit noch zuſammenhange in ſeinem Innern mit der chriſtlichen Gemeinde? Hier berühren wir ein Gebiet, bei dem unſre Darſtellung — den Schranken gemäß, die für eine geſchichtliche Betrachtungsweiſe feſt ſtehen — ſich auf wenige Andeutungen beſchränken muß; ein Gebiet, deſſen gerechte Würdigung für die Beurtheilung des Ereigniſſes, das uns hier beſchäf-

tigt, geradezu entſcheidend iſt, die ideelle Seite deſſelben; wir ſprechen von der inneren Geſchichte in den Gemüthern, von der reinen religiöſen Bewegung, die dem äußeren Kampfe vorangegangen. Nur Verblendung, nur irreligiöſer Stumpfſinn könnte das urſprünglich Reine und Innerliche der Volksbewegung in Abrede ſtellen; es wäre denn, daß man *abſichtlich* gegen unzählige Thatſachen ſich verſchließen wollte. — Gewiß der ſchönſte und reinſte Kampf hatte in den *Herzen* ſtattgefunden, noch ehe die Bewegung eine politiſche Organiſation erhielt; in den Höfen des ſchlichten Landmannes wie im Familienkreiſe der Gebildeteren, überall wurde dieſelbe Frage laut: „Sollen wir es dulden, daß das Heiligſte, was wir beſitzen, daß unſer Glaube uns oder unſern Kindern planmäßig geraubt, daß unſer Land in *den* Abgrund ſittlicher Verſunkenheit und geiſtiger Verödung geſtürzt werde, in welchem wir unſer Nachbarland erblicken, Frankreich, wo der Unglaube ſeine glänzendſten maſſenhaften Siege erfochten?" 1) — Darum glaubten ſich die ernſteſten Gemüther (und von *ihnen* gieng überall der *erſte* Antrieb aus) hier offen in die Mitte geſtellt zur Wahl und Entſcheidung zwiſchen Chriſtenthum und einem glaubensleeren Verſtandes-Hochmuth, zwiſchen der ſittlichen Zucht, die ſich frei an das göttliche Geſetz bindet, und einem frech das Haupt erhebenden Epikuräismus, zwiſchen dem „ſanften Joch" des Heiligen von Nazareth und der falſchen Freiheit eines

1) Zum Überfluſſe (denn wer läugnet die Thatſache?) führen wir das Zeugnis eines Franzoſen über den religiöſen und ſittlichen Zuſtand ſeines Vaterlandes an (1838): „Impiété dans la masse, stupide indifférence dans un grand nombre, quelques âmes fidèles, mais rares et éparses, le grossier matérialisme publiquement, effrontément professé, la religion de Jesus Christ dédaigne, ses divins sacrémens méprisés, abandonnés, les jours consacrés au Seigneur horriblement profanés par les débauches les plus monstrueuses, la corruption des moeurs la plus effrénée rongeant toutes les classes de la société et dévorant la jeunesse et l'enfance, et, pour achever cet affreux tableau, le suicide passé en habitude. — — — Et si de la société nous descendons dans la famille, quel affligeant spectacle! Fidélité conjugale, gloire et fondement du bonheur des familles, qu'êtes vous devenue? Et vous, sainte émanation du pouvoir divin, *autorité paternelle* que les peuplades même les plus barbares, ont constamment vénérée, quel vestige reste-t-il de vous? Des parens sans foi ont élevé sans crainte, sans notion de Dieu des enfans qui les ont bientôt méprisés et qui n'ont ou dans leur autorité qu'un joug insupportable, qu'ils se sont hâté de secouer. — — Il est clair que nous marchons à la barbarie sous le rapport moral." —

ſich ſelbſt und ſeinem Wahn überlaſſenen Sinnes. — Und nach dieſem Maßſtabe beurtheilte man die Regierung und die von ihr getroffene Wahl. —

Wenn wir den reinen, religiöſen Charakter der urſprünglichen Bewegung im Volke mit der vollſten Anerkennung hervorheben, ſo verhehlen wir es uns keineswegs, daß die Aufregung hie und da ſchnell eine Höhe erreichte, wo für Einzelne die Gefahr fanatiſcher Verirrung nicht ferne war; wer die Menſchen kennt, wer es weiß, wie die reinſte Sache, die edelſte Begeiſterung nicht vor der gefährlichſten Entartung ſicher iſt, ſobald ſie auf die Länge dem Urtheile und dem Schutze der Maſſen überlaſſen iſt — der wird über die Anzeichen der Art auch während jener Bewegung nicht erſtaunen; eher wird er es bewundern, daß es möglich war, ſo lange jeden Ausbruch von Gewaltthätigkeit in einem heftig erregten und ohnehin leicht aufwallenden Volke zu verhüten, in einem Volke, dem ſeit Jahren ſeine Souverainetät als erſter Artikel ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes verkündigt worden. Dennoch war es gelungen, jede ungeſetzliche Selbſthülfe fern zu halten; und was wir oben von Anklängen an Fanatismus äußerten, betrifft nicht Thaten, ſondern Gedanken und Fragen, die in einzelnen Kreiſen für Augenblicke auftauchten und dann wieder verſchwanden, Gedanken einer verzweifelten Selbſthülfe (falls die Volksſache unterliege), die auf merkwürdige Weiſe auch in milden und liebevollen Gemüthern, vorübergehend, Anklang fanden. —

Raſch fand die Volksſtimme ihre Vertreter, an deren Spitze ein geachteter Bürger von Richtenſchwyl, Hürlimann-Landis, trat, ein Mann, an deſſen ſittlichen Charakter keiner ſeiner Gegner je im Ernſte zu rühren wagte; im vollen Sinne des Wortes, ein Mann des Volkes, aus deſſen Mitte er hervorgegangen, deſſen Leiden er kannte, deſſen Hoffnungen und Überzeugungen er theilte, ſtand er in Folge ſeiner politiſchen Überzeugung auf der Seite des Liberalismus, der Demokratie, in allen Beſtrebungen derſelben ſeit den Juli-Tagen. War er in politiſcher Beziehung mit der Richtung einverſtanden, welche die Radikalen zu fördern verſprachen, ſo entfernte ihn ſeine religiöſe Überzeugung von der

Mehrzahl derſelben auf's entſchiedenſte. Seine Religioſität war das Erbe ſchlichter, trefflicher Eltern, die Frucht einer einfachen, chriſtlichen Erziehung, darum ein unveräußerlicher Beſitz des Herzens; als er ſich verpflichtet glaubte, für die in ihrem innerſten Daſein bedrohte Landeskirche zu handeln, war niemand freier als er von jeder ehrgeizigen Hoffnung auf Auszeichnung oder politiſchen Einfluß; die mächtigſten Beweggründe ſeines Auftretens — wer ihn kennt, wird dies beſtätigen — lagen in ſeinem Mitgefühle für das Volk, in dem lauterſten Philanthropismus. Andere würden die Religion als die tiefſte innere Nothwendigkeit der Menſchheit, als Anfang und höchſte Vollendung ächter innerer Bildung betrachten — und es iſt keine Frage, daß, wo es ſich um die *geiſtige Rechtfertigung* des Glaubens handelt, dieſe Betrachtungsweiſe die wahrere und höhere iſt — *er* begriff ſie vorzugsweiſe als Wohlthat, als rettende Segnung des Volkes, zumal der Leidenden und Gedrückten in demſelben, alſo in ihrer praktiſchen Unentbehrlichkeit. Eben weil er ein Herz hatte für ſein Volk, weil er wußte, daß, gegenüber der kleinen Minderzahl der äußerlich Beglückten und Satten, Tauſende leben, die zugleich mit ihrem Glauben auch den letzten Halt gegen Verbrechen oder Verzweiflung einbüßen würden — eben darum betrachtete er die Verbreitung einer Lehre, die dieſen Glauben untergrübe, für ein fluchwürdiges Beginnen, für Verrath an den theuerſten Intereſſen ſeines Landes. Dieſe Auffaſſung der Religion, wo ſie — wie bei Hürlimann — von einer innigen perſönlichen Überzeugung getragen wird, iſt ebenfalls eine Wahrheit; Alle, die in reiferen Jahren mit Bewußtſein ihre religiöſe Überzeugung geprüft und durchgebildet haben, kommen auf einem von dieſen beiden Wegen zum Glauben, *entweder durch eine innere, geiſtige, oder durch eine äußere, praktiſche Anſchauung des Lebens.*

Es wird erzählt, daß Hürlimann's Vater, einer jener einfachen, ſtrengen, unbeugſamen Charaktere, wie man ſie, zumal unter den älteren Männern, im Zürcher'ſchen Volke noch häufig findet, auf das entſchloſſene Handeln des Sohnes kräftig eingewirkt habe: „Und würdeſt *Du* Dich der Sache nicht annehmen —

habe er gegen ſeinen Sohn geäußert — ſo ſollte mich niemand hindern, noch in meinen alten Tagen Land auf und ab von Haus zu Haus zu wandern, um das Volk an die Gefahr zu erinnern, die uns und unſern Nachkommen droht." — So allgemein war bereits die Aufregung, daß es nur eines Winkes, nur einiger Worte bedurfte, um ehrenwerthe Männer aus verſchiedenen Gegenden zu gemeinſamer Berathung zuſammenzurufen, und kaum waren ſeit der Entſcheidung des großen Rathes vierzehn Tage verfloſſen, als ſchon eine Verſammlung von Abgeordneten aus neun und zwanzig Gemeinden in Wädenſchwyl ſtattfinden konnte (13. Februar) [1]; am zahlreichſten waren diesmal und bei den vorhergehenden Zuſammenkünften die beiden Seeufer vertreten, ſowie denn auch die beiden Gemeinden, von denen die Bewegung ausgegangen, zu den blühendſten und bedeutendſten der Seebezirke und des geſammten Cantons gehören. Richtenſchwyl und Wädenſchwyl, an den Gränzen von Zürich und Schwyz an einer Bucht des ſchönen Sees, im Angeſicht der Hochgebirge, reizend gelegen, von Obſtwäldern und üppig grünenden Matten umgeben, die von Waldungen durchzogen und mit Bauernhöfen wie beſäet ſind — verdanken beide (ſo wie die meiſten Seegemeinden) ihren Flor der Tüchtigkeit und dem Unternehmungsgeiſte ſeiner gewerbtreibenden, ſowie dem unermüdeten Fleiße und den altväterlichen Sitten ſeiner ackerbauenden Bevölkerung. Beide Beſtandtheile der Bevölkerung haben ſich bis jetzt in einem glücklichen Gleichgewichte gehalten, und Reibungen, wie ſie in England zwiſchen beiden Elementen immer bedrohlicher hervortreten, konnten hier ſtets verhütet werden, ein Vorzug, der wahrſcheinlich auf dem menſchlicheren Verhältniſſe zwiſchen Fabrikherren und Arbeitern beruht. Es verſteht ſich übrigens, daß der Natur der Sache zufolge auch hier die größere Beweglichkeit, das Wandelbare, Unruhige des Demokratismus ſich auf Seiten der Induſtriellen geltend macht, während die ackerbauende Bevölkerung (wie überall) mehr zum Stetigen, Eingewurzelten, Überlieferten, zum Conſervatismus (im weiteſten Sinne) hinneigt; dieſe ſtand

1) Man ſehe hierüber die Volksſchrift: „Des Zürchervolkes Kampf und Sieg für ſeinen Chriſtenglauben." — Zürich, bei Schultheß 1839. —

daher im jetzigen Kampfe am entſchiedenſten und mit wenigen Ausnahmen für die Landeskirche ein, dagegen bildete ſich inmitten der induſtriellen Klaſſe die ſchroffſte Spaltung für und gegen die Straußiſche Berufung. —

Unter Hürlimann's Vorſitz und Leitung faßte die Wädenſchwyler-Verſammlung einen Beſchluß, der für den ferneren Gang der Begebenheit entſcheidend wurde, und den Keim der ganzen weiteren Bewegung in ſich trug. Die Volksſtimme gegen die verhaßte Berufung des fremden Lehrers, der Widerſtand gegen die Regierung, erhielt eine ausgebildete Organiſation. Durch den ganzen Canton in allen Gemeinden (dies war das Weſentliche des Beſchluſſes) ſollen ſich Vereine bilden, um in Betreff der Straußiſchen Berufung den Volkswillen zu ermitteln, und dieſen Willen zur Kenntnis der hohen Behörden zu bringen. Um aber ein raſches und kräftiges Zuſammenwirken zu dieſem Zwecke zu erzielen, und eine einheitliche Leitung des Ganzen einzuſetzen, ſo ſollen auf der Grundlage der Kirch-Vereine ſich Bezirks-Vereine bilden, die dann wieder durch Ausſchüſſe einen Central-Verein als leitenden Mittelpunkt gründen, deſſen Aufgabe es ſei: die Mittel zur Sicherung des chriſtlichen Glaubens in Kirche und Schule zu berathen. Der Beſchluß lautet:

„Die am 13. huj. ſtattgefundene Verſammlung in Wädensweil, zu Behinderung der ſtraußiſchen Berufung an den theologiſchen Lehrſtuhl der Dogmatik in Zürich, wurde von Deputirten aus 29 Gemeinden beſucht."

„Ihr einmüthiger Beſchluß war folgender:

1) „Die Einberufung von Doktor Strauß ſey auf verfaſſungsgemäßem, geſetzlichem Wege zu behindern, durch Konſtituirung von Kirch-, Bezirks- und Zentralvereinen, und durch das Mittel des Petitionsrechtes."

2) „Zu dieſem Behufe ſoll in jeder Kirchgemeinde ein Verein von 12 Mitgliedern gebildet werden und ſich konſtituiren."

3) „Die Vereine haben aus ihrer Mitte zwey Mitglieder in den Bezirksverein zu wählen. Das Komité des Hauptortes des Bezirkes wird die erſte Einberufung veranſtalten."

4) „Die Bezirksvereine ſollen ſich konſtituiren und vom Geſchehenen dem Präſidenten des Zentralvereines Anzeige machen.“
5) „Hinwieder liegt es dem Bezirksverein ob, die Wahl von zwey Mitgliedern in das Zentralkomité zu veranſtalten, und dem Präſidenten der heutigen Verſammlung die Namensverzeichniſſe einzugeben.“
6) „Die Berufung des Zentralkomités wird vorerſt, bis zu ſeiner Konſtituirung, durch den heute gewählten Präſidenten, in Zürich ſtattfinden. Die Zeitbeſtimmung bleibt ihm überlaſſen.“
7) „Das Zentralkomité hat die Aufgabe, die Mittel und Wege zu berathen, wie durch das Petionsrecht die Aufrechthaltung unſers chriſtlichen Glaubens, in Kirche und Schule, nach dem beſtehenden evangeliſch-reformirten Lehrbegriff, zu ſichern ſey.“
8) „Es wird ſeinen Beſchluß, zur Kenntniß der Kirchgemeinden, in einer förmlich abgefaßten Petition an die hohe Behörde bringen, welche von denſelben, an dem von dem Zentralkomité feſtgeſetzten Tage, berathen, angenommen oder verworfen wird.“
9) „Die Beſchlüſſe der Kirchgemeinden ſollen an den Präſidenten des Zentralkomités unverzüglich eingeſandt werden.“
10) „Der Präſident des Zentralkomités iſt beauftragt, den Volkswillen zur Kenntniß der hohen Behörde zu bringen.“
11) „Von gegenwärtigem Beſchuſſe ſoll allen Kirchgemeinden des Kantons, in Begleit von Sendſchreiben Mittheilung gemacht werden.

Stichtensweil, den 13. Februar 1839.

Dem Protokoll getreu.

Der Präſident,
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Sekretair,
Doktor Schmid.“

Dieſen Beſchluß begleitete Hr. Hürlimann mit einem Sendſchreiben, das er an alle Kirchgemeinden verſandte:

„Tit. Die Berufung des Doktor David Strauß von Ludwigsburg an den theologiſchen Lehrſtuhl der Dogmatik unſrer Hochſchule durch den Hoh. Regierungsrath, iſt ein, für die ungeheure Mehrzahl der Bewohner des Kantons Zürich, zu erſchütterndes Ereigniß, als daß

ſich nicht alle Gemüther, wie durch elektriſchen Schlag getroffen, mit Entſetzen erfüllt ſähen."

„Dieſe allgemeine Gemüthsverfaſſung hat auf naturgemäße Weiſe überall den Trieb erweckt, auf Mittel zu denken, wie ein ſo drohendes Übel in ſeiner Geburt erſtickt und ohne Nachwehen für unſer Vaterland gefahrlos vorübergehen könne."

„In allen Gegenden des Kantons, bey den vielfachen Berührungen des Lebens, zeigte ſich unverkennbar das tiefverletzte Gefühl des von der Hoh. Regierung, vielleicht ihr unbewußt, verſuchten Übergriffes in die verfaſſungsmäßigen Rechte unſerer Landeskirche, bloß um der ſubjektiven Überzeugung der Mehrheit ihrer jetzigen Mitglieder zu fröhnen, — gegen einen poſitiven, hiſtoriſchen, göttlichen Glauben, — einen, wenn auch durch ſcharfſinnige Dialektik genießbaren, menſchlichen Glauben zu ſubſtituiren, deſſen feſte Grundlagen zu jetziger Zeit noch nicht geſtellt ſind, und demſelben bey dem Volke des Kantons Zürich durch Berufung eines Schismatikers Eingang zu verſchaffen."

„Sie wäre wahrlich ein entartetes Geſchlecht die jetzige Generation des Kantons Zürich, wenn irgend eine weltliche Macht es vermögen ſollte, ihr ihren Glauben an die unmittelbare göttliche Sendung eines Weltheilandes, Erlöſers und Seligmachers zu nehmen; den Glauben, in welchem ihre Väter im Leben und im Tode Beruhigung, Troſt und Ermunterung gefunden, ſie ſelbſt in den mannigfaltigen Wechſeln menſchlicher Begegniſſe und Schickſale ſo zahlreiche Spuren dieſer unausſprechlich göttlichen Wohlthaten empfunden, und noch täglich empfindet."

„Frey geboren, und gewohnt, ihre Gefühle ohne Scheu auszudrücken, fühlt ſie ſich beleidigt, gekränkt in den heiligſten Rechten der Menſchheit, durch eine, ohne den Volkswillen zu befragen, in den Annalen der Geſchichte beyſpielloſe Verfügung über ihre religiöſe Zukunft — und wie Ein Mann und Eine Seele ſteht ſie auf, die ganze Bevölkerung des Kantons Zürich, und ſpricht als Freyin des Vaterlandes zu ihrer Regierung: Ich will in meinem evangeliſch-reformirten Glaubensbekenntniß fernerhin unwandelbar beharren, und fordere von Euch, geſtützt auf unſern Pakt, daß Ihr den Doktor Strauß von Ludwigsburg entlaſſet; an den theologiſchen Lehrſtuhl der Dogmatik einen rechtgläubigen Theologen berufet."

„Um aber auf geſetzlichem Wege hierzu zu gelangen, die Ange-

legenheit, als rein religiös, in keinerley Beziehung zur Politik zu halten, hat eine Verſammlung zu Wädenſchweil von Deputirten aus 29 Gemeinden ſtattgefunden, — und nach einläßlicher Erörterung der hochwichtigen heiligen Sache gefunden, daß ſie die Initiative zur Bildung von Kirch-, Bezirks- und Zentralvereinen zu ergreifen habe, indem ſie ſich dafür vertrauensvoll an die Stillſtände und Gemeindräthe der Kirchgemeinden wendet, damit von da aus die Organiſation dieſes Komités vor ſich gehe."

„Sie hatte dabei den Zweck, die Angelegenheit in die Hände achtbarer, denkender und einflußreicher Männer zu legen, welche in engern und weitern Kreiſen ihrer Gemeinde belehren, ermuntern, und da, wo der Eifer die Schranken der Geſetzlichkeit und der Ordnung überſchreiten wollte, zu beſchwichtigen vermöchten."

„Durch die Bildung von Bezirksvereinen wird die geſammte Volksſtimmung des Kreiſes klarer und zuverläſſiger hervorgehen, auch das eine oder andere religiöſe Bedürfniß des Volkes zur Sprache kommen, um ſelbiges bey der fortſchreitenden Genußſucht unſers Zeitalters je länger je mehr der Entſittlichung zu entziehen, und ſtets zu beſſerem Leben und Wandel anzufeuern."

„Die Kirchgemeindskomités werden ihre Ausſchüſſe in die Bezirksvereine inſtruiren. Die Bezirksvereine werden das Nämliche in Bezug auf die Abordnung in den Zentralverein vornehmen. Dieſe Inſtruktionen werden jedoch mehr als Leitfaden, als zu verbindlicher Kraft erwachſen. Um aber den Ausdruck des Geſammtwillens des ganzen Kantons zu kennen, iſt ein Zentralverein nothwendig, welcher in letzter Inſtanz Vertreter des ganzen Züricheriſchen Volkes iſt, und die einzuleitenden Schritte beſorgt; — dieſer wird die Mittel und Wege berathen, welche einzuſchlagen ſind, um die Entfernung des Doktor Strauß vom theologiſchen Lehrſtuhle der Dogmatik zu erzielen, — er wird auf Garantien denken, welche die Wiederholung ähnlicher Verſuche vereiteln, und zugleich, in Bezug auf die Schule, die ſich, nach vielfach gefloſſenen Äußerungen auf dem Wege der Irreligiöſität befinden ſoll, die nöthig erachteten Forderungen ſtellen, — er wird in Unterſuchung ziehen, wie Verbeſſerungen in unſern kirchlichen Verhältniſſen, auf die unantaſtbare Grundlage unſers chriſtlich evangeliſch-reformirten Glaubensbekenntniſſes hin, vorgenommen werden können."

„Damit aber die Organiſation dieſes dreifachen Komités beſchleunigt werde, wird der angelegentlichſte Wunſch ausgeſprochen, daß die Stillſtände und Gemeindräthe der Kirchgemeinden unmittelbar nach Erhalt dieſes Sendſchreibens, auf die ihnen geeignet ſcheinende Weiſe, die Wahlen nach dem in dem Beſchluſſe feſtgeſetzten Wahlmodus vornehmen.“

„Die Unterzeichneten ſtehen in der Hoffnung und Überzeugung, eine, der heiligen Angelegenheit angemeſſene, Lebendigkeit eintreten zu ſehen, damit ſie dadurch in den Stand geſetzt werden, das Zentralkomité ſpäteſtens bis Montag den 25. dieſes nach Zürich einberufen zu können.“

„Die Verſammlung war vollkommen darüber einverſtanden, daß mit dem Erſcheinen Straußens an unſerm theologiſchen Lehrſtuhle die kirchliche Reform des Landes, nach ſeiner Doktrin, ihren Anfang nehmen würde, an die Stelle des beſtehenden göttlichen Prinzips käme das Unhaltbare neue menſchliche; eine Wiederholung des frühern Glaubenszwieſpalts wäre unvermeidlich; die ſocialen Zuſtände würden der Probirſtein ideeller Phantaſiegebilde, und das Band, das uns noch an unſere reformirten, ihrem Glauben getreuen, und an unſre katholiſchen Brüder anſchließt, dürfte vollends zerſchnitteu werden; — mit dem Verluſte unſrer Gewiſſens- und Gemüthsruhe wäre auch unſer ſchweizeriſch-politiſcher Verband zu Grunde gegangen. — Innerlich und äußerlich zernichtet würden wir dem verdienten Untergange aller ſittlichen und politiſchen Kräfte entgegenſchreiten.“

„Schließlich machen wir Sie, Tit., noch mit dem Beſchluß unſerer Verſammlung bekannt, empfehlen uns Ihrer Nachſicht, Ihrer chriſtlichen und brüderlichen Liebe, appelliren an Ihre Überzeugung, und erwarten von derſelben die ſegensreichſten Früchte für Sie, für uns, für das ganze theure Vaterland.

Richtensweil, den 13. Februar 1839.

Wir verharren mit Hochachtung.

Unterzeichnet:
Der Präſident,
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar,
Doktor Schmid.“

So trat thatſächlich der gewöhnlichen Volks-Vertretung, wie ſie ſich im großen Rathe darſtellt, eine andre außerordentliche Vertretung gegenüber, die ſchon durch ihr Vorhandenſein die Behauptung aufſtellte: daß das Volk mit ſeinen Repräſentanten in einer der wichtigſten Angelegenheiten des Lebens zerfallen ſei, und zur Wahrung dieſes Lebenspunktes eines beſonderen Organes bedürfe. Befrägt man die Natur demokratiſcher Verhältniſſe, ſo wird man nicht in Abrede ſtellen, daß hier dem Weſen nach eine neue Volksvertretung, alſo eine neue Regierung entſtand; denn in Demokratien iſt die Regierung thatſächlich bei denen, auf die das Volk das größte Vertrauen ſetzt, und das Maß des Vertrauens iſt dort auch dasjenige der Macht; ſo gemeſſen, kann es nicht zweifelhaft bleiben, auf welcher Seite nach der Bildung des Central-Vereins die weſentliche Gewalt lag. — Ohne hier die ſtaatsrechtliche Frage erörtern zu wollen: ob ein derartiger Organismus von Vereinen mit dem Beſtehen einer kräftigen Regierung und mit den Grundſätzen eines wohlgeordneten ſtaatlichen Lebens vereinbar ſei — weiſen wir hier nur auf zwei Erwägungen hin, die bei der Beurtheilung der Wädenſchwyler-Verſammlung und ihrer Folgen nicht dürfen außer Auge gelaſſen werden. Einmal, die Männer, welche jenen energiſchen Beſchluß faßten, glaubten mit zweifelloſer Überzeugung an die Vorausſetzungen des demokratiſchen Abſolutismus; hatte die Doktrin der unbedingten Volks-Souverainetät nach dem Sinne vieler Radikalen nur als wirkſamer Hebel zur Bearbeitung des Volkes für beſtimmte Zwecke dienen ſollen, als ein Hebel, den man hintennach wieder beſeitigen könnte — ſo hatte bei den Leitern der Wädenſchwyler-Verſammlung jene Doktrin das Anſehen eines Glaubensartikels, einer politiſchen Grund-Wahrheit; in dieſem Sinne und Zuſammenhange war ihr Benehmen und ihre Sprache ganz folgerecht und unangreifbar; iſt man erſt mit jener politiſchen Vorausſetzung einverſtanden, ſo ſchützt nichts vor dem Schluſſe: daß jede demokratiſche Regierung im Unrechte ſei, die mit dem lauten und einmüthigen Volkswillen in Widerſpruch geräth. — Die andre Erwägung, die wir hier in Erinnerung bringen, bezieht ſich auf die

Handlungsweiſe der Radikalen im Jahre 1832; damals hatte der Radikalismus die gemäßigte Fraktion des Regierungs-Rathes dadurch verdrängt, daß er im großen Rathe bei Anlaß der Schutz-Vereine den Grundſatz ſiegreich durchfocht: die Organiſation derartiger Vereine im Volke ſtehe mit Geſetz und Verfaſſung *nicht in Widerſpruch*. Dieſem Grundſatze verdankte der Radikalismus 1832 ſeinen Sieg, und 1839 ſeine Niederlage; auf ſo empfindliche Weiſe mußte er erfahren, daß politiſche Theorien zweiſchneidig ſeien, und ſich ſelten auf die Länge einer einſeitigen und ſelbſtſüchtigen Auslegung ihrer anfänglichen Beſchützer fügen. — Mit *Einem* Worte, als die Männer zu Wädenſchwyl den Central-Verein („das Glaubens-Comité," wie es ſpäter allgemein genannt wurde) gegen eine radikale Regierung gründeten, benutzten ſie *ohne Arg*, in beſter Zuverſicht, ein Schwert, das der Radikalismus vor ſieben Jahren in ihre Hände gelegt hatte. —

Kaum verſtrichen vierzehn Tage nach der Wädenſchwyler-Verſammlung, ſo waren ſchon durch's ganze Land die Vereine organiſirt, ſo daß am 28. Februar das Central-Comité in Zürich zuſammentreten konnte. Die Regierung beſorgte das Schlimmſte; glaubte ſich am Rande einer Revolution und dachte an Niederlegung ihres Amtes. Bei der täglich zunehmenden Aufregung ſchien es ihr unwahrſcheinlich, daß ein Volk, deſſen heftige Gemüthsart ſie kannte, ſich durch Wohlmeinende von gewaltthätigen Schritten werde zurückhalten laſſen; dem Zuſammentritt des Comité werde — ſo fürchtete man — ein bewaffneter Aufbruch nach Zürich folgen, dem die Regierung unterliegen würde. Der Direktor des Schullehrer-Seminars verlangte bewaffnete Bedeckung für ſeine Anſtalt, ohne daß man irgendwie eine drohende Gefahr wahrnehmen konnte. Alle dieſe Beſorgniſſe hatten ihren natürlichen Grund in der Angſt vor einem aufgeregten, entrüſteten Volke; nur *Eins* entgieng den Geängſtigten: die Macht der religiöſen Überzeugung ſelbſt über die *Leidenſchaften* eines Volkes. Eben an dieſe *Überzeugung*, an dieſe Ehrfurcht des Volkes für die Göttlichkeit der Religion der Liebe und der Sanftmuth, kurz an den *chriſtlichen Ernſt*, der die beſſere Mehr-

zahl des Volkes belebte — wendeten ſich die Freunde des Geſetzes, namentlich die Geiſtlichen, um eine Verletzung der öffentlichen Ordnung, eine Schändung der heiligen Sache zu verhüten; und allerdings war die Abwendung einer Revolution allermeiſt der Wirkung des Glaubens zu verdanken, der auch für die Feinde beten heißt. — Gewiß, einem irreligiöſen Pöbel gegenüber, der keine höhere Verantwortung kennt und fürchtet als die vor Advokaten und Polizei-Dienern und keine andere Autorität als die eigene „aufgeklärte Intelligenz,“ und kein einleuchtenderes Geſetz als: „Aug' um Aug' und Zahn um Zahn!“ — ja einem ſolchen empörten Pöbel gegenüber hätte eine radikale Regierung mit Recht gezittert; mit dem Roſenwaſſer einiger Redensarten von Vernunſt und Aufklärung würde ſie einen ſolchen Sturm nicht beſchwichtigt haben. —

Von den 22 Mitgliedern des Central-Comité beſtand nur ein Drittheil aus Geiſtlichen, von denen ſpäter noch einige zurücktraten, und auch von den Übrigen blieben die meiſten nur, weil ihre Gegenwart auf den Gang der Berathungen eine unverkennbar heilſame Wirkung ausübte. Als vorläufige Berathungen mit der Regierung zu keinem Erfolge führten, überreichten drei Abgeordnete des Comité am 1. März dem Regierungsrathe eine Adreſſe, die nachdrücklich auf die drohenden Folgen eines längeren Widerſtandes gegen die Volkswünſche hinwies:

„Das Wädenſchweiler Sendſchreiben vom 13. vorigen Monats hat ſeinen Zweck erreicht! — Alle Kirchgemeinden des Cantons, mit einzelnen wenigen Ausnahmen, haben ſich in der Straußiſchen Frage und den an ſie in religiöſer Beziehung ſich anknüpfenden Fragen über Kirche und Schule in einer, in den bewegteſten Zeiten unſers Staatslebens bis jetzt noch nie erhörten Anzahl von Bürgern verſammelt, und ihre Aufträge im Sinne der Wädenſchweiler Beſchlüſſe an die verſchiedenen Comité's abgegeben, um durch das Organ des Central-Comité auf verfaſſungsmäßigem und geſetzlichem Wege an die hohe Behörde zu gelangen.“

„Das Central-Comité beſammelte ſich geſtern, conſtituirte ſich und begann im Auftrage des Zürcheriſchen Volkes ſeine hochwichtigen Berathungen.“

„Die Inſtructionen der Bezirke, welche alle auf reinreligiöſem Standpunkte, fern von allen politiſchen Fragen, beruhen, wurden von ihren Vertretern mitgetheilt, und übereinſtimmend war die erſte der geſtellten Forderungen:

„Strauß darf und ſoll nicht kommen!!"

„In den Schranken der Geſetzlichkeit wurde bis jetzt Alles gehalten; die Inſtitutionen des Staates wurden geehrt und die Stellung ſeiner Vertreter geſchont, das Volk beruhigt und im Vertrauen auf die heilige Sache befeſtigt! — Allein daſſelbe befindet ſich in höchſter Spannung, wie im höchſten Grade der Kraft! Der Wille des Einzelnen iſt der Wille des Ganzen geworden, und jeder Widerſtand unſerer Regierung, dem Volkswillen in dieſer Hinſicht ſeine Rechte zu verſagen, iſt gefährlich."

„Wenn der allgemeine Satz: „die Regierung ſei für das Volk „da, und nicht das Volk für die Regierung!" auch hier ſeine volle Anwendung finden ſoll; wenn es wahr iſt, daß die Zwecke des Staatswohls den Zwecken des einzelnen Individuums, wenn es auch noch ſo hoch geſtellt ſein ſollte, zumal in Freiſtaaten, übergeordnet ſind, ſo wird die H. Regierung zu der Überzeugung gelangen: „Wir „müſſen nachgeben, und wir wären für die Folgen verantwort„lich, die aus einem längern Widerſtand hervorgehen würden."

„Das Central-Comité kann ſich leider nicht verbergen, daß die Anhänglichkeit für die hohe Regierung durch das unbegreifliche Beharren in dieſer Richtung und durch die unbeſonnenen Aufreizungen der Preſſe unter der Ägide von Staatsmännern beim Volke gelitten hat, und daß die Haltung derſelben nur von ihrem weitern Benehmen abhängen wird! Jetzt iſt's noch Zeit, den übeln Eindrücken zu begegnen, das lockere Band zwiſchen Regierung und Volk neu zu befeſtigen und unzertrennbar zu machen! Wir wagen es, Ihnen, Tit., das einfache Mittel dazu vorzuſchlagen:

1) „Daß die Berufung des Dr. Strauß von Ludwigsburg zurückgenommen, und daß derſelbe niemals an irgend einer Lehranſtalt des Cantons Zürich angeſtellt werde;"

2) „daß dagegen ein wiſſenſchaftlich ausgezeichneter Profeſſor der Dogmatik von entſchiedenen evangeliſch-chriſtlichen Geſinnungen berufen werde."

„Wir haben die Hoffnung, daß nach dieſem Beſchluſſe die alte Anhänglichkeit, Liebe und Treue des chriſtlichen Volkes für ſeine Regierung wiederkehren und ſich noch feſter begründen werde.“

„Auch in Bezug auf die Hochſchule kann dem hohen Regierungsrath die Beruhigung ertheilt werden, daß das Central-Comité die Überzeugung hat, daß die fernere Erhaltung dieſer Anſtalt im Wunſche des Volkes liege.“

„Damit aber die ächt chriſtlich-evangeliſche Richtung auch in Kirche und Schule zurückkehre und das kirchliche Leben gehoben, die Sitten geläutert werden, wird das Central-Comité eine Petition an den H. Großen Rath bearbeiten, welche die nöthigen Garantieen zu dieſen heiligen Zwecken in ſich faſſen wird, und dieſelbe den Kirchgemeinden zur Sanction vorlegen, in der getroſten Zuverſicht, es werde die H. Regierung den ſich ſo erhebend und kräftig ausdrückenden, rein religiöſen Volkswillen unterſtützen. Jene Petition wird auch die Straußiſche Frage beſchlagen, die, je nach den Beſchlüſſen des Regierungsrathes, in dem Geſchäftsbereiche des Großen Rathes bleiben oder daraus wegfallen wird.“

„Wir geben ſchließlich der H. Regierung die Folgen zu bedenken, die aus der Verweigerung unſerer Forderungen für ſie und für das ganze Land hervorgehen müſſen, und endigen damit, Hochdieſelbe unſerer vollkommenen Hochachtung zu verſichern.

Zürich, den 1. März 1839.

Der Präſident des Central-Comité:
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar:
L. H. Eſcher.“

Am folgenden Tage (2. März) richtete das Central-Comité an alle Kirchgemeinden ein Sendſchreiben, worin es dieſelben über die Forderungen belehrte, durch deren Erlangung man die Aufrechthaltung des chriſtlichen Prinzips in Kirche und Staat für die Zukunft zu ſichern hoffte:

„Ihr habt nach der erhaltenen Einladung in allen 11 Bezirken Eure Abgeordneten in die Bezirks- und das Central-Comité gewählt, damit dieſe den Nothruf von Tauſenden und Tauſenden, die

geängſtigt ſind, Wahrheit und Licht verlieren zu können, berathen, und Euch den Entwurf für eine Petition an den hohen Großen Rath für Abhülfe Eurer Beſchwerden zur Annahme oder Verwerfung vorlegen."

„Die in das Central=Comité Abgeordneten ſind am 28. Februar zuſammengetreten, um die erhaltenen Inſtructionen in Ein Ganzes zu ordnen. — Es war eine eigene freudig=ernſte Empfindung, die uns von Anfang bis zum Ende unſerer Berathungen erfüllte. Mit inniger Freude fühlten wir uns durchdrungen beim Anblick der Einigkeit unſers Volkes in ſeinem heiligen Glauben an Jeſum Chriſtum, den Sohn Gottes, der als tief gewurzelt in allen Herzen und als die innerſte Lebenskraft des Volkes auf eine Weiſe hervortrat, wie ſeit Jahrhunderten nie. Innige Freude belebte uns während der Zeit unſers Zuſammenſeins, da auch die Abgeordneten aller Bezirke ein Bild der Einigkeit unſers Volkes darſtellten."

„Alle eingegebenen Wünſche haben ſich von jeder politiſchen Abſicht ferne gehalten, und die Beſorgniſſe und Verleumdungen Derer, welche in ihrer Verblendung Euch unreine Abſichten zuſchreiben wollten, ſind ſo auf eine auffallende Weiſe zu Schanden geworden, ſo daß wir vor der ganzen chriſtlichen Welt offen darlegen können: Ihr habet nur darum Euch entſchließen können, Eure verfaſſungsmäßigen Rechte gegen Eure Regierung geltend zu machen, weil Ihr ſahet, daß der Geiſt der Zeit in Euer innerſtes Heiligthum eingreifen und Euch und Eure Nachkommen dem Verderben entgegenführen wollte. Allen unſern Mitbrüdern im Schweizeriſchen Vaterlande, welche mit geſpannten Blicken unſere hehre Bewegung betrachten, welche für uns zum Herren beten, daß aus derſelben dem ganzen Vaterlande ein Heil erblühe, allen unſern Mitchriſten nah und ferne, welche mit heiligem Intereſſe uns ihre Theilnahme bezeugen, können wir darthun, daß unſere Bewegung nicht aus einem böſen Zeitgeiſte hervorgegangen iſt, ſondern daß der Herr ſelbſt dieſe Bewegung angefangen, daß er bis jetzt mit ſeiner wunderbaren Gewalt ſie geleitet hat, und daß wir darum auch hoffen dürfen, er werde ſie zum erwünſchten Ziele führen!" —

„Wenn auf dieſe Weiſe das uns aufgetragene Geſchäft ein wahrhaft erhebendes geworden iſt, ſo thut es uns leid, ſagen zu

müſſen, daß das unſelige Mißtrauen unſerer hohen Regierung uns unſern Auftrag ſehr getrübt hat. Wir hofften immer, im Laufe unſerer Sitzungen den hohen Regierungsrath zu überzeugen, daß uns um nichts Anderes zu thun ſei, als mit ihm gemeinſam das Heil des Vaterlandes zu erſtreben. — Allein die gegenſeitigen confidentiellen Annäherungsverſuche ſcheiterten an der Beharrlichkeit des hohen Regierungsrathes in ſeiner Mehrzahl, die Berufung des Dr. Strauß nicht zurückzunehmen, und veranlaßten uns zuletzt zu der Adreſſe an den hohen Regierungsrath, welche heute Morgen öffentlich durch den Druck bekannt gemacht worden iſt.“ —

„Unſere einzige Hoffnung, das gegenſeitige Zutrauen zwiſchen Volk und Regierung wieder hergeſtellt zu ſehen, beruht nun darauf, wenn Ihr durch Eure allgemeine Theilnahme an den abzuhaltenden Kirchgemeinden und durch Eure allgemeine Zuſtimmung zu der Petition, welche wir Euch vorlegen, der hohen Regierung beweiſet, daß Eure von uns geordneten Wünſche wirklich allgemeiner, entſchiedener Volkswillen ſind, oder wenigſtens der Wille der ungeheuer überwiegenden Mehrzahl des Volkes, wenn Ihr ferner, wie bisher, durch eine unentwegliche, allen Aufreizungen unzugängliche Ruhe zeiget, daß Euch ernſtlich darum zu thun ſei, das Mißtrauen der hohen Regierungsbehörden zu überwinden! — Wenn Ihr dies mit der Hülfe des Herrn vermöget, ſo werden die Behörden nicht länger widerſtehen können, und der Herr wird, mit Wohlgefallen auf Euch herabblickend, unſerm Vaterlande ſchönere Tage, als wir ſeit Langem nicht mehr erlebten, bereiten.“

„Neben dem Hauptpuncte, nämlich Euren Wünſchen, die Berufung des Dr. Strauß betreffend, haben Eure Abgeordneten Euren entſchiedenen Willen dahin ausgeſprochen, daß Kirche und Schule wieder in ihr natürliches Verhältniß der Vereinigung zurückkehren, daß der *Glaube* nicht ohne *Wiſſenſchaft*, und die *Schule* nicht ohne *Religion* ſei; ſie haben ausgeſprochen, daß Ihr überdies für die Zukunft Garantieen dafür verlangt, daß auch in Zukunft ähnliche Wahlen, wie die des Dr. Strauß, nicht mehr geſchehen können.“

„Die beſte Garantie dafür, ja die einzig wahre, die allen andern zum Grunde liegen muß, iſt die lebendige Theilnahme des Vol-

kes an den Angelegenheiten des Glaubens, und daß die jetzige Begeiſterung für dieſelben ſich immer erhalte. Allein wenn die Gefahr ſoll abgewendet werden, daß jene Theilnahme nie außer die geſetzlichen Schranken heraustrete, in denen ſie Gott bisher bewahrte, ſo muß ſie nothwendig ein Mittel, ein Organ haben, ſich auszuſprechen. — Dieſes Mittel ſehen wir darin, daß die Kirche als die Gemeinſchaft aller Gläubigen eine freie Repräſentation erhalte, indem auf eine durch die Geſetzgebung zu beſtimmende Weiſe Männer weltlichen und geiſtlichen Standes zu einer gemeinſchaftlichen Kirchen-Synode gewählt werden, deren Verhandlungen Jedermann als Zuhörer beiwohnen kann. — Eine ſolche Verſammlung nur kann einen Kirchenrath wählen, welchem mit Zuverſicht der ihm gebührende Einfluß auf die Wahl der Lehrer der Theologie übergeben werden darf. — Ein ſolcher Einfluß aber gebührt dem Kirchenrath, denn durch die theologiſchen Lehrer übt die Schule eine ſo unendlich große Wirkſamkeit auf die Kirche ſelbſt aus, daß dieſe unmöglich über die Wahlen jener Lehrer gleichgültig bleiben darf.

„Da jedoch auch der Wiſſenſchaft ihre Rechte nicht ſollen und nicht dürfen verkümmert werden, ſo ſoll der Kirchenrath zwar nur die Beſtätigung der durch den Erziehungsrath vorgenommenen Wahlen haben, allein dieſe auch unumſchränkt, damit derſelbe nöthigen Falls erklären kann: Nein! dieſer Mann taugt nicht zur Bildung der Diener des Wortes Gottes.“

„Allein als Garantie für das Aufrechthalten der religiöſen Richtung in allen Lehranſtalten wird auch noch erfordert, daß in der oberſten Erziehungsbehörde Männer ſitzen, bei denen ſchon vermöge der Art, wie ſie gewählt wurden, genug Sicherheit iſt, daß ſie in jener Behörde die Religioſität vorzüglich im Auge haben werden. — Daher verlangt Ihr mit Recht, daß der aus Weltlichen und Geiſtlichen gemiſchten Synode die Wahl von einem Drittheil des Erziehungsrathes zuſtehe, wie auch der Große Rath einen Drittheil des Kirchenrathes wählt.“

„Einſtimmiger Wunſch aller Bezirke iſt ferner der: daß die religiöſe Richtung mehr, als bisher, in den Schulen vorherrſche, daß Alles im Aufblick zu und mit Hinweiſung auf Gott gethan werde, und daß daher ein religiöſer Sinn den Lehrer ſelbſt erfülle. Das

kann man zwar Keinem gebieten, wohl aber durch ſeine Bildung darauf hinwirken, und daher iſt in die Petition das Begehren aufgenommen worden, daß bei der Wahl des Religionslehrers, der auf die religiöſe Bildung im ganzen Canton den entſchiedenſten Einfluß hat, nämlich des Religionslehrers am Schullehrer-Seminar, der Kirchenrath einen Zweiervorſchlag zu machen habe, an welchen der Erziehungsrath gebunden ſein ſoll."

„Auch die Zeit für den Religionsunterricht in den Primarſchulen ſoll feſtgeſtellt werden, und nicht mehr bloß dem Lehrer überlaſſen bleiben, wie es nach dem vom Erziehungsrathe verfaßten Lehrplane geſchieht, ob er lieber bibliſche Geſchichte oder irgend ein anderes Lehrmittel zu Grunde legen will. — Ein Lehrbuch, um die hauptſächlichſten religiöſen Glaubenswahrheiten, namentlich auch die drei Hauptſtücke unſers Glaubens, die X Gebote, das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß und das heilige Unſer Vater tief in das Gedächtniß und Herz der Schüler zu pflanzen, iſt erforderlich! — So nur kann ein ſicherer Grund gelegt werden, auf welchem das religiöſe Leben ſich entwickle. Mag immerhin Manches im Anfange nicht ganz von den Schülern verſtanden werden, die Erfahrungen des ſpätern Lebens werden bewirken, daß der ausgeſtreute Saame aufgehe und, feſtgewurzelt, herrliche Früchte trage."

„Daß der Kirchenrath ſeine Stimme über religiöſe Lehrmittel abzugeben habe, liegt in der Natur der Sache!"

„Damit, glauben wir, ſeien die Wünſche des Volkes in Beziehung auf die Schule ſelber befriedigt."

„Aber es iſt auch der Ruf durchs ganze Land ergangen: „„Der jetzige Seminar-Director Scherr ſoll ſeiner Stelle entlaſſen werden!"" Die frühere, beſondere Abneigung gegen denſelben iſt dadurch, daß er, der erſte Lehrer unſerer Volksſchullehrer, im Erziehungsrathe für die Wahl des Dr. Strauß geſtimmt hat, nicht bloß gerechtfertigt, ſondern auch in dem Maaße verallgemeinert und vergrößert worden, daß man ſagen kann: dieſer Mann hat das Vertrauen des Volkes verloren! — Allein das Central-Comité konnte den allgemeinen Volkswunſch, daß der jetzige Seminar-Director entlaſſen werde, nicht zu ſeinem Beſchluſſe machen! Verfaſſung und Geſetze ſichern demſelben denjenigen Schutz zu, den jeder Bürger in Anſpruch nehmen kann, daß er nämlich, wenn er ſelbſt

wirkliche Vergehen ſich ſollte haben zu Schulden kommen laſſen, deswegen nicht rechtlos daſtehe. — Ferner iſt es eines wackern Volkes nicht würdig, gegen einen einzelnen Mann aufzuſtehen, dem theilweiſe Verdienſte und große Talente nicht abzuſprechen ſind. Es zeigte ſich bei genauerer Unterſuchung, daß ein Theil der gerügten Übelſtände in den Geſetzen ſelber liegt, die den Director des Seminars mit einer übergroßen Gewalt außerhalb der Anſtalt bekleiden, ſtatt nur innerhalb derſelben Denſelben unabhängig hinzuſtellen, und die ihm geſtatten, einen nicht unbeträchtlichen Theil ſeiner Zeit Geſchäften zuzuwenden, welche ihn von ſeinem eigentlichen Berufe zu ſehr abziehen. Daher wollte das Comité theils den Geiſt bezeichnen, welcher in der ſo hochwichtigen Anſtalt wehen ſoll, theils die Gewalt des Directors in ihre gehörigen Schranken weiſen. — So glaubt man mit Recht alles Schädliche entfernen zu können, wenn eine beförderliche Total=Reviſion der betreffenden Geſetze begehrt wird!"

„Das Volk will aber auch in ſeiner großen Mehrheit ſich ſelbſt reformiren, und Diejenigen, welche nicht ſelbſt durch den Geiſt des Herrn geleitet werden, durch Geſetze hindern, dem Triebe der Sünde zu folgen. Darum habt Ihr größere Heilighaltung der Sonntage und Beſtrafung der Unzuchtvergehen gefordert, in der feſten Überzeugung, dem einreißenden Sittenverderben dadurch einen Damm entgegenzuſetzen."

„Nun aber wird ein kleiner Theil unter Euch fragen: „„Warum habt Ihr unſerm Wunſche darin nicht entſprochen, daß Ihr die Aufhebung der ſo koſtſpieligen Hochſchule nicht beantragt habt?""

„Wir anerkannten zwar, daß bedeutende Übelſtände an derſelben ſich finden, daß z. B. Lehrer angeſtellt ſind, die faſt nie Collegien leſen und doch ihre Beſoldung beziehen, daß dann auch bei der Wahl der Lehrer auf eine unbillige Weiſe die Landeskinder hintangeſetzt wurden. Namentlich den letztern Punct werdet Ihr dem Großen Rathe in Eurer Petition zu ernſtlicher Beherzigung vorlegen; aber Ihr werdet an denſelben keine beſtimmten Begehren darüber ſtellen, damit nicht die entgegengeſetzte, einſeitige Richtung dadurch wieder hervorgerufen werde, in Zukunft nur Landeskinder an ſolche Stellen zu wählen und zum Schaden der Wiſſenſchaft fremde Gelehrte, die in Kenntniſſen und Geſinnungen ausgezeichnet ſind, auszuſchließen."

„Dieſe Übelſtände konnten uns aber um ſo weniger bewegen, die Aufhebung der Hochſchule zu verlangen, da die Inſtructionen der Bezirke mit ſehr geringen Ausnahmen von dieſer Maßregel gar nicht ſprechen und dieſelbe von wenigen Seiten her verlangt, als eine Art Opfer verlangt wird, als das letzte Mittel, den Dr. Strauß von Zürich zu entfernen.“

„Ferner anerkennen wir vollſtändig den großen Segen, welchen der Beſtand der wiſſenſchaftlichen Anſtalten unſers Cantons durch allgemeine Verbreitung der Bildung als Gegengewicht gegen die ſchönen, aber zu ſehr überhand nehmenden induſtriellen Beſtrebungen und gegenüber dem Auslande gewährt. Zu den wiſſenſchaftlichen Anſtalten, die früher beſtanden, zurückzukehren, halten wir weder für möglich, noch für rathſam, zumal die anerkannte Untauglichkeit derſelben nicht ſo faſt in der Perſon der Lehrer, als in der Einrichtung ihren Grund hatte, in einer Einrichtung, deren Gefährlichkeit auch bei einer neuen Organiſation nicht vermieden werden könnte.“

„Wir konnten ferner nicht glauben, daß das biedere Volk des Cantons Zürich die jetzige hohe Begeiſterung in dem Angeſichte von ganz Europa, ja der Welt, beflecken wolle durch Zerſtörung des ſchönſten Werkes, das in neuerer Zeit geſchaffen wurde.“

„Wir legen Euch im Aufblick zu Gott und unſerm Erlöſer den Entwurf zu einer Petition an den Großen Rath vor! Prüfet denſelben! Wir glauben und hoffen, in Eurem Sinne gehandelt zu haben, was wir daraus mit Freuden erkennen werden, wenn nur Wenige dem Entwurfe ihre Zuſtimmung verſagen, ſondern die große Mehrheit ihn als Ausdruck ihres eigenen Willens anerkennt!“

„Wir erwarten, daß die Gemeinden an den bevorſtehenden Tagen der Sitzungen des Großen Rathes nicht nach Zürich gehen, ſondern den Entſcheid des Großen Rathes ruhig in der Heimath abwarten und mit Zutrauen ferner die Sache den ſämmtlichen Ausſchüſſen überlaſſen. Das Central-Comité aber wird ſich am Tage der nächſten Eröffnung des Großen Rathes in Zürich verſammeln und je nach dem Entſcheid des Großen Rathes die weitern Maßregeln berathen, wie auf geſetzlichem Wege die Wünſche des Volkes erreicht werden können. Die Gemeindsausſchüſſe ſind dringend eingeladen, auf ihre Gemeinden beruhigend einzuwirken.“

„Betreffend die Abfaſſung und Weiterleitung der Petitionen von Seite der Kirchgemeinden, hat der Central-Ausſchuß Folgendes beſchloſſen:

1. Die Kirchgemeinden, oder, wo dieſe unvermutheter Weiſe nicht beſammelt werden können, die Gemeindsvereine, werden ſo bald möglich, ſpäteſtens Sonntags den 10. März, verſammelt.
2. Denſelben wird das Schreiben des Central-Ausſchuſſes vorgeleſen und, wo es nöthig ſein ſollte, durch die Mitglieder des Bezirksausſchuſſes erläutert.
3. Jeder Gemeinde wird, nebſt dem Sendſchreiben, ein auf Stempelpapier gedrucktes Exemplar überſendet, welches nach der Abſtimmung vom Präſidenten und Aktuar im Namen der Gemeinde unterzeichnet werden ſoll.
4. In dieſer Petition iſt am Schluſſe ein Formular zu einem Verbal-Proceſſe beigedruckt, welches auszufüllen und ebenfalls zu unterſchreiben iſt von dem Präſidenten, dem Aktuar und den Stimmenzählern.
5. Die Petition wird durch offenes Stimmenmehr einfach angenommen oder verworfen.
6. Die Bezirksausſchüſſe ſorgen durch Inſtruction an die Gemeinds-Deputirten dafür, daß die Petitionen ſpäteſtens Sonntag Abends den 10. März dem Präſidenten des Bezirksausſchuſſes eingegeben werden, welcher dieſelben bis ſpäteſtens Montags den 11. März, Mittags 12 Uhr, einzuſenden hat, entweder an den Präſidenten des Central-Ausſchuſſes, Herrn Hürlimann-Landis in Richtenſchweil, oder an Herrn Eſcher, Aktuar des Ausſchuſſes, wohnhaft in Zürich im Olivenbaum in Stadelhofen.

Zürich, den 2. März 1839.

Namens des Central-Ausſchuſſes:
Der Präſident,
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar,
L. H. Eſcher.“

Beigelegt war die Petition, welche dieſe Forderungen vor den großen Rath bringen ſollte; ſie lautet in ihrer urſprünglichen Abfaſſung (ſpäter wurden einige Ausdrücke, z. B. die Eingangs-Worte unterdrückt oder gemildert):

„Herr Präſident! Hochgeachtete Herren!"

„Es gibt im Leben der Staaten Momente, wo die geſetzmäßigen Gewalten ihre Befugniſſe überſchreiten, die Völker ſich erheben und dieſe Mißbräuche beſtrafen! — Die Geſchichte gibt dazu Belege, und einer der neueſten iſt die A°. 1830 Statt gehabte Schilderhebung des Franzöſiſchen Volkes gegen ſeinen König, der die gethanen Übergriffe mit dem Verluſte ſeines Thrones büßen mußte." —

„Von jeher hat Frankreich, in politiſcher Beziehung, einen mächtigen Einfluß auf die Schweizeriſchen Völkerſchaften ausgeübt, und durch das ſo eben angerufene Ereigniß ſind die Jahrhunderte lang beſtandenen Privilegien der Städte gefallen; Zürich und alle andern, in gleicher Lage ſich befindenden Cantone vindicirten ſich die Gleichſtellung aller Bürger vor dem Geſetze!" —

„Eine ruhige, thatenreiche Entwicklung begann in unſerm Cantone, ein neues, reges Leben entfaltete ſich, und wie durch Zauberſchlag gingen nützliche und wohlthätige Inſtitutionen und Anſtalten hervor, die dem Vaterlande unbeſtreitbar vor aller Welt zur Ehre gereichen." —

„Freilich war man nicht gleicher Meinung darin, ob ein allzuraſches Fortſchreiten, auch bei guten Zwecken, nicht Nachwehen bringen dürfte. — Wie der Einzelne, ſo iſt auch der Staat an ſeine inwohnende Kraft gebunden, und jede Überſpannung derſelben bringt Abmattung und kranke Zuſtände, von denen Erholung ſchwer iſt."

„Sieben von Gott geſegnete, außerordentlich fruchtbare Jahre, die Vortheile einer wachſenden Induſtrie und reichlichen Verdienſtes haben unſere materiellen Kräfte gemehrt, und dieſe ſind es, wodurch alle die Wunder unſers jungen Staatslebens entſtehen konnten."

„Aber man würde ſich täuſchen, wenn man eine ähnliche progreſſive Richtung auch für die Zukunft erwarten wollte; die Schranken ſind im weiſen Erkennen wahrer Volksbedürfniſſe bezeichnet!

Darum ergeht an unſere Staatsmänner der Zuruf: „„Schonet des jetzt noch geſunden politiſchen Zuſtandes und des bis jetzt gut geweſenen Willens des Volkes! Mehret ſeine Laſten nicht weiter, damit das Volk nicht genöthigt wird, dagegen Einſprache zu machen!““ —

„Eine der wohlthätigſten Inſtitutionen war die Umgeſtaltung des geſammten Schulweſens, der wiſſenſchaftlichen Richtung nach, wobei die Gründung einer Hochſchule freilich als ein Gegenſtand betrachtet ward, der für einen kleinen Freiſtaat zu koſtſpielig ſei, bis man wagte, die Zwecke des reichen Stiftsfonds zu verändern, ihn ſeiner frühern fehlerhaften Verwendung zu entziehen und hinüberzuleiten auf die geſammten höheren, wiſſenſchaftlichen Anſtalten. Ein jährlicher Beitrag von 20,000 Franken von der Stadt Zürich für den Vortheil, der Sitz der höheren Wiſſenſchaften zu ſein, ward erworben; die Finanzen des Staates fanden ſich dadurch erleichtert, und das Wenige, was das Volk noch beizutragen hat, ward durch den wiſſenſchaftlichen Gewinn unſerer Landeskinder übergetragen in alle Gebiete menſchlicher Wirkſamkeit, durch das Zuſammenſtrömen von Studenten aller Cantone und Länder, durch die vielen Fremden, welche der Wiſſenſchaft und dem geiſtigen Verkehr zu Liebe ſich in Zürich aufhalten, direct und indirect reichlich aufgewogen.“ —

„Man iſt billig erſtaunt, wie eben durch die große Entwicklung in Gründung neuer Schöpfungen der Geſammtwohlſtand des Volkes, unerachtet der bedeutenden Laſten, ſich gehoben, und namentlich der Landbau in bedeutendem Maße die ſegnenden Wirkungen davon empfunden hat.“ —

„Inmitten aller dieſer glücklichen Entwicklungen im politiſchen Staatsleben aber fingen ſittlich denkende Menſchen an, ſich zu fragen: ob es denn an den äußern Gütern des Lebens genüge, und ob überhaupt die wahren Genüſſe des menſchlichen Seins auf bloß ſinnlichen Zwecken beruhen? Man ſah die Richtung der Zeit, das Jagen nach Ungebundenheit, eine traurige Überſättigung im Sinnlichen, Unbefriedigung im Geiſtigen, religiöſe Leerheit, egoiſtiſches Treiben in dazu gedungenen Werkzeugen und eine die Sitten verderbende Polemik durch die zügelloſe Preſſe! Dieſe Wahrnehmung erforderte die Aufſuchung der Urſachen und die im Intereſſe der an-

wachſenden Jugend beſonders zu ergreifenden Mittel, um ſie einem ſolchen Sittenverderbniß zu entziehen. Schon lange erhob ſich deswegen auch immer lauter und lauter ein allgemeines Mißfallen an der religiöſen Haltung der Volksſchule. — Die Anmaßungen des Directors am Seminar zu Küßnacht, ſeine unbegrenzte Machtvollkommenheit, die Zweifel an ſeinem evangeliſchen Glauben und die aus ſeiner Streitſucht hervorgegangene, dünkelhafte Unbeſcheidenheit vieler der daſelbſt erzogenen Schullehrer weckten überall die Frage: ob es allein an der untadelhaften, intellectuellen Seite der Schule genüge, und ob man in Bezug auf wahre ſittliche und religiöſe Gemüthsbildung nicht an einem verhängnißvollen Irrwege ſtehe? Die Geſetze über das Unterrichtsweſen fordern beides: „Gemüths- und Verſtandesbildung.“ Aber noch mehr aufmerkſam gemacht durch die vom Erziehungs- und Regierungsrathe getroffene Wahl des Dr. Strauß von Ludwigsburg an den theologiſchen Lehrſtuhl der Dogmatik auf unſerer Hochſchule, und mit vollem Rechte befürchtend, daß der Glaube mehrerer unſerer einflußreichen Staatsmänner von demjenigen unſerer Väter, den ewigen Grundwahrheiten des Chriſtenthums nach, abgewichen ſei, und daß offenbar der Plan verfolgt werden wolle, auf das irreligiöſe Element der Schule auch eine irreligiöſe Kirche zu gründen — mußte wohl das Zürcheriſche Volk, wie von einer höhern Hand erleuchtet, auf einmal einſehen, daß durch ſolches Beginnen eine klare Verletzung des §. 4 der Staatsverfaſſung ſtattfinde!“ —

„Mit Recht erhob ſich deshalb das Oberhaupt der Landeskirche im Großen Rathe, um dagegen feierlich Einſprache zu thun, aber unglücklicher Weiſe mußte die Form der gemachten Motion die Repräſentanten des Volkes von der wahren Meinung derſelben ableiten und ſie veranlaſſen, die Motion ſelbſt zu verwerfen, ſo den Regierungsrath über die wahren Volksgefühle zu täuſchen und ihn zu induciren, die unglückliche Beſtätigung der Erziehungsräthlichen Wahl zu decretiren.“ —

„Allein das Zürcheriſche Volk, den ewigen Grundſätzen des Chriſtenthums zugethan, kam in eine unſägliche Aufregung, das Gemüth des Einzelnen und des Ganzen war bis in's Innerſte verletzt, und eine in den Annalen unſerer Geſchichte noch nie erhörte

Thätigkeit begann, um gegen ſolchen Übergriff geſetzlichen Widerſtand zu leiſten. Eine Verſammlung zu Wädenſchweil von chriſtlich geſinnten Bürgern von 29 Gemeinden brachte den ſich ausſprechenden Volkswillen in eine Organiſation, die mit Blitzesſchnelle von Gemeinde zu Gemeinde ſich verbreitete und möglich machte, daß — mit Ausnahme einzelner weniger Gemeinden — der einſtimmige Ruf durch's Land ertönte:

„„Doktor Strauß ſoll und muß entlaſſen werden!““

„Auf verfaſſungsmäßigem Wege wollte man hiefür einkommen, die Regierung anfragen, ob ſie den Gegenſtand von ſich aus im Sinne des Volkswillens erledigen wolle, damit derſelbe nicht vor die Schranken Ihrer hohen Behörde gebracht werden müſſe. Je nachdem der allfällige Schluß des R. Rathes in dieſer Sache ausfallen würde, bliebe ſie dem Gr. Rathe zur Behandlung oder fiele aus ſeiner Behandlung weg. Mit bangem Erwarten wird von uns der Löſung dieſer Frage entgegen geſehen! — So wie die Regierung dabei beharrt, die Volksgefühle unbeachtet zu laſſen, und die Entlaſſung des Doktor Strauß nicht zu beſchließen, ſo iſt uns kein anderer Weg offen, als den R. Rath nach §. 41 der Staatsverfaſſung, wegen Beeinträchtigung des §. 4 derſelben, vor Ihre hohe Behörde zu laden und Sie zu erſuchen, denſelben im Namen des Volkes zur Rechenſchaft zu ziehen!““

„Allerdings ſteht dem Erziehungsrathe nach §. 183 des Geſetzes über das Unterrichtsweſen die Wahl der Profeſſoren an der theologiſchen Fakultät zu und der R. Rath kann dieſelbe beſtätigen. Es verſteht ſich aber von ſelbſt, daß dabei ſtrenge Prüfung walten muß: ob die Verfaſſung durch ſolchen Entſcheid nicht verletzt werde. — Dieſe Verletzung ſehen wir aber mit Entſchiedenheit darin, daß durch die Berufung des Doktor Strauß die der Theologie Befliſſenen in die Irrlehren dieſes Mannes eingeführt würden, und unfehlbar der Verfall unſerer Landeskirche eintreten müßte. Von Oben herab würde Vorſchub geleiſtet, dieſe Lehre weiter zu verbreiten, in welcher nach den individuellen Begriffen eines unſerer erſten Staatsbeamten allein Wahrheit zu finden iſt.“

„Es genügt nun unſerm Volke, zu erklären, daß es den Dok-

tor Strauß weder auf dem Lehrſtuhl der Kirchengeſchichte und der Dogmatik, noch an irgend eine andere wiſſenſchaftliche Stelle ſeiner Lehranſtalten haben will! Es ſähe darin die höchſte Gefahr für ſeinen äußern und innern Frieden, für ſein zeitliches und ewiges Heil! Doktor Strauß iſt von allen deutſchen Univerſitäten geächtet und findet weder auf dem Katheder, noch auf der Kanzel eine Anſtellung; ſelbſt das geprieſene Baden nähme ihn nicht auf! Nun ſoll unſer kleiner Freiſtaat der Stimmung Deutſchlands trotzen und ſich in den Fall ſetzen, daß über ihn ein Anathema ausginge aller chriſtlichen Länder der Welt, welche den Herd der Irrlehren allen ihren Angehörigen verſchließen würden? Wir ſollten uns unſere evangeliſch-reformirten und katholiſchen Brüder entfremden? allen politiſchen und moraliſchen Einfluß bei ihnen, ſo wie ihre Achtung und Liebe einbüßen?"

„Nein! das Zürcheriſche Volk will noch zu rechter Zeit in das Rad einer falſchen Bewegung eingreifen, um ſie auf reinere, gottſeligere Grundlagen zurückzuführen! Daher ſollen Kirche und Schule nach gleichen Grundſätzen geleitet werden, um religiöſe, geiſtige und praktiſche Bildung in übereinſtimmenden Zuſammenhang zu bringen, den Menſchen ſeiner göttlichen Beſtimmung näher zu rücken, ſeine irdiſche Laufbahn auf chriſtliche Weiſe zu kräftigen und zu ermuntern! — Einem poſitiven Glauben angehörend, der dem ſchwachen Sterblichen von der niedrigſten Stufe intellektueller Fähigkeit bis zu derjenigen der höchſten Potenz allein Beruhigung ſchaffen kann, wenn Leiden einbrechen, die im unvermeidlichen Gefolge unſerer irdiſchen Laufbahn ſind, weicht unſer Volk nicht ab vom allein wahren Wege um der falſchen Tröſtungen ſchwacher menſchlicher Lehren willen, wohl wiſſend, daß die verſchiedenſten Syſteme theologiſcher Wiſſenſchaft im Gebiete des Glaubens alle zuſammenſtürzen vor dem Abglanz göttlicher Offenbarung durch Chriſtum, unſern Heiland und Erlöſer, in welchem allein das wahre Heil zu finden iſt!"

„In der bewährteſten Überzeugung, daß in überirdiſchen Dingen alles menſchliche Wiſſen Thorheit iſt, und daß der ausgebildeteſte menſchliche Verſtand, wenn er in Glaubensſachen zu grübeln beginnt, unverſtändlich und ſinnlos wird, — will das Zürcheriſche

Volk einer eiteln, ſogenannten Wiſſenſchaftlichkeit zu Liebe nicht Gegenſtand der Experimente von Religions- und Staatsklüglern werden, und verwahrt ſich feierlichſt dagegen vor ſeinen Repräſentanten und vor der ganzen chriſtlichen Welt!"

„Mit dieſen unentweglichen, beharrlichen, einem freien chriſtlichen Volke geziemenden Geſinnungen fordert es von ſeinen Stellvertretern mit der Macht ſeines Willens und ſeiner unmittelbaren Souverainetät Zurückweiſung des durch ſeine von ihm eingeſetzte oberſte Vollziehungsbehörde verſuchten Übergriffes, die Ergreifung der hierzu geeignet ſcheinenden Mittel denſelben überlaſſend."

„Wir tragen daher ehrerbietig an, in folgendem Sinne Beſchlüſſe zu faſſen:

I. Es ſoll die Berufung des Doktor Strauß von Ludwigsburg auf den theologiſchen Lehrſtuhl der Dogmatik dahier zurückgenommen und darauf hingewirkt werden, daß derſelbe niemals irgend welche Anſtellung an einer Lehranſtalt des Kantons Zürich erhalte.

II. Dagegen ſoll an die Stelle des beſagten Doktor Strauß ein anerkannt gelehrter Profeſſor der Dogmatik, und zwar ein Mann von entſchiedenem, evangeliſch-chriſtlichem Glauben berufen werden."

„Wir haben es bereits ausgeſprochen, daß wir in der Berufung des Doktor Strauß an unſere Hochſchule nur die fernere Entwickelung eines, Irreligioſität und Immoralität begünſtigenden Syſtemes erkennen und uns daher keineswegs mit dem bloßen Nicht-Erſcheinen des Doktor Strauß zu beruhigen vermögen; vielmehr legen wir der vom Volke gewählten, geſetzgebenden Behörde die Wünſche ernſt und dringend an's Herz, in deren Erfüllung allein wir die ſichere Bürgſchaft erblicken, daß nicht nur ähnliche traurige Vorfälle ſich nicht mehr wiederholen, ſondern zugleich unſere heilige Religion wieder denjenigen Einfluß in Kirche, Schule und Haus gewinne, und diejenige Gewährleiſtung erhalte, welche ihr die Verfaſſung durch §. 4 zugeſichert wiſſen will, welcher Paragraph uns aber nicht genugſam in der Geſetzgebung durchgedrungen zu ſein ſcheint."

„Wir wünſchen daher ferner:

III. Es ſolle eine freie Repräſentation der Kirche ſtattfinden, in einer aus weltlichen und geiſtlichen Mitglieden gemiſchten Synode, und es ſollen die Sitzungen der Kirchen-Synode öffentlich ſein.

IV. Es ſolle der h. Kirchenrath die Wahlen aller Profeſſoren an der theologiſchen Fakultät, nachdem dieſelben vom Erziehungsrathe getroffen worden, zu prüfen und nach Gutdünken zu beſtätigen haben, ehe ſie dem hohen R. Rathe zur endlichen Beſtätigung unterlegt werden können.

V. Es ſolle der Verfaſſungsartikel über die Wahl des Erziehungsrathes revidirt und die Beſtimmung darin aufgenommen werden, daß ein Drittheil der Mitglieder des Erziehungsrathes von der Kirchen-Synode zu wählen und vom Gr. Rathe zu beſtätigen ſei.

VI. Es ſolle die religiöſe Richtung im ganzen Schulweſen, den höhern und niedern Volksſchulen und im Schullehrer-Seminar mehr vorherrſchen, und zu dieſem Ende:

a. der Religionslehrer am Seminar vom hohen Erziehungsrathe aus dem zweifachen Vorſchlage des hohen Kirchenrathes gewählt werden;

b. in den Primar- und höhern Volksſchulen und im Seminar dem Religionsunterricht mehr Stunden, als bisher, gewidmet werden;

c. in den Real- und Repetirſchulen neben dem h. Neuen Teſtament ein Lehrbuch, welches die Hauptpuncte unſerer Glaubenslehre enthält, als Lehrſtoff behandelt werden;

d. dem Kirchenrathe die Beſtätigung aller religiöſen Lehrmittel für die Schule zukommen.

VII. Es ſoll eine beförderliche Total-Reviſion des Seminar-Geſetzes vorgenommen werden, in dem Sinne:

a. daß auch hier die Religion die Grundlage des Unterrichtes bilde;

b. daß alle Lehrer der Anſtalt zuſammenwirkend die Zöglinge in evangeliſch-reformirten Sinne zu bilden ſtreben;

c. daß daher einzig ſolchen Männern die Wirkſamkeit am Seminar anvertraut werde, welche ſich durch Wort und That zu jener Lehre und zur Erfüllung dieſer Pflichten bekennen;

d. daß der Director in eine ſolche Stellung komme, welche ſeine Thätigkeit rein dem Seminar zuwendet;

e. daß der jeweilige Seminar-Director nicht Mitglied des Erziehungsrathes ſein könne."

„Dieſes, hochgeachtete Herren, ſind die ehrerbietigen Wünſche, deren Gewährung das treue, biedere, aber auch für Bewahrung ſeiner heiligſten Güter, Religion und Sittenreinheit, ernſt beſorgte und kräftig entſchloſſene Volk mit Zuverſicht von der geſetzgebenden Behörde erwartet, und in deren Erfüllung es die Zuſage derſelben erblicken wird, daß auch Sie dieſe Gefühle theilen. Wir bergen es nicht, und Sie ſelbſt, hochgeachtete Herren, ſind Zeugen davon, daß jener unheilvolle Schritt des hohen Erziehungs- und Regierungsrathes unſer Vertrauen und unſere Liebe zu jenen Behörden tief herabſtimmte; wir wiſſen mit Ihnen, daß das theure Vaterland dadurch auf's Schmerzlichſte erſchüttert wurde! — Aber, ſo wie wir nie irgend eine politiſche Frage in die Bewegung hineinziehen ließen, die durch das ganze Land geht; ſo wie es auch ferne von uns iſt, ſo gerne unſere, des Volkes, Gegner uns ſolche ſchlechte Plane andichten möchten; — die ſchönen Anſtalten zur Bildung von Wiſſenſchaft und Kunſt, deren ſich unſer Land mit Recht freut, zu zerſtören, wenn auch von vielen Seiten her die Unbill gerügt wurde, welche ſich die h. Behörden nicht ſelten bei den Anſtellungen der Lehrer in Bevorzugung der Fremden gegenüber von gleich befähigten Landeskindern erlaubten, wodurch doch unſtreitig dieſe Letztern nicht aufgemuntert werden, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen; — ſo wie wir endlich mit Abſcheu den Gedanken zurückweiſen, als ſei es uns um Vernichtung oder Schmälerung der ſchönen Blüthe des Volksſchulweſens zu thun, die ſich in den letzten 8 Jahren ſo vielverſprechend durch Ihre und der h. Regierungs- und Erziehungsbehörden Thätigkeit entfaltet hat, vielmehr alles Ernſtes Ihren landesväterlichen Schutz für dieſe dem Volke theuren Güter in Anſpruch nehmen; — ſo glauben wir hingegen, Ihnen, hochgeachtete Herren, die Erwartung ausſprechen zu ſollen, daß Sie auch die reli-

gióſe Seite des Schulweſens auf jene Stufe heben werden, welche ihr, als deſſen ſchönſtem und heiligſtem Theile, neben den Fächern des Wiſſens gebührt. Dann erſt, wenn hier die naturgemäße Zuſammenſtimmung hergeſtellt iſt, kann die Schule den Segen des Volkes ſtiften, den es von ihr hoffen darf. — Dann auch erſt, wann ſo in Kirche und Schule geholfen iſt, werden die betrübenden Erſcheinungen von überhand nehmender Sittenverderbniß und von der Schwäche der Behörden in Ahndung derſelben, von Entheiligung der Sonn= und Feſttage, von religiöſer Gleichgültigkeit, ja Verachtung der Religion durch Perſonen aller Stände, allmälig verſchwinden, Übel, die vom Volke tief empfunden und ſchmerzlich beachtet werden, und in Bezug auf welche auch von mancher Seite her das Ausſprechen beſtimmter Wünſche verlangt wurde. — Wir hoffen jedoch, jetzt für die gute Sache genug gethan zu haben, wenn wir im Allgemeinen Ihre Aufmerkſamkeit auch auf dieſe Puncte lenken, deren nähere Erledigung wir Ihnen zutrauensvoll anheimſtellen."

„Und ſo legen wir denn die oben ausgeſprochenen Wünſche ehrehrbietig in den Schooß Ihrer h. Behörde nieder, und bitten, daß Sie durch beförderliche Anhandnahme derſelben unſerem theuern Vaterlande ſeine Ruhe wieder geben, und durch reifliche Erdauerung und geneigtes Entſprechen das Vertrauen rechtfertigen mögen, mit welchem das ganze Volk auf Sie blickt, indem es von Ihnen die Garantieen der Geſetze für ſeine heiligſten Güter, Religion, Kirche und Schule, zu erhalten hofft." —

„Wir verſichern Sie ſchließlich, Herr Präſident, Hochgeachtete Herren! unſerer Treue, Hochachtung und Ergebenheit.

Die Bürger der Kirchgemeinde,
N. N.
Der Präſident,
Dat. N. N.
Der Actuar,
N. N."

Sonntags den 10. März ſollte das Volk, in Kirchgemeinden verſammelt, über die Annahme jener Petition entſcheiden; der Moment war wichtig, und wurde von Allen als ein ſolcher

gefühlt. Wie die innere Geſchichte eines jeden geiſtig bewegten Menſchen zu Entſcheidungen führt, die ihn in die Mitte ſtellen zwiſchen eine höhere, göttliche und eine niedere, nichtige Richtung und Beſtimmung ſeines Daſeins: ſo glaubte ſich hier ein ganzes Volk aufgerufen zu entſcheiden: ob es feſthalten wolle an der Zucht und Erhebung des Lebens durch das Chriſtenthum, an der Heiligung alles Irdiſchen durch das Unvergängliche, oder ob es ſich und ſeine Nachkommen in den Sumpf ſelbſtſüchtiger Irreligioſität wolle verſinken ſehen? — In dieſem Lichte ſtand die Frage vor den Augen derer, die damals die öffentliche Stimmung leiteten, und bei der Abſtimmung ſiegreich durchdrangen; wir müſſen es nachdrücklich wiederholen: nicht eine theologiſche Streitfrage, ſondern eine der größten geiſtigen Lebensfragen war es, was die Gemüther damals in ſo hohem Grade bewegte. Dies Gefühl allein vermochte die geſammte ſtimmfähige Bevölkerung in ſolcher Zahl herbeizuführen, und nur dies Gefühl trieb die Mütter, die Frauen, die Töchter der Abſtimmenden an, durch gemeinſames Gebet eine glückliche Entſcheidung zu erflehen. Auch übertraf der Ausgang ſelbſt die zuverſichtlichſten Erwartungen; 39,225 Stimmen hatten ſich für die Annahme der Petition und nur 1048 dagegen erklärt; beinahe ein Fünftheil der ganzen Bevölkerung, faſt die Geſammtheit der Stimmberechtigten ſprach alſo eine feierliche Verwahrung gegen das religiöſe Wagnis der Regierung, gegen den Entſcheid ſeiner verfaſſungsgemäßen Vertreter (vom 31. Januar) aus. Nach dem Großraths-Beſchluß vom 31. Januar, nach der Wädenſchwyler-Verſammlung vom 13. Februar war dieſe Volks-Abſtimmung vom 10. März die dritte Stufe in der Entwickelung des vor uns liegenden Dramas. Wenn die Abgeordneten zu Wädenſchwyl und die Mitglieder des Central-Comité laut verſicherten, daß ſie im Namen der großen Mehrheit des Volkes ſprechen, ſo hatte dies bisher doch nur die Geltung einer moraliſchen Überzeugung von ihrer Seite; von jetzt an ſtand eine große, unumſtößliche Thatſache, das Ergebnis des 10. März als ſchützendes Zeugnis für ihre Beglaubigung auf. — Irren wir uns nicht, ſo war es die Nachricht von dieſem Ereigniſſe, was einen berühmten deutſchen Geſchichtſchreiber zu der Äußerung veranlaßte: „Nach ſolchen Thatſachen

glaube er von neuem an die Lebenskraft der ſchweizeriſchen Demokratie, die er bereits hoffnungslos aufgegeben habe." —

Dieſer Haltung des Volkes gegenüber, ſah die Regierung ſich genöthigt, einzulenken. Schon gegen Ende Februars hatte der Erziehungs-Rath beſchloſſen: unter gegenwärtigen Umſtänden die Einberufung des Dr. Strauß zu verſchieben, und demſelben die Veranlaſſung des Aufſchubes anzuzeigen; worauf dieſer die Hoffnung ausſprach: „der hochpreisliche Erziehungs-Rath werde „ihn in den Rechten und Anſprüchen zu ſchützen wiſſen, die ihm „als wirklichem und ohne eigene Schuld an der Activität verhindertem Profeſſor zuſtehen" [1]). — Die Adreſſe des Central-Comité (vom 1. März) wies der Regierungs-Rath als anmaßlich zurück (4. März), beſchloß aber zugleich: in Betrachtung der allgemeinen Bewegung im Canton den Erziehungs-Rath einzuladen, er möge unterſuchen, ob Strauß ſeiner Verpflichtungen, in Anwendung des §. 185 des Schulgeſetzes (über Penſionirung) nicht entlaſſen, und die Stelle anderweitig beſetzt werden könne, da die Umſtände ihm eine nützliche Wirkſamkeit für einmal unmöglich machten. Augenſcheinlich war dies für die Regierung der einzige, geſetzmäßige Weg zur Zurücknahme ihrer Beſchlüſſe, ſobald ſie nämlich ſich nicht zu einer ungleich würdigeren Auskunft entſchließen wollte: zur Niederlegung ihres Amtes. — Sogleich machte der engere Ausſchuß des Central-Comité durch eine Zuſchrift die Kirchgemeinden mit dieſen Beſchlüſſen bekannt. Aber gegen alle Erwartung widerſtrebte der Erziehungs-Rath dem Anſinnen der Regierung; der Stichentſcheid (bei gleichen Hälften für und wider) des Präſidenten (Hirzels) entſchied abermal für die Aufrechthaltung der Straußiſchen Wahl mit dem Vorſchlag für eine zweite Profeſſur der Dogmatik neben Strauß. Dagegen verwandelte der Regierungs-Rath (wahrſcheinlich durch die Abſtimmung vom 10. März in ſeiner veränderten Richtung beſtärkt) ſeinen früheren Vorſchlag in einen förmlichen Beſchluß (14. März), doch mit dem Vorbehalte, die ganze Sache dem zu dieſem Ende zuſammentretenden (18. März) großen Rathe vorzulegen. —

1) „Des Zürchervolkes Kampf" u. ſ. w. Seite 19.

3. Der literariſche Kampf.

Ehe wir zu den Berathungen der geſetzgebenden Behörde übergehen, werfen wir noch einen Blick auf die Literatur, welche in den beiden Monaten Februar und März durch die Straußiſche Berufung und die darauf folgende Bewegung veranlaßt worden; nirgend ſpiegelt ſich die damalige Stimmung der Gemüther, die auf beiden Seiten unglaublich geſteigerte Spannung unmittelbarer und wahrer ab als eben in dieſer Literatur. Iſt nun auch der Mehrzahl dieſer Flugblätter keine tiefere Bedeutung als eben nur die einer getreuen Abſpiegelung der herrſchenden Stimmung beizulegen, ſo fehlte es doch nicht an einigen bleibenderen geiſtigen Früchten, die in der Glut jenes Kampfes oder in Folge deſſelben gezeitigt worden.

Schon bei dem erſten Verſuche (1836) des Zürcher'ſchen Radikalismus, an die erledigte Lehrſtelle der Dogmatik den Verfaſſer des „Lebens Jeſu" zu berufen, hatte Dr. Nägeli Einſprache dagegen erhoben in ſeinen „Laienworte über Dr. Strauß Leben Jeſu, und Anſichten gegen deſſen Berufung an die Univerſität Zürich;" einem Schriftchen, das nun in dem nochmals ausgebrochenen Kampfe (1839), nach dem Hinſcheide des Verfaſſers von neuem herausgegeben wurde. Nägeli gehörte zu den Individualitäten, deren lebendige Eigenthümlichkeit ſich gegen alle die abgenutzten Rubriken ſträubt, die von hohlen Köpfen erfunden und gehandhabt werden, um ſich mit der Mannigfaltigkeit des individuellen Lebens irgendwie abzufinden. Bekannt iſt ſein Verdienſt um die mittlern und untern Klaſſen der Geſellſchaft durch ſeine vieljährigen Bemühungen für den Volksgeſang, wobei über

den Mißgriffen — die man ihm vorgeworfen — ſeine reine Abſicht, ſein Bahn brechendes Beiſpiel nicht darf vergeſſen werden; minder bekannt iſt ſein tiefes, inniges Gemüthsleben, das wir als die Quelle ſeines geſammten Strebens, als das Beſtimmende ſeiner Perſönlichkeit bezeichnen müſſen. Ein vertrauter Freund Peſtalozzi's, in Vorzügen und Mängeln dieſem ſeltenen Manne auffallend ähnlich, mit derſelben Glut für heilige Menſchheits-Intereſſen, mit derſelben kindlichen Unkenntnis aller Bedingungen des äußerlichen, bürgerlichen Beſtehens und Fortkommens, hatte er ſich in noch höherem Maße oder doch mit beſtimmterem Bewußtſein in die Lebensanſchauung des Chriſtenthums eingelebt, und bei der neuen Organiſation des Schulweſens als Mitglied des Erziehungs-Rathes ſchon gegen die Vernachläſſigung der religiöſen Seite des Unterrichts und der Erziehung gekämpft.

Sein Schriftchen hat das Eigenthümliche, daß er ſich minder gegen die Theologie ſeines Gegners (ſo ſehr ſie ihn auch abſtößt) als gegen ſeine Philoſophie ſich wendet; wobei nur das Eine mißlich iſt, daß eine geſchraubte, pretiöſe Sprache und eine zuweilen grillenhafte Terminologie den Gehalt einiger trefflichen Grundgedanken eher verdeckt als hervorhebt. Zum Belege für das Mißliche ſeines Styls brauchen wir nur auf Stellen wie die folgende hinzuweiſen: „Die Philoſophie allein gehört in's obere Stockwerk; die drei anderen Fakultäten haben das untere einzunehmen ... ſie hat überhaupt Alles ... zu vigiliren und zu kontrolliren. Sie hat das Weſen, den weſentlichen Beſtand — es ſei erlaubt zu ſagen, die Fakultätität jeder Fakultät zu gewährleiſten. Der Schulmann potenzirt ſich dadurch zum Hochſchulmann, daß er über ſein Fach ſich erhebt ... indem er über dasſelbe philoſophirt. Nur ſo verfährt er fakultätiſch" (S. 6). — Hingegen iſt es unverkennbar, daß in ſeinem Bemerkungen gegen die Hegel'ſche Philoſophie — alſo gegen die Gedanken-Grundlage des Straußiſchen Werkes — der Keim zu einem höchſt bedeutenden Gedanken liegt: „Weil alle Philoſophie eine gedachte, eine durch das Wort vermittelte iſt, ſo gerieth, ſeit man philoſophirt, die allgemeine Philoſophie mit der Sprachphiloſophie immer in Conflikt. Die allgemeine Philoſophie umfaßt die

Weſenheit, den Geſammtorganismus des Menſchen. Die Sprachphiloſophie ſetzt das bloße Organ an die Stelle des Geſammtorganismus, und ſetzt ſich ſo an die Stelle der allgemeinen Philoſophie. Hegel hat durch ſeine ſo kunſtreiche als trugvolle Logik und Dialektik den Entwicklungsprozeß der Philoſophie ſo geführt, daß der Lehrling den Gegenſtand des Prozeſſes, die Wahrheit, als eine objektive, aus den Augen verliert, und ſubjektiv den formellen Gewinn für einen realen hält. Die bloße Geiſtesthätigkeit iſt ihm der Geiſt ſelbſt, und das in ſeinem Geiſte durch den Gedanken reflektirte Bewußtſein des Lebens iſt ihm das Leben ſelbſt" (Seite 8). — „Auf Formalismus führt jede Philoſophie, welche die bloße Geiſtesthätigkeit zu ihrem Princip macht. Soll das Princip zum Syſtem ausgeführt werden, ſo erhebt ſich die Philoſophie auf ihrem Gipfel zur Religionsphiloſophie. Und worin beſteht dieſe ihre Erhebung? Darin, daß ſie ihr Princip auf die Gottheit überträgt — und ſiehe da den Hegel'ſchen Begriffsgott, deſſen Vollkommenheit in einem vollkommenen Selbſtbewußtſein beſteht" (Seite 20). — „Der Menſch, wie ihn die Bibel auffaßt und darſtellt, hat nicht bloß ein Organ für das Göttliche; er hat deren mehrere; im Complex dieſer mehreren beſteht erſt der Organismus; in dieſem wurzelt die Empfänglichkeit für das Göttliche, das Glaubenselement u. ſ. w." (Seite 22). —

Über ſeine Stellung zu der vorliegenden Frage äußert ſich Nägeli: „Die Theologen ſind die berufenen Berather und Pfleger der Religion. Wie ſie aber oft durch ihre Berathungen die Religion bevormundend zur Pflegetochter der Theologie machen wollen, gerathen ſie in Streit; und wo ſie unter ſich den Streit nicht ſchlichten können, da mag etwa auch einmal die Einſprache eines Laien nicht überflüſſig ſein." — „Man dringt in den Laien das (Straußiſche) Buch zu leſen. Er ſträubt ſich; er bedarf für ſeine Perſon keiner Schriftauslegung, weil die Darlegung in den Evangelien ihm ſo klar vorliegt, daß die Kenntnisnahme einer neuverſuchten Zurechtlegung ihn nur zerſtreuen würde" u. ſ. f. (Seite 3 und 4). — Gegen Strauß glaubt Nägeli zugleich tolerant und intolerant ſein zu müſſen; tolerant, denn „Strauß hat in und mit ſeiner mißlungenen Ausführung wenigſtens in

zwei Richtungen ein negatives Verdienſt ſich erworben; er hat dem Unverſtand den Garaus gemacht; einerſeits dem Unverſtand der Stockorthodoxen, welche bibliolatriſch die freie Unterſuchung abſchneiden wollen, und ſo den Geiſt als Forſchungsgeiſt töden; anderſeits dem Unverſtand der Rationaliſten, welche mit ihrer erbärmlichen Definition des Wunders ... an die Stelle einer idealen Naturanſchauung eine mechaniſche Auffaſſung und Anwendung einzelner ihnen bekannten Naturkräfte ſetzen ... Wir haben ihn zu toleriren, denn er hat auf eigene Weiſe unſer Schweizerſprüchwort wahr gemacht: Bitteres muß Bitteres vertreiben" (Seite 23). — Zur ausgeſprochenſten Intoleranz (dies ſein eigener Ausdruck) geht er aber mit der Behauptung über: „Solch eine philoſophiſche Sprache verwirrt nicht allein den Sprachgeiſt, ſie verwüſtet mehr oder minder den ganzen innern Menſchen. Wo in einem willkürlichen und ſchwankenden Begriffsſpiel keine ontologiſchen Wahrheiten Wurzel faſſen können, da iſt auch an ein ethiſches und an ein äſthetiſches Fundament gar nicht zu denken; mit dem Sinne für das Wahre wird auch der Sinn für das Gute und Schöne getrübt; und es wird vollends in höchſter Beziehung der Sinn für das Heilige erſtickt. Als ſolch ein Unheiliger, der den Sinn für das Heilige auch an ſeinen Mitmenſchen nicht achtet, der mit dem Heiliggeachteten und zugleich mit dem Heiligen ſelbſt ein Spiel treibt, wie es mit der Miene des Ernſtes noch keiner trieb, erſcheint Strauß u. ſ. w." (Seite 27). — „Gegen dieſe Unphiloſophie, das heißt hier, gegen deren Einſchwärzung in unſere von jener Verderbnis bisher freigebliebene Schweiz muß nun der Laie ſchon als Schweizer proteſtiren, und ſeine Proteſtation gehörig durchführen. Unſere Schweizerjünglinge ſollen, ſo Gott will, nicht in der Einbildung, ſie ſeien Philoſophen, verdummen. Hat Hegel eine von Haus aus ſo geſunde, kräftige Natur, wie den jungen Strauß, zur Verdummung in philoſophiſchen Dingen gebracht, ſo ſind wir nicht ſicher, daß nicht unſern Schweizerjünglingen gleich Arges widerführe." (Seite 8 und 9). —

Zum Schluſſe ſpricht er noch ein Wort mit dem Radikalismus, das ſich drei Jahre ſpäter als erfüllte Weiſſagung erprob-

te: „Wie ſteht es nun um eure Stellung und Überzeugung, ihr unvolksthümlichen Volksmänner, die ihr euch in das religiöſe und kirchliche Leben des Volks ſolche Eingriffe erlaubt? . . . Euer eigener Materialismus iſt's, der euch glauben macht, die materiellen Intereſſen ſeien, wie euch, ſo auch dem Volke die höchſten. Nein, ſo iſt's nicht . . . Unſer Volk iſt, Gottlob! in ſeiner großen Mehrheit ein religiöſes, ein chriſtgläubiges Volk, dem ſeine Kirche ſein höchſtes Erdenheiligthum iſt und bleibt. Als ein ſolches könnt ihr es freilich weder in den Wirthshäuſern, noch auf den Märkten, noch auf den Schützenplätzen, noch vor den Gerichtsſchranken kennen lernen. So dringt der Volksmund nicht als ein chriſtlicher zu euern Ohren, und dennoch iſt er es in That und Wahrheit. Unſer Volk iſt ein Volk, das beten kann, das da glaubt: alle guten Gaben kommen von oben . . . So iſt ſeine Arbeitſamkeit mit Frömmigkeit verbunden, und mit beiden die Genügſamkeit . . . Was die Religioſität unſeres Volkes am ſchönſten beurkundet, das iſt das gangbarſte Sprüchwort: Wenn ich nur mit Gott und Ehren durch die Welt kommen kann! das iſt ein heiliges Wort . . . nach deſſen Inhalt das Volk in liebenswürdiger Demuth beweiſet, wie es ſeine irdiſche und ſeine himmliſche Beſtimmung erkennt, und zu erfüllen trachtet. Ihr aber, ihr Übermüthigen kommt nicht mit Gott und Ehren durch die Welt, wenn ihr nicht ablaßt von dem ſo übel berechneten Wagnis . . ." (Seite 38. 39). —

Die Zürcher'ſche Geiſtlichkeit ſprach — von Flugſchriften und Petitionen abgeſehen — zunächſt durch ihre beiden kirchlichen Organe, von denen die „Evangeliſche Kirchenzeitung" eine die unmittelbare Volkserbauung bezweckende Richtung einſchlug, während die „Neue Kirchenzeitung für die reformirte Schweiz" ſich mehr, im Geiſte der neueren, an Schleiermacher ſich anlehnenden (doch keineswegs ihm überall folgenden) Theologie Deutſchlands, an das religiöſe Bewußtſein der wiſſenſchaftlich gebildeten Zeitgenoſſen wendete; gerade dieſes Blatt, in ſeiner würdigen, ernſten Haltung, in ſeinem geiſtesmuthigen Eingehen auf die Sache ſelbſt und auf die Beantwortung aller gegneriſchen Einwen-

dungen, in ſeiner Vermeidung alles Parteiweſens, alles aufhetzenden perſönlichen Gezänkes — hätte den Straußiſchen Gegnern zum ſprechenden Beweiſe dienen können, daß ſie es nicht blos mit geiſtiger Stumpfheit oder mit zelotiſchem Fanatismus zu thun hatten; allein eine ſolche Anerkennung wäre zu unbequem geweſen; man wollte das Bild der Gegner nach einem ſchon fertigen Modelle formen. —

Als Stimme der Zürcher'ſchen Kirche verdient der Hirtenbrief ihres Antiſtes die erſte Beachtung. Wie dieſes Schreiben, ſo iſt ſein ganzes Benehmen während der kirchlichen und politiſchen Erſchütterung ſeines Landes Eine laute, unwiderſprechliche Widerlegung jener Behauptung, die von gewiſſenloſem Leichtſinn, von erbitterter Verblendung erfunden und verbreitet wurde: als habe der Widerſtand gegen die Straußiſche Berufung nur in der Herrſchſucht und dem Egoismus der Geiſtlichen ſeine Quelle, als ſei das Feuer der ausgebrochenen Volksbewegung das alleinige Werk ihrer Umtriebe. — Im Gegentheil ließe ſich durch eine Reihe von offenkundigen Thatſachen jedem, der die Wahrheit ſucht, nachweiſen: daß in ſehr vielen Gemeinden die Geiſtlichen durch ihre Gemeinden mit fortgeriſſen wurden, daß ſie es waren, die Alles anwandten, um die religiöſe Bewegung auf ihrem idealen Boden feſtzuhalten, und daß ſie in allen dieſen Bemühungen ihren Antiſtes mit Wort und That vorangehen ſahen. Wenn ihm im Laufe der Rathsverhandlungen, bei Anhörung ſo mancher Gleißnerei einiger Gegner einmal ein Wort der Entrüſtung entfiel, ſo wird nur Unverſtand oder Böswilligkeit daraus eine Anklage ſchmieden, wenn anders ſeine ganze Haltung ſonſt überall — ſelbſt im Gedränge nichtswürdiger Verleumdungen — ſich von Leidenſchaftlichkeit frei erhielt. Man hat von hierarchiſchen Gelüſten, von dogmatiſchem Eigenſinn geſprochen; allerdings, wenn man die jahrelang erprobte Treue an ſeiner Gemeinde, die ſtete Vermeidung aller Einmiſchung in die politiſchen Tagesfragen, aller polemiſchen Berührung mit dem Staatsgebiet „hierarchiſch" nennen will; oder wenn es von „dogmatiſcher Beſchränktheit" zeugt, daß nicht nur die Alters- und Studiengenoſſen, ſondern faſt alle jüngeren, von dem Geiſte der neu-

erſtehenden, deutſchen, evangeliſchen Theologie angeweheten Männer voll Vertrauen ſich an ihn anſchloſſen, ſo daß die geiſtigere Bewegtheit der Jugend und die reifere Lebenserfahrung des Alters zu fruchtbarem Austauſche zuſammentrafen. —

Doch, laſſen wir endlich den Hirtenbrief ſelber ſprechen:

„Wer von uns allen, verehrte Väter und Brüder, hätte nicht, wenn je, in dieſen Tagen das Bedürfniß gefühlt, daß wir uns ſehen, daß wir unſere Herzen einander aufſchließen, unſere Erfahrungen zuſammentragen und einander zur Treue in unſerem h. Amte ermuntern möchten. Nun weil wir das jetzt nicht können, ſo drängt es mein Herz, aus der Ferne ein brüderliches Wort an Sie zu richten, und es kann das genügen, da es dieß Mahl nicht nöthig iſt, daß wir für die h. Sache, der wir dienen, zuſammentreten. Die Zeitereigniſſe haben es ein Mahl klar herausgeſtellt, worüber wir uns ja nur freuen dürfen, daß die Kirche nicht wir ſind, daß es ja in unſerm Volke recht zum Bewußtſein gekommen iſt, daß es die Kirche bildet und zwar eine Kirche, die da war, ehe Verfaſſung und Geſetze da waren, die aber auch der Staat in die Verfaſſung und Geſetze aufgenommen hat.“

„Die Berufung des Dr. Strauß zum Profeſſor der Theologie an hieſiger Hochſchule, und die Bewegungen, welche dadurch veranlaßt wurden, ſind ein Ereigniß, welches nicht zu den flüchtigen Tageserſcheinungen gehört, ſondern das, was ſich auch jetzt daraus entwickeln möge, der Kirchengeſchichte unſeres Landes angehört. Sie wiſſen, daß der Kirchenrath, welchem nicht allein die Perſönlichkeit des Dr. Strauß, ſondern die mit ſeiner Berufung verbundenen und keineswegs verhehlten Tendenzen für den Fortbeſtand unſrer evangeliſch-reformirten Kirche gar nicht gleichgültig ſcheinen konnte, es für ſeine Pflicht erachtete, der h. Regierung eine bereits durch die Erfahrung gerechtfertigte ernſte Vorſtellung gegen die Beſtätigung dieſer Wahl einzugeben, und daß er das vollſtändig verſammelt und einmüthig that. Die Übertragung der erſten und einzigen Profeſſur der Dogmatik an dieſen Mann ſchien ein ſo mächtiger Schritt, oder beſſer zu ſagen, Sprung zu ſein, ein ſo unerwartetes, ja plötzliches Heraustreten aus unſern kirchlichen Verhältniſſen, daß es in vielſeitigen Wünſchen lag, daß die ernſte Sache nicht ſo leicht hingenom-

men werde, wie ſie gegeben werden wollte. Es geſchah daher auch mit Vorwiſſen des Kirchenrathes, daß die Gelegenheit geſucht wurde, den Spezial-Fall ſowohl, ſo wie die ganze Richtung im Großen Rathe zur Sprache zu bringen, in der Meinung, daß es beſſer ſei, wenn der längſt ſich vorbereitende Kampf ein Mahl ausbreche, daß es auch dem Regierungsrath lieb ſein müſſe, die Anſichten und Grundſätze des Großen Rathes vor der Beſtätigung der Wahl kennen zu lernen. Durch den Unterzeichneten iſt das, wie Sie wiſſen, geſchehen, der Erfolg Ihnen bekannt, und der Regierungsrath glaubte ſich bei der Beſtätigung von den Gründen leiten laſſen zu müſſen, welche in beiliegendem Beſchluſſe enthalten ſind." —

„Seither hat ſich das Volk auf eine Weiſe in die Sache gelegt, welche deutlich zeigt, daß es ſich bei dieſer Berufung und ihren Tendenzen auch betheiligt glaube; und je größer die Bewegung über dieſes Ereigniß durch den ganzen Canton geworden iſt, je tiefer ſich das Volk in ſeiner heiligſten Angelegenheit verletzt glaubt, deſto nöthiger iſt es, daß auch ſeine Seelſorger in würdiger Haltung ihrem Volke ihrer Regierung gegenüber daſtehen, und ſich die Achtung, welche ſchon auf mancherlei Weiſe zu untergraben verſucht worden, durch ihr Benehmen in dieſen Tagen ernſter Kämpfe ſichern."

„Ich habe es im Gr. Rathe mit Zuverſicht ausgeſprochen, daß wenn die Bewegung, die leicht vorauszuſehen war, käme, die Geiſtlichen ſich nicht nur jedes ungeſetzlichen Schrittes enthalten, ſondern, wo Andere dahin gerathen wollten, abmahnen werden. Meine Erwartung hat mich nicht getäuſcht; auch in einer Zeit, wo die Intereſſen und Vorſtellungen der Kirche der Wiſſenſchaft gegenüber keine Berückſichtigung fanden, haben Sie Ihre Pflichten gegen den Staat und die Regierung nur deſto feſter ins Auge gefaßt, und wohl auch weſentlich mit dazu beigetragen, daß die allgemeine Bewegung nicht aus den Schranken der geſetzlichen Ordnung, und des der Obrigkeit ſchuldigen Gehorſams herausgetreten iſt."

„Und ich darf Sie nicht erſt ermahnen, in dieſem würdigen Geleiſe zu bleiben, und es ſo allen denen, welche uns nicht genug verdächtigen können, und uns ſo gerne Blößen abgewinnen würden, zu zeigen, daß es uns um nichts, als um die heilige Sache, der wir dienen, zu thun iſt. Zeigen Sie darum Ihrer Regierung und dem

Volke ferner, daß es Ihnen mit Aufrechthaltung der Ordnung Ernſt iſt, und ehren Sie damit weiter ſich ſelbſt, wie Sie es bisher gethan."

„Eben ſo entſchieden werden Sie aber Ihre Überzeugung in der Sache, um die es ſich handelt, ausſprechen, und die Regierung und Ihre Gemeinden nicht im Zweifel laſſen, daß Sie mit hl. Treue am Worte Gottes feſthalten, und keinen Weg gut heißen, oder entſchuldigen können nach Ihrem Gewiſſen, der davon hinweg führt. Schönere Tage in Ihrem hl. Berufe haben Sie alle nicht erlebt, als die jetzigen ſind; und kaum werden Sie je in einen Kampf mit größerer Freude, mit entſchiedenerm Muthe getreten ſein, als in den gegenwärtigen. Es hat ſich das Bewußtſein des chriſtlichen Glaubens in unſerm Volke auf eine ſolche Weiſe an den Tag gelegt; es hat ein ſo heiliges Feuer Viele ergriffen, daß, wenn auch, wie ſo oft im Menſchenherzen hie und da ſich noch Unreines beimiſcht, doch das Volk in ſeiner großen Übereinſtimmung, in den vielen erfreulichen Zeugniſſen des Glaubens, in ſeiner Treue an Chriſto ein Bild gewährt, das über unſer Vaterland hinausleuchtet, und zeigt, daß der Glaube tiefer in ihm lag, als Viele es von ihm, Viele ſogar von ſich ſelbſt nicht glaubten, daß das Schweizervolk ſeinem himmliſchen König und Heiland mit einer unverbrüchlichen Treue ergeben iſt."

„Freuen wir uns deſſen in Demuth vor Gott; es iſt ein erquickender Thau des Himmels nach mancher ſchweren Arbeit des Tagewerks, es iſt ein lauter Ruf Gottes an unſer Herz. Könnten wir ihn überhören! Nein, Väter und Brüder, wenn wir darin die Hand des Herrn ſehen, der über ſeinem Reiche waltet, ſo muß es uns allen ja ſein, als ob wir aufs Neue zur Arbeit in ſeinem Weinberg berufen würden. Welch ein ſchönes Feld liegt vor uns, und wie iſt der Boden, in den wir unſere Saaten ſtreuen, durch ſolche, die nicht daran dachten, urbar gemacht worden. Müſſen wir uns nicht ſchämen, wenn wir nicht auch mit größerer Wärme und Lebendigkeit Chriſtum, den Gekreuzigten, predigen würden? Muß ſich keiner von uns anklagen, daß er dieſes Feuer, das jetzt ſo plötzlich hervorgetreten iſt, früher nicht genug unterhalten, daß er vielleicht mit Andern lau geworden ſei? Bedenken wir das ernſtlich in Demuth vor Gott, und vereinen wir uns vor einem Volke, das ſo innig an ſeinem Glauben hängt, als treue und freudige Bothen

an Chriſti Statt, daß aus dieſen Tagen ein lebendigers Leben im Glauben, ein bleibenders Intereſſe für die Kirche Chriſti hervorgehe. Kann es doch auch keinen feſtern Damm gegen die immer offener auftretenden irreligiöſen und unſittlichen Tendenzen unſrer Zeit gegeben, als wenn die von einem lebendigen Glauben an Chriſtum Erfüllten feſt zuſammen halten, und überall dieſer Richtung offen und entſchieden entgegentreten. Mögen dahin die Prediger und die Vorſteher der Gemeinden ſich die Hand biethen. Sprechen Sie dies namentlich auch als meinen innigen Wunſch gegen Ihre verehrlichen Kirchenvorſteher aus, und mögen auch die Wünſche, welche das Volk gegen ſeine Regierung ausſprechen will, von dieſem, und von dieſem Geſichtspunkte allein ausgehen, daß Staat, Kirche und Schule wieder Einen heiligen Vereinigungspunkt in Jeſus Chriſtus, unſerm Herrn und Erlöſer finden."

„Flehen wir alle in unſern Gebethen den Allgütigen im Himmel dafür, daß er uns die Gnade gebe, den Weg der Demuth und der Treue nicht zu verlaſſen, daß kein Unreines ſich in unſre Wünſche und Beſtrebungen für die Sache des Herrn beimiſche, aber daß wir überall ein freudiges Zeugniß für dieſelbe ablegen. Es iſt in dieſen Tagen viel, viel mehr als gewöhnlich für uns gebethen worden, ſollten wir nicht auch innigere Gebethe für uns und unſere Gemeinden, für die Kirche, deren Diener wir ſind, zum Himmel richten! Laſſen Sie auch mich jetzt Ihrer Fürbitte recht herzlich empfohlen ſein, und flehen Sie vereint Weisheit, Muth und Demuth auf den Vorſteher der Kirche herab."

„Mit brüderlicher Liebe grüßt Sie

Ihr ergebenſter Freund und Amtsbruder

J. Füßli,

Antiſtes."

Neumünſter, d. 20. Februar 1839.

Von Seiten der „Straußiſchen Partei" (der Kürze wegen entlehnen wir dieſe Bezeichnung dem Sprachgebrauche des Volkes) ließ ſich der Mann am eifrigſten vernehmen, der von der Wirkſamkeit des neuen Lehrers die höchſten Erwartungen hegte, und darum für die Durchſetzung und Behauptung derſelben Alles

aufbot. In einem für dieſen Zweck eigens gegründeten Zeitungsblatte ſuchte er auf die Stimmung des Volkes belehrend einzuwirken, und in einem beſondern Flugblatte beleuchtete er die Bedeutung der erfolgten Berufung; es iſt dies jenes Blatt, das durch ſeine Anrede („An meine Mitmenſchen") und durch die originelle Naivetät ſeines Zwiegeſprächs mit dem Volke („Seid nicht böſe, ſeid wieder gut!") eine gewiſſe Berühmtheit erlangt, und, je nach der Perſönlichkeit des Beurtheilers, bald den Spott, bald das Mitgefühl der Gegners herausforderte.

„An meine Mitmenſchen im Canton Zürich."

„Von Hrn. Prof. Strauß von Ludwigsburg iſt die Erklärung eingetroffen, daß er dem ergangenen Rufe folgen und die Theologie auf unſrer Hochſchule in Zürich lehren werde. Seien wir darüber nicht zu ängſtlich, vielmehr mit der frohen Zuverſicht erfüllt, daß auch in dieſem Vorgang Gott Alles zum Beſten lenke."

„Ich darf Euch verſichern, daß ich nicht leichtſinnig zu der Berufung des Hrn. Strauß geſtimmt, ſondern erſt nach einer ſorgfältigen Prüfung der Schriften und Beſtrebungen dieſes Mannes, und nach manchem innern und äußern Kampf. Aber mit dem Glauben: der Menſch ſolle vor Allem nach Wahrheit ſtreben, das Wahre lieben, es nach Kräften verwirklichen, habe ich glücklich alle Zweifel niedergekämpft."

„Strauß glaubt an Gott, aber an einen lebendigen, nicht an einen todten Gott, der heute noch wie vor Jahrtauſenden in der Natur ... und in der Menſchheit ... ſich offenbart. Str. glaubt an die Ewigkeit und Unvergänglichkeit des Menſchen, freilich nicht dem Leibe, wohl aber dem Geiſte nach. Str. erkennt in Chriſtus einen Sohn Gottes, freilich nicht dem Fleiſche, ſondern dem Geiſte nach. Unter allen von Gott erfüllten und begeiſterten Menſchen ſteht ihm Chriſtus oben an ... Aber vor Allem gebt Gott die Ehre! Machet Chriſtus zu keinem Götzen, beherzigt ſeine Warnung, Matthäus 19, 17; Markus 10, 18; Lukas 18, 19 u. ſ. w."

„Meine verehrten Mitbürger und Mitbürgerinnen zu Stadt und Land! zürnet uns nicht länger, daß wir es dem Hrn. Prof. Str. möglich gemacht, die ihm von Gott verliehene Gabe unter uns

leuchten zu laſſen! Seid nicht böſe, ſeid wieder gut! Euch Euern Glauben nehmen, Euch unſern Glauben aufzwingen wollen — daran kommt uns auch nicht von ferne ein Gedanke. Gott bewahre uns alle vor der Sünde, einen Menſchen in ſeinem köſtlichſten Gut, der Glaubensfreiheit zu beeinträchtigen."

„Alſo Str. kömmt. Laßt ihn Euerer chriſtlichen Duldſamkeit empfohlen ſein. Prüfet Alles, und behaltet das Beſte! Lernt ihn nur erſt kennen dieſen denkenden, ſittlichen, gläubigen Mann. Wer weiß, der ſchöne Fremdling, den Ihr jetzt zu haſſen wähnt, wird Euch noch von Herzen lieb. Schaffen wir doch alle, daß es wahrer, liebevoller, ſchöner unter uns werde, daß das Reich komme, um welches Jeſus Chriſtus zu ſeinem und zu unſerm Vater gebeten; das Reich der Freiheit des Geiſtes, wo Ein Hirt und eine Heerde Gott Alles in Allem ſein wird."

„Mit dem Gruß eines Freien an die Freien — und auch an die Unfreien, bleibe

Zürich, den 10. Hornung 1839.

Melchior Hirzel."

Einläßlicher ſollte ein anderes Schriftchen: „Doktor Strauß und ſeine Lehre, ein freies Wort an die freien Zürcher" — von demſelben Standpunkte aus wie das Sendſchreiben der Verſtimmung des Volkes entgegenwirken; Sprache und Inhalt ließen denſelben Verfaſſer vermuthen, wenn nicht Bürgermeiſter Hirzel ſelbſt lobend darin erwähnt würde; ſo daß wir eher auf eine mittelbare Betheiligung Hrn. Hirzels bei der Abfaſſung ſchließen müſſen; eigenthümlich iſt darin das Beſtreben, den angegriffenen Gelehrten als „Märtyrer" dem Gefühle der Leſer näher zu bringen, ihn als kämpfenden Helden in die Reihe der großen reformatoriſchen Namen des ſechzehnten Jahrhunderts zu ſtellen, und dadurch mit der religiöſen Überzeugung der Widerſtrebenden auszuſöhnen. Zu dieſem Zwecke wird ſeine Lebensgeſchichte erzählt: „Die talentvollſten jungen Männer, beſtimmt, für das Reich der Wahrheit zu wirken, hatte er zu Schülern ... Mit Begeiſterung verkündete er ihnen heilige Wahrheit ... Dies waren ſchöne geſegnete Jahre. Bald ſollten ſie dahinſchwinden. Eine traurige

Zeit der Leiden ſollte für ihn beginnen. Sein berühmtes Werk erſchien ... Das Volk nahm Partei. Eine große Menge billigte ſeine Lehre, und vernahm ſie mit unerhörter Begeiſterung. Viele aber verwarfen ſie, ohne ſie zu kennen ... Er konnte zu den höchſten Staats= und Kirchenämtern emporſteigen; da ergeht der Ruf: Du biſt nicht mehr öffentlicher Lehrer . . hinweg von deinem Stuhle! Der Weg zu Amt und Würde iſt ihm hiemit für immer verſchloſſen. Der Gelehrte lebt von ſeinen Kenntniſſen, ſeine Feder iſt ſein Pflug. Die Geiſtlichen beſonders leben von der Bibel und vom Altar. Dies iſt auch bekannt ... Verliere ich meine Stelle, ſagte Strauß, ſo will ich es Gott anheimſtellen, der wird mir wohl wieder eine andre Thüre öffnen. Diejenigen, die ihn am meiſten ſcheuen und haſſen, werden ſich mit Sorgfalt in Acht nehmen, Euch den Märtyrer ſeines Glaubens zu ſchildern. Die Herzloſen! Die Unmenſchen! ... deſto mehr Ehre und Ruhm unſerem Volke, das ihm eine ehrenvolle Freiſtätte eröffnet hat" ...

„Dr. Str. ward abgeſetzt. Manche Thräne ward dem bewunderten und geliebten Lehrer von Volk und Studirenden nachgeweint. Er zog ſich zurück nach Ludwigsburg ... Während hier ſein König dem Vergnügen ſich hingab, blutete der redlichſte Bürger unter den Pfeilen des Unrechts. Seine Gegner indeſſen ruhten nicht, ihr Gift gegen den Schuldloſen auszuſpritzen ... Er ließ ſeine Feinde wüthen. Mit ruhigem Ernſte entgegnete er ihren Anſchuldigungen, mit Sanftmuth ertrug er ihren Spott... Edles Metall bewährt ſich im Feuer. Strauß mußte leiden; ſonſt hätte Europa nicht ſeinen edeln Charakter kennen lernen. Ich weiß nicht, ob er je ein Zwingli ſein wird, wenn er unter uns auftritt; allein das weiß ich, daß er in Einer Hinſicht Martin Luther übertrifft. Luther war heftig, Strauß iſt ſanft ... Mit ſtiller Ergebung lebte er die Jahre ſeiner Prüfung. Seine nächſten Umgebungen vermißten in ihm nicht den liebenden Mann und Freund. Wie ſehr er auch Urſache hatte, mit der Welt unzufrieden zu ſein; er ließ es nie die Seinigen entgelten ... Sein Glaube an die Vorſehung verließ ihn nicht ... Er hat in der That und Wahrheit

bewieſen, daß er Chriſt ſei ... Und einem ſolchen Manne widerfährt von einem Theile unſrer Mitbürger ſolche Begegnung!“ ....

„Sein Leben Jeſu hat ſeit Zwingli's und Luthers Schriften das größte Aufſehen erregt. In ganz Europa iſt der Name Strauß bekannt worden ... So theuer es iſt (es koſtet 10 fl.) dennoch wird es begierig gekauft und geleſen. Iſt dies nicht ſchon ein Beweis von der Trefflichkeit ſeines Inhaltes? Es muß gefallen, ich möchte ſagen: Millionen gefallen, ſonſt würde es nicht geleſen .... Ferner, welcher Buchhändler möchte für ein Buch 5000 fl. bezahlen, wenn es nicht vom höchſten Intereſſe wäre? .... Für Theologen iſt das Buch zunächſt beſtimmt. Wenn ich Euch alſo auch den Inhalt des Werkes angeben möchte, Ihr würdet mich doch nicht verſtehen ... Über den eigentlichen Inhalt wird die Zeit kommen, wo auch der Ungelehrte davon wiſſen ſoll und wird ... Was aber Jene betrifft, die da ſagen: Strauß glaube nicht an Gott, noch Unſterblichkeit der Seele: dieſe nenne ich geradezu freche Lügner und Verleumder ... Ich habe das Buch auch geleſen ... und ich betheure Euch bei meiner Ehre, ja bei dem Allwiſſenden: Niemand glaubt feſter an Gott und Unſterblichkeit als der ehrwürdige Verfaſſer vom Leben Jeſu ... Er erklärt ausdrücklich, daß er den Glauben unangetaſtet laſſe ... Ihm iſt Jeſus eben ſo wohl Heiland und Haupt der Kirche als irgend Einem aus Euch .... Manche unſrer kirchlichen Einrichtungen bedürfen einer Verbeſſerung ... Reformen ſind nothwendig ... Allein darum iſt Dr. Strauß noch lange nicht zu fürchten ... Die Behörden werden dem Manne vorſchreiben, was er thun und laſſen ſoll .... Niemand würde Euch zwingen können, wenn Ihr an drei Götter glauben wolltet, in Eurem Herzen Nein zu ſprechen. Laſſet auch Ihr Andern ihren Glauben“ ...

Laſſet Strauß ruhig ſeines Weges kommen ... Unſer Lebensmarkt ſtehe ihm offen. Da, wo ſo mancher theologiſche Schwätzer ſeine verlegene Waare an den Mann bringen darf,

muß es auch dieſem berühmten Geiſtesarzte erlaubt ſein, zum Heile der Hülfsbedürftigen ſeine Geheimniſſe bekannt zu machen. Möge er der rechte Arzt für unſre religionskranke Zeit ſein! Und unſer Volk iſt es, das ihn, den Verbannten, aufnimmt ... Als vor 300 Jahren Meiſter Ulrich Zwingli draußen verkannt und verflucht wurde, da öffnete ihm Zürich ſeine Thore; ewigen Nachruhm gab er uns zur Vergeltung ... Möge Meiſter Friedrich Strauß in die Fußſtapfen des Unvergeßlichen treten, und ſein Name gleich dem eines Zwingli Jahrhunderte hinüber ertönen. Euch zum Ruhme!" ....

Endlich — wie allgemein vermuthet wurde, auf den Wunſch ſeiner Zürcher-Freunde hin — brach auch Strauß ſein Stillſchweigen, um, was er bisher grundſätzlich verſchmäht hatte, an das Volk ſelber ſich zu wenden; denn dieſem und nicht den drei Angeredeten galt doch ohne Zweifel ſein „Sendſchreiben an die hochgeachteten Herren, Bürgermeiſter Hirzel, Profeſſor Orelli und Profeſſor Hitzig in Zürich, von Profeſſor D. F. Strauß." „Herausgegeben von dem Vereine zur Beförderung der Volksbildung." — Der Herausgeber, J. K. Orelli, bevorwortet dasſelbe in einem „Sendſchreiben an das Zürchervolk" mit der Verſicherung, daß „in dieſem Büchlein der denkgläubige Dr. Strauß den Inbegriff ſeiner Theologie und ſeines Chriſtenglaubens auf eine jedermann ganz verſtändliche Weiſe darlege und erläutere. Gerade ſo haben einſt die hocherleuchteten Männer Gottes, Zwingli und Luther, dem Pabſtthum gegenüber ihre religiöſe Überzeugung dem Volke .... mitgetheilt, und es iſt ihm ein neues, ſchöneres Leben aufgegangen." — Dann ermahnt er: „Prüfet die Lehre des Dr. Str. zuerſt ſelbſt, am liebſten im ſtillen Kämmerlein, wenn Gottes Friede über Euch und in Euerm Herzen waltet ... Befraget auch etwa Euere Seelſorger bei ihrem Synodalgelübde und ihrem Gewiſſen: was in dieſem Sendſchreiben mit des göttlichen Heilandes Lehre übereinſtimme, was hingegen derſelben widerſpreche, alſo ketzeriſch und verdammlich ſei ... Erſuchet Euere Hirten, daß ſie die ihnen falſch ſcheinenden Sätze mit vernünftigen Gründen und mit triftigen, aus dem Schatze

ihrer Gelehrſamkeit geſchöpften Beweiſen widerlegen mögen. Liebe Mitbürger, ich ſpreche mit dem heiligen Apoſtel Paulus: Ihr ſeid theuer erkauft, werdet nicht Knechte der Menſchen. Ein jeder bleibe in dem Berufe, zu dem er iſt berufen worden.“ —

Wollte man in dieſen Worten einen nur halb verſteckten Hohn oder heuchleriſche Anbequemung an die Sprache der Schrift und der Frömmigkeit vorausſetzen, ſo wäre dieſer Vorwurf wohl gegen niemanden ungerechter als gegen die harmloſe, wohlwollende Natur des berühmten Philologen. Wie bei Hirzel, war auch bei ihm der Enthuſiasmus für Strauß gewiß ein ſubjektiv wahrer, gegründet in der Vorausſetzung, daß mit Strauß ein epochemachender Fortſchritt des Proteſtantismus eingetreten ſei. Auferwachſen in der unabläſſigen Beſchäftigung mit dem klaſſiſchen Alterthum, galt ſeine Bewunderung jeder geiſtigen Tüchtigkeit, jeder literariſchen Virtuoſität, und eben als eine ſolche war ihm Strauß erſchienen, den er vorzugsweiſe als ein neu aufgehendes Geſtirn im literariſchen Univerſum willkommen hieß; darin ein ächtes Kind ſeiner Zeit (einer Zeit, deren Blüthe vorüber iſt), daß ihm Geiſtiges und Geiſtliches, d. h. wiſſenſchaftliche und religiöſe Begabung unklar ineinander floß, ſo daß er kein Auge hatte für eine ſiegende Wahrheit der Zukunft: für die Unmittelbarkeit und Freiheit des religiöſen Lebens, für die innere Selbſtändigkeit des Chriſtenthums, welches allezeit mit der Wiſſenſchaft aber nie von ihr leben ſoll. In dieſer Verkennung des eigenthümlichen Gebietes der Religion, in der Vermiſchung des Genialen und Heiligen, des Intellektuellen und des ſchöpferiſch-Intuitiven findet die momentane Begeiſterung Orelli's für Strauß (ſonſt zwei höchſt verſchiedene Charaktere) ihre genügende Erklärung. Von Jugend auf in einer ideellen Welt einheimiſch, blieb er in den Bedingungen des äußeren Lebens, in dem Treiben der erſcheinenden Welt ein Fremdling, und bei der aufrichtigſten Liebe zu ſeinem Volke war er mit deſſen religiöſen und ſittlichen Bedürfniſſen doch ſo wenig vertraut, daß er — im Widerſpruche gegen alle hiſtoriſche Erfahrung, gegen die Geſetze des inneren und äußern Lebens — von

der Straußiſchen Theorie einen neuen Aufſchwung des religiöſen und geiſtigen Volkslebens erwartete. Wie Bürgermeiſter Hirzel, ließ er ſich überdies, durch eine zu lebhafte Erinnerung an die großen Tage Zürichs zur Zeit der Reformation, dazu verleiten, eine Wiederkehr jener Erſcheinung und damit eine neue Größe Zürichs da zu erblicken, wo Andere eher eine blaſſe Entſtellung jener Zeiten ſahen. Schon wiederholt hatten einige Enthuſiaſten von einem „Zürcher'ſchen Muſterſtaate" geſprochen, und ein gewiſſes Schönthun mit allem Neuen, Geiſtreichen, Schimmernden war in manchen Kreiſen demzufolge faſt eingebürgert. — Für Orelli's parteiloſe, liebenswürdige Anerkennung alles Vortrefflichen — wo und in welcher Geſtalt es ihm auch begegnen mochte — führen wir nachträglich das unzweideutige Zeugnis an, daß er ein Jahr nach dieſer Bewegung (1840) anfieng, eine Auswahl aus Lavaters Schriften, den er als Knabe gekannt und geliebt hatte, herauszugeben; darum iſt die Vermuthung wohl kaum zu gewagt, daß er einen berühmten Theologen mit Lavaters Überzeugung eben ſo freudig auf dem Lehrſtuhle in Zürich begrüßt hätte als Strauß; wie denn wirklich von einem der radikalen Führer der naive Ausſpruch bekannt wurde: „hätte man ſtatt Strauß — Neander haben können, er wäre ihm, weil eben ſo berühmt, auch eben ſo willkommen geweſen." — In dieſem Worte hat die eine Fraktion des Radikalismus ſich unübertrefflich geſchildert. —

In ſeinem Sendſchreiben erkennt Strauß, wie wir, in der Zürcher'ſchen Bewegung eine univerſellere Bedeutung, nur daß er als das Bedeutende nicht den tiefgewurzelten kirchlichen Sinn des Volkes hervorhebt, ſondern die kräftige Anbahnung einer in's öffentliche Leben übergehenden Aufklärung. Als wäre die Gegenwart der evangeliſchen Kirche ein Zuſtand ſultaniſcher Beknechtung, als wäre jede geiſtesfreie Erörterung der religiöſen Überzeugung durch äußere Gewalt niedergetreten, weiſſagt er in einem von Leſſing und Schleiermacher entlehnten Tone: „Jetzt oder ſpäter, durch mich oder einen andern, in Zürich oder wo immer ſonſt im deutſchen oder Schweizerlande: gleichviel; aber kommen wird er gewiß der Tag, wo man vernünftig und freimüthig über Re-

ihrer Gelehrſamkeit geſchöpften Beweiſen widerlegen mögen. Liebe Mitbürger, ich ſpreche mit dem heiligen Apoſtel Paulus: Ihr ſeid theuer erkauſt, werdet nicht Knechte der Menſchen. Ein jeder bleibe in dem Berufe, zu dem er iſt berufen worden." —

Wollte man in dieſen Worten einen nur halb verſteckten Hohn oder heuchleriſche Anbequemung an die Sprache der Schrift und der Frömmigkeit vorausſetzen, ſo wäre dieſer Vorwurf wohl gegen niemanden ungerechter als gegen die harmloſe, wohlwollende Natur des berühmten Philologen. Wie bei Hirzel, war auch bei ihm der Enthuſiasmus für Strauß gewiß ein ſubjektiv wahrer, gegründet in der Vorausſetzung, daß mit Strauß ein epochemachender Fortſchritt des Proteſtantismus eingetreten ſei. Auferwachſen in der unabläſſigen Beſchäftigung mit dem klaſſiſchen Alterthum, galt ſeine Bewunderung jeder geiſtigen Tüchtigkeit, jeder literariſchen Virtuoſität, und eben als eine ſolche war ihm Strauß erſchienen, den er vorzugsweiſe als ein neu aufgehendes Geſtirn im literariſchen Univerſum willkommen hieß; darin ein ächtes Kind ſeiner Zeit (einer Zeit, deren Blüthe vorüber iſt), daß ihm Geiſtiges und Geiſtliches, d. h. wiſſenſchaftliche und religiöſe Begabung unklar ineinander floß, ſo daß er kein Auge hatte für eine ſiegende Wahrheit der Zukunft: für die Unmittelbarkeit und Freiheit des religiöſen Lebens, für die innere Selbſtändigkeit des Chriſtenthums, welches allezeit mit der Wiſſenſchaft aber nie von ihr leben ſoll. In dieſer Verkennung des eigenthümlichen Gebietes der Religion, in der Vermiſchung des Genialen und Heiligen, des Intellektuellen und des ſchöpferiſch-Intuitiven findet die momentane Begeiſterung Orelli's für Strauß (ſonſt zwei höchſt verſchiedene Charaktere) ihre genügende Erklärung. Von Jugend auf in einer ideellen Welt einheimiſch, blieb er in den Bedingungen des äußeren Lebens, in dem Treiben der erſcheinenden Welt ein Fremdling, und bei der aufrichtigſten Liebe zu ſeinem Volke war er mit deſſen religiöſen und ſittlichen Bedürfniſſen doch ſo wenig vertraut, daß er — im Widerſpruche gegen alle hiſtoriſche Erfahrung, gegen die Geſetze des inneren und äußern Lebens — von

der Straußiſchen Theorie einen neuen Aufſchwung des religiöſen und geiſtigen Volkslebens erwartete. Wie Bürgermeiſter Hirzel, ließ er ſich überdies, durch eine zu lebhafte Erinnerung an die großen Tage Zürichs zur Zeit der Reformation, dazu verleiten, eine Wiederkehr jener Erſcheinung und damit eine neue Größe Zürichs da zu erblicken, wo Andere eher eine blaſſe Entſtellung jener Zeiten ſahen. Schon wiederholt hatten einige Enthuſiaſten von einem „Zürcher'ſchen Muſterſtaate" geſprochen, und ein gewiſſes Schönthun mit allem Neuen, Geiſtreichen, Schimmernden war in manchen Kreiſen demzufolge faſt eingebürgert. — Für Orelli's parteiloſe, liebenswürdige Anerkennung alles Vortrefflichen — wo und in welcher Geſtalt es ihm auch begegnen mochte — führen wir nachträglich das unzweideutige Zeugnis an, daß er ein Jahr nach dieſer Bewegung (1840) anfieng, eine Auswahl aus Lavaters Schriften, den er als Knabe gekannt und geliebt hatte, herauszugeben; darum iſt die Vermuthung wohl kaum zu gewagt, daß er einen berühmten Theologen mit Lavaters Überzeugung eben ſo freudig auf dem Lehrſtuhle in Zürich begrüßt hätte als Strauß; wie denn wirklich von einem der radikalen Führer der naive Ausſpruch bekannt wurde: „hätte man ſtatt Strauß — Neander haben können, er wäre ihm, weil eben ſo berühmt, auch eben ſo willkommen geweſen." — In dieſem Worte hat die eine Fraktion des Radikalismus ſich unübertrefflich geſchildert. —

In ſeinem Sendſchreiben erkennt Strauß, wie wir, in der Zürcher'ſchen Bewegung eine univerſellere Bedeutung, nur daß er als das Bedeutende nicht den tiefgewurzelten kirchlichen Sinn des Volkes hervorhebt, ſondern die kräftige Anbahnung einer in's öffentliche Leben übergehenden Aufklärung. Als wäre die Gegenwart der evangeliſchen Kirche ein Zuſtand ſultaniſcher Beknechtung, als wäre jede geiſtesfreie Erörterung der religiöſen Überzeugung durch äußere Gewalt niedergetreten, weiſſagt er in einem von Leſſing und Schleiermacher entlehnten Tone: „Jetzt oder ſpäter, durch mich oder einen andern, in Zürich oder wo immer ſonſt im deutſchen oder Schweizerlande: gleichviel; aber kommen wird er gewiß der Tag, wo man vernünftig und freimüthig über Re-

ligion wird denken und reden können, ohne für gottlos zu gelten, und von Herzen fromm ſein und gottesfürchtig, ohne die Vernunft zu ſchmähen und die Wiſſenſchaft zu verketzern. Davon waren die Vorgänge bei Ihnen, die Verhandlungen der drei Räthe, die Reden und Anſichten, welche dort laut wurden, unverkennbare Vorzeichen. Auch ohne allen unmittelbaren Erfolg iſt es doch unendlich viel, daß einmal in der Verſammlung eines Volksrathes Gedanken laut geworden ſind wie der, daß man ein Chriſt ſein könne, ohne an alle Worte und Erzählungen der Bibel zu glauben" (Seite 7). — Indem er dann den Gegnern vorwirft, daß ſie ihn ungehört und ungeprüft verworfen, und die Anmaßung der Gemeinden belächelt, die ſich zu Richtern über ein gelehrtes Werk aufgeworfen, findet er den gewünſchten Übergang zum Angriffe auf die Geiſtlichen, denen er ebenfalls die Befähigung abſpricht, ihn zu beurtheilen; auf dieſe Weiſe wird die Zuſammenſtellung ſeiner Lehre mit einem in's Grobe gezeichneten Zerrbilde des alten Lehrſyſtems eingeleitet (Seite 9—18):

„Aber das Gutachten ihrer Seelenhirten — ſollten dem die Gemeinden nicht mit Sicherheit vertrauen können? — Gewiß, in allen denjenigen Stücken, die ſich auf das eigene Seelenheil der Gemeindeglieder beziehen. Auf die Frage: was muß ich thun, damit ich das ewige Leben ererbe? haben die Geiſtlichen ihren Pflegbefohlenen Antwort zu geben, und ohne beſondere Gründe für das Gegentheil iſt immer vorauszuſetzen, daß ſie die richtige ertheilen werden. Wer dagegen wird den Geiſtlichen als ſolchen zum Richter ſetzen z. B. über die beſte Art, das Land zu bebauen, Fabriken einzurichten, den Staat zu verwalten? Wohl! wird man mir entgegnen, das iſt ſeines Amtes nicht; aber die Rechtgläubigkeit eines theologiſchen Lehrers müſſen die Geiſtlichen doch zu beurtheilen wiſſen, da ſie ſelbſt Theologie ſtudirt haben. Das haben ſie; aber wird man mir ein Gleichniß erlauben, um anſchaulich zu machen, daß dennoch die Geiſtlichen ihrer Mehrheit nach vorerſt am wenigſten dazu geeignet ſein können, unparteiiſche Richter in dieſer Sache abzugeben, wo ſie vielmehr Partei ſind. Oder wer waren denn, da Guttenberg den Bücherdruck erfunden hatte, die erbittertſten Gegner der neuen Kunſt, als diejenigen, welche bisher mit dem Abſchreiben

der Bücher ſich beſchäftigt hatten? und um aus unſern Tagen Beiſpiele zu wählen, wer bekämpfte mit größerem Eifer die Spinnmaſchinen als diejenigen, welche bisher gleichfalls Spinnerei, aber ohne Maſchinen, betrieben hatten? wer verwünſchte am leidenſchaftlichſten die Dampfſchiffahrt? nicht wahr, diejenigen, welche gleichfalls Schiffer, aber nur auf die Fahrt mittelſt Rudern und Segeln eingerichtet waren? Würde wohl, wenn man die Bücherabſchreiber hätte abſtimmen laſſen, jemals eine Druckerei zu Stande gekommen ſein? oder ein Dampfwagen, wenn es auf die Entſcheidung der Frachtfuhrleute angekommen wäre?"

„Dieſe Beiſpiele zeigen zur Genüge, daß von jeder neuen Erfindung in irgend einem Fache für die erſte Zeit die unverſöhnlichſten Gegner eben die Zunftgenoſſen ſind, welche daſſelbe Geſchäft bis jetzt ohne die neue Vorrichtung betrieben haben. Dies findet vollkommen ſeine Anwendung auf das Verhalten der meiſten Geiſtlichen zu denjenigen Veränderungen, welche in der theologiſchen Wiſſenſchaft einzuführen unter Andern auch ich mich bemühe. Fromme Empfindungen in ihren Zuhörern zu erwecken, tugendhafte Entſchließungen in ihnen zu befeſtigen; in den Kindern Gottesfurcht zu pflanzen, in den Erwachſenen ſie gegen den Andrang der Leidenſchaft und der Weltgeſchäfte zu verwahren; den Kranken Troſt aus Gottes Wort zu reichen, den Sterbenden ſelige Hoffnung als Geleiterin auf den letzten Weg mitzugeben: das war von jeher und bleibt auch fortan der Beruf des Geiſtlichen. Dieſe Aufgabe waren bis daher die proteſtantiſchen Seelſorger ſo zu löſen gewohnt, daß ſie die Bibel zur Hand nahmen und ſagten: Sehet, es iſt ein Gott, der hat vor alten Zeiten in ſechs Tagen dieſe Welt geſchaffen und am ſiebenten geruhet, zu deſſen Gedächtniß der ſiebente Tag als Ruhetag für die Gläubigen geheiligt worden iſt. Auch den Menſchen hat Gott damals geſchaffen, und zwar aus einem Erdenkloß: der Menſch aber, zuerſt unſchuldig und ohne Fehler, ließ ſich durch das Zureden einer Schlange, hinter welcher vielleicht der Teufel verborgen war, zum Genuß einer verbotenen Frucht verleiten; worauf er aus dem Paradiesgarten gejagt, und die Erde um ſeinetwillen verflucht wurde, auch alle Menſchen, ſeine Nachkommen, ſeitdem als Sünder geboren werden, und um dieſer Erbſünde willen ſchon von Geburt an

von Rechts wegen der ewigen Verdammniß verfallen wären. Doch offenbarte ſich Gott fortan einzelnen Mitgliedern des verdorbenen Geſchlechtes; er erſchien dem Abraham in Menſchengeſtalt, kämpfte perſönlich mit Jakob und verrenkte deſſen Hüfte; durch Moſe führte er ſein Volk aus Ägypten, und gab ihm vom Sinai herab mit eigner hörbarer Stimme das Geſetz. Eine Reihe von Wundern läuft von hier an durch die ganze Geſchichte dieſes Volkes: Bileams Eſelin redete um ſeinetwillen; Joſua ließ Sonne und Mond ſtille ſtehen in ihrem Lauf; Elias betete Feuer vom Himmel, und fuhr im feurigen Wagen dahin auf. Sofort erheben ſich nach einander die Propheten, welche die Zukunft Chriſti weiſſagen; und als die Zeit erfüllet war, erſchien dieſer ſelbſt. Er war den übrigen Menſchenkindern in allen Stücken gleich, ausgenommen die Sünde und auch das ausgenommen, daß er nicht, wie wir alle, neben der menſchlichen Mutter auch einen menſchlichen Vater hatte, ſondern Vaterſtelle vertrat der göttliche Geiſt bei ihm. Seine Geburt in Bethlehem verkündigten Engel den Hirten, und den Weiſen aus dem fernen Morgenlande zeigte ein Stern, wie eine vorgetragene Fackel, zum Wohnort und Hauſe des göttlichen Kindes den Weg. Als er ein Mann geworden, und ſich von Johannes taufen ließ, ſchwebte der Geiſt Gottes in ſichtbarer Geſtalt als Taube über ihn herab, und Gott der Vater ſelbſt ſprach in vernehmbaren Worten ſein Wohlgefallen über ihn aus. Fortan war ſein Leben eine Reihe nicht allein von Gutthaten, ſondern auch von Wunderthaten, er erweckte Todte, ſpeiste Tauſende mit wenigen Broten, er wandelte auf dem Meere, er verwandelte Waſſer in Wein. Aber er unterlag ſeinen Feinden: er ſtarb am Kreuz; er vergoß ſein Blut zur Verſöhnung der Welt. Doch nach dreien Tagen erſtand er wieder von den Todten und nach vierzig weiteren fuhr er ſichtbar vor den Augen ſeiner Jünger in den Himmel auf; von wo er ſofort im Brauſen des Sturms und in feurigen Zungen den verheißenen Geiſt auf die Seinigen herniedergoß, und von wo er am Ende der Tage wieder kommen wird, um die Todten zu erwecken und über ſie und die noch Lebenden Gericht zu halten."

„Dies iſt der alte Chriſtenglaube. Und wer möchte verkennen, was in demſelben Schönes, Erhebendes, Tröſtliches iſt? Wir ge=

wiß nicht; aber darum ſollte man von der andern Seite ſo billig ſein, auch die Schwierigkeiten und Anſtöße einzugeſtehen, welche darin, mit jedem Jahrzehnte offener, zu Tage liegen. Gott ſoll im Paradieſe mit Adam gewandelt, dem Abraham in ſichtbarer Geſtalt erſchienen ſein; und doch ſagt Johannes: Niemand hat Gott je geſehen; und unſre Vernunft ſtimmt dem Apoſtel bei. Gott formt den Menſchen aus einem Erdenkloß: wird er da nicht wie ein Menſch mit Händen vorgeſtellt? Mit dem einen Erzvater ſpeist er und ringt mit dem andern: ſetzt das nicht leibliche Gliedmaßen an ihm voraus? Im Paradieſe redet die Schlange; ſpäter die Eſelin des heidniſchen Sehers: iſt aber ein redendes Thier etwas, das wir uns auch nur recht vorſtellen, geſchweige denken können? Die Sonne ſteht ſtill in ihrem Lauf, oder vielmehr, die Erde wird in ihrem täglichen Umſchwung um ihre Axe aufgehalten: wir wiſſen, was ſich ergibt, wenn ein Wagen im ſchnelleu Rennen durch ein plötzliches Hinderniß angehalten wird; ein Stoß erfolgt, der denjenigen, welcher ſich nicht recht feſt hält, aus dem Wagen ſchleudert; und als dazumal die Erde in ihrem unvergleichbar ſchnellern Schwunge angehalten wurde, ſollte Joſua mit ſeinen Scharen unerſchüttert die Feinde haben verfolgen können, und nicht vielmehr Iſraeliten und Amoriter, ſammt den Thürmen und Häuſern von Gibeon nicht nur, ſondern allen auf der ganzen Erde, durch einen Stoß, ſtärker als der des gewaltigſten Erdbebens, zu Boden geſtürzt ſein? Dann die Himmelfahrt des Elias und Jeſu: iſt denn da droben über den Wolken Gottes Thron? ſind nicht rings um den Erdball her, oben wie auf allen andern Seiten, Sterne, und ſind dieſe Sterne nicht Welten, und iſt Gott nicht allgegenwärtig? Wenn wir in ihm, nach dem Apoſtel Paulus, leben, weben und ſind (Ap. Geſch. 17, 28), wie braucht er denn, wen er zu ſich rufen will, ſei es auf einem Feuerwagen oder auf einer Wolke, von der Oberfläche der Erde weg zu entführen?“

„Aber das und alles Andere, wird man uns entgegenhalten, woran ihr in der heiligen Geſchichte Anſtoß nehmet, wie wenn Jeſus Teufel austrieb, Kranke heilte, Todte erweckte, ſind ja eben Wunder, durch welche Gott beweist, daß er es iſt, der Himmel und Erde und Alles, was darinnen iſt, gemacht hat. — Wie?

alſo aus der beſtehenden Einrichtung und dem ordentlichen Verlaufe der Welt und Natur wäre Gott noch nicht als Schöpfer zu erkennen? Wer iſt gottlos genug, eine ſolche Behauptung zu wagen? Oder ſoll ich lieber ſagen, kindiſch genug? Denn wirklich gleicht jenes Urtheil auf ein Haar dem Benehmen der Kinder, die nichts beſonderes daraus machen, wenn man ihnen ſagt: die Uhr, deren gleichförmigen Pendelſchwung du ſiehſt und deren regelmäßigen Stundenſchlag du hörſt, hat dieſer Künſtler hier verfertigt; aber wenn nun dieſer Mann ſich dazu hergibt, mit der Hand den Glockenhammer zu heben, und außer der Ordnung einmal, zweimal, oder ſo oft das Kind will, anſchlagen zu laſſen: dann erſt iſt der Uhrmacher bei den Kindern der gefeierte und beliebte Mann. Es iſt traurig, daß die Menſchheit dieſe Kinderſchuhe ſo lange nicht austreten will. Die Wunder im Sinne des alten Volksglaubens können nur für denjenigen einen beſonderen Werth haben, der unfähig iſt, in der natürlichen Einrichtung der Welt die Macht und Weisheit des Schöpfers zu erkennen; und wir, die man beſchuldigt, nicht an die Wunder zu glauben, welche Gott im jüdiſchen Lande, zur Zeit des Moſe und der Propheten, Jeſu und der Apoſtel, gethan, machen aus dieſen nur deswegen nichts beſonderes, weil ſie uns wie ein Tropfen im Meer verſchwinden unter den zahlloſen Wundern, welche Gott täglich und ſtündlich in allen Theilen der von ihm geſchaffenen und erhaltenen Welt verrichtet. — Erkennet den Finger Gottes — ruft man uns zu — er hat zu Joſuas Zeiten Sonne und Mond in ihrem Laufe aufgehalten! Was Finger! erwiedern wir, ſeine ganze Hand, ſeinen ſtarken Arm erkennen wir, der nicht Sonne und Mond allein, einmal auf ein Paar Stunden, feſtgehalten hat, ſondern der alle Sonnen, Monde und Erden, das geſammte Heer der Sterne, von der Weltſchöpfung an bis jetzt hält, trägt und in ihren richtigen Bahnen bewegt. — Nach eurem Glauben haben ſprachloſe Thiere menſchlich geredet und dadurch die Wundermacht Gottes verkündigt. Auch nach dem unſrigen verkündigen die Thiere die Ehre Gottes: durch den künſtlichen Bau ihrer Glieder, durch ihre wundervollen Kräfte und Triebe; wofür uns zu dem Glauben zwingen, daß ein Thier mit menſchlicher Zunge geredet habe? da doch vielmehr eben dies das Große und Herrliche in

der Schöpfung Gottes iſt, daß er von jedem Geſchöpf in deſſen eigener Sprache, von einem ſo vielſtimmigen Chore von Weſen, geprieſen wird. — Ihr findet Erhebung darin, daß in ſeines Vaters Kraft Chriſtus zweimal mit geringem Vorrathe Tauſende geſpeist habe. Was? nur zweimal vor langer Zeit hat euer Gott gethan, was der unſrige alljährlich, ja täglich thut? Denn ein geringer Vorrath iſt es doch, den wir jährlich als Samen dem Boden unſerer Äcker und Gärten anvertrauen; der ausgeſtreute Same aber bringt Frucht, wie Chriſtus ſagt, etlicher hundertfältig, etlicher ſechzigfältig, etlicher dreißigfältig (Matth. 13, 23), und davon werden täglich mehr als nur vier oder fünf Tauſende ſatt, ſo daß noch Brocken übrig bleiben. — Kurz, kein Wunder vermöget ihr aufzubringen, das wir nicht auch, und das wir nicht größer und herrlicher hätten."

„Aber der Heiland, der iſt ja dann gar nichts beſonderes mehr; aus dem Gottesſohne wird er ein gewöhnlicher Menſch! wendet man uns ein. — Ein Menſch, ein wahrer Menſch: ja! aber ein gewöhnlicher: nein! und der Gottesſohn bleibt er auch uns, nur nicht in dem groben Sinn, welcher der Vernunft ewig ein Anſtoß bleiben muß. Saget, heißt in der Schrift Chriſtus bloß Gottesſohn? heißt er nicht eben ſo oft auch Menſchenſohn? und folgt daraus nicht, daß Einer muß der Sohn Gottes, und dabei doch zugleich der Sohn von Menſchen ſein können? So iſt uns Chriſtus der Sohn zweier frommer Eheleute, des Joſeph und der Maria; aber die Frucht ihrer Vereinigung heiligte Gott; er blies ihr die ſchöne, reine Seele, den hohen und gewaltigen Geiſt ein, der ſich ſchon frühzeitig in dem Kinde zeigte: und darum nennen wir mit vollem Rechte den Menſchenſohn auch Sohn Gottes. — Und ſo die übrigen Wunder in ſeinem Leben. Zweimal ſoll Gott ſelbſt über ihn heruntergerufen haben, daß er ſein lieber Sohn ſei, an dem er ein Wohlgefallen habe, und den die Menſchen hören ſollen. Was verlieren wir aber, wenn wir dieſe Erzählungen bezweifeln? Daß der Anſtoß wegfällt, den es uns macht, uns Gott mit menſchlicher Stimme redend zu denken, das werden wir doch wohl keinen Verluſt nennen? Weiter aber fällt nichts weg; denn daß Gott an einem Leben, wie das Leben Jeſu war, Wohlgefallen haben mußte,

und daß wir nichts Beſſeres thun können, als uns an ihn zu halten, das wiſſen wir ohne ausdrückliche Erklärung, wenn wir die Gottſeligkeit und Reinheit jenes Lebens betrachten und dann an Gott und ſeine Heiligkeit auf der einen, an unſere Beſtimmung auf der andern Seite denken. Mehr alſo verlieren wir mit jenen Himmelsſtimmen nicht, als für ein ſchönes Gemälde verloren geht, von welchem ein angeklebter Zettel weggenommen wird, der die überflüſſige Verſicherung enthielt, daß es ein ſchönes Gemälde ſei. Ob Chriſtus Kranke durch bloßes Wort und Berührung geheilt habe — was liegt uns daran, denen es doch nicht mehr zu Gute kommt und die es ihm doch nie nachthun werden? Er mag mit beſonderen Kräften auch zu ſolchen Werken von Gott ausgerüſtet geweſen ſein: das war auf die Menſchen, die mit ihm lebten, berechnet; uns hilft er nicht mehr mittelſt dieſer Kräfte, wie den Blinden zu Jericho, oder den Ausſätzigen und den Lahmen in Kapernaum, oder den Todten zu Nain und Bethanien: ſondern uns öffnet er durch ſeine Lehren die Augen, daß wir einſehen, was Gottes heiliger Wille mit uns iſt; uns ſtärkt er durch ſeine Ermahnungen und Verheißungen die gelähmte Kraft, ſeinem Vorbilde nachzuringen; reinigt durch ſeinen Geiſt unſer Herz, und erweckt uns durch die Gemeinſchaft ſeines Lebens, in die er uns aufnimmt, zum neuen Leben der Heiligkeit und Gerechtigkeit."

„Wo aber bleibt — fragt man uns — in eurem Glauben der Verſöhnungstod Jeſu? Iſt er auch euch, wie uns, das Lamm Gottes, erwürgt für die Sünden der Welt? — Hier müſſen wir eine Gegenfrage machen: meinet ihr das mit der Verſöhnung ſo, Gott ſei zu den Zeiten des alten Bundes nur der Zornige und Eifrige geweſen, er habe an den Menſchen Rache geſucht, und erſt das vergoßne Blut Chriſti habe ſeinen Grimm beſchwichtigt, und ihn gegen die Menſchen milder geſtimmt? Wer es ſo meint, dem iſt, um des Unvernünftigen und Unwürdigen der ganzen Vorſtellung zu geſchweigen, der Herr ſelbſt entgegen, wenn er die Liebe Gottes zur Welt als den vorausgehenden Beweggrund hinſtellt, warum Gott ſeinen eingeborenen Sohn dahingegeben habe (Joh. 3, 16). War alſo Gott ſchon zum voraus gnädig und zur Vergebung geneigt, ſo iſt nicht einzuſehen, daß es, außer der Buße und Beſſerung auf

Seiten der Menſchen, noch des Todes eines Unſchuldigen ſollte bedurft, und dieſer erſt Gott in den Stand geſetzt haben, ſeiner Barmherzigkeit nachzugeben und den Reuigen unter den Menſchen ihre Sünden wirklich zu verzeihen. Deſſen ungeachtet iſt auch uns der Tod Jeſu das Bild und die Bürgſchaft unſerer Begnadigung und Seligkeit. Wenn derjenige Menſch, deſſen Gemüth Eins mit Gott war, von der Liebe zu den ſündigen Menſchen bis in den Tod nicht abließ, ja für ſeine Mörder noch zu Gott flehte: ſo können wir an Milde dieſes Gottmenſchen die Gnade Gottes ſelbſt ermeſſen, und ſeine Bereitwilligkeit, ſogar denen, die ſich aufs Gröbſte gegen ihn vergangen, wenn ſie nur Buße thun, zu vergeben. Wenn ein Elias, der Feuer vom Himmel auf diejenigen fallen ließ, die ihn zu greifen ausgeſandt waren, einen zornigen Gott zu offenbaren ſchien (doch hatte auch ihm ſchon der Herr im ſanften Säuſeln ſich fühlbar gemacht, 1 Kön. 19, 12 u. f.), ſo ſehen wir an des ſterbenden Chriſtus Langmuth und Verſöhnlichkeit, daß Gott vielmehr die Liebe iſt."

„Den Geſtorbenen läßt der alte Chriſtenglaube ſofort wieder auferſtehen von den Todten und gen Himmel fahren. — Wir gleichfalls; nur nicht einmal bloß, und nicht erſt am Ende ſeines Lebens. Sondern auferſtanden von denjenigen Todten, die er dort ihre Todten begraben heißt (Matth. 8, 22), war er von jeher, und zu dieſem Leben erweckt er ſchon diesſeits des Grabes alle diejenigen, welche ihm folgen, wie er ſelbſt ſagt: Wer mein Wort höret, und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat das ewige Leben und iſt vom Tode zum Leben hindurchgedrungen (Joh. 5, 24). Ebenſo brauchte ihn nicht erſt am Schluſſe ſeiner Laufbahn eine Wolke zu Gott in den Himmel zu führen: ſondern dahin erhob er ſich ſchon bei ſeinen Lebzeiten in jedem Gebete, das er nächtlich auf einſamen Bergen, oder am Tageslicht im Kreiſe ſeiner Jünger verrichtete; ja, da, was Paulus von den Chriſten verlangt (1 Theſſ. 5, 17), bei ihm in vollem Maße ſtatt fand, daß nämlich ſein Leben ein Beten ohne Unterlaß war, ſo war er ununterbrochen bei Gott, wie er ſelbſt zu Nikodemus ſpricht: des Menſchen Sohn, der im Himmel iſt (Joh. 3, 13); im Himmel, wo auch des wahren Chriſten Wandel bereits in dieſem Leben iſt, wie Paulus ſagt, Phil. 3, 20."

„Doch glaubet ihr auch — fragt man uns — daß Chriſtus zum Weltgericht wiederkomme? — Wir glauben es — erwiedern wir —; nur iſt uns ſein Kommen zum Gerichte nicht wie euch ein ſolches, das von Jahrhundert zu Jahrhundert immer hinausgeſchoben wird und ausbleibt: ſondern in uns ſitzt der Herr täglich zu Gericht; denn er hat ſeinen Geiſt in unſere Herzen gegeben, der uns richtet, der uns ſtraft, wenn wir das Böſe thun oder begehren, und der uns mit Frieden und Seligkeit lohnt, wenn wir uns von ihm treiben und regieren laſſen. Und wenn uns ſo ſchon in dieſem Leben unſer innerer Richter, das vom Geiſte Chriſti gereinigte und geſchärfte Gewiſſen, je nach unſerer Würdigkeit Lohn oder Strafe, Luſt oder Schmerzen, zuerkennt und zubereitet: iſt uns dies nicht eine Bürgſchaft dafür, daß auch im künftigen Leben der göttliche Richter jedem von uns diejenige Wohnung in ſeines Vaters Hauſe anweiſen werde, deren er ſich hienieden würdig gemacht hat? — Braucht es hiezu einen beſondern, feierlichen Gerichtstag? Ich glaube kaum; wenigſtens war der reiche Mann gerichtet, und der arme Lazarus beſeligt, jeder ſogleich nach ſeinem Tode und ohne jüngſten Tag. — Aber ob zur ewigen Seligkeit und Verdammniß auch unſere Leiber werden auferweckt werden? Der Apoſtel Paulus erzählt von einer Entzückung, die er gehabt, bis in den dritten Himmel, und ſetzt hinzu: ob er in dem Leibe geweſen, oder außer dem Leibe, wiſſe er nicht, Gott wiſſe es; aber ſo viel wußte er, daß er entzückt war, und unausſprechliche Worte hörte (2 Kor. 12, 2 f.). So wollen auch wir mit dem Apoſtel hoffen, im künftigen Leben Entzückung und Seligkeit zu genießen; ob aber im Leibe oder außer dem Leibe, das wollen wir Gott überlaſſen, der es ſo veranſtalten wird, wie es das Beſte für uns iſt."

Zum Schluſſe wendet er ſich nochmals gegen die Geiſtlichen, die ihm als die Urſache des ganzen Übels gelten: „Die Feindſchaft des größeren Theils der Geiſtlichkeit gegen die neue Anſicht vom Chriſtenthum iſt eben ſo wenig zu verwundern als überall die Erbitterung der Zunftgenoſſen gegen eine neue Erfindung, mittelſt welcher ihr Geſchäft auf einfachere Weiſe, als ſie es erlernt haben, betrieben wird .... Daß wir uns anheiſchig machen, auch

bei freierer Anſicht von der Bibel uns und Andere zu erbauen, ſetzt ſie in Verlegenheit und erregt ihren Unwillen, weil ſie darauf nicht eingerichtet ſind .... Früher oder ſpäter muß es dahin kommen, daß Niemand mehr einen Geiſtlichen wird anhören wollen, der ſeine Zuhörer durch eine Predigt zu erbauen glaubt, in welcher der trockene Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer, das Wandeln Jeſu auf dem See ... als wirkliche Wundergeſchichten behauptet und ausgelegt werden." — Nicht minder ſchnöde als die Geiſtlichen wird das Volk, das ſich gegen ihn erhoben, abgefertigt: „jene aufgeregte Maſſe, die von einem „gewiß nicht chriſtlichen Ketzerhaſſe glüht, und unter dem Deck„mantel der Frömmigkeit jetzt alle möglichen, andern weltlichen „Intereſſen verfechten will; mit dieſer habe ich nichts zu reden, „des Spruches Chriſti eingedenk, der ſolcherlei Menſchen das „Kleinod religiöſer Überzeugung vorzulegen ausdrücklich verbie„tet" (S. 22). —

Über dies Sendſchreiben läßt ſich ſchwerlich ein milderes Wort ſagen, als daß es vielleicht ein vorübergehender Ausbruch heftiger Gereiztheit, eine Aufwallung ſei, die in der Bitterkeit und Hitze, mit welcher der Kampf geführt worden, ihre Veranlaſſung gehabt; ruhiger geworden, würde Strauß jene Blätter wohl ſelbſt aus dem Verzeichniſſe ſeiner Schriften ſtreichen, überhaupt den ganzen Schritt, der ihn in den Augen Vieler auf die Linie eines Dr. Bahrdt herabzog, lieber als ungeſchehen betrachten? Oder war es nicht eine widerwärtige Trivialität, eine theologiſche oder philoſophiſche Richtung mit Spinnmaſchienen und Dampfſchiffen — wenn auch nur gleichnisweiſe — zuſammenzubringen? Hat er die Unparteilichkeit und Umſicht der Beurtheilung, die er für ſich in Anſpruch nimmt, an ſeinen Gegnern in Zürich geübt, die er Alle mit derſelben Wegwerfung behandelt, ohne ſie doch anders zu kennen als durch die ſchwerlich unbefangene Vermittlung ſeiner Freunde? Und was ſoll vollends von der Wahrhaftigkeit in der Darlegung ſeiner Lehre geglaubt werden, wenn man ſie mit den Sätzen ſeiner zwei Jahre ſpäter erſchienenen Dogmatik zuſammenſtellt? — Dies und Ähnliches würden wir noch ſtärker betonen, noch umſtändlicher hervorhe-

ben, wenn ſich unſer Gefühl nicht dagegen ſträubte, zu lange gegen einen Gegner zu ſprechen, den ſeine Richtung in ein peinliches Mißverhältnis zur Kirche und zum Lehramte gebracht, der alſo unter der Ungunſt äußerer Verhältniſſe leidet. —

Auch inmitten der römiſchen Kirche fehlte es nicht an Stimmen, die an dem Zürcher'ſchen Kampfe öffentlich Theil nahmen; Viele erkannten (was Strauß ſelbſt nachher beſtätigte), daß es ſich hier um einen Gegenſatz (Chriſtenthum oder Atheismus!) handle, vor welchem der confeſſionelle Unterſchied zurücktreten müſſe. „Obgleich Katholiken und Proteſtanten — ſo heißt es in dem Schriftchen: „Worte eines gläubigen Katholiken über die Berufung des Dr. Strauß an die gläubigen Proteſtanten im Kt. Zürich" — jetzt zwei verſchiedene Körper bilden, ſo haben doch beide nur Ein Herz, und das iſt die heil. Schrift." — In demſelben Sinn, und von Seiten derſelben Confeſſion, erſchien gleichzeitig die kleine Schrift: „Dr. Strauß als Werkzeug des Radikalismus, oder der Angriff des ſich ſelbſt vergötternden Verſtandes gegen das gläubige Gemüth." — Selbſt ein Katholik, den der Radikalismus als ſeinen Vorkämpfer ehrte, der Philoſoph Troxler, ſtellte ſich entſchieden auf die Seite der Antiſtraußiſchen Bewegung, in ſeiner Schrift: „Die letzten Dinge der Eidgenoſſenſchaft, oder die den Chriſten heiligen Schriften und ihr göttlicher Geiſt in Frage geſtellt. Eine Berufung auf den lebendigen Glauben der Gemeinde, bei Anlaß der Zerwürfniſſe in Zürich wegen der theologiſchen Lehre von Hegel und Strauß." —

Ein anderer Katholik dagegen, der mit Troxler dieſelbe Richtung in der Politik verfolgte (abſolute Demokratie und centrale Bundesverfaſſung), Dr. Henne in St. Gallen, warf ſich zur Vertheidigung der Straußiſchen Partei auf. Henne könnte man, ſeiner geiſtigen Eigenthümlichkeit nach, einen zweiten Bürgermeiſter Hirzel nennen; vielleicht war es die innere Wahlverwandtſchaft mit ihm, die ihn in dieſer Angelegenheit ſeine Partei ergreifen ließ. Seine ſchriftſtelleriſche Laufbahn hatte er als Vorkämpfer des Ultramontanismus, als Bewunderer der Haller'ſchen Reſtaurations-Theorie eröffnet; der Sturm der Pariſer-Juli-

Tage, die Völkerbewegung, die damit zuſammenhieng, riß ihn dann wie Lamennais aus dem bisherigen Gleiſe; an die Stelle des Pabſtthums trat die Volksſouverainetät; der Romaniſt war zum Demokraten geworden; es war die umgekehrte Bewegung der Haller, Görres, Schlegel u. A., die mit dem Demokratismus anfiengen und mit Rom ſchloſſen. — Von nun an trat in Henne eine Doppelnatur zum Vorſchein, die in heftige Gährung gerieth, ohne ſich doch völlig durchdringen zu können: ein tiefes, religiöſes Gemüth (das Erbtheil einer frommen Mutter und eines ernſt bewegten Jugendlebens), ein köſtlicher Naturſinn (die Mitgift des ehmaligen Hirtenknaben im Ragatzer-Thale), die reichſte Poeſie und zugleich der keckſte Volksverſtand und Mutterwitz, dies auf der einen Seite — auf der andern alle Einſeitigkeit und Leidenſchaft des politiſchen Parteimannes, die Schroffheit, der ſtreitſüchtige Übermuth des radikalen Publiciſten, die derbe Zungenfertigkeit des Wortführers von Volksverſammlungen in Schenken wie auf offenem Felde, an Wahltagen und an Schützenfeſten. In der eigenthümlichen Miſchung dieſer beiden Elemente beſteht das Räthſel ſeiner Perſönlichkeit (als einer öffentlichen, publiciſtiſchen; von dieſer allein haben wir ein Recht, zu ſprechen); auch mitten im Gewühl des politiſchen Treibens verläugnet ſich doch ſelten ganz der Anklang einer höheren Natur, aber eben ſo wenig vergißt man den politiſchen Agitator bei ſeiner Beſprechung großer, religiöſer Lebensfragen. Er hat, in dieſer Beziehung, einige der bedeutſamſten Ideen, die ſeit etwa ſiebenzig Jahren in den begabteſten Geiſtern auf philoſophiſchem und theologiſchem Gebiete arbeiten, ſtürmiſch herausgegriffen, nach ſeiner Individualität gemodelt und dann, als fertige und ſichere Wahrheit, als Hahnſchrei eines neuen Evangeliums, in's Volk geworfen. Sucht man durch den Pomp und das Pathos ſeiner Rede zum Kerne ſeines Gedankens durchzudringen, ſo ſcheint es als ziehe er ſich — um die Intoleranz der poſitiven Religionen zu vernichten — auf eine allgemeine (jenen allen zum Grunde liegende) Naturreligion zurück, und kämpfe daher mit derſelben Heftigkeit gegen die Autorität der römiſchen Kirchenſatzung wie des geſchriebenen Bibelwortes; Strauß iſt in Henne's Augen eben nur der Verfech-

ter dieſes Princips (einer geiſtigen Religion gegen eine äußere, gebundene), in dieſem Sinne ſchrieb er ſein „Sendſchreiben an das Zürchervolk" und „An den großen Rath des Cantons Zürich." Aus dem letzteren geben wir, zur Beſtätigung des Obigen, einige Proben:

„Hier eine aufgeregte Maſſe, aufgeregt nicht natürlich, nicht gegen Druck ... ſondern künſtlich durch Demagogie und Pfaffheit ... ſie war von jeher auch religiös mehr praktiſch als gemüthlich. Hier iſt Rohheit ſtatt Kraft, Rauſch ſtatt Begeiſterung, Toben und Wühlen ſtatt frommen Sinnes ... Draußen und drinnen ein unlauteres Treiben und Hetzen in allen Zeitungen, die in der Volksſache übelberüchtigt ſind .... Ja, als ſollten ſolche Aißen allen Eiter der Zeit in ſich faſſen, läßt die Dunkelpartei ſogar zwei bekehrte Juden, wie auf ein Commando, Sturm laufen ... Der Unwille hat mich dahin gebracht, derbe Dinge derb zu bezeichnen. Ich konnte nicht anders, will aber einlenken und, dem Teufel zu Trutze, abermals vom Herzen weg reden, ſei es gehauen oder geſtochen" (S. 3—5).

„Der Menſch geht aus Gottes Hand als ein Weſen, dem man anſieht, daß es zu Hohem, zu Ewigem geſchaffen iſt, voll göttlichen Weſens und Geiſtes, ein wahres Bild, das da Gott gleicht. So erwacht er, und weiß nicht: woher und wie. Um ihn die Erde ... in einer Ordnung mit einer Weisheit, die ihm ſicherer als irgend etwas es könnte, anſchaulich macht, wie in und hinter dieſem Sichtbaren der Unſichtbare lebt und waltet und ſchafft und leitet. Die Jahreszeiten in der Fülle ihrer Genüſſe ſind Geſtalten, in denen er ihn wahrhaft erſcheinen und vorübergehen ſieht ... Er fühlt, Alles iſt eingerichtet zu Glück und Freude, und bleibt er wach, ſo ziehen ob ihm Welten wie der Sand am Meer, in einer Unermeßlichkeit und Menge, daß er niederſinkt, daß er ſehnſüchtig ſeine Arme ausſtreckt nach ſeiner Heimath, daß er Stimmen glaubt zu vernehmen vom fernen Ufer, wo er große Dinge ſieht vorgehen und vorbereiten. Es iſt ein Gott, es iſt ein Wille, es iſt eine Vorſehung, es iſt ein großer Plan, und er wird erfüllt werden — das ruft ihm die kleinſte Pflanze ... der Herzſchlag jedes Thierweſens ... die räthſelhafte

Schrift der Blumen ... wie die, ihr gleiche, in den Sternenringen ... Weſſen Vorhof ſo wunderbar iſt, wie muß ſein Haus erſt leuchten!.. Wie erhaben, wie groß muß ſein Weſen ſein! Welche Ahnungen von ihm und welche Stimmen über ihn werden erſt laut im Innern des Menſchen .... wie oft fühlt er da nicht das Vorübergehn des Herrn! ... Iſt das Schwärmerei, iſt das Poeſie, was durch die Adern der geſammten Schöpfung dringt, aus Millionen Stimmen ruft, in jedem Herzſchlag und Athemzug fühlbar da ſteht? ... Das iſt der lebendige, ewige Gott. Wer hat und fühlt und glaubt ihn nicht?" — — —

„In unſerer Zeit nun offenbarte Gott ſich in ſeiner ganzen Fülle und Wahrheit in Jeſus Chriſtus, im neuen Bunde. Ich hielte es für ſündlich, hier, wo ich zu Chriſten rede, ein einzig Wort von der Göttlichkeit des Mannes oder ſeiner Lehre zu ſprechen.... Aber im geſchriebenen Worte iſt auch hier der Gottmenſch jener Tage *nicht* in ſeiner ganzen Fülle erſchienen, nicht ſein ganzes Weſen niedergelegt.... Hier gebe ich kindlich unbefangen meine ganze Ketzerei in dem Bekenntniſſe hin: die neuteſtamentlichen Schriften ſind Gottes Wort, aber nur wie er ſich damals den Juden und Heiden jener Tage offenbaren konnte. Das Werk der Erlöſung iſt ſeiner ganzen Natur nach göttlich; aber Schrift und Buchſtabe, Sprache und Erzählungsweiſe iſt jüdiſch. Da bin ich. — Dr. Strauß nun (*ſo nehme ich ihn; iſt er anders, ſo weiß das Gott* [1])) — iſt der Mann, den ſein Forſchen dahin brachte, wie andere (es war ſchon früher, auch ich habe es nicht von ihm) zu zeigen, wie man das Jüdiſche im neuen Teſtamente vom allgemein Menſchlichen, Chriſtlichen, ſondern möge, und *das* iſt ſein Verbrechen." — — —

„Sorget dafür, daß Chriſtus in euch ſei, aber der lebende, nicht der todte! Laſſet ihn unſerm gedrückten Volk, dem die Geiſtlichkeit achtzehnhundert Jahre lang den jüdiſchen Chriſtus (!) vorwies, **einmal den Chriſtus dieſer Zeit, wie wir ihn be-**

1) Warum Gott allein? was ſoll gerade in dieſem Punkte der Glaube, wo doch das Schauen möglich und erlaubt iſt. Daß Strauß noch etwas anderes ſei als nur ein Aufklärer nach dem Herzen Henne's, weiß jeder Leſer, der ihn nimmt wie er ſich giebt, *ſtatt über ihn eigenwillig zu phantaſiren.* —

dürfen, erſcheinen, den Chriſtus der Freiheit voller Gnade und Wahrheit, und es wird ſich unter ſeine Kreuzesfahne ſtellen. Noch einmal die Hüter des Wortes haben ſchwer geſündigt und ihre Prüfungsſtunde hat geſchlagen... Die Axt iſt am Baume. Thut ihr's nicht, ſo thut's ein anderer. Ja, es iſt bereits geſchehen, und euere Sionswächter haben's wider Willen ſelbſt gefördert." — —

„Von Einführung der Religionsgleichgültigkeit kann hier keine Rede ſein, wo umgekehrt gerade das religiöſe Gefühl eines Jeden als ſein unverletzlichſtes Heiligthum vertheidigt wird. Wenn im Tempel der Chriſtenheit die zwei Confeſſionen ihre großen Seitenkapellen beſitzen, warum ſoll die Großzahl nicht auch hereintreten, die immer zunimmt und welche, wenn es dort zur Wandlung läutet, ſtehen bleibt und an die Bruſt klopft, aber mit dem tiefen Gefühle von Gottes Allnähe?" — — —

„Daß ich nie gegen wahre Prieſter fechte, wiſſet ihr zu gut. Ich war ja ſelbſt ein angehender, und zähle mehrere zu meinen theuerſten Freunden. Auch bei denen, welche ich auf den Amboß nehmen mußte, ſpottete ich ſicher nie über ihr Prieſterthum, z. B. den Gottesdienſt, die Sakramente, das Meßopfer u. a., ſondern eben über ihr Unprieſterthum, Hochmuth, Verketzern, Ämterſuchen, Volksbetrügen und ihren Cölibat. — Erwarten wir das Beſſere. Wallis hat überwunden und Teſſin und Solothurn und jetzt auch Frankreich gut gewählt. Sehet ihr, der Himmel ſelbſt iſt radikal" u. ſ. w. — —

Henne's phantaſirende Flugſchriften (Manifeſte eines ſchweizeriſchen Lamennais) riefen eine Antwort des proteſtantiſchen Pfarrers Bernet in St. Gallen hervor, die durch Ernſt der Geſinnung, durch die geiſtige Innerlichkeit der Religioſität, mit Einem Worte durch den unverkennbar in ihr wehenden Athem einer höheren Überzeugung, zu dem Bedeutendſten gehört, was der heiße Kampf des Jahrs 1839 zu Tage gefördert[1]. — Nicht

1) „Das neue Heil und das geſchriebene Wort, durch etliche zufällige Gedanken beleuchtet, im Gewand einer Antwort an Dr. Henne. Von J. J. Bernet. St. Gallen 1839." —

als ob wir uns zu jedem Ausſpruche ſeines geiſtvollen Schriftchens bekennen könnten; vielmehr müßten wir (wäre hier der Ort dazu) in mehr als einem Punkte den beſtimmteſten Widerſpruch erheben; aber dies Alles tritt zurück vor der unbedingten Achtung, welche einer ſo ſeltenen Lauterkeit der Geſinnung, einem ſo mannhaften und zugleich tief religiöſen Wahrheitsſinne gebührt. Dieſe Anerkennung wird uns nicht verkümmert, wenn wir hie und da auf ein Wort ſtoßen, das uns für Übereilung oder krankhafte Verſtimmung gilt; als eine ſolche ſehen wir nämlich ſeine troſtloſe Geſchichtsbetrachtung an, der zufolge die größten Epochen, die ideellſten Erhebungen der Menſchheit ſich immer nur in wenigen Einzelnen bethätigt hätten, während die ganze übrige Maſſe ſich zu allen Zeiten ungefähr gleich geblieben wäre; wofür denn als Belege nicht nur die Reformation, ſondern das Chriſtenthum ſelber angeführt werden: „Die Moral des Chriſtenthums iſt un„ſtreitig erhabener als diejenige aller andern Religionen; aber iſt „es die Moralität der Chriſten auch? ... Die Menſchheit in ei„nigen ihrer Individuen ... wäre alſo im Chriſtenthume aller„dings zu einem Fortſchritte gelangt; aber die Menſchen ſind „es nicht; und am Ende machen dieſe freilich faktiſch die Menſch„heit aus" (Seite 6). — „Und doch, was haben wir am Ende „viel von Luthers Reformation?" u. ſ. w. (Seite 10). — Hier, ſcheint es uns, walte eine Verkennung unwiderlegbarer hiſtoriſcher Ergebniſſe vor, eine Verkennung der großen umgeſtaltenden Macht, der Geſchichte, welche ſowohl in den allgemeinen ſocialen Lebensformen (in Staat, Kirche und Familie), als in unzähligen Individuen (von denen die meiſten nie in's Licht der Geſchichte traten) einen ſtillen, ſcheinbar oft unterbrochenen, aber dennoch ſicheren Fortgang zu höherer Entwickelung anbahnt, und in allen Zeitaltern daran arbeitet. Dieſe Nachweiſung hat, nach unſerm Ermeſſen, eine chriſtliche Geſchichtsphiloſophie als ihre Aufgabe zu betrachten, ohne daß ſie ſich vor der andern niederſchlagenden Seite aller geſchichtlichen Erfahrung verſchließt: vor der ſcheinbaren Unverwüſtlichkeit der niedern Stoffe und Triebe in der Maſſe der Menſchen. Durch dieſe letztere Wahrnehmung haben ſich (zumal bei ausſchließlich individueller Würdigung

der Menſchheit und ihrer Geſchichte) oft die edelſten Gemüther zu jener düſteren Folgerung verleiten laſſen, deren ſich momentan auch unſer Verfaſſer nicht erwehrte. Einen ähnlichen Mangel glauben wir in ſeiner Anſicht von der Entſtehung und Ausbildung der Kirchenlehre zu bemerken; auch hier betont er viel zu ausſchließlich die Verirrung und Entartung, die Verſteinerung des Geiſtigen, die Entſtellung der urſprünglichen Idee, während doch eine gerechtere Geſchichtsbetrachtung aus guten Gründen eben ſo ſehr auf geſchichtliche Nothwendigkeit, auf innere Berechtigung, alſo auf relative Wahrheit jener Entwickelungen hinweiſt. —

Doch es iſt Zeit, daß Bernet ſelbſt ſpreche. Zuerſt ſeine Erwiederung auf den politiſch-religiöſen Chiliasmus Henne's (S. 5—12):

„Lieber Henne! ich bin auch ein Menſch, der ſich noch durch keine Dogmatik das Naturgefühl hat verkrüppeln laſſen; bin auch ein Chriſt, der lieber nach dem Geiſte Chriſtus als nach dem Buchſtaben der Symbole trachtet — ja der den Geiſt Chriſtus auch keineswegs mit dem geſchriebenen Worte ganz gleich hält; ich bin auch inſofern ein Kirchenmann, als ich den chriſtlichen Lebensgeiſt gerne unter meinen Mitmenſchen verbreitet und ſie durch ihn zu einer geiſtigen Familie vereinigt ſehen mögte, zuweilen auch (ich ſchäme mich freilich, wie ſo wenig!) dafür geſprochen habe. Ja ich ſuchte auch (Gott iſt mein Zeuge) ſeit Jahr und Tagen hin und her die Leute auf das aufmerkſam zu machen, was mir nach langem Kampfe, den äußere Noth noch ſchärfte und förderte, als das allein Weſentliche, Eine Nothwendige klar und meines Lebens Leben geworden iſt — und werde es fürder thun, obſchon ich wenig Gehör finden und von den zwei Hauptparteien immer werde ausgeſtoßen werden. — Als ein ſothaner Menſch und Chriſt will ich denn mit Ihnen reden, einige Gloſſen zu Ihrem Sendſchreiben machen und einige gelegentliche Gedanken allgemeinerer Beziehung hinzuthun."

„Sie ſcheinen, mein lieber Henne! mir von jeher bei all' Ihrem reichen Geiſte doch in einigen Hauptpunkten zu ſchwärmen, und ſcheinen mir es auch wieder in Ihrem Sendſchreiben — und Schwärmereien dieſer Art, mit ſo viel Wahrheit verſetzt und in ſo kühner,

warmer und ſtarker Sprache in's Volk hinaus gerufen, verdienen doch wohl, der beſonnenen Betrachtung unterſtellt zu werden."

„Sie ſprechen ſo viel vom alten, ja noch nicht gehobenen Drucke der Menſchheit und vom endlichen Freiwerden derſelben; Sie ſehen und ahnen Rieſenſchritte der Menſchheit dieſem Ziele zu; Sie gehören nicht zu der Klaſſe, die el Dorado, das goldene Zeitalter, längſt im Rücken zu haben glaubt, wohl aber zu derjenigen, die dem tauſendjährigen Reiche mit Macht entgegenzurücken ſich beredet. Ich bitte, mein Lieber, ſehen Sie ſich ein Mal in Ihrer Klaſſe recht um, was Sie da für Geſellſchaft haben! Leute, denen jede Mode und Methode eine Verbeſſerung iſt, und die nicht anders meinen als daß man mit den Dampfwagen geradenweges in den Himmel hinein fahre. Solche Leute freilich wiſſen alle bürgerlichen und religiöſen Verhältniſſe, ja alle Lebensgebiete der frühern Zeiten in den tiefſten Schatten gegen die unſrigen zu ſetzen, ſehen in den Inſtitutionen der Vorfahren nur Blindheit und Bosheit, und wähnen, daß die Menſchheit durch die größere Menge von Bauſtoff, den ſie ſich allerdings, zum großen Theil ohne eigenes Verdienſt, geſammelt hat, ohne weiters befähigt ſei, nun auch das wirkliche Gebäude ihres Glücks zu bauen. Daß bei größerem Reichthum der Geſammtheit das Individuum in ſeinem ſpannenlangen Leben und mit ſeinen, immer noch wie beim Groß- und Urgroßvater beſchränkten Kräften oft nur deſto ärmer daſtehe, daß überhaupt itzt im Leben, wie in den Schulen, zwar Vielerlei aber nicht deſto eher auch Viel gelernt werde — daß die Menſchheit, ein Mal auf einer gewiſſen Stufe der Kultur angelangt, ihren einzelnen Gliedern eine beſtimmte Quote von geiſtigem Glücke verſchaffe, die dann durch keine neuen Acquiſitionen im Weſentlichen weiter geſteigert werden könne, und es auch hier mit Recht heiße: „„Reichthum und Armuth gib mir nicht!"" — daß unter großem Beſitzthum der Lebensgüter, ſelbſt die quantitative Geiſteskultur mit eingeſchloſſen, der Geiſt der Völker theilweiſe wieder zu Grunde ging, das alte ſalomoniſche: „„Eſt iſt Alles ganz eitel"" bewährend — daß endlich jede Zeit die allgemeine Wahrheit, die im Menſchengeiſte liegt und die Gott den Menſchen zur Verarbeitung urſprünglich mit gegeben hat und fortwährend auf mancherlei Weiſe gab, in beſondern Ideen und Formen ausprägte,

die mit ihrem Licht und Schatten nur ein Mal ſo da waren und ſpäter wieder andern, eben ſo vollkommenen und unvollkommenen Platz machten, ſo daß, wie unſer, freilich trockene ab Arx meinte, laut Lehre der Geſchichte, jeder Zuſtand des Menſchengeſchlechtes ſeine Vortheile und Nachtheile, ſeine eigenen Tugenden und Laſter habe, die verſchiedenen Zuſtände der Menſchen alſo bei der Mehrzahl dieſer ſich faſt gegenſeitig aufwägen und ſo kein Zeitalter ſich viel und durchgehends vor einem andern glücklich zu preiſen Urſache finde — dies und derlei, mein Theuerſter! ſcheint von Ihnen viel zu ſehr ignorirt zu werden und Ihre ſonſt oft ſo geiſtreiche Anſicht der Geſchichte bisweilen dermaßen zu entſtellen, daß der Nutzen, den Sie als Volkslehrer daraus ziehen könnten, großentheils verloren geht."

„Nicht, daß ich die großen Tage der Menſchheit, zugleich Tage Gottes, verkennte! Wenn ein Planet veraltet, ſo ſchafft ihn der Hauch Gottes, der von Ur an ob der Welt ſchwebt, ja in ihr lebt, wieder um — und wenn der Geiſt in der Menſchheit einſchläft, ſo kommt wieder ein Mal eine Pfingſten über ihn; denn der geſprochen hat: „„Ich bin, der ich bin, und werde ſein, der ich ſein werde,"" derſelbe ſpricht auch: „„Siehe, ich mache Alles neu."" Neue Miſchungen und Gährungen der alten Kräfte geben neue Produkte, und der „„nie ermüdende Geiſt"" iſt nie verlegen um Reformationen, auf daß ſein Leben, das aus Gott iſt, ja nie erlöſche. Aber, mein Werther! Sie als Geſchichtskenner wiſſen doch wohl, daß der neu erſcheinende Geiſt nie über Alle kam, daß er vielmehr nur je in Wenigen gleichſam Fleiſch wurde, oder vielmehr das Fleiſch verklärte, in den Übrigen hingegen meiſt gar bald wieder ſich verknöcherte und zur maſſiven Karrikatur ward, gleich der heiligen Kunſt in mancher Ihrer Dorfkirchen. Schon von Moſes Kirchenſtaat ſpricht Jehovah durch die Propheten an das Volk der Juden: „„Ach, daß du auf meine Gebote merkteſt, ſo würdeſt du auf den Höhen der Menſchheit ſtehen"" — und Jeſajas verheißt ſeinen Landesleuten den Vorrang über die Weltvölker, wenn ſie das echte Volk Gottes ſein wollen — und Chriſtus ſagt, daß er nicht gekommen ſei, Geſetz und Propheten aufzulöſen, ſondern zu erfüllen, nicht ein Arzt für die Geſunden, ſondern für die Kranken. Und hat nicht Luther nur

zurück reformiren wollen zur Urchriſtlichkeit? Demnach hätten wir an jenen Manifeſtationen Gottes mehr Hebungen des Geſunkenen, als Fortſchritte vom Großen zum Größern. Der Geiſt des neuen Teſtaments iſt allerdings reicher als der des alten; ſo hat z. B. offenbar erſt Chriſtus recht vollkommen das ewige Leben an das Licht gebracht — allein, ich frage: In wie vielen Menſchen lebt wohl die Vorſtellung des ewigen Lebens; d. h. in wie Vielen iſt ſie nicht blos ein todtes Kapital, ſondern eine beſtimmende, in ihrem Leben überall ſpürbare Potenz? Oder ein anderes Beiſpiel. Die Moral des Chriſtenthums iſt unſtreitig erhabener als diejenige aller andern Religionen; aber iſt es die Moralität der Chriſten auch? Eine erträgliche Mittelmäßigkeit iſt auch diesfalls das Ziel der Meiſten, und wenn der Prediger die Sittentafel Chriſtus und Paulus hervornimmt, ſo geberden ſich die Leute, als wollte man ſie über die Baſis der Menſchheit hinausrücken. Haben aber die weiland Hellenen und Römer nicht auch viele Jahrhunderte lang ein recht ordentlich häusliches und bürgerliches Leben geführt. Ich dächte ja; und zwar ohne das Chriſtenthum. Die Menſchheit in einigen ihrer Individuen und in dem, was ihr zu Gebote ſteht, wäre alſo im Chriſtenthum allerdings zu einem Fortſchritte gelangt; aber die Menſchen ſind es nicht — und am Ende freilich machen dieſe faktiſch die Menſchheit und deren jeweiligen Zuſtand aus."

„O mein werther Henne! wenn die Menſchheit, wie Sie ſagen, nun wieder ſeit achtzehnhundert Jahren unter dem Drucke gelegen, was haben wir denn für Anwartſchaft, daß ſie nun auf einmal werde frei werden? Wer will uns garantiren, daß wir nicht blos den Gebieter tauſchen? Man ſpricht von der bereits angebrochenen bürgerlichen Freiheit. Dieſe beſteht aber darinn, daß wir aus der Herrſchaft der Gewalt unter diejenige der Liſt, der Demagogie, der Tongeberei kommen — oder auch: Freiheit nach den Begriffen Vieler wäre da, „„wo Jedermann Rad ſchlagen und rumoren kann."" Man will eine Freiheit, die vom individuellen Leben allen Zwang möglichſt entfernt, demnach dem Egoismus weiten Spielraum läßt. Nur der Gerechte iſt ſich ſelbſt ein Geſetz, und Paulus nennt ſich zugleich den Freien und einen Knecht Chriſtus; ja Chriſtus ſelbſt behauptet von ſich, daß Freiheit und Gehorſam in

ihm Eins ſei, ſchreibt ſich das ſelbſtſtändige und zugleich das vom Vater abhängigſte Leben zu. Der freiheitwürdigſte, d. h. der größte und demnach allgemeinſinnigſte Menſch, der, welcher ſich, gleich Chriſtus, den Menſchenſohn überhaupt, den Menſchen par excellence nennen könnte, begibt ſich am meiſten ſeiner Freiheit. Allein wie Viele ſind wohl ſo begünſtigt, daß ſie zu dieſer Höhe gelangen? Iſt und bleibt nicht der Menſch in der Regel ein glebae adscriptus, dem die Nothdurft des täglichen Lebens den Kopf in den Staub der Erde niederhält, daß er zu den Bergen nicht emporklimmen kann, von denen ihm die eigentliche Hilfe käme, und zu deren Gipfel unſre Zeit die Wegweiſer im Drucke beſitzt? Hat nicht Kant ſchon längſt die Selbſtgeſetzgebung der Vernunft aufgeſtellt, die aber noch nie in Gang gekommen iſt? Kehren wir alſo zuerſt die Weltordnung und die Menſchennatur und nicht blos die Lehrmeinungen um, wenn wir wollen, daß die Menſchen insgeſammt das erreichen, was bisher nur hie und da Einem zu erreichen vergönnt war. Für wie Viele bleiben die Ideen der Philoſophen hohler Schall, an dem ſie nichts Weſentliches haben und durch deſſen Nichtigkeit ſie nur dahin kommen, wieder von der erſten, beſten anderweitigen Influenz angezogen und bewirkt zu werden! Und auch unter denen, welchen die Ideen etwas Reelles ſind, wie Viele gibt's, die dieſelben nicht ſelbſt erfinden, ſondern denen ſie nur mitgetheilt und mit halbem Denken von ihnen in ihr eigenes Bewußtſein aufgenommen worden ſind! Oder wollen Sie auftreten, lieber Mann! und Alle zu Königen und Prieſtern im Reiche des geiſtigen Lebens machen? Dann ſollen Sie von Stund an mein Meſſias ſein und mir mehr als Chriſtus gelten, der mitunter „„nichts thun konnte““ um der geiſtigen Stumpfſinnigkeit der Leute willen. O mein Beſter! ſollten Sie es nicht ſehen, das mit großen Buchſtaben an das Ende aller geiſtigen Gottesthaten für die Menſchen geſchriebene Wort: „„Viele ſind zwar berufen, Wenige aber auserwählt.““? Die wahre Kirche Chriſtus muß nicht erſt kommen; ſie war ſchon längſt unter allen Formen, Farben, Konfeſſionen und Sekten vorhanden und bedarf zu ihrer Erſcheinung in irgend einem Individuum weder der Separation, noch einer Reformation; oder vielleicht beſſer geſagt: ihre Erſcheinung in der Perſönlichkeit war allemal gewiſſermaßen Separation

und Reformation, und das Äußere, was dieſe Namen trägt, hat höchſtens den innern Prozeß etwas beſchleunigen geholfen, da, wie bekannt, alles Innern Entfaltung zum Theil auch an „„Zeit und Glück““ hängt. In größerm Maaße aber wird das Reich Gottes ſchwerlich kommen, es ſei denn, daß neue Wunder und Zeichen Gottes eintreten, was eben, als Extra-Wille Gottes, über alle gewöhnliche Rechnung hinaus liegt. Luther war denn doch ein anderer Mann als Strauß, kernfeſt und auf die Dauer, nicht nur zum Zerſtören, ſondern auch zum Bauen begabt — und doch, was haben wir im Grunde viel von ſeiner Reformation? und iſt uns von ſeinem kräftigen Streben viel mehr als eine leere Form und ſchlaffe Karrikatur übriggeblieben? Wo iſt der lebendige Glaube, den er an die Stelle der äußerlichen Werkheiligkeit ſetzte? Und wo iſt die Geiſtigkeit der Religionshandlungen, wie er ſie, nach Chriſtus Sinn und Willen, forderte? Man mögte oft beinahe meinen, unſre Kirche habe ſich der Formen entledigt, um des Geiſtes zugleich los zu werden. An die Stelle des Geiſtes traten erſt die Symbole, die Konfeſſionsſchriften, die urſprünglich nur von der Noth abgedrungene Bekenntniſſe und unmaßgebliche Darſtellungen des theoretiſchen Bewußtſeins der Kirche waren, dann aber bald zu ſteinernen Geſetzestafeln ſich geſtalteten. Mit ihnen und ihrer vielſeitigen künſtlichen Auslegung kam ein völliger Phariſäismus über unſere Kirche, der aller Natur Hohn ſprach und allen freien Lebensodem zu erſticken drohte. Dann kam der Pietismus, zum Theil in mancherlei Sekten, und fiel der Kirche beſchwerlich, ohne weder ihr zu helfen, noch für ſich ſelbſt recht gedeihen zu können. Hierauf begann die Periode des Rationalismus, und Viele hoben ihre Häupter empor, als wäre ihre Erlöſung genahet. Man träumte eine Zeit lang ſelige Träume von einer kindlich-einfachen Religiöſität, zu der man nun endlich nach ſo langen Irrſalen hindurchgedrungen ſei und in der man Gott nicht mehr durch Hüllen und in Bildern, ſondern mit aufgedecktem Angeſichte ſchaue. Man bedurfte keiner geſchichtlichen Erſcheinung Gottes mehr; denn man trug nun alles das, was man ſich bisher als durch eine ſolche gegeben vorgeſtellt hatte, in reinen, unabhängigen Abſtraktionen in ſich ſelbſt. Des Jubels, des Rühmens, des Großthuns war eine Zeit lang kein Ende, und die damalige Literatur

iſt durch etwa ein Jahrzehend hin reichlich geſegnet mit Gratulations=ſchriften über das unausſprechliche Glück der endlich angebrochenen Aufklärung. Allein das neue Gebäude, das jeder feſten Grundlage entbehrte, indem es, wie Hamann ſchon damals geiſtreich ſagte, nur auf einem „„moraliſchen Aberglauben““ beruhete und den realen Typus der religiosſittlichen Ordnung Gottes für die Menſchen geringſchätzte, gewährte nicht nur den gehofften Vortheil eines beſſeren geiſtigen Wohnhauſes für ſie nicht, ſondern fing bald genug in ſich ſelbſt zu wanken und wieder zu zerfallen an. Der große Haufe nahm nur das Negative aus dem Rationalismus, das Recht, ſich zu Ehren der Vernunft von allem Autoritätsglauben losſagen zu dürfen, ohne dagegen die (freilich unnatürliche) Pflicht, ſich nun die Religion ſelbſt zu machen, auch übernehmen zu wollen; gerade, wie wir Leſer von Straußens Werke ſahen, die mit Vergnügen ihm auf ſeinen Zerſtörungszügen folgten, das Schlußkapitel jedoch, worin er das Niedergeriſſene wieder aufzubauen verſpricht, gar kaltblütig bei Seite ließen. Die neuen Idole ſtanden wieder, gleich den alten, als leere Schatten an der Wand und das Volk ging nach wie vor ſeinen materiellen Göttern nach. Die Religioſität ſchwand auffallend; die Tempel wurden leer, die Gebete und Lieder wäſſerig, die Predigten trivial; die frohmüthige, kraftvolle Glaubenslehre der Reformatoren hatte einem jämmerlichen Gewebe zaghafter Wahrſcheinlichkeiten Platz gemacht, und wenn z. B. vor hundert Jahren noch ein hieſiger Prediger ſich „„einen fröhlichen Exſpektanten der ſeligen Ewigkeit““ nannte, ſo ſchreiben hingegen die Rationaliſten in ihren Euthanaſien, daß man nach Abwägung aller Gründe für und wider die Unſterblichkeit der Seele doch noch ſo viel Licht in dieſe Dunkelheit kriege, um erträglich ſterben zu können. . . . . Wahrlich, mein Lieber! die Religion iſt uns von Gott gegeben, und dem Menſchen dann Spielraum gelaſſen, ſie zu verarbeiten; und da kommt denn bald der gläubige Unverſtand und bald der ungläubige Verſtand darüber her und touchirt und retouchirt an dem Gemälde ſo lange, bis am Ende doch die wahre Geſtalt desſelben verſchwunden iſt und Gottes Hauch ſelber es neu ſchaffen muß.“

Daneben ſtellen wir noch die treffliche Bekämpfung der Henne'ſchen Herabſetzung und Verkennung des Schriftwortes (S. 24—32):

„Ich will nicht reden davon, daß die erſten Spuren vom Daſein unſerer Evangelien weit über die älteſten itzt noch vorhandenen Handſchriften, ja bis an den Anfang des zweiten Jahrhunderts hinaufreichen; nicht reden davon, daß z. B. die von den orthodoxen Kirchenlehrern angeführten Stellen aus dem Evangelium der Hebräer, das jener von Ihnen für den ungelehrten Leſer ſo überraſchend hervorgehobenen alexandriniſchen Partei angehörte, nicht von ferne auf einen armſeligen ſtraußiſchen Jeſus hinführen, ſondern ganz unerhebliche Differenzen enthalten; nicht reden davon, daß der Gnoſticismus nicht, wie Sie ſagen (oder wie doch der unkundige Leſer Sie auffaſſen muß), die Geſchichte Chriſtus beſtritt, ſondern daß er mit ſeiner Lehre von einem bloßen Scheinkörper Chriſtus auf einem ganz andern phantaſtiſchen Boden focht; nicht reden will ich davon, daß, ſo weit wir klar zurückſchauen können, der Text des neuen Teſtaments im Ganzen mit großer Gewiſſenhaftigkeit bewacht wurde; nicht reden davon, daß wenn man auch beträchtliche Veränderungen zugäbe, dieſelben doch, nach aller Ähnlichkeit ſolcher großartigen Erſcheinungen in der Welt, nie in dem Grade weſentlich ſein könnten, daß ſie den Grundſtoff des Erzählten gänzlich verändert haben würden. Herr! ſolche Annahmen ſind auch Studirſtubenwunder, und die Frühlingswärme des geſunden Menſchenverſtandes hätte da auch was zu öffnen. Der ehrliche K. K. S. hat in ſeinen philoſophiſchen Vorleſungen über das neue Teſtament mehre Male etwa ſieben Überſetzungen desſelben zuſammengeſtellt, auch die des ſehr freimüthig verändernden Bahrdt mit eingeſchloſſen — und was iſt zuletzt an weſentlichem (nicht orthodoxem) Sinne anders geworden? Kein Jota! wie Sie ſelbſt nachſehen können.“

„Einlenkend will ich nur davon reden, daß **Chriſtus Wort und Werk entweder überall nichts Göttliches iſt, oder daß es auch ſein Wort in den Evangelien iſt und in den Briefen ſeiner Geſandten.** Wenn wir letztere alle zuſammenfaſſen und nach Abſtreifung dieſes und jenes blos Individuellen die Quinteſſenz herausnehmen, ſo haben wir auch wieder den geiſtigen Chriſtus. Entweder mein Lieber! iſt es Ihnen nicht Ernſt mit dem Worte Gottes überhaupt, oder aber Sie haben ſich in einen argen Widerſpruch verwickelt. Sie heben mit Ihrem Satz alle Ge-

ſchichte auf, ſo weit ſelbe auf Skription beruhet; Sie machen die ganze Vergangenheit zum blauen Dunſte für uns, und thun weit Ärgeres, als was Sie vormals Zſchokke'n zur Sünde machten. Sie nöthigen uns, Chriſtus wieder ganz auf's Neue aus uns ſelbſt zu produziren und machen alſo ſich und mich und unſer eins und (ei wie merkwürdig!) am Ende doch auch wieder die Schreiber des „„Nichtgottesworts'''' zu Chriſtuſſen, und räumen alles jezuweilige auffallende Eingreifen Gottes in die Menſchengeſchichte, alles zeitliche Erſcheinen ſtärkerer Potenzen weg. Doch, nein! das letztre thun Sie, laut Ihrem eignen Worte nicht.... und ſo wollen wir denn aus chriſtlicher Liebe an einen poetiſchen Impetus glauben, der jene Hyperbel in Ihnen geboren und der in Ihnen, (wenn auch nicht in allen Leſern) unſchädlich vorübergegangen ſein wird.... Sie finden, ich ſpotte? Es iſt hier ſchwer, es zu unterlaſſen. Dennoch kommt mir nicht ernſtlich in Sinn, Ihrer zu ſpotten, was mir wohl auch nicht ungeſtraft hinginge. Aber ich hätte Sie unter vier Augen auf dieſe gegebene Blöße aufmerkſam machen können? Ja, wenn mir an Ihren Leſern und allermeiſt an der Sache nicht auch was läge. Wenn ein frivoler Tropf in einem Zeitungsblatt über Religion faſelt, wie wir deſſen in neueſten Jahren bis zum Ekel viel haben hinnehmen müſſen, ſo gibt's noch verſtändige Laien genug im Lande, die das minder als Fröſchegequak achten; Henne's Wort aber hat für Tauſende Gewicht, und ſeine Gründe für ſeine Anſicht, zumal mit dem Feuer eines de la Mennais und mit noch mehr Anmuth vorgetragen, machen hie und da trunken. Die Bibelverachtung iſt aber wahrlich bei uns ſchon weit genug gediehen, als daß ſie noch ſolcher Förderungsmittel bedürfte."

„Lieber Henne! das Herz wird mir groß über dieſem Ihrem Herabſetzen des neuteſtamentlichen Wortes, und ich ſage noch ein Mal: Wenn das nicht Wort Gottes iſt (das will ſagen: enthält), ſo gibt es für mich keines mehr. Ich habe mit freiem Sinne viel, ſehr viel geleſen von dem Beſten, was alle Zeitalter in religiöſer Hinſicht hervorgebracht haben — und habe viel Licht gefunden, hin und her, da einen Stern und dort einen Stern, und ich will Ihnen wohl ſelbſt ein Büchlein aus lauter außerbibliſchen Worten zuſammenſetzen, das mehr als ein bloßer Jeſus Sirach zum alten Teſtamente

ſein ſoll; aber das Ensemble, mein Lieber! der Geiſt des Ganzen, die konzentrirte, in einen Lichtkern zuſammengeballte Kraft, das, was nicht nur hie und da eine einzelne Produktion des Urwahren, Urguten, Urſchönen hervorbringt, ſondern ein tiefer, voller, für eine ganze Menſchenwelt hinreichender Born desſelben iſt, das macht das neuteſtamentliche Wort zum Worte Gottes im beſondern Sinne — gerade ſo wie irgend ein begabter Mann vor vielen andern, ihm nahe Stehenden aus zum wirklich großen Manne wird, durch das harmoniſche Ensemble ſeiner großen Kräfte, durch ein je ne sais quoi von Plus, das ihn noch um die letzte Stufe höher ſtellt als die Übrigen, die doch nur disjecti membra poëtae ſind und bleiben, oder wie tauſend Kraft-Thaten, tauſend Erfindungen in vielen Individuen bis nahe zur Reife und dann nur in wenigen ganz dazu gelangen, gleichwohl aber um dieſes Minimums willen für die äußere Welt doch zuerſt nicht ſind und hernach plötzlich ſind; was ja immer einen großen Unterſchied ausmacht. Der Logos war ja, laut Johannes, auch ſchon vor Chriſtus in der Welt; aber in Chriſtus wurde ſein zuvor nur latentes Vorhandenſein Manifeſtation, die dann durch ihre göttliche Kraft den großen Prozeß hervorbrachte, „„die in der Welt zerſtreuten Gotteskinder zuſammenzubringen,““ alles Gleichartige, d. h. Gottesgeiſtige, in Millionen iſolirten, verlaſſenen Keimen vorhanden, in einen Gottesſtaat, einen Organismus, eine Gemeinſchaft der Heiligen zu vereinigen und die fruchtbaren Keime zu einer eigentlichen, fortbeſtand- und wachsthumfähigen Schöpfung zu geſtalten. Und die, welche dem Lichtpunkte, von dem ſolches ausging, nahe ſtanden, ſelbſt zu ſeinen erſten Entwicklungen gehörten, durch ihn und für ihn lebten, wie er durch und für das Urlicht (Joh. VI. 57), die ſollten von ſeinem, d. h. Gottes Geiſte nicht erfüllt geweſen ſein, oder wenn ſie es waren, nicht aus ihm heraus haben reden können, oder wenn ſie ſo zu reden vermogten, doch nicht ſo zu ſchreiben im Stande geweſen ſein? O Henne! als Sie ſolcherlei ſagten, waren Sie da wohl bei Troſte? — Man hat auch ſchon geſagt, wir haben bei Platon nicht den rechten, ſondern einen platoniſch idealiſirten Sokrates; meinetwegen! ſo haben wir doch einen weiſen und guten Mann an ihm, und ſchwerlich wird mich ein Krittler bereden, daß der wirkliche Sokrates das Gegentheil

von dem, als was er im Platon erſcheint, alſo etwa ein Sophiſt (eine Art Jeſuit) geweſen ſei.... Und wenn die angeblich von Schülern Chriſtus geſchriebenen Evangelien und Briefe auch nicht von ihnen ſelbſt, ſondern aus der zweiten, dritten Hand wären, ſo dürfte doch wohl, zumal nach Ihrer (Henne's) Anſicht vom innern, ſelbſtändigen Worte Gottes, ſoviel Wort Gottes aus Chriſtus noch bei ihnen übrig geblieben ſein, daß wir auch da noch Wort Gottes anerkennen dürfen. Es liegt auch, Gott ſei Dank! ein Senſorium in der menſchlichen Natur, welches aller wiſſenſchaftlichen Kritik — die gleich der chemiſchen Kunſt die Heilquellen zerlegt und doch den eigentlichen Brunnengeiſt oft nicht findet — weit überlegen, das ſchnell und tief erfaßt, was „„mit urkräftigem Behagen, mit der majeſtätiſchen Sicherheit des „quos ego“... die Herzen aller Menſchen zwingt“‟ — und wenn erſt dies Geniale, Originäre, Naturwarme, was, wo es hinkommt, durch Leib und Leben geht, wenn dies vollends unſre höchſten Intereſſen betrifft, wenn es von daher erſchallet, wo, nach Ihrem ſchönen Wort, auch wir hingehören, wenn es ein Laut aus der geahnten, gehofften, erſehnten höhern Welt iſt, dann kann ich nur in den Staub ſinken, und den Erbarmer anbeten, der mir durch meinesgleichen **Sein** Wort gegeben hat — reiner und lauter, als es in mir leuchtet und ſpricht, aber dazu, daß es in mir auch reiner zu leuchten und lauter zu ſprechen beginne. Ihre Sternenwelt, mein lieber Henne! iſt ſchön und groß und ich mag Ihnen den Genuß derſelben wohl gönnen und theile ihn oft mit Ihnen — aber noch ſchöner und größer iſt das beſtimmte Wort: „„Gott ſprach: es werde Licht! und es ward Licht.“‟ Ich freue mich, wenn mich ein Weisheitsforſcher durch künſtlich mühevolle Wege endlich an das Pförtchen bringt, das mir dieſe, jene geiſtige Anſchauung aufſchließt; aber mein ganzer Menſch hat mehr davon, wenn mir der „„Mann“‟, mächtig von Worten und Thaten vor Gott und allem — nicht blos Juden-, ſondern Menſchenvolke ſich als den Weg, die Wahrheit und das Leben (ich laſſe nichts von dieſem heiligen Dreieins wegthun) darſtellt. Es gibt allerlei Naturen, und gab denn auch unter den Rationaliſten manche ehrliche Seelen, die ſich von der Bibel nichts mehr, dagegen von Schulbeweiſen, deren Stätte man heute kaum noch kennet, alles beweiſen ließen.

Wohl gut, wenn ſie's hätten! aber es gibt allerlei Naturen, auch ſolche, die in allen, ſelbſt den ſcharfſinnigſten Syſtemen doch nur Schattenriſſe, oder höchſtens Profile, alſo immer einſeitige Bilder der Wahrheit ſehen und aus den luftigen Regionen der Spekulation gern auf den feſten Boden der Natur und Erfahrung zurückkehren und nur da glauben, wo ſie ſchauen und mit allen Sinnen ihres Gemüths erfaſſen können „„eine Herrlichkeit als eines eingebornen Sohns vom Vater, voll Huld und voll Wahrheit.““ Ich gehöre auch zu dieſen ſchwachen Geſchöpfen, und bedarf es von ganzem Herzen, daß, wenn mir z. B. kein Beweis mein ewiges Leben mehr beweiſen will, Chriſtus mir vor die Seele trete und mir ſage: „„Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich ſtürbe““ — bedarf es, daß, wenn der „„Fürſt dieſer Welt““ auch mir mit dem ſalomoniſchen Rathe kommen will: „„Sei nicht allzufromm und narre nicht! und ſei nicht allzugottlos, daß du nicht verderbeſt vor der Zeit!““ mir wieder Chriſtus begegne und mir in die Seele rufe: „„Sei getroſt! ich habe die Welt überwunden. Wer mit mir überwindet, der wird alles ererben!““ — Ja werther Henne! mir kommt alles nur durch Wirklichkeiten zu eigener innerer Wirklichkeit, und Gottes Wort an mich muß mir zugleich als That entgegentreten; aber eben, weil Wort und That mir eins ſind, ſo kann ich auch nie zugeben, daß man das Wort der durch ihn Bethätigten von ihm abtrenne und es auf die Weiſe herunterſetze, wie Sie in Ihrem Sendſchreiben gethan haben. Leſen Sie die Reden Chriſtus bei Johannes, zumal Joh. XVII.! leſen Sie Römer VIII., 1. Kor. XIII., Epheſ. V., VI., 1. Timoth., Hebr. XI., die johanneiſchen Briefe u. ſ. f. u. f. ein Mal in einer guten Stunde! und wenn Sie mir dann noch mit dem Ernſte, der den innern Menſchen ankündigt, ſagen können: das iſt nicht Wort Gottes, ... ſo werden Sie mich mächtiger als alle bisherigen Koryphäen des Unglaubens erſchüttern — erſchüttern, aber freilich nicht ſtürzen; denn ich ahne zuweilen doch auch etwas von der Kraft des Wortes in mir: „„Der in euch iſt, iſt größer, denn der in der Welt iſt.““ Das iſt auch die wahre, eigentliche „„alte Pracht des Münſters““, der itzt noch daſteht; dies Wort iſt's, das von ſeinem Hochaltare ſtrahlend Allen, die in ſeine heiligen Hallen ſich begeben, leuchtet und ohne welches der ganze Münſter eine finſtre Katakombe wäre,

wie die Zeiten vor der Reformation klar genug zeigen, in denen man nicht mit dieſem geſchriebenen Worte, ſondern mit dem, was man daraus künſtelte und an deſſen Stelle ſetzte, den Menſchengeiſt darniederhielt. Auch Sie ſelbſt haben darum ſchon zuweilen Ihren Glaubensgenoſſen das Eine und Andere aus jenem alten geſchriebenen Worte zu Gemüthe geführt. Eine buchſtäbliche Verehrung des Wortes und eine ſtarre, einſeitige Auslegung desſelben, die daraus gezogenen Syſteme (Chriſtus hat kein Syſtem gegeben), dieſe Dinge waren's, womit man das ſanfte Joch und die leichte Laſt Chriſtus zu Ketten an Hand und Fuß und zum Mühlſtein an den Hals der Menſchen machte. Alſo ſoll man den Leuten nicht das Wort, das ſo nahe an Chriſtus gränzt, und wenn auch nicht von ihm geſchrieben, doch zum Theil von ihm geſprochen iſt, verleiden, ſondern ſie lieber vor allem ſpätern Machwerke warnen, womit die Einfalt Chriſtus verdrängt werden will. Von Leuten ſtraußiſcher Art kann aber Niemand mit gutem Grunde ſagen, daß ſie die Einfalt Chriſtus wiederherſtellen wollen, da ſolche von der künſtlichſten aller jemals aufgetretenen Schulen ausgehen, von einer Schule, die da verlangt, daß man ſich aus dem gewöhnlichen Denken gänzlich herausheben müſſe, um ihr angehören zu können, ungefähr ſo wie die neuen Orthodoxen gemeiner Zunft verlangen, daß man um ein Chriſt zu werden, nichts angelegentlicheres zu thun habe, als nach einigen Stellen der lutheriſchen Bibelüberſetzung, die Vernunft von ſich zu werfen. Überhaupt ſcheint es mit den großen Erſcheinungen in der Menſchenwelt eine zweifache Bewandtniß zu haben: die einen kommen in ſchwachen geiſtigen Keimen und erfahren ein Wachsthum durch Fortbildung; die andern treten mit einmal in ihrer ganzen Glorie auf und ſind eher dem Wiederabnehmen unterworfen. Zu erſtern gehört mehr alles das, was gemacht werden kann, zu den andern mehr das gottesſchöpfungsmäßige; und ich dächte faſt, wir wollten noch ein paar Dutzend Strauße aufmarſchiren und „„weisſagen““ laſſen, bis wir das Chriſtenthum aus der letztern in die erſtere Klaſſe verwieſen. Demnach wäre freilich auch Vorſicht, die nicht gleich jeden neuen, noch unbewährten Propheten mit offenen Armen empfängt und dem Volk als ſeinen Heiland empfiehlt, Vorſicht, die das alte, kernhafte Wort um eines neuen, vor der Hand noch kern-

loſen willen nicht ſtracks herunterſetzen zu müſſen meint, doch wohl etwas mehr als bloße Paſtoralklugheit und Schneckentugend.“

„Was iſt Ihr Geiſt, mein werther Henne! was iſt der Geiſt, den Sie an die Stelle des geſchriebenen Wortes ſetzen? Ja von ihm gilt nur gar zu überſchwänglich: „„Du höreſt ſein Sauſen wohl; aber Du weißeſt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.““ Wollen Sie den Menſchen zu lauter Geiſt machen? Wollen Sie den Geiſt dem Menſchen wie ein Geſpenſt erſcheinen laſſen? Dann tritt der alte Chriſtus neben ihn hin und ſpricht: Kommet ihr zu mir! ein Geiſt hat nicht Fleiſch und Bein, wie ihr ſehet, daß ich habe. — Erinnern Sie ſich, daß die Griechen das Geiſtigwirkſame mit dem Worte Logos bezeichneten und dadurch Inneres und Äußeres desſelben, Weſen und Offenbarung des Weſens, Geiſt und Wort in Eins zuſammenfaßten. „„Vernunft iſt Sprache,““ ſagte der tiefe Hamann; „„an dieſem Knoten nage ich ſchon lange und werde mich daran zu Tode nagen.““ Auch der Geiſt, den Sie meinen, hat ſeine Buchſtaben, und Sie ſagen wohl gar ſelbſt, daß er fort und fort ſich niederſchreibe in der Welt; und wir würden demzufolge ſtets neue Buchſtaben an die Stelle der alten zu ſetzen haben und unſre geiſtigen Angelegenheiten nicht nur je zu ſechs Jahren ein Mal, ſondern bald täglich revidiren müſſen — was ſchon recht wäre, wenn der Geiſt immer in gleicher Stärke und Reinheit und Allgemeinverſtändlichkeit ſchriebe. Leider aber folgten ſchon auf Paulus geiſtvolle Briefe die geiſtarmen und meiſt nur nachgeahmten eines Ignatius, Hermas u. dgl., wie auf die Geſänge eines Luther die eines Lobwaſſer, und wir ſehen eher hundert Gänſe, die mit unſicherm Flug über den Sumpf hinſtreifen, als einen einzigen Adler, majeſtätiſch ob Wolken ſchwebend! Auch die Richtung, die durch Dr. Paulus repräſentirt wird, ſchrieb neue Buchſtaben. Dieſe ſetzen Sie ſelbſt tief herunter auf Koſten der ſtraußiſchen, obwohl das praktiſche Reſultat beider ſo ziemlich dasſelbe iſt.“

Den Schluß unſrer literariſchen Überſicht bildet das Votum eines deutſchen Theologen [1]), das allgemein Dr. Lücke zugeſchrie-

1) „Dr. Strauß und die Zürcher Kirche. Eine Stimme aus Norddeutſch„land. Mit einer Vorrede von Dr. de Wette.“ — Baſel, Schweighauſer. 1839.

ben wurde, was mit der Sprache, der Geſinnung und dem Standpunkte der Schrift vollkommen zuſammenſtimmt. Das Vorwort de Wette's deutet zuerſt die Beſorgnis vor einer die Wiſſenſchaft bedrohenden Reaktion an: „Die Wiſſenſchaft, die in der ſo lärmenden Abweiſung der Straußiſchen Kritik vom theologiſchen Lehrſtuhle einen Widerſpruch von Seiten des kirchlichen Volkes und ſeiner Führer erfahren hat, wodurch leicht ein Verdacht auf ſie ſelbſt geworfen werden könnte, bedarf eines ſchützenden Fürwortes. Beſonders iſt zu wünſchen, daß das junge theologiſche Geſchlecht ... vor leidenſchaftlicher Parteinahme bewahrt bleibe, und nicht die Beute einer Reaktion werde, welche uns um die Früchte langwieriger, ernſter und gründlicher Studien zu bringen droht ... Die wahre Vermittlung zwiſchen der Wiſſenſchaft und der Kirche ſollte durch die Geiſtlichen geſchehen ... die das in der Schule ausgebeutete reine Gold in umlaufende Münze ausprägen ſollten.“ Er ſchließt dann mit dem gewiß lauteren Wunſche: „Aus der tiefſten, heiligſten Sehnſucht meines Herzens ſpreche ich den Wunſch aus, daß der Herr der Kirche ihr mehr und mehr ſolche Arbeiter, wie ſie bedarf, ſenden möge.“ —

Berührt de Wette an der Zürcher'ſchen Bewegung zunächſt die Seite, die der freien Pflege der Wiſſenſchaft Gefahr drohen könnte, ſo hebt Lücke vorzugsweiſe die andere noch näher liegende Seite der Sache hervor: das Recht der Kirche, einen Eingriff auf ihr innerſtes Lebensgebiet entſchieden zurückzuweiſen; ſo kömmt er zu dem Schluſſe (S. 18): „Die Kirche von Zürich hat nicht fanatiſch, nicht als frömmelnde Partei gehandelt, als ſie ſich auf dem theologiſchen Katheder die Straußiſche Lehre verbat. Sie kann und wird die wiſſenſchaftliche Debatte nicht aufheben... Aber nur vor einem Senat, einer Jury erfahrner Häupter der Wiſſenſchaft und des religiöſen Lebens werde die Sache in voller Freiheit verhandelt und zum Spruch gebracht... Es iſt gleich fanatiſch, die wiſſenſchaftliche Schule der Kirche, wie dieſe jener zum Opfer zu bringen.“ — „Die Kirche als religiöſe Gemeinde hatte ein unbedingtes Recht gegen eine Lehre der Art zu proteſtiren; es iſt das Recht der Selbſterhaltung, nicht der Herrſchaft. Oder hätte eben nur der Staat das Recht, ſich Theorien zu ver-

bitten, welche ihn von Grund aus zu zerſtören drohen? Oder iſt der Staat ſo ſehr der einige Vormund der Kirche, daß ſie nur von ihm ſchweigend und gehorſam zu erfahren und zu empfangen hat, was ihr heilſam iſt? ... Die Wiſſenſchaft iſt uns ein hohes Gut, wir können ſie nur mit dem Leben ſelbſt aufgeben. Aber das höchſte Gut iſt ſie nicht ... Als weſentlicher Theil des höchſten Guts hat ſie an der Religion, an der Kunſt, am Staate, an der Kirche, an der Familie ihre nothwendige Ergänzung, und am Leben wie an der Natur .... ihren Grund und Inhalt" (S. 9). — „Wir verwerfen und verabſcheuen alles Pabſtthum und Pfaffenthum, allen Fanatismus, aber nicht blos in der Kirche. Es giebt ein Pabſt- und Pfaffenthum der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft, eine fanatiſche Tyrannei der Wiſſenden. Ihr Motto iſt: fiat scientia et pereat mundus! ... Iſt davon im Zürcher Handel keine Spur? Wir wollen nicht richten, aber das wiſſen wir, jene Unholde ſind gleich verderblich in der Wiſſenſchaft wie in der Kirche" (S. 10). —

Im Eingange der Schrift iſt die allgemeinere Bedeutung jenes Ereigniſſes mit tiefblickendem Ernſte gewürdigt (S. 5—7):

„Die Berufung des Dr. Strauß als Profeſſor der Theologie nach Zürich, noch mehr aber die Entwicklung des damit begonnenen Drama's, hat auch in Deutſchland überall die größte Aufmerkſamkeit erregt. Wer könnte auch gleichgültig bleiben bei Erſcheinungen, welche den Anfang zu den erſchütterndſten Lebensentſcheidungen enthalten! Bei Zürich wie bei Cöln möchte man gleicherweiſe ausrufen: Sehet auf und hebet eure Häupter empor! aber nicht, wie es dort heißt, weil die Erlöſung nahet, ſondern der heiße Kampf einer ſchweren Zeit."

„Die Urtheile des augenblicklichen Eindrucks, auch das Parteigeſchrei zur linken und rechten, abgerechnet, — ſind wohl alle ruhigen Beobachter darin einverſtanden, daß in Zürich ein längſt in der evangeliſchen Kirche bald heimlich, bald offen fortgeführter Streit zwiſchen der freien Wiſſenſchaft und der Kirche als chriſtlicher Glaubensgemeinde zu einem kritiſchen Ausbruch gekommen iſt, deſſen erſchütternde Macht noch Niemand berechnen kann. Die Bewegung wird nicht auf Zürich beſchränkt bleiben, ſie wird unaufhaltſam ih-

ren Lauf durch die ganze evangeliſche Kirche nehmen, und früher oder ſpäter entweder in einer neuen kirchlichen Spaltung oder einer neuen kräftigern Einigung ihr Ende finden. Gott wende jenes und ſchaffe dieſes!"

„Die Zürcher Wirren geben zunächſt einen Maaßſtab, bis zu welchem Grade die neuere Theologie mit der Kirche in Widerſpruch gerathen iſt. Das Erfreuliche iſt, daß doch noch Widerſpruch da iſt von Seiten der Kirche, daß dieſe wirklich noch vorhanden, ja in neuer Lebenskraft erſtanden iſt. Denken wir uns unter Strauß und ſeiner Partei die theologiſche Wiſſenſchaft in der reinen Form der Bewegung, der negativen Kritik, ſo haben wir das Schauſpiel, daß die Kirche von derſelben angegriffen auf Leben und Tod ſich entſchieden wehrt, die Wiſſenſchaft aber zurückgeſchlagen mit ſchwer verhaltenem Groll zu neuem trotzigem Angriff ſich augenblicklich zurückzieht. Wenn nun jene Wiſſenſchaftlichen ſagen, ſie gehörten ſelbſt zur Kirche, und, was ihnen entgegen ſtehe, ſei nicht die Kirche, ſondern eine Partei in derſelben, die ſogenannten Frommen, die Kirchlichen aber ſich mit gleichem Rechte gar nicht der Wiſſenſchaft als ſolcher feindlich gegenüber geſtellt denken, ſondern nur einer wiſſenſchaftlichen Sekte, der ſogenannten abſolut Liberalen, ſo ſieht man freilich, daß der Streit im Bewußtſein der Streitenden noch kein allgemeiner Krieg zwiſchen der Kirche und der Wiſſenſchaft überhaupt iſt, ſondern ein Parteiſtreit, mehr ein etwas ausgedehntes Duell, als ein ordentlicher Krieg. Allein im Hintergrunde des Schlachtfeldes ſieht man deutlich genug den Anfang jenes univerſelleren Kampfes, in welchem ſich Kirche und Wiſſenſchaft gegenſeitig meſſen und beide auf die letzte Frage mit einander losgehen, ob und wie weit die eine die Grenze der andern ſei. Wir ſind der feſten Überzeugung, daß wirklich die eine das Maaß der andern iſt und ſein ſoll, und daß in ihrer wahren Allgemeinheit jede an der andern ihre Wahrheit und ihr Leben hat. Dies wird das Ende ſein und der wahre Friede in Zürich, wie überall, wo der Kampf ſich erheben wird. Wir behaupten dies um ſo zuverſichtlicher, da wir in dem erſten Akt des Zürcher Drama's kein anderes Reſultat finden, als dies, daß die Kirche, wenn ſie in ihrem innerſten Herzen und Gewiſſen angegriffen iſt, von Gottes und Rechts wegen die Wiſſenſchaft in ihre Grenzen zurückweist."

Den ganzen Abſchnitt ſchließen wir am beſten mit Lücke's Wort über das Weſen und die Grenzen der wahren Reform in unſrer Kirche, gegenüber den Anſprüchen der pantheiſtiſchen Reformer (S. 13—16):

„Die evangeliſche Kirche verdammt und verbannt keinen, auf welcher Stufe der Erkenntniß im Glauben er ſteht. Und wer der Kirche riethe, den Verfaſſer des Lebens Jeſu auszuſchließen, wäre ihr ärgſter Feind und ich ſein entſchiedenſter Gegner. Sie hat Kraft genug, um auch dieſen muthigen und ſcharfen Geiſt in ſich zu halten und mit ſich zu verſöhnen in Liebe und Geduld. Sie hat ſchon ſchärfere ertragen und bewahrt. Aber ein anderes iſt, in der Kirche ſein mit freier, gelehrter Debatte, mit Zweifeln und Fragen der Schule, und ein anderes, die künftigen Prediger des Evangeliums im Glauben und im Wiſſen zu unterrichten."

„So war es nicht gut gethan, wider Willen der Kirche Dr. Strauß zu berufen, und die warnende Stimme des allgemeinen chriſtlichen Glaubens nur für das ſelbſtſüchtige Angſtgeſchrei einiger Frömmlinge zu halten."

„Die evangeliſche Kirche hat zu ihrem unwandelbaren Prinzip die fortſchreitende Reformation. Sie hat daſſelbe nie verläugnet, ſo oft es auch verdunkelt, geſchmälert zu ſein ſchien; recht darauf angewendet, hat ſie ſich immer wieder darauf beſonnen und jede wahre Reformation aufgenommen. Aber es giebt auch eine falſche, eine Scheinreformation, es iſt eben die, welche rein negativ den poſitiven Glaubensgrund der Kirche aufhebt. Niemand wird verlangen, daß die Kirche ungeprüft jeden reformatoriſchen Geiſt, der ſich dafür ausgiebt, aufnehme, und die unberufenen wie die wohlberufenen, die engliſchen Deiſten z. B. und Luther und Spener, mit gleicher Bereitwilligkeit über ſich ſchalten und walten laſſe."

„Aber man hat in Zürich wiederholt geſagt, Strauß ſei eben ein wahrer Reformator, wie einſt Meiſter Huldreich. Man hat im Namen von dieſem die Zulaſſung von jenem unbedingt gefordert. Und damit die Parallele vollſtändig ſei, hat man den widerſtrebenden Kirchlichen die fanatiſchen Dunkler des ſechszehnten Jahrhunderts als Ebenbild und Schreckbild vorgehalten. Es ſind wohl Manche erſchrocken, als Bürgermeiſter Hirzel die großen Schatten der Re-

formatoren heraufbeſchwor, ihm zu helfen. Aber es war mehr als unerwartet und traurig, daß Dr. Strauß, der es doch beſſer verſtehen mußte, nicht beſcheiden genug war, ſich jene Parallele zu verbitten. So wird er es auch nicht übel nehmen, wenn man nun in allem Ernſte fragt, ob wohl Luther und Zwingli, Melanchthon und Calvin, wenn ſie, auch verklärt durch die Cultur und Milde des neunzehnten Jahrhunderts, wieder erſchienen, Dr. Strauß als ihren Genoſſen und wahren Nachfolger anerkennen würden? Gewiß würden ſie ihn als einen ehrlichen und eifrigen Forſcher ehren und ſchätzen, aber auch bei der dritten Ausgabe ſeines Lebens Jeſu wohl mehr als den Kopf ſchütteln. Luthers namentlich und auch Zwingli's Rede würde ſcharf und ſchwer ſein. Nach ihren beſondern Lehrformeln würden ſie ihn nicht fragen, aber nach dem Chriſtus, der ihre ganze Seele durchdrang, und nach der Glaubensſubſtanz, worauf ſie ihre Gemeinden baueten. Oder ſollte die Reformation des ſechszehnten Jahrhunderts wirklich und weſentlich keinen andern Inhalt haben, als die Zerſtörung alles deſſen, was den Helden jener Zeit als unzerſtörbarer Fels galt? Oder wäre ihr Weſen eben kein anderes, als die formelle Negation jeder gegenwärtigen Kirche? Denn eine jede wirkliche Kirche hat an Chriſto mehr, als Strauß gelten läßt. Es gab damals Geiſter, in ihrer Art edle Geiſter, welche ſelbſt an der erſten Ausgabe des Lebens Jeſu ihre Freude und Wahrheit gefunden haben würden. Aber wir finden ſie nicht unter den Reformatoren, ſondern theils unter den Scholaſtikern, welche einen ſpekulativen Chriſtus hatten, ohne den entſprechenden hiſtoriſchen, theils unter jenen italieniſchen Männern, welche von der Fabel von Chriſto ſprachen und denen Plato am Ende mehr war, als Chriſtus ſammt den Apoſteln. Die Letztern würde ſich Dr. Strauß ſelbſt verbitten als Genoſſen. Er hat und weiß mehr von Chriſto. Aber es ſollte von ihm und ſeinen Freunden wohl bedacht werden, daß die Reformation zugleich die Zerſtörung jener Scholaſtik war, welche den hiſtoriſchen Chriſtus verdunkelte. Diejenigen, welche wirklich und bleibend reformirten, waren überall ſolche, welche ſich lieber verbrennen ließen, als ſich den hiſtoriſchen Chriſtus, den ewigen Erlöſer und Heiland aller Zeiten und Geſchlechter, nehmen. Dieſen Männern war es gegeben, als die römiſche Kirche ſie ausſchloß, eine neue chriſtliche Gemeinde zu gründen, eine bleibende, aber auf das Wort Gottes, worin

ſie ihr Recht und ihre Kraft hatten. Wir wünſchen nicht, daß über die neue Reformation jene ſchwere Probe verhängt werde, durch eine neue Gemeinde oder Kirche ihr Recht gegen die alte evangeliſche Kirche zu bewähren. Der Zulauf würde anfangs hie und da nicht gering ſein, aber der Verlauf? Wir haben weiſſagende Vorbilder genug, alte und neue. Wohlan, es werde verſucht, das Gottesurtheil der Erfahrung wird nicht ausbleiben!" —

„Die Geſchichte ſowohl der Stiftungsreformation als der fortſchreitenden in unſerer Kirche lehrt, daß obwohl die Schule der Wiſſenſchaft immer ihren Theil daran hat, die Schule des chriſtlichen Glaubens, des religiöſen Lebens, doch die eigentliche poſitive Kraft und Macht derſelben iſt. Dieſes Leben aber hat von jeher keinen andern Grund gehabt und gewußt, als Chriſtum den eingebornen, der nicht wiederkommt, als zum Gericht."

„Wäre es im Zürcher Streit wirklich nur um einige Lehrformeln der Kirche zu thun, ob ſie bleiben oder der einſichtigern Wiſſenſchaft weichen ſollten, ſo wäre es eben ſo frevelhaft als lächerlich zu widerſtreben. Die Kirche, welche dagegen proteſtirt, iſt keine wahrhaft proteſtantiſche. Aber die Hand auf's Herz! gilt es nur dies? Die Rede iſt von dem innerſten Kern des chriſtlichen Glaubens, und die Frage iſt, ob auch dieſer zur Schaale werden ſoll, die man aufſchlägt und wegwirft. Was man dann als weißen Kern findet, ich weiß nicht, ob es nicht ein Stein iſt, den man den Leuten giebt, welche nach Brod verlangen. Gott, Unſterblichkeit und Freiheit, dieſe heilige Trias, das ſei, ſagt man, der wahre Kern, der ewige, unvergängliche. Das ſind allerdings die Schemata der chriſtlichen Wahrheit. Aber ihr Inhalt, auf den es ankommt? Es wird, bis beſſere Beweiſe vom Gegentheil kommen, erlaubt ſein immer von Neuem mißtrauiſch zu fragen, lehrt die Kirche denſelbigen Gott und dieſelbige Freiheit und Unſterblichkeit, wie die neue Lehre? Wer tiefer blickt, kann die Frage nicht bejahen. Wie nun, ſoll die Kirche der neuern Wiſſenſchaft, als wäre ſie die Wahrheit ſchlechthin, unbedingt und unbewußt nachgeben, bis ſie in der endloſen Bewegung zu jener feinen neuen Welt gelangt, von der Lichtenberg einſt weiſſagte, wo dem Glauben der Athem ausgeht in der höchſten Gletſcherluft des abſoluten Wiſſens?"

4. Der Widerruf.

Am 18. März verſammelte ſich der große Rath, um über die Anträge des Regierungs=Rathes einen Beſchluß zu faſſen; es war dieſelbe Behörde, die ſieben Wochen vorher den Antrag des Antiſtes Füßli mit großer Majorität zurückgewieſen hatte; nun aber nach den Ereigniſſen, welche die Zwiſchenzeit bewegten, trat dieſe Verſammlung in ſehr veränderter Stimmung zuſammen. Nur eine kleine Minderzahl, die eigentlichen Stimmführer der radikalen Partei, hatte den Muth oder — in den Augen der Gegner — den Starrſinn, dem Strome der Volksbewegung ſich nicht fügen zu wollen. Zu dieſen gehörte der Präſident des großen Rathes (Furrer), der ſchon in ſeiner Eröffnungsrede ſein Urtheil über die letzten Ereigniſſe deutlich genug durchblicken ließ:

„Wenn je für den Kanton Zürich ein bedeutungsvoller Tag angebrochen, ſo iſt es der heutige. — Die außerordentliche Verſammlung der oberſten Landesbehörde, das zahlreiche Eintreffen ihrer Mitglieder, die gedrängte Maſſe von Zuhörern, die gleichzeitige Sitzung eines Cantonal=Comité, das ſich als zweiten Repräſentanten des Volkes aufgeſtellt hat, — die Bewegung im ganzen Lande, die Menge von eingereichten Petitionen, — alles dies beurkundet, daß es ſich um eine hochwichtige Angelegenheit, um eine Lebensfrage handle, und daß Tauſende mit geſpannter Erwartung dem Entſcheide entgegenſehen. — Was iſt nun die Veranlaſſung zu allem dieſem Treiben? — Laſſen Sie mich in kurzen Zügen den Gang der jüngſten Ereigniſſe Ihnen vorlegen." —

„Der Erziehungsrath hatte zur Wiederbeſetzung einer weſentli=

chen theologiſchen Lehrſtelle an unſerer Hochſchule die Berufung des bekannten Dr. Strauß nach geſetzlicher Befugniß ausgeſprochen. Anmeldungen zu dieſer Stelle waren aus unſerm Kanton gar keine vorhanden; die auswärtigen Aſpiranten genügten nicht, und ſo glaubte der Erziehungsrath, einen ſolchen Widerſtand auch nicht von ferne ahnend, durch dieſe Berufung eines der ausgezeichnetſten Theologen der Hochſchule einen neuen Aufſchwung zu ertheilen. — Noch ehe dieſe Wahl die geſetzliche Beſtätigung des Regierungsrathes erlangt hatte, wurde bekanntlich in Folge einer Motion über die künftige Beſetzungsart der theologiſchen Lehrſtellen dieſe ſpecielle Frage, wenn auch indirect, weil es nicht anders möglich war, vor den Großen Rath gebracht, und mit großer Mehrheit haben Sie, Tit., nach der gründlichſten Erörterung ſich im Sinne der Berufung von Strauß entſchieden. — Wenn auch bei einem umgekehrten Entſcheid der Regierungsrath dieſe Berufung wenigſtens hätte beſtätigen dürfen, ſo mußte er es offenbar thun, nachdem er die ſo entſchiedene Anſicht des einzigen verfaſſungsmäßigen Organs des Volkswillens kennen gelernt hatte. — Vergebens erwartete man nun, daß der Sturm beſchwichtigt ſei. Anfangs leiſe und vereinzelt, dann immer lauter und allgemeiner, wurde auf den verſchiedenſten Wegen dem Volke die Anſicht beigebracht, daß man damit umgehe, ihm den Glauben zu nehmen und die Religion zu untergraben. — Begreiflich zündete ein ſolcher Funke, und ſchnell verbreitete ſich das Feuer über den größern Theil unſers Kantons. — Die Bewegung wurde organiſirt durch die Wahl von Ausſchüſſen, aus denen ein Cantonal-Comité hervorging, das in drohender Sprache vom Regierungsrathe die Abänderung ſeines Beſchluſſes forderte. — Tag und Nacht arbeiteten die Preſſen, theils um das Feuer zu ſchüren, theils um es zu dämpfen, und leidenſchaftliche Sprache und perſönliche Angriffe beidſeitiger Blätter ſteigerten die Erbitterung. — Bei dieſer Sachlage fand ſich der Regierungsrath bewogen, dem Erziehungsrath die Frage zur Begutachtung vorzulegen, ob nicht in Anwendung des §. 183 des Geſetzes über das Unterrichtsweſen jene Berufung wieder beſeitigt werden könne. Der Erziehungsrath beſchloß aber mit Mehrheit, die gewünſchte Auslegung könne dem Geſetze nicht gegeben werden, und am allerwenigſten ſei

es in ſeiner Stellung, aus Gründen, welche nicht in der Perſon des Berufenen liegen, eine ſolche Anwendung des Geſetzes zu machen; ſondern der einzige ehrenvolle Ausweg, um Verfaſſung und Geſetze nicht anzugreifen, ſei die Errichtung einer zweiten Profeſſur der Dogmatik. Dieſe Anſicht, dem Regierungsrathe hinterbracht, fand aber nicht deſſen Billigung: er neigt ſich in ſeiner Mehrheit zu der Meinung, daß die Berufung von Strauß unter Umſtänden, wie die gegenwärtigen, durch Verſetzung in den Ruheſtand unwirkſam zu machen ſei; er will indeß die Beurtheilung aller dieſer Verhältniſſe dem Gr. Rathe anheimſtellen. — Durch Beſchluß vom 7. März wurde ich eingeladen, Sie auf heute außerordentlicher Weiſe zu verſammeln, um einen Bericht des Regierungsrathes über die Lage des Kantons anzuhören und das Geeignete zu beſchließen. — Gleichzeitig erhielt ich von 24 Mitgliedern dieſer Behörde ein zweites Begehren für außerordentliche Einberufung derſelben, um die Frage für den Fortbeſtand oder die Aufhebung der Hochſchule zur Sprache zu bringen. — Endlich empfing ich bald nachher ein drittes Begehren, von 26 andern Mitgliedern unterzeichnet, die ebenfalls die Einberufung des Gr. Rathes verlangten, um bei der gegenwärtigen höchſt bedenklichen Lage des Kantons hinſichtlich der Berufung des Dr. Strauß das zur Beruhigung der Gemüther Nöthige berathen und beſchließen zu können. — Dieſes dritten Geſuches habe ich im Einladungsſchreiben nur darum nicht erwähnt, weil der Zweck und Grundgedanke desſelben ſchon in dem Beſchluſſe des Regierungsrathes enthalten waren, und weil das Einladungsſchreiben ſich bereits unter der Preſſe befand."

„So iſt nun dieſe ganze Angelegenheit in Ihre Hände gelegt, hochgeehrte Herren. Möge es Ihnen, wenn Sie ſich dazu berufen glauben, gelingen, dieſen gordiſchen Knoten zu löſen, ohne ihn gewaltſam zu zerſchneiden; und dieſe Fragen zu beantworten auf eine Weiſe, die mit der Aufrechthaltung der Verfaſſung, mit der Achtung vor den beſtehenden Geſetzen und mit der Ehre des Kantons vereinbar iſt."

„Noch auf Eines möchte ich ſchließlich Ihre Aufmerkſamkeit hinlenken. — Der Große Rath unſers Standes hat von jeher unter vielen gleichgeſtellten Behörden des lieben Vaterlandes durch

die Ruhe und Würde ſeiner Berathungen ſich ausgezeichnet. Bewahren Sie ihm dieſen Ruf auch in dieſem aufgeregten Zeitpunkt und geben Sie neuerdings dem Volke des Kantons Zürich das ſo nöthige Beiſpiel, daß der wohlmeinende und gebildete Bürger es verſchmähen ſoll, durch irgend welchen Terrorismus ſeiner Anſicht Geltung zu verſchaffen, und daß jede gute Sache nur durch ruhige Entwicklung der Gründe ſich Anklang und Achtung erwerben kann. — Ich erkläre dieſe außerordentliche Sitzung für eröffnet."

Hierauf wurde der ſchriftliche Bericht und Antrag des Regierungs-Rathes vorgeleſen, der nach ruhiger Darlegung des bisherigen Ganges der Angelegenheit die Überzeugung ausſprach: „daß an eine Gefährdung der Fundamente des Staatslebens (der Verfaſſung und Ordnung) nicht von ferne zu denken ſei;" daß aber unzweifelhaft „die öffentliche Meinung in entſchiedener Mehrheit des Volkes ſich gegen die Berufung des Hrn. Dr. Strauß ausgeſprochen habe, und daß dieſe Stimmung angemeſſene Berückſichtigung verdiene;" weßhalb er ſchließlich auf Penſionirung des berufenen Gelehrten antrug. Mündlich entwickelte und begründete Regierungsrath Eduard Sulzer noch ausführlicher die Anſicht des Regierungs-Rathes:

„Der vorgeleſene Bericht enthält Thatſachen, welche Ihnen bereits bekannt ſein werden, und ich kann mich darauf beſchränken, die Motive, welche die Bewegung in unſerm Volke veranlaßt haben, etwas näher zu bezeichnen."

„Als wir uns dem Ende des Jahres 1838 annäherten, als der Zeitpunkt kam, wo der Vorort wieder nach Zürich verlegt werden ſollte, blickte Jeder mit Stolz auf den Zuſtand des Landes. Ruhe und Ordnung herrſchte, die großen Opfer, die nothwendig wurden zur Herſtellung der großartigen Projekte, wurden willig gebracht, man gewöhnte ſich an dieſelben, wir ſtanden auf einer hohen Stellung; das Ausland hatte Achtung, und ſelbſt monarchiſche Fremdlinge mußten ſich das Geſtändniß ablegen, es ſei gut und wohnlich in einem Freiſtaate."

„Wo ſtehn wir aber im jetzigen Augenblicke? Ich will das Bild nicht weiter ausmalen. Jedoch wird es das Bewußtſein eines Jeden ſein, daß er wünſchte, das Geſchehene ungeſchehen zu machen.

Sie werden die Anſicht theilen, daß die erſte Quelle der Volksbewegung in dem Beſchluſſe des Erziehungsrathes vom 26. Jan., welcher die Berufung des Hrn. Strauß an den Lehrſtuhl der Dogmatik an der hieſigen Hochſchule enthält, liegen muß. In jener Sitzung des Erziehungsrathes ſind die Gründe für und gegen die Berufung entwickelt worden, und ich erlaube mir, Ihnen dieſelben in Kürze anzudeuten."

„Die Berufung von Hrn. Dr. Strauß wurde von der einen Seite als mit der Lehrfreiheit und Glaubensfreiheit übereinſtimmend gedacht, und wenn man dieſer Anſicht Gründe entgegenſtellte, ſo wurde erwidert, dieſe berühren nicht den Erziehungsrath, es handle ſich hiebei nur um Wiſſenſchaft und Aufrechthaltung der Glaubensfreiheit. Dagegen wurde bemerkt, daß allerdings die Lehrfreiheit in allem Übrigen zur Anwendung komme, jedoch gebe es hier gewiſſe Rückſichten, welche auf die Beſetzung der Profeſſur Einfluß haben ſollen."

„Der §. 4 der Verfaſſung lautet:

„„Die Glaubensfreiheit iſt gewährleiſtet. Die chriſtliche Religion nach dem evangeliſch-reformirten Lehrbegriffe iſt die vom Staate anerkannte Landesreligion. Den gegenwärtig beſtehenden katholiſchen Gemeinden ſind ihre Religionsverhältniſſe gewährleiſtet.""

„Ferner heißt es im §. 142 des organiſchen Schulgeſetzes:

„„Die Aufgabe der Hochſchule iſt, theils das Geſammtgebiet der Wiſſenſchaft zu bearbeiten und zu erweitern, theils die Zwecke des Staates und der Kirche durch höhere wiſſenſchaftliche Berufsbildung zu fördern.""

„Gehen wir von dem Begriff einer Landeskirche und Lehrfreiheit aus, ſo iſt unzweifelhaft, daß eine Staatskirche die Vereinigung der weitaus größern Mehrheit des Volkes unter einem beſtimmten Lehrbegriff iſt, in §. 4 der Verfaſſung iſt der evangeliſch-proteſtantiſche Lehrbegriff vom Staate anerkannt; der Staat muß alſo für die Mittel und Bedürfniſſe der Kirche ſorgen. Es iſt ihm das Recht erlaubt, die Organiſation derſelben ſelbſt zu leiten. — Nach dieſem Begriffe iſt es unmöglich, daß der Staat nicht einige Rückſicht auf die Lehrer nehmen ſollte, welchen die Berufsbildung der Geiſtlichen zuſteht. Es iſt Pflicht des Staates, daß ſolche

Geiſtliche gebildet werden, welche die Landesreligion anerkennen und glauben, welche keine andere Überzeugung haben, als den vom Staat anerkannten Lehrbegriff. Wenn auch eine Lehrfreiheit anerkannt iſt, ſo wird mit Rückſicht auf die theol. Profeſſoren vorausgeſetzt, daß ſie nichts lehren als den Lehrbegriff des Staates. — Die theol. Materien will ich übrigens Andern überlaſſen, welche dieſelben beſſer verſtehen als ich oder beſſer zu verſtehen glauben; ſo viel ſcheint mir indeſſen mit Gewißheit geſagt werden zu können, daß Strauß, welcher nicht die poſitive Lehre der chriſtlichen Religion anerkennt, nicht unbedingt Lehrer bei uns ſein kann. Strauß mag ſittlich ſein, er mag alle rühmlichen Eigenſchaften haben, das muß man aber ſagen, daß ſeine religiöſen Begriffe nicht mit den Grundſätzen unſerer Landeskirche übereinſtimmen. Es ſcheint mir die Frage der höchſten Beachtung werth, ob ein Mann, der dem poſitiven Chriſtenthum entgegenſtrebt, als Profeſſor der Dogmatik angeſtellt werden ſoll. Dieſe beiden Anſichten ſtanden ſich im Erziehungsrathe beharrlich entgegen. Sie kennen das Reſultat, daß mit Stichentſcheid Strauß an die Stelle berufen wurde; es folgte die Motion im Gr. Rathe, dieſe ſcheint zu verſchiedenen Mißverſtändniſſen geführt zu haben; man glaubte, alle, welche gegen die Motion ſtimmen, ſtimmen auch für die Berufung des Dr. Strauß. Eine ſolche Verwechslung der Motion mit der eigentlichen Berufung darf aber nicht ſtattfinden. — Nachdem die Beſtätigung der Wahl von Seite des R. R. erfolgt war, verbreitete ſich eine allgemeine Bewegung, ein allgemeines Gefühl des Mißtrauens ging über das ganze Land, und dieſe Bewegung deutete auf eine Kraft hin, welche höher iſt, als die Kraft bei gewöhnlichen politiſchen Bewegungen, welche uns auch bewegen ſoll, dieſe Frage nur mit zarter Hand und mit Überlegung zu behandeln. — Die Bewegung wurde organiſirt und eine Adreſſe an den R. R. erlaſſen. Dieſe Adreſſe will ich nicht billigen; ſie iſt, wie es in bewegten Zeiten gewöhnlich geſchieht, etwas unſchicklich abgefaßt; der Hauptpunkt aber, der in ihr enthalten iſt, die Entfernung von Dr. Strauß, war wenigſtens zu rechtfertigen. Die Abſtimmung über die Annahme oder Nichtannahme der von dem Central-Comité vorgeſchlagenen Petition an den Großen Rath von Seite der Gemeinden zeigt ein in der Geſchichte von Zürich noch nie erhörtes Ergebniß.

Es mag ſein, daß die Abſtimmungen nicht allenthalben in ganz gehöriger Form vor ſich gingen; der allgemeine Geiſt hat ſich aber unzweifelhaft ausgedrückt. Gegen 39,000 Bürger haben ſich ganz entſchieden für die Anſicht der Entfernung von Dr. Strauß ausgeſprochen, nur 1000 dagegen, und auch von dieſen iſt nicht anzunehmen, ſie haben für Strauß geſtimmt; ſie haben nur der vom Comité erlaſſenen Petition ihre Zuſtimmung nicht ertheilt. Der Regierungsrath mußte ſich durch dieſe Bewegung bewogen finden, die hiefür geeigneten Schritte zu berathen. Sie wiſſen, was geſchehen iſt; Sie kennen die Proklamationen, die erlaſſen wurden, die Beſchlüſſe, die gefaßt worden ſind. Ich beſchränke mich auf die Gründe, die den Regierungsrath geleitet haben. Man muß die allgemeine Bewegung und Mißſtimmung des Volkes als ein Factum feſtſtellen, unbekümmert um die Gründe derſelben; daher der Regierungsrath ſich nach Mitteln umſah, die Bewegung zu beſchwichtigen, und der allgemeinen Meinung die gebührende Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Darüber war man im Regierungsrathe einverſtanden, daß derſelbe nicht von dem Pfade der Geſetzmäßigkeit abgehen dürfe; nach Art. 11 der Verfaſſung konnte der geſetzlich gewählte Profeſſor Strauß nur durch Urtheil und Recht ſeiner Stelle entſetzt werden. Es blieb alſo kein anderes Mittel übrig, als, ſich in den Geſetzen umzuſchauen, ob man nicht in dieſen ein Mittel finde zur Beruhigung des Volkes, und dieſes fand ſich in §. 185 des organiſchen Schulgeſetzes, welcher alſo lautet:

„„Der Erziehungsrath iſt befugt, unter Vorbehalt der Genehmigung des Regierungsrathes einen Lehrer, welcher durch Alter oder andere unverſchuldete Urſachen außer Stand geſetzt wird, ſeine Stelle zu verſehen, in Ruheſtand zu verſetzen, in welchem Falle demſelben nicht mehr als die Hälfte ſeines fixen Einkommens entzogen werden kann.““

„Der Regierungsrath glaubte nun, daß wirklich dieſer §. im vorliegenden Falle Anwendung finde. Dadurch, daß man Dr. Strauß in den Ruheſtand verſetzt, wird kein Geſetz verletzt, und man bleibt in den Schranken der Verfaſſung. Doch der Regierungsrath wollte nicht von ſich aus dieſe Geſetzesſtelle zur Anwendung bringen, ſondern wies die Sache an den Erziehungsrath. Im Schooße dieſer

Behörde ſtellten ſich abermals die zwei verſchiedenen Meinungen einander gegenüber, die ſich ſchon früher geltend gemacht hatten. Die Mehrheit ſprach ſich in dem Sinne aus, es ſei für jetzt der §. 185 mit Hinſicht auf Hrn. Dr. Strauß noch nicht in Anwendung zu bringen; hingegen ſchlägt dieſelbe vor, daß eine zweite Profeſſur errichtet werde, was allen billigen Wünſchen entſprechen ſollte. Eine Minderheit ſprach ſich für Penſionirung von Dr. Str. aus, und zwar um ſo mehr, als die unverſchuldeten Urſachen, welche ſeine Berufsthätigkeit hindern, in ſo umfaſſendem Sinne eingetreten ſind. Beim R. R. zeigten ſich abermals verſchiedene Anſichten. Die Mehrheit fand, daß der Vorſchlag des Erziehungsrathes nicht dem Zwecke entſpreche, indem nach demſelben Strauß doch kommen ſoll; eine Minderheit ſtimmte mit der Majorität des Erziehungsrathes überein, indem ſie ſich weſentlich auf drei Gründe ſtützte: 1) man könne der Maſſe nicht zumuthen, darüber zu urtheilen, ob ein Profeſſor tauge oder nicht; 2) ſagte man, die Bewegung ſei nur vorübergehend, das Volk ſei getäuſcht; 3) hielt man ein großes Hinderniß für gehoben, wenn eine zweite Profeſſur beſchloſſen ſei. Die Mehrheit des R. R. fand aber, daß dieſer Antrag dem Zwecke unmöglich entſprechen könne: denn wollen wir auch abſehen von den finanziellen Rückſichten, welche die Aufnahme von weitern Beſoldungen von Profeſſoren in's Budget, die in's Unendliche ſich vermehren könnten, unrathſam machen, ſo muß man bedenken, daß die Hauptforderung des Volkes eben dahin geht, daß Strauß nicht kommen ſolle. — Man könnte die Frage ſtellen, warum der R. R. nicht von ſich aus die Frage entſchieden habe. Derſelbe fand es aber für beſſer, die Anſichten der oberſten Verwaltungsbehörde in dieſer wichtigen Sache dem Gr. Rathe unterzulegen. Mein Antrag geht dahin: der Gr. Rath, nach Anhörung des vom R. R. hinterbrachten Berichtes, betreffend die innere Lage des Kantons ſeit der Berufung des Hrn. Dr. Strauß zum Profeſſor der Theologie an der hieſigen Hochſchule, und nach ſtattgefundener Berathung, genehmigt dieſen Bericht, erklärt die am Schluſſe desſelben ausgeſprochenen Anſichten als den Verhältniſſen vollkommen angemeſſen und erwartet im Laufe der gegenwärtigen Sitzung den Bericht über die von den competenten Behörden zur definitiven Erledigung dieſer Angelegenheit gefaßten Beſchlüſſe."

Da erhob ſich, nachdem Bürgermeiſter Hirzel einen Antrag gegen die Penſionirung geſtellt hatte, ein anderes Mitglied des Regierungs=Rathes (ein Mann von untergeordneter geiſtiger Befähigung, der nur als Werkzeug ſeiner Partei angeſehen wurde), um den Knoten, an deſſen Löſung man ſich abmühte, raſch mit dem Beile zu durchhauen. Er trug auf die Aufhebung der Hochſchule an, da dies „zur Beſeitigung der Wahl von Dr. Strauß das einzige verfaſſungs= und geſetzmäßige Mittel ſei, und die Hochſchule ohnehin nicht die Reſultate geleiſtet habe, die man ſich von ihr verſprochen" u. ſ. w. — Wenn irgendwo, ſo trat hier die Perfidie einer Faktion an's Licht, die ſo laut und ſelbſtgefällig ſich mit der Förderung von Bildung und Aufklärung bisher gebrüſtet hatte, nun aber, in gereizter Rachſucht, die Hand an ihr eigenes, an ihr rühmlichſtes Werk legen wollte. Man begreift leicht, daß ein Antrag, der dem Lande eine bedeutende Ausgabe abzunehmen verſprach, für die Ärmeren und Ungebildeteren im Volke, für Alle, denen die Wichtigkeit ideeller Intereſſen und Beſtrebungen verſchloſſen iſt, einen verführeriſchen Reiz haben konnte; um ſo würdiger handelten die Männer des Central=Ausſchuſſes, als ſie von Anfang an durch ſchriftliche und mündliche Belehrung jenem Gelüſte nach Kräften entgegenwirkten. Und ſo wird denn auch dieſe Erfahrung als Beleg dafür ſprechen: in welchen Händen die Pflege geiſtiger Güter am beſten geſichert ſei? ob ein hochmüthiger Verſtandes=Fanatismus oder religiöſe Pietät auch hiefür am treueſten wache? —

Der Antrag wurde indeſſen zurückgeſchoben, um für's erſte die Straußiſche Frage zu behandeln. Zuerſt unterſtützte Bürgermeiſter Hirzel ſeinen früher geſtellten Antrag:

„Ich rede nicht gerne von mir ſelbſt, aber ich muß es hier thun, ich frage: bin ich bekannt geweſen als einer, der die Religion nicht achtet? Glauben Sie, ich habe nicht ſo viel Gewiſſen, daß ich nicht ſelbſt zurückgetreten wäre, wenn ich mir hätte ſagen müſſen: „„Strauß iſt kein Chriſt?"" Str. hat die Religion Chriſti, aber nicht die Religion der Kirche und nicht ihre Dogmen. Nochmals, die Wahl von Str. iſt eine rechtmäßige, ſie iſt weit entfernt, gegen die Verfaſſung zu ſein, welche freie Lehre haben will.

Freilich, ſo lange das Volk gegen Str. iſt, bin ich auch nicht dafür, daß er einberufen werde. Aber das Volk wird ſeine Anſicht wenden, es wird zur beſſern Einſicht gelangen, wenn Sie nicht den Faden abſchneiden. Und noch zum Schluſſe: wir wollen gute Republikaner ſein; die Tugend jedes Republikaners aber iſt Folgſamkeit gegen Beſchlüſſe der höchſten Landesbehörde. Wenn meine Gegner in der Minderkeit bleiben, ſo hoffe ich, ſie werden wiſſen, daß ſie ſich der Mehrheit zu unterwerfen haben; umgekehrt, wenn ſie in die Mehrheit kommen ſollten, dann weiß auch ich, daß ich mich derſelben zu unterziehen habe. Bis hieher werde unſer Kampf geführt, und dann ſollen wir uns der Meinung des Großen Rathes unterwerfen. — Der Erziehungsrath hat geſagt, man ſolle nicht vorgreifen, der R. Rath, daß er die ungeſetzlichen Petitionen nicht anerkenne. Hier ſehe ich ſchon die Wendung; wenn man den geſetzlichen Weg eingeſchlagen, das Reſultat würde ein anderes geweſen ſein. Auf dem geſetzlichen Wege hätten alle Schritte mehr Gewicht gehabt. Aber weil ſie im Sturme geſchahen, ſo iſt mir dies ein Fingerzeig, daß man einſehen werde, wer es gut mit dem Volke gemeint. Kurz, die Wahl iſt eine geſetzliche. Auch heute würde ich noch für Dr. Strauß ſtimmen, weil ich ſie in meinem Gewiſſen als eine wahre und gute erachte. So lange aber dieſe Bewegung im Volke fortdauert, ſo lange als nicht tauſend und tauſend Petitionen im entgegengeſetzten Sinne einkommen, ſo lange werde ich nicht für Einberufung ſtimmen. Was mich tröſtet, iſt, daß auf Regen immer Sonnenſchein folgt."

Nach ihm ſprach Ferdinand Meyer mit der Milde und dem Ernſte, die im tiefſten Weſen ſeines Gemüthes wurzelten [1]), über das Schöne und Erfreuliche, was die religiöſe Erhebung des Volkes für Diejenigen haben müſſe, denen die höchſten Intereſſen deſſelben am Herzen liegen; damit berührte er eine Frage, die den Mittelpunkt der bedeutenderen Verhandlungen jenes Tages bildeten:

„Ich könnte ſchweigen und Sie auf das Minderheitsgutachten des Erziehungsrathes verweiſen, indem daſſelbe ganz mit meiner An-

1) Ein frühzeitiger Tod hat ihn im folgenden Jahre (1840) ſeinem Vaterlande entriſſen.

ſicht übereinſtimmend iſt. Allein es iſt im vorigen Votum eine Begriffsverwirrung. Hr. Bürgerm. Hirzel hat nämlich geſagt, er ſei ein guter Chriſt, er habe die Lehre von Strauß, Str. Lehre aber ſei die Lehre Chriſti, nicht aber der Kirche. Dieſen Gegenſatz will ich zwar nicht ausführen, ſondern nur darauf hinweiſen, daß dem Staat die Pflicht obliegt, für angemeſſene Anſtalten zu ſorgen. Nach dem Geſetze hat die Hochſchule nicht bloß für wiſſenſchaftliche Zwecke, ſondern auch für das Wohl des Staats und der Kirche zu ſorgen. Allerdings iſt zwar die Glaubensfreiheit gewährleiſtet, doch daneben auch die evangeliſch=reformirte Kirche. Die Glaubensfreiheit aber hat nur auf den einzelnen Bürger Bezug, in der Kirche liegt das religiöſe Bekenntniß der Geſammtheit. Dies zu unterſtützen iſt Dr. Str. kein geeigneter Mann, denn, wie ſich derſelbe ausgeſprochen hat, iſt es ein Unrecht, einen ſolchen zur Stütze der Kirche einzuberufen. Ob Hunderttauſende mir beiſtimmen, oder ob ich mit meiner Meinung allein bleibe, iſt mir ganz gleichgültig. — Was die Aufregung betrifft, ſo halte ich es für unmöglich, daß dieſelbe künſtlich ſei, denn eine ſolche allgemeine Bewegung läßt ſich nicht erkünſteln. Ihr Verbleiben innert den geſetzlichen Schranken hat mich gefreut. Es freut mich auch, daß das Volk ſagt: wir haben uns ſchon Vieles gefallen laſſen, aber wenn man uns einen Glauben aufdrücken will, ſo ſprechen wir, wir wünſchen den Glauben unſerer Väter zu bewahren, und wir wollen, daß auch unſere Lehrer in dieſem Glauben erzogen werden. Ein Volk, das noch ſo durch das Band der Religion unter ſich verbrüdert iſt, iſt ein Volk, das noch etwas Großes ausrichten könnte. In der Eidgenoſſenſchaft und auch im Auslande ſind die Augen Vieler auf uns gerichtet, und ich halte es nicht unrühmlich, wenn der Gr. Rath heute erklärt, er habe ſich in der vorigen Sitzung, theilt gehemmt durch Formen, theils weil er die Meinung des Volkes nicht genug gekannt, zu einer Anſicht mißleiten laſſen, die er jetzt nicht mehr theilen könne. Von dieſem Standpunkte aus, im Intereſſe der höchſten Güter unſers Volkes, im Intereſſe der Religion und des kirchlichen Verbandes ſtimme ich zu dem Antrage des R. Rathes."

Gegen dieſe Anſicht erhob Dr. Keller den ſchroffſten Widerſpruch:

„Erlauben Sie, daß ich die Sache vom Geſichtspunkte des Staates, des Republikanismus aus betrachte. Die Frage, die Ihnen vorliegt, iſt bereits Jahre lang erörtert worden. Schon vor drei Jahren wurde ſie im Erziehungsrathe behandelt; damals blieb ſie noch in der Minderheit. Dieſe Frage aber hat ſeither, ſo oft darüber Menſch gegen Menſch ſtand, an Grund gewonnen, ſo daß man ſich in immer ſteigender und entſchiedenerer Mehrheit dafür ausgeſprochen. Als Mitglied nun eines Staates mit Repräſentativverfaſſung ſage ich von jener Anſicht, das iſt die Meinung des Volkes, welche ſich ausſpricht durch ſeine Stellvertreter. Wenn die Repräſentativverfaſſung in der That gelten ſoll, ſo iſt und bleibt das der Wille des Volkes, wenn noch ſiebenhundert gültige oder ungültige Gemeinden abgehalten würden. Wenn dieſer Satz nicht wahr wäre, ſo wäre eine Repräſentativverfaſſung eine Unmöglichkeit. Ich will ſehen, ob heute neue Gründe gegen die Wahl vorgebracht werden. Wenn dies aber nicht iſt, ſo wird der Gr. Rath, wenn er ein freier Gr. Rath iſt, bei dem gefaßten Beſchluſſe verbleiben und daran feſthalten, ſonſt würden wohl die Gegner Recht haben, welche behaupten, daß keine Republik möglich ſei."

„Es iſt eine Bewegung im Lande entſtanden, welche ich in ihrer Quelle für unrein, in ihrer Entwickelung für unrein, in ihren Reſultaten, wenn deren zu Stande kommen ſollten, für ſtaatsgefährlich halte. Die Bewegung iſt unrein in ihrer Quelle, wenn man die Menge veranlaßt, über die Wahl eines Profeſſors zu urtheilen, denn Gott hat den Menſchen nicht ſo geſchaffen, über die Wahl eines theologiſchen Profeſſors zu urtheilen. Die Bewegung iſt unrein, weil ſchlechte Mittel dazu gebraucht worden ſind, ſie zu erregen. Es ſind Unwahrheiten geſagt worden, wie z. B.: „„Strauß iſt kein Chriſt""; Unredlichkeiten, wenn man oft ſagte und predigte: „„Str. glaubt das und das nicht,"" aber verſchwieg, was man ſelbſt glaubt. Meine Meinung iſt die: unter den Geiſtlichen giebt es eine bedeutende Zahl, die ſich über ihren Glauben ſelbſt keine Rechenſchaft geben können, aber unter denen, welchen es Bedürfniß iſt, ſich Rechenſchaft zu geben, unter dieſen möchte ich nur durch einen Zauber bewirken können, daß ſie unter ihre Leute hinſtehn und ſagen müßten, was ſie glauben, und zugleich beifügen „„das und das hinge-

gen glaubt Strauß'''', und dann will ich ſehen, wie Viele den Unterſchied begreifen würden. Dies aber halte ich für eine Unredlichkeit. Str. iſt ein Glied einer Abſtufung, die ſich in einer Kette von verſchiedenen Meinungen in ununterbrochener Linie durch die ganze Geiſtlichkeit hindurchzieht, und vielleicht, daß es herauskäme, daß, wer zunächſt an Str. ſteht, noch Mitglied im Gr. Rathe iſt."

„Die Bewegung iſt unrein, weil ſie in unordentlich zuſammengetrommelten Verſammlungen vorging, die ſich nicht blicken laſſen dürfen neben ſolchen, wo der Menſch mit ſeiner Meinung dem Menſchen begegnet, zuſammengetrommelt in Folge der Adreſſe einer an Aufruhr grenzenden Verſammlung. Die Petitionen ſind mir ſchon darum gewichtlos, weil ſie in Folge der Adreſſe der XXII gefolgt ſind. Wo hat das Comité etwas Vernünftiges producirt? Sorgen Sie dafür, daß der Gr. Rath ſich nicht in dieſen Strudel verwickeln laſſe, und daß es heiße, der Gr. Rath hat der Verführung Einhalt gethan. Bis ich die beſſern Gründe höre, die man vor 4 Wochen zu ſagen vergeſſen hat, verbleibe ich auf meiner Anſicht. Daß die Bewegung eine unreine iſt, geht auch daraus hervor, daß Perſonen, welche das Verderbliche kennen, wenn die moraliſche Kraft einer aus dem Volk hervorgegangenen Regierung gebrochen wird, daran Theil genommen haben. Dieſe Verwirrung der Parteileidenſchaft läßt es mich am beſten erkennen, daß die Bewegung eine ſchlechte und verwerfliche iſt. Ihr muß begegnet werden."

„Man hat leiſe von Verfaſſungsverletzung geſprochen, die in Straußens Berufung läge. Sie ſollen kommen, die das ſagen: es giebt einen Richter, das Geſetz. Rufen wir unſere Miteidgenoſſen des Siebnerconcordates an, und werfen uns dieſe vor, daß wir die Verfaſſung verletzt haben, ſo wollen wir uns fügen; wo aber nicht, ſo führe man den Richterſpruch entſchloſſen aus und bezeihe die Betreffenden als Aufrührer. Kein Rückzug! keine Conceſſionen! Aber der feſte Vorſatz, dann jede phyſiſche und moraliſche Gewalt gegen die Demoraliſation aufzubieten, damit dieſem anarchiſchen Zuſtande ein Ende gemacht werde. Ich ſtimme für den Antrag des Erziehungsrathes."

Bei dieſer Rede wird, wer mit den betreffenden Verhältniſſen und Perſonen vertraut iſt, ſich eines getheilten und wider=

ſprechenden Eindruckes ſchwerlich erwehren; faßt man die hier ausgeſprochene Anſicht von der Stellung einer kräftigen Regierung, von der Conſequenz einer repräſentativen Verfaſſung, ganz abſtrakt, völlig geſondert, als politiſche Maxime auf, ſo wird ſich ein Widerſpruch dagegen nicht leicht begründen laſſen; ſobald wir aber die Rede in den geſchichtlichen Zuſammenhang einfügen, in welchem ſie entſtand, ſobald wir die Richtung in's Auge faſſen, in welcher vornämlich dieſer Redner dem Radikalismus vorangieng, ſobald wir nach ſeiner inneren Berechtigung fragen, einer Frage gegenüber, die den tiefſten ſittlichen Ernſt, den vollen, ganzen Menſchen in Anſpruch nimmt — dann tritt ſeine ſchneidende, unbedingte Verurtheilung jener religiöſen Bewegung in ein anderes Licht; dann erſcheint dieſer ausgezeichnete Geiſt durch die Befangenheit eines kurzſichtigen Advokaten-Standpunktes an einem tieferen, freieren Einblick in Leben und Menſchheit gehemmt. Oder hätte ihn nicht jede Erfahrung eines bewegten Lebens, jedes wahre Verſtändnis der Menſchheit vor dem Mißgriffe bewahren ſollen: die innerſten Beweggründe einer großen geiſtigen Bewegung mit ihren Auswüchſen und Verkehrtheiten auf eine und dieſelbe Linie zu ſtellen? So urtheilt nur, wer ſich gegen eine nicht zuſagende Auffaſſung des Lebens aus Furcht oder Verachtung abſichtlich verſchließt. —

Regierungs-Rath Eduard Sulzer unterwarf dieſe Rede einer Erörterung:

„Es iſt nothwendig, das Geſagte zu analyſiren, um auf den wahren Geſichtspunkt zurückzukommen. Gehen wir dem Gange nach, wie es mit der Berufung von Strauß gekommen, ſo werden Sie ſich überzeugen, daß es ſich nicht ſo verhalten. Im Erziehungsrathe war die Berufung von Strauß kein Sieg der Überzeugung, der Stichentſcheid entſchied. Der Gr. Rath hat über Berufung oder Nichtberufung nicht entſchieden. Er hat nicht erklärt, ob er Strauß wolle oder nicht; ſondern lediglich die Motion, die eine ganz andre Frage betraf, für unbegründet erklärt. Ich glaube, in jener Sitzung ſei ebenſowohl überſtürzt worden, wie in den Gemeinden, und wenn man ſagt, die Gemeinden ſeien zuſammengekommen, ohne daß ſie gewußt, worum es ſich handle, ſo iſt zu entgegnen, daß die öffent-

liche Meinung bearbeitet worden iſt, indem man Schriften für und gegen Strauß las. Wenn ich aber nicht leugnen will, daß der Entſchluß des Gr. Rathes auf die Wahl des Regierungsrathes eingewirkt habe, ſo möchte ich doch beſtreiten, daß in jener Sitzung die Gründe für und gegen dieſe Wahl richtig ſeien erwogen worden."

„Was in Beziehung auf die Repräſentativverfaſſung geäußert wurde, daß das Volk Abgeordnete wähle, und dieſe in ſeinem Namen Geſetze geben, ſo will ich dies nicht in Abrede ſtellen: aber damit iſt nicht geſagt, daß der Gr. Rath der öffentlichen Meinung entrückt ſei. Wie oft iſt es der Fall, daß ſelbſt in mächtigeren Staaten die Regierung, von der öffentlichen Meinung bezwungen, etwas beſchließen muß, um dem Volkswillen zu genügen!"

„Man hat von den Geiſtlichen geſprochen, daß ſie vor das Volk treten und ihren Glauben offenbaren ſollen. Ich weiß nicht, wie man in die Herzen der Menſchen ſehen könnte, auch maße ich mir nicht an, zu entſcheiden, was die Geiſtlichen glauben. Das aber läugne ich, daß die Grundpfeiler der Bewegung unrein ſeien. Es iſt möglich, daß unreine Gründe mitgewirkt haben: aber hätten ſich 40,000 einmüthig erhoben, wenn die Gründe unrein geweſen wären? oder glauben Sie, es hätte eine ſolche Bewegung für andere Gegenſtände ſo leicht bewirkt werden können? Gebe ich auch zu, daß dieſelbe noch in andern Quellen ihre Urſache habe, ſo kann doch das Gefühl nicht geläugnet werden, daß das Religiöſe und Sittliche zu wenig Einfluß gewonnen habe. Die Bewegung hat ſich nur an eine Perſon geknüpft, wobei das dunkle Gefühl des Volkes ſich ausgeſprochen: Wir wollen nicht, daß die tiefern Grundlagen des Chriſtenthums erſchüttert werden. Str. war nur das Symbol der Verwerfung. Aus dieſen Gründen glaube ich nicht, daß Sie einem andern Princip Ihre Sanction ertheilen werden. Was der Regierungsrath anträgt, iſt indirect ebenfalls die Sanction eines andern Princips."

Dagegen trieb Oberrichter Füßli die radikale Anſicht in ſeiner derben, gereizten Sprache noch mehr auf die Spitze; wir theilen auch ſeine Rede mit, weil es uns als Grundſatz gilt, jede Partei (darum auch die Richtung, gegen die wir uns auf's unzweideutigſte erklärten) ſich, in ihren verſchiedenen Schattirungen, vollkommen ausſprechen zu laſſen:

„Die Frage, die uns vorliegt, iſt ſo wichtig, daß man es einem nicht in übel nehmen kann, wenn Jeder ſein Glaubensbekenntniß ablegt. Es iſt vorhin bemerkt worden, der Gr. Rath ſei in jener 9ſtündigen Diskuſſion vom 31. Januar überſtürzt worden: dies kann nur ſagen, wer nicht zugegen geweſen. Auch iſt es unbegreiflich, wie man ſagen kann, der Gr. Rath habe nicht über die Berufung von Strauß entſchieden, ſondern nur über jene Motion. Denn von dem Motionsſteller iſt ſchon zu Anfang erklärt worden, daß, wenn man die Motion für erheblich erkläre, der Gr. Rath damit ausſpreche, Strauß ſolle nicht kommen, und umgekehrt. — Daß die Bewegung nicht rein ſei, ſcheint auch der Redner vor mir damit zugegeben zu haben, wenn er bemerkt, daß das Volk über ſeine Sphäre geurtheilt habe. Den vielen Gründen, die angeführt wurden, um die Bewegung als eine unreine zu bezeichnen, füge ich noch bei, daß diejenigen, die in den Verſammlungen eine entgegengeſetzte Anſicht hatten, theils hinausgewieſen, theils überbrüllt wurden. Wenn dies eine reine Bewegung iſt, wie iſt denn eine unreine? Man müßte wohl mit der Flinte in die Kirche gehen und die Opponenten todtſchießen."

„Man hat den Radikalen vorzüglich Unſittlichkeit vorwerfen wollen: was mich betrifft, ſo greife jemand meine Sittlichkeit an, wenn er kann. Ich kann Jedem Rede ſtehen. Man darf durch meine Fenſter ſehen, wie es in meinem Hauſe zugeht. Eine gerechte Entrüſtung hat mich über ſolche Anſchuldigung ergriffen. Daß die Bewegung unrein war, geht auch daraus hervor, daß man die Leute fragte: „„Wollt ihr Strauß oder Chriſtus?"" Ich heiße den Lügner, der da ſagt: „„Strauß iſt kein Chriſt."" Man hat ferner herumgeboten, daß man dem Volke Taufe und Abendmahl rauben wolle; Strauß ſei dem Zuchthaus entlaufen und trage das Zeichen der Brandmarkung. Dies ſind aber alles Lügen und Verleumdungen und beweist die Unreinheit der Bewegung. Wenn geſagt wird, es ſei die Anſtellung von Strauß gegen unſre Landeskirche, ſo verweiſe ich auf das Sendſchreiben desſelben an Hrn. Bürgermeiſter Hirzel und frage, worin denn die darin ausgeſprochenen Grundſätze von der Lehre Zwingli's abweichen. — Doch ich komme auf den eigentlichen Punkt. Wir müſſen die Wahl von Str. feſthalten 1. um der

Verfaſſung, 2. um der Ehre des Kantons, 3. um Strauß ſelbſt willen, 4. im Intereſſe der Wiſſenſchaft. Die Wahl Straußens iſt geſetzlich durch den Erziehungsrath: dieſelbe kann nicht ungeſchehen gemacht werden. Sie iſt geſchehen nach reifer Discuſſion. Wenn wir um ein Jota zurückgehen, ſo brechen wir das Geſetz. Was wird die Folge davon ſein? Daß gegen jedes Geſetz, das dem Volke nicht gefällt, dasſelbe zum Widerſtand eingeübt wird, und wir einen ähnlichen Stand haben. In unſrer Verfaſſung wollen wir das Veto nicht haben. Hier wird ein indirektes Veto eingeführt. Ich ſchließe mich dem Antrage des Hrn. Bürgermeiſter Hirzel an. Der Gr. Rath hat die Pflicht, das Geſetz aufrecht zu erhalten, und jedes Mitglied ſoll ſeine Stimme dahin geben, wie es findet, daß es dem allgemeinen Beſten am gemäßeſten ſei. Es iſt allerdings eine Prüfungsſtunde für den Gr. Rath: ich frage Sie aber, ob Sie nicht den Muth haben, einem ungeheuren Haufen entgegenzutreten."

„Wir ſind es aber auch unſrer Ehre ſchuldig. Wohl weiß ich, daß Irren menſchlich iſt und Zurücknehmen ehrenvoll: wenn nämlich die Thatſachen anders zum Vorſchein kommen. So wird zum Beiſpiel das Obergericht die Reviſion eines Urtheils nie verweigern: aber verſchieden davon iſt es, zu ſagen: Eine Behörde hat nach dem Geſetze gewählt und ſoll nun das Geſetz brechen. Wie verträgt ſich das mit der Ehre der Behörde? wie können Sie verlangen, daß das Volk vor dem Geſetze Reſpect habe, wenn Sie dasſelbe zuerſt brechen? Auch das Ausland ſieht auf uns hin (der Redner führt hier eine Stelle aus dem Erzähler an und fährt dann fort:) ich wüßte nichts Beſſeres, als mit dieſen ſchlagenden Worten den Ehrenpunkt zu beweiſen. Ich halte es nicht für Unehre, wenn Einer nicht mehr in den Gr. Rath gewählt wird. Wir ſind es unſrer Ehre ſchuldig, zu zeigen, daß wir Männer ſind, die nicht nur beim Sonnenſchein Großen Rath halten, ſondern auch beim Sturm. Wir ſind auf einem hohen Standpunkte geſtanden: darum ſollen wir auch verſuchen, den ausgetretenen Strom wieder in ſein Bett zurückzudrängen. Wenn man uns mit Gewalt zwingt und uns todtſchlagen will, dann müſſen wir nachgeben. Aber ſchmählich iſt es, davon zu laufen, ehe die Gefahr vor die Naſe tritt. Ehe Sie die Flucht ergreifen, rufen Sie die Concordats-Kantone an, die ſollen Richter

ſein. Das iſt das Mittel, damit man nicht ſagen kann, der Gr. Rath hat beim erſten Schreck die Flucht ergriffen. Nicht gegen das Volk wollen wir die Bajonnette gebrauchen, ſondern für die Verfaſſung und für die Bürger, die an der Verfaſſung feſthalten. Der Regierungsrath wird ſehen, daß er mit dem Comité nicht gemeinſchaftliche Sache machen, ſondern demſelben entgegentreten ſollte. Glauben Sie, der Gr. Rath wird dann auch eine viel höhere Stellung einnehmen. Verſuchen wir, mit der Eidgenoſſenſchaft ein Wort zu ſprechen: wir können nur gewinnen. Ich ſchließe mich in erſter Linie dem erziehungsräthl. Antrage an, in zweiter Linie würde ich die Frage, ob wir verfaſſungsmäßig gehandelt haben oder nicht, den Concordats-Kantonen zur Entſcheidung vorlegen."

„Die Gerechtigkeit gegen Strauß fordert ferner ſeine Berufung. Es wird niemand beſtreiten, daß Dr. Strauß ein eminentes Talent ſei, und daß er ausgezeichnete Lehrgabe beſitze. Er iſt ein kräftiger junger Mann: und dieſen ſollen wir penſioniren? Ich habe niemals gehört, daß man einen Feldherrn berufe, um ihn morgen wieder zu penſioniren. Zwar ſind auch mehrere im Regierungsrathe, die ſo viel als penſionirt ſind."

„Die Berufung liegt aber auch im Intereſſe der Wiſſenſchaft. Ich will, daß dieſe Anſtalt gehoben werde: aber glauben Sie, daß es unſrer Lehranſtalt nicht einen harten Schlag verſetze, wenn es in Deutſchland heißt, unſre geſetzliche Behörde kann ihre Berufung nicht ausführen? Ja die Profeſſoren, die wir zu den ausgezeichnetſten zählen, ſind ſo degoutirt, daß ſie den erſten Anlaß ergreifen würden, unſerer Anſtalt Valet zu ſagen. Leute von ſchwachem Verſtande aber kann man zu ſolchen Stellen nicht gebrauchen. Ich behaupte, daß an Strauß die Hochſchule hängt, und ich glaube, die Zahl der 40 Mitglieder, die jetzt ſchon für Aufhebung derſelben ſtimmen, wird ſich in zwei Jahren nicht mindern, ſondern mehren. Eben deßhalb ſage ich Ihnen, halten Sie an dem frühern Beſchluſſe feſt."

„Schließlich mache ich noch auf einen Punkt aufmerkſam. Wenn wir heute den Rückzug machen würden, nach Hauſe kämen, und in ein paar Wochen merkten, daß die Bewegung vorbei ſei, und die Mitbürger höhnend uns ſagen würden, wir ſind doch Meiſter

geworden; wenn wir dieſe Stimme vernehmen und gegen unſere Überzeugung nachgegeben haben, welcher Bürger wird wohl Reſpect haben vor einem ſolchen Gr. Raths-Mitglied?"

Gegen dieſe Auffaſſung ſprachen zwei Männer, die von Anfang an (ſeit 1830) der neuen Ordnung ſich thätig angeſchloſſen; zuerſt H. Peſtalozzi-Hirzel:

„Ich geſtehe, dieſe Bewegung iſt eine ſchöne, erhebende, und es iſt traurig, wenn man ſie unrein nennt. Was iſt ſie eigentlich in ihrer ernſten, heiligen Bedeutung? Tit., ſie iſt ein Manifeſt des zürcheriſchen Volkes an ſeine Repräſentanten: Führt uns in eine religiöſe Richtung ein! Iſt denn das ſo etwas Unbilliges, Ungerechtes, daß man nicht freudig dieſe Miſſion annehmen, dieſem Ruf entſprechen darf!? Es findet ſchon lange ein gewiſſes allgemeines Mißbehagen über die frivole Richtung in allen Dingen ſtatt, die immer weiter und weiter zu gehen droht, und dies Mißbehagen wurde laut, als die Berufung von Strauß noch dazu kam. Ferne ſeien von mir alle Perſönlichkeiten, aber niemand wird es abläugnen können, daß unſer Zürich, das durch Sittlichkeit ſich einſt auszeichnete, nun für gewiſſe unſittliche Tendenzen bereits ſelbſt im Ausland eine Art trauriger Berühmtheit erlangt hat, ſo daß mancher beſorgte Familienvater nicht mehr wagt ſeine Söhne hieher zu ſchicken. So ergriff allmählig das Gefühl einer kommenden Verderbtheit das Volk, und es fodert laut eine religiöſere Richtung in der Geſetzgebung und in der Schule. Fürwahr, ich wiederhole es, es liegt eine tiefe, ernſte, heilige Stimmung in dieſer Bewegung! Seien wir aufrichtig! das Bündniß zwiſchen Staat und Kirche war bei uns in letzter Zeit kein loyales. Man wollte die Kirche terroriſiren, ihren Einfluß in allen Beziehungen ſchwächen, und ſo eine allmählige Auflöſung des bisherigen Verhältniſſes vorbereiten. Ich weiß wohl, daß es Länder giebt, wo Staat und Kirche nicht verbunden ſind, und dieſe letztere in völliger Freiheit ſich ſelbſt überlaſſen bleibt. Vielleicht liegt es in dem Plane der Weltregierung, daß künftige Entwicklungen in dieſem Sinne ſtattfinden werden, aber noch iſt es wahrlich nicht an der Zeit, und ſollen wir das erſte Experiment dieſer Art in Europa machen? das erſte Volk ſein, welches die Verbindung von Staat und Kirche aufhebt? Es hat mir ein

ausgezeichneter amerikaniſcher Schriftſteller geſagt, daß in Neuyork, wo bekanntlich keine Landeskirche exiſtirt, die öffentliche Meinung dennoch ſo ſtrenge wache, daß niemand es wagen dürfte, ſich lange dort aufzuhalten, ohne zu irgend einem der dortigen in Frieden neben einander lebenden religiöſen Vereinen zu gehören, ohne eine der verſchiedenen Kirchen zu beſuchen. Dies iſt allerdings auch ein Zuſtand, der ſich denken läßt, der einſt kommen mag, allein jetzt will unſer Volk, daß unſre chriſtlich reformirte Religion die Landeskirche ſei und bleibe, und daß dies Bündniß wiederum inniger und wahrer werde. Dies, meine Herren, iſt die Aufgabe, die wir nun zu löſen haben, und der ich mit vollſter Überzeugung mich anſchließe." —

Nach ihm ſprach Hr. Bürgermeiſter Heß in demſelben Sinne:

„Ich habe in der Sitzung des Gr. Rathes vom 31. Jan. geſchwiegen, weil ich damals die Gründe der Berufung und die öffentliche Meinung des Landes hierüber hören wollte, um dann nach reifer Prüfung im R. R. meine Stimme abgeben zu können. Dies habe ich gethan in der Überzeugung, daß es ſich in jener Sitzung nicht bloß um eine formelle Frage gehandelt. Ich ſtimmte für Strauß, nicht um einen Reformator zu berufen, ſondern, wie ich glaubte, im Intereſſe des Staates, der Wiſſenſchaft und der Kirche, zwar ſehr kühl geſtimmt durch die, wie mir ſchien, damals ſchon unzeitigen Reformationstendenzen. Im Intereſſe des Staates, weil ich ſein ſchönſtes Inſtitut, die Hochſchule, zu heben hoffte, im Intereſſe der Wiſſenſchaft, indem ich einen ausgezeichneten Gelehrten mehr in dem Berufenen ſah, im Intereſſe endlich der Kirche ſelbſt, weil ich in der Oppoſition die heilſame und zu ſchönem Kampfe führende Concurrenz und Bewegung des geiſtigen Lebens in ihr zu erblicken glaubte."

„Allein die Verhandlungen des Gr. Rathes hatten im ganzen Lande eine andere Wirkung, als ich hoffte und erwartete. — Der Schrecken über die angekündigte Glaubensreform wirkte tief. — Ich ſah mich genau um und von Freund und Feind hörte ich bald nur Eine Stimme und hier wie oft im menſchlichen Leben mußte ich mir bald ſagen: in magnis voluisse sat est! (man muß ſich oft begnügen, Großes angeſtrebt zu haben.)"

„Ich ſah, daß die heiligſte, tiefſte, innerſte Seite des menſchlichen Herzens bei manchem Redlichen im Lande verwundet war, und wenn auch ſchon ich nicht Gefahr für die Religion, für den Glauben im Kampfe des Rationalismus mit dem Supranaturalismus erblicken konnte, ſo mußte ich doch erkennen, daß die öffentliche Meinung in Strauß einen Repräſentanten dieſer Anſichten in ſolchem Maße befürchtete, daß die große Maſſe des Volkes nicht zum Denkglauben, nein! ſondern mehr zu dem Unglauben und einer großen Ungebundenheit und nur Wenige zum Denkglauben, ja vielleicht noch mehr zu dem übergläubigen Myſticismus getrieben würden."

„Darum halte ich auch dafür, daß die Appellation von Hrn. Bürgermeiſter Hirzel auf eine andere Zeit nur ſehr bedingt ihre gerechte Würdigung finden, ja vielleicht noch lange verworfen wird."

„Dagegen glaube ich, es ſei Pflicht des Staatsmannes, drohender Gefahr ſo gut möglich zu begegnen. Durch Belehrung hilft man in ſolchen Momenten nicht, denn man ſieht nur Täuſchung in jedem Verſuch dazu. Das Mißtrauen iſt zu groß. In der Gewalt, in der Macht der Kanonen und Bajonnette erblicke ich gegen religiöſe Anſichten auch kein Heil, und wenn ich auch ſchon den Juriſten nebſt mancher Illuſion über die repräſentativen Inſtitutionen in unſern Republiken, wie ſie nun einmal exiſtiren, verzeihen kann, daß ſie glauben, es müſſe der Grundſatz gelten: fiat justitia, pereat mundus! ſo halte ich doch dafür, daß das Entſetzlichſte für unſer Vaterland der Bürgerkrieg ſei, und daß, wenn noch andere Mittel, noch irgend ein anderer Ausweg offen ſtehe, man dieſen einſchlagen müſſe."

Ein Mitglied der Landſchaft, Hr. Guyer, der 1830 als einer der Führer bei der damaligen politiſchen Bewegung aufgetreten war (Redner an der Volks-Verſammlung zu Uſter), vertheidigte das Recht der religiöſen Bewegung in einer Weiſe, die einem ſchlichten Manne aus dem Volke, ohne gelehrte Bildung, gewiß zur Ehre gereicht:

„Die in unſerm Volke vorhandene Bewegung iſt in ein paar Voten vor mir her ſo hart und unbillig beurtheilt worden, daß ich mich vorerſt veranlaßt finde, einige Bemerkungen hierüber zu machen, ehe ich in die geſtellten Anträge näher eintrete, da ich, wenn

ich auf die urſächlichen Motive dieſer Bewegung zurückblicke, gar nicht Alles ſo ſchlecht und tadelnswerth finde, wie es von vielen Seiten her geglaubt und dargeſtellt wird. Wir wiſſen, Tit., daß die Urſache dieſer Bewegung durch die Berufung des Hrn. Dr. Strauß zum Profeſſor der Dogmatik an die theologiſche Fakultät der hieſigen Hochſchule veranlaßt worden iſt, eines Mannes, dem tiefes Denken und, wie ich höre, auch ein ſittlich guter Charakter nicht abgeſprochen werden können, und den man daher auch vermöge dieſer Eigenſchaften für ganz befähigt gehalten hat, dieſe erledigte Profeſſur zu bekleiden. Von dem Erfolge ſeines Wirkens verſprach man ſich Gutes für unſere Kirche, für unſer Volk, kurz überhaupt für die weiten Kreiſe, die ſeiner lehramtlichen und wiſſenſchaftlichen Thätigkeit angehörten und zugewieſen waren. Von dieſer Seite her läßt ſich den Behörden, die zu ſeiner Wahl mitgewirkt haben, nicht der leiſeſte Vorwurf machen. Strauß ſelbſt möchte ich in keiner Beziehung zu nahe treten, ich bezweifle keineswegs, daß er es redlich meine, aber nie kann es beſtritten werden, daß er die poſitive Sanction des Chriſtenthums läugnet und zerſtört, und nur die Moral desſelben ehrt und anerkennt. Dieſer letztere Grund iſt nun freilich Vielen hinreichend genug, ſich über alle übrigen Anſichten Straußens in Bezug auf die Göttlichkeit Jeſu und ſein Erlöſungswerk mit Beruhigung hinweg zu ſetzen, während er tauſend und tauſend Gemüther dadurch nichts weniger als befriedigt, ſondern im Gegentheil mit ſeinen rationaliſtiſchen Grundſätzen und Anſichten in religiöſen Dingen aufs tiefſte verwundet und verletzt. Hier kommen wir auf ein Gebiet, wo keiner mit dem Andern um ſeinen Glauben und ſeine Anſichten rechten kann, wir treffen hier auf die beiden großen religiöſen Grundrichtungen, die nicht nur im Leben jedes einzelnen Individuums, ſondern in dem Leben aller Völker hervortreten und erſcheinen, nämlich diejenige des Glaubens und diejenige des Denkens. Bis auf jetzt haben alle Konfeſſionen aller chriſtlichen Kirchen das Poſitive des Chriſtenthums, nämlich Jeſum Chriſtum als Gottmenſchen und die Erlöſung des Menſchengeſchlechtes durch ihn, zur Grundlage, die Strauß mit vielen die ſchon vor ihm waren läugnet und zerſtört, und als menſchliches Beiweſen qualificirt, aber dem ungeachtet fanden jene Millionen gerade in dieſem ſogenannten Bei-

weſen ihren Troſt, ihre Kraft in allen Stürmen und Schickſalen des Lebens, und ihre beſeligende Beruhigung im Sterben, während bloß Hunderte ſich darüber wegſetzten und in der rein rationaliſtiſchen Richtung ihre religiöſen Bedürfniſſe befriedigen konnten. Glaube und Vernunft ſind von einander unabhängige Seelenkräfte, und wir ſehen in der Weltgeſchichte gar nicht ſelten die allergrößten Denker, die edelſten Männer der Jahrhunderte der Macht des Glaubens unterthan. Das Einſchlagen der einen oder andern dieſer beiden verſchiedenen Geiſtesrichtungen iſt gar nicht durch das Maß der Intelligenz, ſondern durch tiefer im Menſchengeiſt liegende Neigungen bedungen. Wenn gerade vor mir her bemerkt worden iſt, man möchte doch auch ſagen, worin Strauß von dem chriſtlichen Glauben abweiche, ſo finde ich allerdings, daß in der heutigen Diskuſſion die Gegenſätze noch in keinem einzigen Votum nachgewieſen worden ſind, allein dieſe ſind keineswegs ſo gering, wie man ſie glauben zu machen eifrigſt bemüht iſt. So ſagt Strauß z. B. in einem Werke, Freihafen betitelt, auf S. 4: „„Für mich liegt kein Antrieb zum Guten in der Ausſicht auf die Geſtaltung meines Schickſals nach dem Tode““ und wenn ich auch ganz damit einverſtanden bin, daß die Tugend um ihrer ſelber willen angeſtrebt und geliebt werden ſoll, ſo bezweifle ich doch ſehr, ob er mit dieſer Lehre nicht eine jener Triebfedern lähmt und zerſtört, die doch mit im Geiſte der evangeliſchen Lehre liegt, denn ſonſt würde es nicht in dem göttlichen Worte warnend heißen: ihre Werke aber folgen ihnen nach. Ferner ſagt Strauß auf S. 34 des nämlichen Werkes: „„Aber vom Throne des Gottesſohnes und des Erlöſers, auf welchem wir ihn bisher verehrten, müßte alſo Jeſus doch herunterſteigen, und auf der Bank menſchlicher Genies Platz nehmen, wo er die verunreinigende Nähe nicht nur eines Sokrates, ſondern ſelbſt eines Napoleon, eines Goethe ſich gefallen laſſen müßte.““ Tit. Ich glaube, dieſe Erklärung Straußens enthebe mich jeder weitern Mühe, die Differenzen ſeines Glaubens mit unſerer Kirche nachzuweiſen, und was ſagt darüber Neander, einer der größten Theologen Deutſchlands? „„Wenn ſolche Anſichten von dem geſchichtlichen Chriſtus, wie ſie in dem Buche von Strauß ausgeſprochen werden, ſich allgemeiner verbreiten, wäre allerdings wo ſie ſich verbreiten, die chriſtliche Kirche zer-

ſtört.““ Ich führe alles dieſes nur an, um damit dem Vorwurfe zu begegnen, der unſerm Volke jetzt ſo freigebig geſpendet wird, als ob es ein rohes, dummes und ungeſittetes Volk ſei, daß es die Straußiſchen Grundſätze nicht mit offenen Armen aufnehme, ſondern vielmehr mit Abſcheu vor denſelben zurückbebe. Es iſt wahr, es hat die ſanguiniſchen Hoffnungen entſetzlich getäuſcht, die man diesfalls in dasſelbe geſetzt hat, aber deßwegen iſt es in meinen Augen um kein Haar geſunken. Es iſt das Volk, das ſich um ſein religiöſes Heiligthum ſchaart und es nicht nur der jetzigen Generation, ſondern auch den künftigen Geſchlechtern durch alle ihm zu Gebote ſtehenden Mittel wahren will; und dieſem Volke will man jetzt den Fuß auf den Nacken ſetzen durch Anträge, wie ſie heute geſtellt worden ſind, und wenn es ſich in religiöſen Dingen nicht unter den eiſernen Willen und nach dem Maßſtab Einzelner beugen und dreſſiren laſſen will, ſo will man es mit demſelben todt ſchlagen, oder doch wenigſtens durch Mittel der Gewalt demſelben entgegenzutreten ſuchen, ſo viel als möglich iſt. Die Bewegung iſt als eine total verwerfliche und verderbliche bezeichnet worden, ich theile aber, wie geſagt, dieſe Anſicht nicht. Ich will zwar keineswegs beſtreiten, daß ſich den edeln Elementen derſelben nicht auch unreine, ſelbſt ſtrafwürdige Tendenzen beigemiſcht haben, die unter dem Deckmantel des Religiöſen im Trüben zu fiſchen ſuchen, aber ich frage: wo hat jemals eine großartige Bewegung ſtattgefunden, bei welcher nicht auch fremdartige Nebenzwecke mit zu erreichen geſucht worden ſind? Iſt es etwas Auffallendes, wenn wir auch jetzt Erſcheinungen dieſer Art gewahr werden, wenn wir nur einen Augenblick bedenken, wie viele Bande ſeit 1830 gelöst worden ſind, und welche Opfer und Anſtrengungen ſich unſer Volk gefallen laſſen mußte, um das in früherer Zeit Verſäumte wieder nachzuholen. Sei man daher billig in der Beurtheilung. Die Weltgeſchichte weist es tauſendfach nach, wie leicht religiöſe Impulſe die furchtbarſte und ſchrecklichſte aller Erſcheinungen, den Fanatismus, hervorrufen können, und auch jetzt haben wir es theilweiſe mit dieſem zu thun, was die Gefahren um ſo mehr vermehrt, in welchen wir uns befinden. Von beiden Seiten iſt die Aufregung bis auf jenen Grad geſteigert, der dem Ganzen den Untergang zu bringen droht, wenn ſie nicht bald

und ſchnell zu einem befriedigenden Ziele, zu einem Reſultate, das auf wirkſame Weiſe beruhigt, geführt wird. Die Stimmung gegen Strauß iſt immer die gleiche, und wenn heute ein hochgeachtetes Mitglied die baldige Änderung der religiöſen Anſichten des irregeleiteten Volkes, wie es ſich ausgedrückt hat, hoffte, ſo muß ich dieſem nur ſagen, daß es ſich hierin höchlich irrt, und daß es ſeine Maßnahmen nicht nach ſeinen diesfälligen Erwartungen nehmen ſoll. Erſcheint die Aufregung von außen auch etwas gezügelter, ſo hat ſie nur um ſo viel mehr an innerer Kraft gewonnen, und es iſt nur dem ruhigen, biedern Charakter unſers Volkes zuzuſchreiben, daß es der Entſprechung ſeines Begehrens durch die oberſte Landesbehörde zutrauungsvoll entgegenſieht und keine gewaltthätigen Schritte gethan hat. Die Bewegung, Tit., hat einen moraliſchen Haltpunkt, der ſie unüberwindlich macht. Die Stillen im Lande, die rechtlichen, ruhigen Bürger, die die große Mehrheit unſers Volkes bilden, ſie können Gewiſſens wegen nicht ruhen, Straußens Wirkſamkeit in unſerm Kanton zu verhindern, ſo lange es ihnen möglich iſt. Sie ſind geängſtigt und beunruhigt. In Bezug auf dieſe kann man gar nicht ſagen, es handle ſich jetzt nicht mehr um Strauß, ſondern um ganz andere Dinge: denn wie die Urſache der Bewegung irgend wie gehoben iſt, ſind ſie auf der Stelle wieder die rechtlichen, ruhigen Bürger, wie vorher, die dann ſelber den Überreſt der Gährung ſchnell unterdrücken und verwerflichen Tendenzen das Ziel ſtecken."

In demſelben Geiſte und aus der Fülle einer in den letzten Ereigniſſen wie im Feuer geprüften Überzeugung wendete ſich Hr. Antiſtes Füßli gegen die Anklagen der Gegner:

„Es wurde dieſen Morgen ſchon Vieles über das Unreine der Bewegung geſagt: „„die Menge könne über die Wahl eines Profeſſors, da dies rein in das Wiſſenſchaftliche eingreife, natürlich kein Urtheil haben."" Dies Letztere gebe ich zu. Aber dieſe Sache gehört eben, wie von dem Hrn. Präopinanten trefflich iſt bemerkt worden, gar nicht allein oder hauptſächlich in das Gebiet der Wiſſenſchaft, ſondern in dasjenige des Glaubens. Mit dem Troſte, daß Strauß, da er uns die Offenbarung zerſtört, eine andere aufbauen werde, kann und will ſich unſer Volk nicht begnügen. Er zerſtörte

etwas Göttliches und baut rein Menſchliches auf. Auch die große Menge, zu der ich mich ebenfalls ſelbſt zähle, kann mit dieſem ungewiß von Strauß zu erwartenden Neuen ſich nicht begnügen. Sie täuſchen ſich, wenn Sie glauben, daß ein auch tauſendmal gelehrterer Mann, als Strauß iſt, dem Volke den Frieden und die innere Ruhe geben könnte, welche ihm die von Gott geoffenbarte und von Strauß angegriffene Religion gegeben hat und noch giebt. Man ſagt von ſchlechten Mitteln, die bei dieſer Bewegung gebraucht worden ſeien, was die Pfarrer dabei gethan haben mögen. Auch hat ſich ein verehrliches Mitglied dahin ausgeſprochen, daß es wünſchte, es möchte durch einen Zauber die Anſicht der Geiſtlichen ſich offenkund geben; man würde dann ſehen, daß Manche den Anſichten von Strauß ganz nahe ſtänden. Es giebt in der Religion mit Beziehung auf das Unweſentliche vielerlei Differenzen, und dieſe kommen auch unter den Pfarrern vor, aber alle ſtehen auf dem nämlichen Grunde und ſind über die Hauptpunkte einig. Sollte man uns aber nachweiſen, daß einige nicht auf dieſem rechten Grunde ſtehen, ſo habe ich darauf nichts zu erwidern, als: ich bedaure es im höchſten Grade." —

„Vergleichen Sie, H. H., die Mittel, welche das Glaubenscomité, ein Spottname, der ihm nur zur Ehre gereichen kann, gebraucht hat, mit denen der Gegenpartei, und Sie werden ſelbſt finden, daß bei dieſer Vergleichung das erſtere nur gewinnen kann: und wäre die Unterdrückung gelungen, ſo hätte vielleicht das nämliche Mitglied, das deſſen Mittel unrein gefunden, dieſelben in beſſerm Lichte dargeſtellt. Man ſpricht von Pfaffenwerk und Fanatismus. Wie bewegt ſich ein fanatiſches Volk? Doch gewiß nicht ſo, wie ſich das unſrige bewegt: 40,000 Mann, von der Idee erfüllt, daß man ihm das Heiligſte nehmen wolle, verſammeln ſich ruhig in ihren Kirchgemeinden, beſuchen den Gottesdienſt fleißiger als ſeit Langem nicht mehr, gehen ihrer Arbeit nach, laſſen ſich durch alle Aufreizungen von der Gegenpartei zu keinen ungeſetzlichen Schritten verleiten, und das ſoll nun ein fanatiſches Volk ſein? Gott hat über uns gewaltet, er die Bewegung rein bewahrt."

„Man ſagt ferner, es ſei ein Geſchwür aufgeregt worden. Gegen den Indifferentismus ſei nichts gemacht, nun aber auf einmal,

um anderer Zwecke willen, das Volk in religiöſe Bewegung gebracht worden. Wenn nun dieſes Mitglied ſelbſt anerkennt, daß Indifferentismus in religiöſer Hinſicht beim Volke geweſen, wenn das Volk es anerkennt und Abhülfe will und ſolche vom Gr. Rathe begehrt, was kann der beſſeres thun, als entſprechen?"

„Mein Gemüth war ſeit dem letzten Gr. Rathe in Schmerz und Freude vielfach bewegt. Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich die Bewegung durch meine Motion hervorgerufen; dies würde mir zur größten Ehre gereichen. Aber ich darf es nicht als mein Werk anſehen. Der Stoff dazu hat ſchon lange im Volk gelegen, und Strauß hat nur den Ausbruch veranlaßt."

„Wenn der Finanzrath Ihnen anzeigte, er habe in irgend einem Winkel 10 Millionen gefunden, Sie hätten wahrſcheinlich große Freude darüber: ſollen wir uns aber nicht viel mehr freuen über den Schatz eines feſten und ſtarken Glaubens, den niemand ſo feſt und ſtark im Volke geglaubt, und der jetzt gehoben wurde? Ich könnte Ihnen einzelne herrliche Folgen dieſer Bewegung ſchon jetzt anführen. Mancher Gleichgültige wurde gezwungen, in ſich zu gehen und zu fragen: willſt du das Gute oder das Böſe wählen? Mancher auf ſchlechten Wegen, ſtutzig gemacht durch dieſe Bewegung, hat dieſe Bahn verlaſſen und die des Glaubens betreten — aber immer wieder, ihr Repräſentanten, auch dieſer 40,000! erheben Sie ſich über den Gedanken, daß früher anders geſtimmt worden; freuen Sie ſich, daß Ihr Volk ſo für das Heiligſte aufgetreten, und wenn es dieſe Bewegung ſelbſt befeſtigen und Garantie gegen Rückfälle erhalten will, was kann der Gr. Rath Beſſeres thun, als freudig ſelbſt die Hand dazu bieten?"

„Man hat von Herrſchſucht und Papſtthum geſprochen, Worte, mit denen man in Ermanglung beſſerer Gründe noch Eindruck zu machen hofft. Ich für mich, und ich darf wohl auch im Namen meiner Amtsbrüder ſprechen, bin mir keiner Herrſchſucht bewußt, und ſollte ich, ſo lange ich noch Vorſteher der Kirche bin, einmal nach Hierarchie ſtreben, ſo ſetzen Sie mich ſofort ab. Es hat ein E. Mitglied von dem mißleiteten Volke geſprochen, von dem Volke, das ſich auf beſſere Wege begeben müſſe. Das Volk ſpricht zu dieſem in dieſem Augenblicke: biſt du der mißleitete Mann? Welcher

dieſer beiden Ausſprüche iſt wohl der wahre? Für den erſten ſpre=chen eine unbedeutende Zahl, für den zweiten 40,000 für das Hei=ligſte Entflammte."

„Man ſagt, die Lehrfreiheit würde durch die Rücknahme der Berufung aufgehoben. Allein die Lehrfreiheit beſteht wohl darin, daß ein einmal für ein beſtimmtes Fach angeſtellter Lehrer nicht ge=hindert werden darf, frei ſeine Anſichten vorzutragen, nicht aber darin, daß in Fällen, wo ein Mann, der zu einer Stelle berufen werden ſoll, Anſichten hat, die durchaus im Widerſpruch mit den Bedürfniſſen derjenigen, welche als Schüler von dieſem Manne ge=lehrt werden ſollen, ſtehen, derſelbe angeſtellt werden müſſe. Wür=den Sie einen Prof. zu Vorleſungen über die Moral berufen, der ſich zu Grundſätzen bekennte, welche alle Moral untergraben? Gerade ſo verhält es ſich nun mit Dr. Strauß."

„Es hat mich ein Mitglied aufgefordert, zu ſagen, ob im Sendſchreiben des Hrn. Dr. Strauß nicht gerade die Lehre von Zwingli enthalten ſei. Auf der Welt giebt es keinen beſſern Be=weis zu führen, als den der Unrichtigkeit dieſer Behauptung. Zwingli ſchüttelte das Joch der Menſchenſatzungen ab, und als ein=zigen Richter anerkannte er das Wort Gottes, und den Papſt ſtellte er unter dieſes Wort. Strauß ſtellt ſich zwiſchen das Wort Gottes und das Volk hinein, er ſagt: „„Dieſe und dieſe Stelle im Teſta=mente paßt nicht nach meinen Anſichten, drum iſt ſie nicht ächt, paßt nicht für unſer Volk und ſeine Verhältniſſe, drum iſt ſie falſch. Der Apoſtel Paulus muß ſich da und dort getäuſcht haben, ſonſt hätte er anders geſchrieben, und Johannes kann ſeine Abſchiedsreden (aus denen ſchon Millionen Troſt im Leben und im Sterben ge=ſchöpft haben) nicht geſchrieben haben, er hätte ſich ja nicht mehr daran erinnern können."" Ich will übrigens einige Stellen aus Zwingli's Schriften ſelbſt vorleſen. (Erſte Stelle.) Wenn dies nicht befriedigt (Hr. Oberrichter Füßli nickt mit dem Kopfe: Nein), ſo will ich noch eine anführen. (Verlieſt die zweite Stelle.) Über das jüngſte Sendſchreiben ließe ſich Viel ſagen. Die wiſſenſchaftli=chen Schriften von Strauß habe ich mit Intereſſe geleſen, mich auch früher mit Überzeugung ausgeſprochen, daß Strauß einen ehrenwer=then und ſittlichen Charakter habe. Seit er dieſes Sendſchreiben

erlaſſen, kann ich ihn nur bedauern. Das Sendſchreiben an die drei hochg. Herrn Orelli, Hirzel und Hitzig gerichtet ſpricht gar nicht zu dieſen Herrn, es ſcheint vielmehr, als ob Dr. Strauß geſagt worden wäre, er ſolle ſeine Anſichten irgendwo populär ausſprechen, daß man es dem Volke vorlegen könnte. Gegen das Ende ſieht Hr. Strauß das Mißverhältniß ein, bricht in dieſem Tone ab und ſpricht wieder zu den Hrn. Adreſſaten. Bei der Vergleichung ſeiner Anſicht mit dem Kirchenglauben ſucht er gefliſſentlich die Wunder im Alten Teſtament auf, an denen der Menſchenverſtand, der eben Alles aus ſich verſtehen will, ſich zuerſt ſtößt, und ſtellt dann den Glauben an dieſe Wunder als Hauptpunkte des Kirchenglaubens auf, belächelt das Volk, das einen ſolchen Glauben habe, ärgert, betrübt die Gläubigen und ruft in den Schwankenden neue Zweifel hervor. Hierin läge eine nicht ehrenhafte Art des Hrn. Strauß, unſer Volk zu begrüßen. Doch, nach dem Datum des Sendſchreibens zu ſchließen, hat Strauß, als er dies geſchrieben, den Willen des Volkes noch nicht recht gekannt, da ihm die Abſtimmungen noch nicht bekannt ſein konnten. Doch wie können die drei Männer, an welche das Schreiben gerichtet iſt, dasſelbe mit ſeinen, jeden Gläubigen tief ärgernden und kränkenden Stellen jetzt noch unter das Volk werfen, nachdem ſich dasſelbe ſo feſt und beſtimmt erklärt hat, zum alten Glauben ſtehen und daran halten zu wollen? Zu ſtark iſt aber vollends die Art und Weiſe, wie Strauß von unſerm Volke ſpricht und ſich über dasſelbe hinwegſetzt, wenn er pag. 20 ſagt: „„Mit jener aufgereizten Maſſe habe ich nichts zu reden, des Spruches eingedenk, der ſolcherlei Menſchen das Kleinod religiöſer Überzeugung vorzulegen ausdrücklich verbietet."" Hier weiſt er auf die Stelle hin: „„Werfet die Perlen nicht vor die Schweine ꝛc."" und zeigt damit deutlich, wofür er das Volk hält. — Doch wenn der Schwabe mit ſolchem Kram zu unſerm Volk kommt, ſo wird das Volk ihm ſagen: Behalte Deine Perlen!"

Die trivialen Einreden eines radikalen Mitgliedes (Studer) mögen beſonders darum einen Platz hier finden, weil ſie zu einer der ausgezeichnetſten Reden in dieſer Sitzung die nächſte Veranlaſſung gaben:

„Ich zweifle, ob der Große Rath in Folge der Berufung von

Hrn. Dr. Strauß zuſammenberufen worden wäre, wenn nicht das Haupt unſerer Kirche eine Motion gemacht hätte. Der Glaube iſt aber nicht verletzt worden, wie der größte Theil des Volkes im falſchen Wahn ſtand, ſondern es iſt getäuſcht und betrogen worden. Und frage ich, ob das Volk durch die Motion wirklich ſei religiös bewegt worden, ſo muß ich mit Nein antworten. Es haben Tauſende bewieſen, daß ſie mit den Grundſätzen der Religion wenig vertraut ſind. Auch iſt es zu bedauern, welche ſchiefe Vorſtellungen über religiöſe Gegenſtände ſich bei den alten Leuten vorfinden. Es haben dieſelben nie einen ordentlichen Religionsunterricht genoſſen. Auch ſind durch dieſe Aufregung mehr religiöſe Zweifel verbreitet worden, als wenn Strauß 10 Jahre auf dem Catheder gelehrt hätte. Die Verſammlungen, die gehalten wurden, halte ich für ungeſetzlich; ſie ſind unter dem Deckmantel der Religion und Heuchelei derſelben veranſtaltet worden; tauſend Freundſchaftsbande ſind zerriſſen, unſere Ehre iſt geſchändet; was würde unſer Bürgermeiſter Uſteri ſagen, der uns die Glaubensfreiheit erkämpft hat, wenn er anweſend wäre? Das Glaubenscomité hat ſich über das Seminar und über die Hochſchule Lügen erlaubt."

Und nun folgte Profeſſor Alexander Schweizer's geharniſchte Erwiderung:

„Das eben vor mir abgegebene Votum kann ich in ſeiner Abſicht nicht verſtehen. Es giebt in unſrer Zeit Einzelne, die ganz allein das Chriſtenthum zu verſtehen und es in einigen Verſen ſogar völlig genügend zu beſitzen meinen. Alle andern Anſichten ſollen dann Irrthum ſein oder bloße Vorſpiegelung. Die zwei Hauptvota, welche bisher in ſolcher Meinung vorgebracht wurden, und deren Urheber mir gegenüber beiſammen ſitzen, zeigen aber gerade, daß ſie die Natur und Bedeutung der jetzigen Bewegung nicht faſſen, nicht begreifen können. Das iſt dieſen Hochgeachteten Mitgliedern nicht möglich, weil ſie 1) die Straußiſche Angelegenheit wie einen bloßen Rechtshandel betrachten wollen. Strauß ſei geſetzlich berufen, ſei nun einmal angeſtellt, folglich müſſe man ihn haben und in ſeinen rechtlichen Anſprüchen ſchützen. Allerdings iſt das Rechtsverhältniß zu wahren, und hoffentlich will niemand in dieſer Behörde den jeſuitiſchen Grundſatz befolgen, einem ſogenannten Ketzer müſſe

man kein Recht halten; ich ſehe aber eben, daß der gutzuheißende Beſchluß des Regierungsrathes wirklich Hrn. Dr. Strauß völlig nach unſern Geſetzen behandeln will, nach denen jeder hieſige Profeſſor behandelt würde, wenn er aus unverſchuldeten Urſachen ſeine Wirkſamkeit nicht ausüben könnte. Was noch neben und über dem bloßen Rechtsverhältniß zu beachten iſt, das überſehen jene Mitglieder. Sie können aber die Bewegung 2) darum nicht verſtehen, weil ſie in ihr nur eine isolirte, oberflächliche, zufällige Erſcheinung finden wollen, die bald wieder verſchwinde. In ihrem Bericht ſagt die Majorität des Erziehungsrathes, niemand habe vorausgeſehen, daß dieſe Berufung ſolche Bewegung veranlaſſen werde. Es ſcheint alſo, man hätte die Berufung dann doch nicht unternommen, wenn dieſe Bewegung wäre vorhergeſehen worden, ſie ſei folglich ein Fehler und irgendwie gut zu machen. Es giebt jedoch Männer, die Ähnliches allerdings vorausgeſagt haben. „Schon im Jahr 1831 wurde in einem Aufſatz über unſre Zuſtände Folgendes vorhergeſagt:

„„Endlich müſſen wir noch einer Erſcheinung erwähnen, welche weit wichtiger iſt, als die meiſten bei uns ahnen, und die vielleicht in der Zukunft dem gegenwärtigen Syſtem einen für dasſelbe lebensgefährlichen Kampf eröffnen und die Kräfte dafür aus ſich liefern wird, nämlich der Kirche und des Kirchlichen. Der neue Geiſt, deſſen Weſen Verneinung und falſche Verſtandesrichtung iſt, die alles Alte, Wurzelhafte, Organiſche zerſetzt, iſt ein natürlicher und geſchworner Feind der Kirche, in welcher er Aberglauben und Myſticismus, beide vermengend, erblickt. Die Geiſtlichen, welche eben vor der Menge durch Bildung und religiöſen Sinn hervorragen und als Lehrer und Erbauer wirken, ſind ihm Ariſtokraten, welche das Volk bevogten wollen und ſich vermeſſen, der Gleichheit Aller zu widerſtreben. So war auch bei uns die Bewegung ganz vorzüglich dahin gerichtet, die Kirche, die man mißtrauiſch anſah und welche kurz vor der Revolution angefangen hatte, ein regſameres und friſcheres Leben zu begründen, ſo ſehr möglich zu beſchränken, die Geiſtlichen, die ihrem Berufe nach vorzugsweiſe die Träger der religiöſen Bildung ſind, und unter denen ſich namentlich die jüngern durch Eifer für ihren Wirkungskreis und chriſtlichen Sinn auszeich-

nen, zu verdächtigen und in der öffentlichen Meinung als Feinde der Freiheit zu verketzern. An die Stelle der Religion ſollte eine falſche Anſicht von Moralität treten. In dieſem Sinne namentlich ſoll die Schule, auch die untere Volksſchule, deren natürliche Baſis die Kirche iſt, von dieſer, wie man ſich ausdrückt, emancipirt, und der Schulmeiſter dem Pfarrer wenigſtens gleich geſtellt werden. Hier aber fragt es ſich, ob der Kampf, wenn er auch für einmal zu Gunſten des herrſchenden Liberalismus entſchieden wird, nicht vielleicht in andern günſtigen Zeiten erneuert werden und durch die echter Moralität und dem Glauben inwohnende Ausdauer und Aufopferung, durch den Geiſt unſers Volkes, das die Leichtfertigkeit der Nordfranzoſen nicht theilt, und für welches die Religion Bedürfniß iſt, durch allgemeine vorherige Nationalleiden, welche die Selbſtſucht und den eitlen Hochmuth mürbe machen, und durch Verbündung mit den am Rechte ſtreng haltenden und mäßigen Männern ſich für die Kirche und das Recht ſiegreich enden wird.''''

„Es iſt Hr. Dr. Bluntſchli, der dieſes ſagte. — Niemand habe die Bewegung ſo vorausgeſehen, erklärt uns jene Majorität des Erziehungsrathes. Dennoch ſchon im Januar hat die hieſige theologiſche Fakultät in ihrem Gutachten an den Erziehungsrath vorausgeſagt: Wenn Ihr Hrn. Strauß zum einzigen Profeſſor in dieſen Fächern berufet, ſo wird das Volk es anſehen müſſen, als ob Ihr Partei nehmet für die Straußiſche Anſicht und einen offenen Angriff auf die Kirche und ihren Glauben waget; es wird eine ſolche Bewegung geben, daß leicht die Gläubigen aller Wiſſenſchaft gram werden könnten, die Wiſſenſchaftlichen aber oder doch Gebildetern allem Glauben gram. Auch daß dieſe Berufung die Hochſchule gefährden werde, war vorausgeſagt. Alſo die Gefahren wurden allerdings vorausgeſagt; ich habe dieſe Berufung für ein unhaltbares Experiment gehalten, habe dies in der Fakultät und in Ihrer letzten Sitzung erklärt. Wenn das Syſtem des Hrn. Dr. Strauß vom kirchlichen nur ſo weit abſtände, wie der gewöhnliche Rationalismus, ſo hätte die Fakultät ſich nicht opponirt; es wäre ihr nicht beigefallen, an den Erziehungsrath zu ſchreiben: Wenn Ihr allenfalls unſrer Einſicht zu wenig vertraut, ſo berufen wir uns auf jede theol. Fakultät in ganz Deutſchland und der Schweiz; keine wird Euch ſagen, es

ſei möglich, an Eure Fakultät dieſen Mann als einzigen Profeſſor für neuteſtamentliche Theologie zu berufen. Strauß macht durch ſeine bisherigen Schriften überwiegend den Eindruck, er ſei kein Führer, Fortbildner, ſondern ein Gegner der Kirche. Dennoch habe ich ſeine Perſon immer ſo milde als möglich beurtheilt, ſeine Leiſtungen in der Literatur gerne anerkannt; wenn ich das letzte Mal mehr nur dieſe Seite hervorhob und meine Hoffnungen über die künftige Entwicklung dieſes Mannes, ſo beſtimmten mich zwei Gründe dazu. 1) Man hatte ausgeſtreut, es ſei nur Brotneid, der die Fakultät und mich gegen dieſe Berufung ſtimme. Freilich bei ſolchen Anſchwärzungen wird Keiner gerne ſtärker auftreten. 2) Ich war überzeugt, Strauß kann nicht ſtille ſtehen, er muß noch eine weitere Entwicklung durchmachen. Darum meide ich alle Schroffheit, die einen ſo talentvollen Mann gegen die Kirche mit Bitterkeit erfüllen, noch mehr ihr zum Gegner machen könnte. Mir war es nur darum zu thun, die Stärke des kirchlichen Glaubens unter uns zu prüfen. Lag er ſo darnieder, daß man dieſe Berufung ertrüge, dann, ſagte ich und denke es noch, dann bedürfen wir eines ſo aufregenden Mannes; erträgt man aber dieſe Berufung nicht, dann erſpart Euch ein tollkühnes Experiment, welches Ihr nicht durchführen könnt."

„Das Letztere iſt nun gekommen, das ganze Volk ſteht auf und bittet Euch: Laſſet den Strauß nicht kommen, wir leben und ſterben im Glauben unſrer Kirche. — Dieſe Bewegung im Volke nennt man nun von Seite der beiden Hochgeachteten Mitglieder (Dr. Keller und Füßli) eine unreine, ſchändliche Bewegung: 1) ſchon wegen ihrer Quelle, denn die Volksmaſſe ſei nicht urtheilsfähig. Aber, Hochgeachtete Herren, dieſes Volk maßt ſich kein Urtheil an über die Wiſſenſchaftlichkeit des Profeſſors, wohl aber iſt nach den Grundſätzen des Proteſtantismus das ganze Volk, nicht nur Geiſtliche, befugt und berechtigt, über ſeinen Glauben zu urtheilen, über Gefährdung desſelben ſich zu beſchweren. Das hat ein Hochgeachtetes Mitglied (Hr. Statth. Guyer) uns ſehr ſchön geſagt, und mir erſpart, es zu zeigen. Aber ſogar was die höhere Beurtheilung betrifft, ſteht es denn etwa ſo, daß die Hauptfrage, ob Strauß ein innerer Fortbildner der Kirche ſei, oder ein Gegner; ob er die Kirche nehme, wo ſie iſt, und beim Arme faſſend weiter führen will, oder

aber ihr den Krieg erklärt und ſagt: erſt muß ich dich aufheben, um etwas Beſſeres zu bauen: — ſteht es etwa ſo, daß die Mehrheit der Urtheilsfähigen die eine Anſicht hat und nur eine Pöbelmaſſe, wie man zu ſagen beliebt, die andre? Nein, Hochgeachtete Herren, eher ſteht es umgekehrt: eine kleine Minorität bei uns, die von früher her zufällig Majorität iſt im Erziehungsrath und einen einzigen auch theologiſch gebildeten Mann in ſich ſchließt, meint, Strauß könne ein mit der Kirche zuſammenhängendes Amt von dieſer Wichtigkeit bekleiden; das Volk aber hat auf ſeiner Seite 1) die würtembergiſchen Behörden, welche dieſen Mann von theologiſchen Anſtalten entfernten; 2) faſt alle deutſchen Theologen, die über ihn geſchrieben haben; 3) die hieſige theologiſche Fakultät bis auf Ein Mitglied; 4) den ganzen Kirchenrath. Alſo das alles iſt ein Pöbelhaufe, ihr Wenigen hingegen habet alle Weisheit in euch!"

„Die Bewegung ſei 2) ſchlecht, unrein in ihrem Fortgang, in ihren Mitteln. Das wird zuerſt bewieſen mit der Behauptung, daß die Geiſtlichen, welche dieſelbe angefacht haben ſollen, ſelbſt nicht den Glauben der Kirche theilen. Wenn man, ſagte ein H. Mitglied (Dr. Keller), alle Geiſtlichen durchſichtig machen und vor das Volk hinſtellen könnte, ſo würde ſich zeigen, daß die einen zwar, wie in jedem Berufe ein Theil, nur mechaniſch ihre Sache treiben, ohne ſich Rechenſchaft zu geben von ihrem Glauben, die andern aber eine Linie bilden würden von Strauß weg bis hinunter zu den mechaniſchen; dann würde ſich wohl zeigen, daß ein Geiſtlicher, welcher hier im Großen Rathe ſitzt, die nächſte Stellung von Strauß an einnähme. Daß meine Perſon damit gemeint iſt, H. H., iſt wohl nicht zu bezweifeln. Es iſt aber ſehr unparlamentariſch, jemanden der Falſchheit zu bezüchtigen; ich glaube, wenn das H. Mitglied neben mich, beide durchſichtig, hintreten wollte vor das Volk, ich würde es allenfalls wohl aushalten. Leicht kann ich übrigens dieſe Verdächtigung abwehren. Man hält mich für einen Anhänger der Schleiermacherſchen Richtung. Gut, ich will das utiliter acceptiren; den Unterſchied zwiſchen beiden Richtungen habe ich ſelbſt in einer Abhandlung gegen Strauß dargelegt; wer mich beurtheilen will, leſe dieſe Schrift. Schleiermacher wurde ebenſo verdächtigt, er gebe einen Glauben vor, den er nicht habe. Er antwortete: „„Ihr

guten Leute, meinet ihr denn, ich ſei ſo talentlos, ſo unbeholfen, daß ich auf keine andre Weiſe mein Leben zuzubringen wüßte, als ein Heuchler zu ſein?"" Ich meſſe mich nicht mit einem ſolchen Manne; dennoch ſage auch ich: Meint ihr denn, ihr guten Leute, daß ich ſo geiſtig ſchwach ſei, ſo talentlos, mein Brot nur dadurch zu finden, daß ich wider meine freudige Überzeugung der Kirche diene? Vielmehr würde ich wahrſcheinlich ökonomiſch mehr erwerben können, wenn ich Kanzel und Katheder verließe; aber mir iſt wohl, wenn ich auf denſelben ſtehe. Ich weiſe alſo dergleichen Anklagen mit Indignation zurück. — Glauben Sie denn, heuchleriſche Geiſtliche hätten ſolche Macht über die Gemüther, daß das ganze Volk wie eine Mauer aufſtände mit ernſtem Begehren um Entfernung des Dr. Strauß? Das liegt tiefer, Hochg. Herren. Was wollen Sie nun thun? Will die Minorität, welche zufällig im Erziehungsrathe Majorität iſt, der Berufung dennoch Folge erzwingen, da wir uns nicht verbergen können, daß die ganze Staatseinrichtung gefährdet, Revolution bis zum Bürgerblut hereinbrechen würde? In einer Demokratie wäre dies unerhört, nicht Muth, ſondern verwegener Trotz. Als die Berufung geſchehen war, ſagte man uns: beſoldet nun einen zweiten Profeſſor für dieſelben Fächer aus euerm Privatbeutel; ich kehre die Zumuthung um und ſage: Ihr, die ihr Privatliebhabereien habt, höret auf, dieſe auf Koſten des Volkes zu beſtreiten, mißbraucht euere amtliche Stellung nicht für Privatzwecke; ſtellt Männer an mit Rückſicht auf Wiſſenſchaft, aber auch für die Bedürfniſſe der Kirche, wie das Geſetz es von euch verlangt, und wenn ihr daneben noch Privatliebhabereien befriedigen wollt, ſo bezahlt ſie aus euerer Taſche, nicht aus den Geldern des Staates. — Als zweiten Beweis, daß die Volkserhebung ihren Mitteln nach eine ſchlechte ſei, führte man an, es hätten konſtitutionelle Männer, die wohl wüßten, wie verderblich ſolche Bewegungen ſeien, dennoch ſich ihr angeſchloſſen, ja ihre Blätter hergegeben, um der Bewegung zu dienen. Solches werfen diejenigen vor, welche ſeit 8 Jahren faſt jeder Bewegung und Aufregung gedient haben. Indeß der Angegriffene wird ſich am beſten ſelbſt vertheidigen. — Ich ſage: dieſe Gegner können oder wollen die Volkserhebung nicht verſtehen, auch darum nicht, weil ſie dieſelbe als iſolirte Erſcheinung oberflächlich

betrachten. Allerdings läuft auch jetzt manches Unlautere mit, das iſt bei jeder Bewegung der Fall, und wunderlich iſt es, wie die Herren von der Gegenſeite jetzt ſo ſcharfe Augen haben für dergleichen Beimiſchungen und den Splitter finden, früher hingegen die Balken, welche bei andern Bewegungen mitgingen, ſo gnädig überſehen haben. Betrachten Sie die jetzige Bewegung nicht als iſolirte Erſcheinung, faſſen Sie das ganze Jahrzehend ins Auge. Zu Anfang desſelben hatten wir eine plötzliche Staatsumwälzung, eine, wenn auch unblutige, Revolution. Bei allen Revolutionen taucht Unlauteres, Schlechtes aus dem Schlamme auf die Oberfläche hervor; conſolidirt ſich der neue Zuſtand, ſo muß dieſes Schlechte wieder hinunter in ſeine niedrige Heimat. Das iſt der Welt Lauf, wie Gott ihn ordnet. Bei politiſchen Revolutionen wird allemal zuerſt die Kirche und Geiſtlichkeit niedergedrückt, unter ihren naturgemäßen Einfluß hinunter; es hilft nichts, ſie muß wieder in die ihr gebührende Stellung. Gewöhnlich wird dabei aus Mißtrauen gegen die Kirche die Schule über Gebühr erhoben; es hilft nichts, ſie muß wieder in die ihr gebührende Stellung. Verſtehen wir alſo dieſe Bewegung, H. H., ſie iſt in ihrem Weſen nichts Anderes als dieſes Sichherſtellen des natürlichen Gleichgewichtes. Gerade wenn die neue Verfaſſung ſich conſerviren ſoll, gerade dann muß ſolche Bewegung kommen; ich habe ſie längſt keimen ſehen, längſt begrüßt; meine gedruckten Predigten beweiſen, daß ich nicht erſt jetzt, ſeit es populär iſt, ſo rede, ſondern vor Jahren ſchon, als es unpopulär geweſen iſt. Dieſe Bewegung, die ſchon entſtanden war, iſt durch die Berufung von Strauß nur gereift worden; ſchneller, als es ſonſt geſchehen wäre, hat das Volk nun gemerkt, was zu ſeinem Frieden dient. Darum behaupte ich: es iſt eine zeitgemäße, ſchöne, ehrenwerthe Bewegung, die Manchen in unſerm Lande beſchämen muß. Daß Regierungen ihrem Volke ſagen: ſeid ſittlicher, beſſer, religiöſer, kirchlicher, das iſt oft vorgekommen; daß ein Volk ſich erhebt, und ſeinen Führern, Erziehungsräthen, Regenten ſagt: wir beſchwören euch, ſeid ſittlicher, religiöſer, als bisher, ſorget beſſer für Erhaltung dieſer tiefſten Fundamente der öffentlichen und häuslichen Wohlfahrt, ſolche Sprache eines Volkes zur Regierung iſt mir nie vorgekommen. Eine einzige Erhebung iſt dieſe Bewegung. Was

will nun der Gr. Rath thun? Uns Geiſtliche hat er oft ſchon in und außer dieſer Behörde Phariſäer genannt, was aber ein Phariſäer ſei, weiß Chriſtus beſſer als dieſe Ankläger; erinnern Sie ſich dieſer Stelle, wo dieſer mit durchdringendem Blicke das Phariſäerweſen entlarvende Chriſtus diejenigen Heuchler und Phariſäer nennt, welche die Zeichen der Zeit nicht ſehen wollen. Überhaupt iſts ein Irrthum, wenn man meint, die Geiſtlichen, die Prieſter ſeien die Phariſäer geweſen. Das iſt eine völlig falſche Einbildung, Hoch. Herren, die Phariſäer im jüdiſchen Lande, das waren vielmehr die Geſetzgelehrten, Juriſten und Advokaten ihres Volkes und freilich auch diejenigen Prieſter, welche ſich nach Advokatenart weniger um das innere Leben, als um äußere Formen bekümmerten, z. B. Kümmel verzehnden, hingegen die Häuſer der Wittwen verſchlingen. Doch dieſes nur beiläufig. Was will nun der Gr. Rath thun? Die Zeichen der Zeit nicht beachten, Widerſtand leiſten dem, was naturgemäß und unwiderſtehlich daher kommt? Nein, der Gr. Rath des Kantons Zürich hat gelernt, ſich über die Parteien zu erheben, ſich nicht darum zu kümmern, ob gewiſſe Perſonen an Einfluß etwas verlieren, gewiſſe andere gewinnen. Nach einer Revolution muß, was ſich ſchief geſtellt hat, wieder ins Gleichgewicht, muß es, und es hilft nichts, wenn Perſonen oder Behörden widerſtehen, Bajonnette, Concordate, Muth, Trotz, Alles hilft nichts, vermag nichts. Die Entwicklung geht ihren Gang. Sie fürchten, höre ich, einſeitige Übertreibungen, hierarchiſches Übergewicht der Geiſtlichkeit. Fürchten Sie doch das Unmögliche nicht; leſen Sie nach in unſerer Geſchichte ſeit der Reformation. Die Geiſtlichkeit, ein jeweiliger Antiſtes trat nie mit Erfolg vor die Obrigkeit, ſeine Stimme und Einmiſchung war nie gewichtig, als wenn die Behörden Fehler begangen hatten. Ich ſelbſt bin gar nicht für alle Begehren des Volkes, wie ſie geſtellt ſind, ich will dem Kirchenrath kein Veto geben in Beziehung auf theologiſche Profeſſoren, ich will nicht, daß der halbe Erziehungsrath von der Synode gewählt werde. Wohlan, das iſt unſre Aufgabe: Geben wir dem Volke und der Kirche was recht und vernünftig iſt, Garantie für ihren Glauben. Beachten wir die ganze Entwicklung ſeit 10 Jahren, dann wird der Gr. Rath ſich der Bewegung bemeiſtern, ſich an ihre Spitze ſtellen und volle Macht haben,

das Gute zu thun und das Schlechte zu beſeitigen. Darum ſtimme ich fürs Erſte zu den Anſichten der Majorität des Regierungsrathes."

Was auf dieſe ſcharf eindringenden Worte dann von einem gewandten gegneriſchen Redner (Staatsanwalt Ulrich) erwidert wurde, war doch wohl zu flau, zu ſehr von der Straße gegriffen, als daß es auf die Redlichen und Ernſten in der Verſammlung hätte Eindruck machen können:

„Das Votum des Hrn. Antiſtes zwingt mich, was ſonſt nicht meine Sache, auch ein wenig zu theologiſiren: die Behauptung, die Zwingliſche Lehre beſtehe in dem, was Zwingli ſagt, halte ich für durchaus unrichtig; darin vielmehr beſteht die Zwingliſche Lehre, daß das freie Forſchen in der Bibel und Fortbilden des Glaubens mit der Zeit, entgegen dem ſtarren Feſthalten an dem Buchſtaben, garantirt werde. Viele Geiſtliche haben, wie ich glaube, Zwingli's Schriften nicht ſehr ſtudirt, können aber in der Wiſſenſchaft doch fortgeſchritten ſein. Sobald man übrigens ſolche Dinge in den Gr. Rath hinein oder in die Maſſe hinaus wirft, iſt man auf falſchem Wege: die alte chriſtliche Regierung hat einen Hottinger, der viele Stellen im Teſtamente für unecht erkannte, auch angeſtellt, dabei aber ſeine Lehre nicht unter das Volk austrommeln laſſen; ja Hottinger hat uns, ſeinen Schülern, bei ſolchen Anläſſen ſelbſt geſagt, ihr müßt das nicht eben dem Knecht und der Magd erzählen; ja in jüngſter Zeit hat ſogar ein Verwandter von mir in einer gelehrten Abhandlung ein ganzes Evangelium als unecht erklärt, und niemand bemerkte etwas dagegen. Daß in der Wiſſenſchaft Vieles ſtreitig iſt, können und müſſen die 30,000 eben nicht wiſſen: ruft man ihnen aber von allen Kanzeln herab, man wolle ihnen den Glauben nehmen, Strauß anerkenne keine Bibel, ſo müſſen ſie natürlich beunruhigt werden; ein Freund von mir, der das Volk gut kennt, ſchrieb mir noch in jüngſter Zeit, von hunderten glauben 99 immer noch, die Erlöſung durch Chriſtum beſtehe darin, daß man könne ſündigen ſo viel man wolle, ſo werde man ſelig, wenn man nur an Chriſtum glaube. In dieſem Sinn, ſchreibt mir ein anderer, wäre das Volk in dem größten Theile der Pfarre immer noch unterwieſen. Dieſe Lehre iſt natürlich gefährlicher als der Ablaß der

Katholiken, bei welchen wenigſtens die Sünde noch abgebüßt werden muß."

„Ein wichtiger Unterſchied zeigt ſich zwiſchen den jetzigen Petitionen und allen frühern. Von den vielen hundert Petitionen, die im J. 1830 eingegeben wurden, bezogen ſich alle auf höchſt einfache Begriffe und Sätze, wie Gleichheit vor dem Geſetze, Verminderung der Abgaben und ſolche Dinge; man ſah bei jeder, wo den Petenten der Schuh drückte. Nur wenige gleich lautende Petitionen kamen ein, und dieſe wurden gerade deßwegen nicht viel geachtet: jetzt aber wurden in allen Gemeinden gedruckte Petitionsformulare zu unveränderter Annahme oder Verwerfung vorgelegt, in welchen lauter tief in den Organismus des Staates eingreifende Punkte verlangt werden, woraus am beſten erhellt, daß es eine zuſammengetrommelte Sache iſt. Was die Anklage des R. Rathes betrifft, ſo wird davon nicht im Ernſte die Rede ſein können, es hätte viel eher der Kl. Rath, als er den Dr. Schultheß zur einzigen theologiſchen Profeſſur wählte, in Anklage verſetzt werden können; allein wurde es damals vom Kl. Rathe aufgenommen, als der damalige Antiſtes ſich in einer Predigt über jene Wahl mißbeliebig äußerte? Strauß iſt vom Erziehungsrathe gewählt, von Dr. Schultheß früher ſchon empfohlen und von dem berühmten Paulus in Heidelberg angerathen worden. Was dann das ſittliche Gebiet, auf welches die Sache auch will gezogen werden, betrifft, ſo gehe ich eigentlich nie gern auf dieſes Feld ein, kann übrigens nicht verhehlen, daß Dutzende gerade der Unſittlichſten bei dieſem Religionsſturm den größten Lärm gemacht haben. Dieſer Punkt könnte zur Sprache kommen bei Verſetzung der Kantonsſchule nach Winterthur, indem die jungen Leute in dieſer Beziehung nirgends ſo vielen Verſuchungen ausgeſetzt ſind, als in Zürich und ſeiner Umgebung. Seit zwanzig Jahren hat die Sittlichkeit unſers Volkes ſehr zugenommen, es haben ſich Sängervereine gebildet, welche an die Stelle früherer Unſittlichkeit getreten ſind. — Wir würden uns durch Penſionirung des Dr. Strauß, des gelehrten Theologen, kräftigen Arbeiters, vortrefflichſten Lehrers und Menſchen, vor aller Welt lächerlich machen, und darum ſtimme ich zum Antrag des Herrn Hirzel."

Auf dieſes Votum und auf das frühere von Dr. Keller antwortete Dr. Bluntſchli:

„Es ſind vorzüglich zwei Voten, von zwei Juriſten, welche näher zu beleuchten ich mich in meiner Stellung für verpflichtet halte. Die Bewegung iſt als unrein und verwerflich dargeſtellt worden; und überdem hat man behauptet, wenn der Gr. Rath ſich derſelben anſchließen und im Sinne derſelben einen Beſchluß faſſen ſollte, ſo ſei ein repräſentativer republikaniſcher Staat bei uns eine Unmöglichkeit. Dieſe beiden Hauptpunkte ſind es, welche ich etwas näher zu erörtern gedenke. Daß die Vorwürfe gegen die Bewegung ungerecht ſeien, iſt ſchon vor mir gezeigt worden. Ich füge nur Weniges bei. Man ſagte, die Bewegung ſei eine künſtlich gemachte. Als ob man eine ſolche Bewegung machen könnte! Wenn nicht ein allgemein verbreiteter Stoff und Grund der Unzufriedenheit vorhanden, wenn nicht das Volksbewußtſein ſelbſt im Innerſten verletzt worden wäre, ſo wäre auch dieſe Bewegung nie gekommen. Man hat insbeſondere von zuſammengetrommelten, gemachten Verſammlungen geredet, die ſich nicht blicken laſſen dürfen. Ich weiß auch von einer ſolchen zuſammengetrommelten, gemachten Verſammlung in einer Gemeinde, von der aus die ganze Bewegung gehemmt werden ſollte. Jene Verſammlung, welche ſich der Bewegung entgegen ſtellte, wurde gemacht vom Morgen auf den Abend. Und was war der Erfolg? Sobald die Leute Zeit hatten, ſich zu beſinnen und ſich auf eine neue Verſammlung in Muße vorzubereiten, machten ſie das Reſultat jener gemachten Verſammlung wieder zu nichte. Man hat ferner die Petitionen, welche im Jahr 1830 eingegeben wurden, mit den jetzigen verglichen und jenen den Vorzug gegeben. Ich habe jene Petitionen auch alle einzeln durchgangen und gefunden, daß damals über alles Mögliche, namentlich aber auch über eine Menge von rein materiellen Punkten petitionirt wurde. Gegenwärtig aber ſind die Petitionen alle auf rein geiſtige Intereſſen gerichtet; in einer Zeit der höchſten Gährung hat das Volk alle materiellen Wünſche, deren es doch wahrlich ſehr viele hat, unterdrückt und für ideelle Güter allein petitionirt. Es hat ſich über eine Geiſtesrichtung ausgeſprochen, und in ſchöner Weiſe für eine ſittlich-religiöſe Richtung ausgeſprochen. Ich denke, daß dieſe Petitionen gar wohl die Vergleichung mit den frühern aushalten dürfen. Man hat auch die Form der Verhandlungen getadelt und

die Staatsgefährlichkeit derſelben hervorgehoben. Ich läugne nicht: Es liegt in dieſer Form allerdings etwas Gefährliches, und ich möchte nicht, daß ſich ähnliche Erſcheinungen oft wiederholen würden. Aber dieſe Frage haben wir ſchon einmal gehabt. Und damals iſt von jener Seite her, welche dieſe Verbindung des Volkes angreift, gerade umgekehrt und mit aller Entſchiedenheit die Rechtmäßigkeit einer ſolchen Organiſation vertheidigt worden. Damals hat der Gr. Rath das Prinzip derſelben gebilligt. Und doch iſt die gegenwärtige Verbindung aus zwei Gründen — und ganz abgeſehen von der Billigung durch den Großen Rath — bei weitem legaler und beſſer als jener Verein, der damals gebilligt wurde. Der eine Grund: Damals war auch ein Organismus in allen Gemeinden, damals gab es auch Bezirks-Comités und ein Kantonal-Comité. Aber die Häupter jenes Baſſerſtörflervereins wagten nicht, die ganzen Gemeinden zuſammenzurufen. Nur eine Partei von politiſch Gleichgeſinnten wurde berückſichtigt, nur klubbartige Verbindungen wurden damals organiſirt. Wer dazu treten wollte, mußte einen Franken zahlen, und die Richtung wurde zum voraus als Richtung einer beſtimmten Farbe bezeichnet. Jetzt aber traten alle Gemeinden zuſammen; ſie waren zahlreicher beſucht als je; alle Bürger waren anweſend, alle Parteien hatten Zutritt. Der andere Grund, welcher die gegenwärtige Verbindung vortheilhaft auszeichnet vor jener, iſt: Damals galt es einen politiſchen Zweck, um deſſen Willen man ſich organiſirte durch den ganzen Kanton hindurch, wie ein Staat im Staate. Diesmal aber war der Zweck ein religiös-ſittlicher, ſomit bei weitem weniger ſtaatsgefährlich."

„Man wirft dann ferner der Bewegung vor: ſchlechte Menſchen haben am lauteſten geſchrieen, am meiſten im Sinne der Bewegung gewirkt. Es mag ſein, daß auch ſchlechte Menſchen ſich der Bewegung angeſchloſſen haben. Wer wollte ſich darüber wundern? Aber ſie kamen hinzu, als die Bewegung ſchon da war, und ſie erhielten nie einigen Einfluß auf dieſelbe. Das beweiſt ihr ganzer Fortgang. Rechtſchaffene Männer, ruhige, beſonnene Männer ſtanden an der Spitze der Bewegung. Hätten ſchlechte Männer Einfluß gehabt, glauben Sie, ſo hätten die fortwährenden Anreizungen aller Art, die ſeit Wochen die Leute erbitterten, längſt das

Volk zu Exceſſen geführt. Aber Sie werden nicht Einen Exceß dieſes für fanatiſirt gehaltenen Volkes anführen können."

„Die Sage des Alterthums erzählt von einem Rieſen, deſſen Kräfte im Kampfe ſich verdoppelten, ſo oft er die Mutter Erde berührte. Dem Volke iſt etwas Ähnliches begegnet, aber nach der entgegengeſetzten Seite hin. Der Hinblick der Eltern auf die Jugend iſt es, welcher der Bewegung ſtets von neuem immer ſteigende Kräfte verliehen hat; die Väter und die Mütter ſind es, welche für ihre Kinder bekümmert waren und ſich immer mehr gedrungen fühlten, dieſe vor einer drohenden Gefahr zu retten. Das iſt es, was der Bewegung die ungeheure Gewalt verliehen hat, und was Alle zum Entſchluß gebracht, ihren Geiſt durchzuſetzen."

„Da ſagt man freilich, das Volk ſei unfähig, hier ein Urtheil zu haben. Ich bin auch der Meinung, das Volk hat kein Urtheil abzugeben über wiſſenſchaftliche Dinge. Das Volk weiß nicht zu beurtheilen, ob dieſer oder jener Profeſſor zu wählen oder nicht zu wählen ſei. Aber das hat das Volk auch nicht gethan. Es hat aber ſich in eine Frage gemiſcht und mit allem Recht, die es wohl verſteht. Auf dem religiöſen Gebiete kennt auch der Ungelehrteſte ſein inneres Bedürfniß recht gut, oft beſſer noch als ein viel Gelehrterer. Auf dieſem Gebiete des Glaubens, da ſind alle Menſchen wahrhaft gleich. Gegenüber Gott iſt keiner geſcheit und keiner dumm."

„Nun zur andern Behauptung, es vertrage ſich nicht mit der Idee des repräſentativen Staates, wenn der Große Rath den in den Petitionen kund gegebenen Volkswillen ſeinerſeits anerkenne und ausſpreche. Wenn man ſagt, der Gr. Rath ſei der Repräſentant des Volkes, ſo gebe ich das zu. Wenn man aber ſagt, der Gr. Rath ſei das Volk, und das Volk habe bereits für Strauß geſprochen, ſo widerſtreite ich dies. Das Volk iſt nicht der Gr. Rath, ſo wenig die Zuhörer auf der Tribüne oder die drunten ſtehen auf der Gaſſe, das Volk ſind. Aber wir im Gr. Rathe, die Zuhörer auf der Tribüne, die unten ſtehen auf der Gaſſe, gehören mit zum Volk. Dieſes vereinigt alle Bürger des ganzen Kantons in ſich. Wahr iſt es, wenn man ſagt, der Große Rath ſei das Organ des Volkswillens, ſo iſt auch das meine Anſicht. Das Volk bedarf ei-

nes Organs, um ſeinen bindenden Willen zu äußern. Und der Gr. Rath iſt dieſes Organ. Aber damit iſt nicht geſagt, daß alles, was der Gr. Rath als Volkswillen ausſpreche, auch wirklicher Volkswille ſei. Hier komme ich nun auf den Cardinalpunkt in ſtaatsrechtlicher Beziehung. Wenn der wahre, echte Volkswille und der vom Gr. Rathe ausgeſprochene Volkswille im Conflicte ſind, dann fehlt es eben dem Volke an einem guten, geſunden Organe. Es mögen manche Mitglieder das letzte Mal um der Form willen gegen die Motion des Hrn. Antiſtes Füßli geſtimmt haben. Andere haben aber dazu geſtimmt, um die Berufung von Strauß und den darin liegenden Gedanken einer Reformation zu billigen. Ich frage Sie auf Ihr Gewiſſen, haben damals ſich die Mitglieder recht deutlich gemacht, daß ſie nicht für ſich, ſondern für das Volk zu ſtimmen, daß ſie die allgemeinen Volksintereſſen, nicht ihre beſondern Wünſche zu berückſichtigen haben? Ich will niemandem einen Vorwurf machen. Ich glaube, wir alle haben entweder dieſes oder jenes Mal an dieſer Sünde Theil gehabt und das eigene Ich dem Wohl des Ganzen vorgezogen. Damals war das Hauptraiſonnement folgendes: Unter den Gebildeten hat ſich ein Gegenſatz gebildet gegen die Anſichten der Menge in religiöſer Hinſicht. Sie ſind unbefriedigt bei dem gegenwärtigen Zuſtand der Kirche. Daher muß Strauß berufen und eine neue Richtung eingeſchlagen werden. Sie hofften ſelbſt in der Lehre von Strauß etwas zu finden, das Ihnen, den Gebildeten, beſſer zuſage. Darin aber eben lag das Verkehrte, daß damals zu viel immer nur an perſönliche Wünſche und Hoffnungen gedacht und die Volksbedürfniſſe, der Volksglaube vergeſſen wurden; davon zu geſchweigen, daß jene Gebildeten ſich in dem Mittel irrten, welches ſie für ſich wählten. Nicht die Zahl der Stimmen allein belehren mich über den Volkswillen, mehr noch kommt es mir auf den Geiſt an, der durch dieſe Stimmen weht. Wir haben ein großen Theils induſtrielles oder ſonſt mit Arbeit geplagtes Volk. Die große Maſſe der Einwohner iſt zwar nicht gerade arm, aber doch mit Sorgen und Mühe vielfach gedrückt. Für ein ſolches Volk iſt die Religion vom höchſten Werthe. Sie allein richtet die Leute auf, ſie allein macht ihnen ſelbſt das Leben erträglich. Nun war für dieſe Religion, in welcher das Volk Ruhe und Glück findet,

welche ihm die höchſte Wahrheit eröffnet, wirklich Gefahr vorhanden. Dr. Strauß ſteht, wie wir aus den meiſten Schriften über Strauß und auch von Strauß geſehen haben, noch nicht auf dem Gebiete des hiſtoriſchen, poſitiven Chriſtenthums. Seine großen Theils Hegelſche Lehre wollte man dem Volke als die wahre aufdringen und ſeinen religiöſen Glauben antaſten. Wenn daher das Volk ſich einfach ausſprach: Nicht Strauß, ſondern Chriſtus! ſo hätte das Volk nach ſeiner Auffaſſung nicht Unrecht. Man ſpricht ſo viel von einem Fanatismus der Menge. Aber dieſe fanatiſche Menge blieb völlig ruhig, während wir ſehen, daß ſelbſt jetzt noch bei denen ſich Fanatismus zeigt, welche fortwährend von Waffengewalt und Krieg reden da, wo es ſich um einen geiſtigen Kampf handelt. Wären nicht 40,000 Bürger auf der einen Seite, wäre die Minorität nicht ſo überaus klein, nach ihren Äußerungen hätten wir Bürgerkrieg erhalten. Damit ſo leichtfertig zu ſpielen, wie es geſchehen, verräth, zum wenigſten geſagt, weder große politiſche Einſicht noch große Sorge für die Wohlfahrt des Landes."

Nach ihm wies Hr. Bgm. Muralt auf die Conſequenz der „Liberalen," der „Volksmänner" hin, die nun ſo verächtlich vom Volkswillen redeten, wie er den man „Ariſtokraten" ſchelte, es ſich nie von ferne erlaubt hätte. Er ſchloß:

„Drei Fünftheile des Volkes der Zahl nach und neun Zehntheile dem Gehalte nach haben ſich gegen die Berufung von Strauß ausgeſprochen, und dies wird wohl nicht der Pöbel genannt werden wollen. Die Lehre von Strauß zerſtört die Lehre der individuellen Unſterblichkeit, der Vergeltung des Guten und Böſen. Nachdem Strauß einmal die Stimmung unſers Volkes vernommen, hätte ich geglaubt, er wäre der erſte, der ſagen würde, er komme nicht. Übrigens wollen wir ihm für ſich die Freiheit nicht rauben, aber gewiß wird die Zeit kommen, wo Strauß nach dem Himmel haſchen wird, den er uns rauben will. Während Zwingli die Autorität der Bibel wieder herſtellte, bietet uns Strauß nur die Autorität ſeines Buches. Die größte Autorität gegen Strauß, größer als alle für ihn angeführten, iſt mir Niebuhr, ein ungleich größerer Gelehrter als Strauß, eine Autorität wie Wenige. Von Natur und Beruf ein Skeptiker auf dem hiſtoriſchen Gebiete, gewinnt er in reifern Jahren, aus innerem

geiſtigem Bedürfniſſe zum Studium der heiligen Bücher getrieben mit voller Entſchiedenheit die Überzeugung, daß das Leben des Erlöſers vollkommen reale Exiſtenz und hinreichende Gewißheit für den religiöſen Glauben habe, ſelbſt das Wunderbare darin, und daß ohne dieſe Vorausſetzung die Weltgeſchichte unbegreiflich, ja Unſinn ſei. Wo ſolch ein Geiſt zu glauben vermag, wird es nicht leicht ſein, den Glauben zu verdrängen. — Die Stimmung gegen Strauß wäre noch ſtärker hervorgetreten, wenn die zweite Hälfte des Menſchengeſchlechts, welche der Erziehungsrath nicht berückſichtigt hat, eine Stimme abzugeben gehabt hätte: die Zahl der 40,000 wäre auf 60,000 vermehrt worden."

Noch traten verſchiedene Redner von beiden Seiten auf; doch iſt in dem Bisherigen der weſentliche Inhalt der Verhandlungen erſchöpft; es wäre denn daß wir noch die Schlußbemerkung von Bgm. Hirzel anzuführen hätten, worin ſich der Grund-Irrthum ſeiner damaligen Anſicht zuſammendrängt:

„Chriſtus hat geſagt, wir ſollen Gott im Geiſt und in der Wahrheit anrufen. Dies iſt die höchſte Religion. Dann aber ſind Menſchen gekommen und haben dieſelbe mit Lippenwerk und Buchſtabendienſt überſchüttet. Dieſe menſchliche Zuthat nun will Strauß wegräumen und ſo jene urſprüngliche göttliche Religion Chriſti wieder rein herſtellen. Wollt Ihr das nicht? Doch die Bauleute haben ſchon manchen Stein verworfen, und die Vorſehung hat ihn zu einem Eckſtein gemacht. Bergen kann ich es nicht, daß mich dieſe Bewegung mit Trauer erfüllt, weil ich ſehe, daß die religiöſe Bildung weit tiefer ſteht, als ich gehofft habe."

Mit 149 Stimmen (nur 38 waren für Hirzel's Motion) wurde der Antrag des Reg.-Rathes: „Penſionirung von Dr. Strauß" (die am folgenden Tage vom Erziehungsrathe feſtgeſetzt ward) angenommen; der Verſuch einer „Reformation der Kirche" vermittelſt der Straußiſchen Theologie war alſo durch den Widerſtand des Volkes vereitelt, und der Widerruf jenes Wagniſſes herbeigeführt. Die Geſinnung des Volkes war mit der Richtung ſeiner Regierung in offenen Conflikt gerathen, und mühſam gelang es endlich einigen geſchickten Händen, den entſtandenen Bruch für einige Zeit künſtlich zu verhüllen. —

Am folgenden Tag (19. März) begannen die Debatten über die Aufhebung der Hochſchule, die wir, als unſerer Aufgabe ferne liegend, bei Seite laſſen; ſie endeten mit Niederſetzung einer Commiſſion zu weiterer Unterſuchung, und ſchließlich mit Aufrechthaltung der Anſtalt; nur daran mag vorübergehend noch erinnert werden, daß nicht ſämmtliche Radikale ſich mit Anſchürung oder Unterſtützung jenes Antrages befleckten, und daß namentlich Bgmſt. Hirzel ſich mit Wärme demſelben widerſetzte, auch hierin einem beſſeren Sinne getreu. Die zahlreichſten und entſchiedenſten Vertheidiger fand aber die angefochtene Anſtalt in der Mitte derer, die es ſtets verſchmäht hatten, marktſchreieriſch ſich als die ausſchließenden Vorkämpfer der Cultur und des Fortſchrittes anpreiſen zu laſſen.

Endlich verſuchte Hr. Erziehungsrath Meyer in der nächſten Sitzung (20. März) den anderweitigen Wünſchen der Volks-Petition durch einen Antrag entgegenzukommen, der zu der Unterſuchung anregte: ob nicht durch eine veränderte kirchliche Verfaſſung (durch eine neue Organiſation der Synode) und durch einige Modifikationen in den Geſetzen über das Unterrichtsweſen die „Intereſſen der Landesreligion beſſer gewahrt werden könnten?“ — Auch dieſer Antrag wurde faſt einmüthig durch Niederſetzung einer hiemit beauftragten Commiſſion unterſtützt. — Aus dieſen Verhandlungen, die zwar manches Treffliche enthalten, aber in ihrem Detail doch nur ein örtliches Intereſſe darbieten, heben wir nur das Votum vom Profeſſor Schweizer hervor; zunächſt weil es auf die Geſinnung und Sprache der radikalen Partei ein bedeutendes Licht wirft, und weil es außerdem, in redneriſcher Hinſicht, in Schärfe und Feinheit der Polemik, in ſchlagender und doch ganz unverfänglicher Charakteriſirung des Gegners zum Treffendſten gehört, was damals in jenem Rathsſaale geſprochen worden.

„Ich will gleich an das Votum anknüpfen, welches vor mir her manches Beherzigenswerthe geſagt hat. Aber einer Grundanſicht deſſelben muß ich entgegentreten. Daß man Moral und Dogmatik trenne, jene der Schule, dieſe der Kirche zutheile, halte ich für unthunlich und unmöglich. Es iſt auch eigentlich dem Weſen des Chri-

ſtenthums entgegen, das keine Moral kennt, als die aus dem Glauben ſtammende. Gerade das Moraliſiren im Religionsunterricht taugt nicht für Kinder, troz der Vorleſung aus den Stunden der Andacht, womit ein früheres Votum uns unterhalten hat. Was wahr iſt an der vorgeleſenen Stelle, hat die Synode längſt beherzigt und reiflich erwogen, als mit Recht ein Synodale darthat, wie unnüz, ja ſchädlich es ſei, die Kinder zu früh in die Predigt zu ſchicken, von welcher ſie noch nichts verſtehn. Kinder, jüngere wenigſtens, müſſen die Religion in ganz andrer Form haben, wenn ſie dieſelbe faſſen, gerne faſſen ſollen. Dieſe für Kinder einzig paſſende Form, H. H., ſind gerade die jezt ſo Vielen mißbeliebig gemachten Wunder. Aber nun eben kommt Alles darauf an, ob der Lehrer ſie behandle, wie ein Advokat, der bei Führung eines Prozeſſes den Thatbeſtand ausmitteln müßte, den äußern Hergang, und nur je nachdem man Vertheidiger oder Ankläger iſt, ſich bemüht, den äußern Hergang richtig oder unwahrſcheinlich zu finden, oder ob man, was dem Religionslehrer allein geziemt, der Religion, dem Innern nachgehe. Erlauben Sie mir, eine geſtern angeführte alte Wundererzählung als Beiſpiel zu gebrauchen, ich meine jene Erzählungen über Simſon. Heißt das etwa Religions- oder Moralunterricht, wenn nun der Lehrer wie ein Advokat, falls die Sache zum Prozeß erwachſen wäre, unterſucht, ob es auch wahrſcheinlich, beweisbar ſei, was Simſon mit den Füchſen vorgenommen, wie er denn ſo viele habe fangen können, ob ſie ſtill hielten, bis die Feuerbrände angebunden waren, u. dgl. Kein Zweifel, ein Advokat müßte ſo unterſuchen, doch ſo hören die Richter dann immer zugleich ſeinen Gegner; aber religiös iſt das nicht, hat mit Religion nicht mehr zu thun, als tauſenderlei menſchliche Unterſuchungen. Der Religionslehrer geht ganz anders zu Werke. Chriſtliches wird er zwar nichts herausfinden aus jener Erzählung, aber in Simſon ein jüdiſches Kraftbild voll abmahnender Kraft für alle Zeiten, auch für die unſrige. Seht, ſagt er, dieſen herrlich von Gott ausgeſtatteten Kraftmann, berufen, nicht nur ſeinen Stamm, ſondern alle Stämme Iſraels zu fördern, zu leiten. Richter war er über Iſrael geweſen, aber er bezwingt ſich ſelber nicht, läßt ſich ein in verbotene Verbindungen mit den Töchtern der Philiſter. Dies raubt ihm ſeine Macht, ſein

Anſehen, denn Iſrael verſtand keinen Spaß in ſolchen Dingen; darum ſinkt jener Mann; ſtatt ſich anzuklagen, kocht Rache in ſeinem Herzen; endlich weiß er nichts Beſſeres zu thun, als jenes Haus, worin die Blüthe des Volkes verſammelt war, einzureißen, um mit ſich noch ſo Viele als möglich ins Verderben zu reißen. Sehn Sie, ſo verfährt der Lehrer, ſo im Intereſſe von Religion und Sittlichkeit warnt er vor ähnlicher Judengeſinnung. Warum iſt dieſes Wunder ſo wenig religiös? Weil es ſo gar weit abſteht von Chriſtus; je näher ihm die Wunder, deſto religiöſer, und die Blüthe aller Wunder ſteht vor und in den ächt kindlich einfachen Erzählungen der Evangelien. Das iſt die Religion für Kinder, da ſchauen ſie, was ihnen ſonſt zu hoch wäre, den Finger Gottes unmittelbar eingreifend in die Natur, da empfinden ſie die Nähe Gottes, die religiöſe Idee iſt verkörpert, anſchaulich, macht tiefen Eindruck auf das Gemüth. Wahrhaftig, es giebt kein religiöſes Intereſſe, die Wunder wie ein Advokat zu behandeln; die Kinder werden ſchon erſtarken, ſchon über die liebliche Hülle ſich erheben, aber nur wer als Kind die Religion kindlich aufnahm, kann als Mann ſie männlich beſitzen. So lange daher unter den Behörden dieſe Neigung dauert, die Wunder, das Dogmatiſche, wie man es zu nennen beliebte, wegzuſchaffen: ſo lange wird man die Ausgleichung der Volksſchulen mit der Kirche nicht finden. Überhaupt hängt dieſe Arbeit mit Aufgaben zuſammen, die wahrſcheinlich weder wir noch unſre Kinder ſchon völlig löſen. Es fragt ſich nun, ob man auch hierin radikal ſein und ſagen will: weil wir die Idee ſelbſt nicht verwirklichen können, ſo wollen wir lieber gar nichts. Ich denke vielmehr, wir werden thun ſo viel wir können. — Auch mit dem Hochg. Referenten bin ich in einer Grundanſicht nicht einverſtanden. Derſelbe pflegt immer Staat, Kirche und Schule neben einander zu ſtellen; mir ſcheint dies unrichtig, wenigſtens was die Volksſchule betrifft. Nur Staat und Kirche ſtehen neben einander als zwei Gebiete, die unſer ganzes Volk bildet; das Volk iſt der Staat, bildet ihn; ebenſo iſt es die Kirche. Man wird aber ſagen: das Volk iſt auch die Schule. Nein, H. Hr., die Schule dient dem Staat und der Kirche, die Schule als Sache des Staates will die Schule für Staatszwecke erziehen, als Sache der Kirche für Kirchenzwecke. Darum iſt nicht das die Freiheit der

Schule, daß weder Staat noch Kirche ſie beaufſichtige, leite. Iſt etwa die Schule darum unfrei, weil der Gr. Rath ſie einrichtet, über ihr ſteht? iſt ſie darum unfrei, weil über ihre kirchlichen Zwecke die Kirche geſetzt iſt? Die Geſetze ſelbſt ſind meiner Meinung. Sie reden von Glaubensfreiheit, darum aber gar nicht ebenſo von Schulfreiheit; ſie ſagen: der Gr. Rath ſogar kann an der kirchlichen Organiſation nichts ändern ohne ein Gutachten der Synode; iſts etwa auch ſo mit der Schule?- Sie ſagen: über rein Kirchliches zu verfügen, hat der Gr. Rath kein Recht, er kann nur die Beſchlüſſe der Kirche annehmen oder verwerfen. Ließe ſich das bei der Schule auch nur denken? Nein, die Schule als Volksſchule iſt eine Staatsanſtalt und eine kirchliche Anſtalt; Staat und Kirche verfügen über ſie, haben ihre Rechte über ſie; und wenn die der Kirche noch nicht ſichergeſtellt ſind, ſo muß es geſchehen, jetzt oder ſpäter, denn ſo will es die Natur des Verhältniſſes. Aber man äußert Mißtrauen gegen die Kirche, man warnt uns, Verletzung der Glaubensfreiheit ja nicht zu veranlaſſen. Darum ſcheint eine gemiſchte Synode bedenklich. Laſſen Sie mich vorerſt kleinere Vorwürfe beſeitigen. Ein Hochg. Mitglied meint, die Verhandlungen der Synode ſeien für Laien oft zu hoch, zu wenig verſtändlich. Daneben aber wurden dieſe Verhandlungen doch auch zu gering für Laien genannt, z. B. habe die Synode ſich geſchändet durchs Eintreten über eine andere Amtskleidung der Geiſtlichen. Es iſt doch wunderlich: als man das Vorſingen der Schullehrer aufhob, nahmen dieſe verehrten Herren große, billige Rückſicht auf die Bruſtanſtrengung, Geſundheit der Lehrer. Ich habe dieſe Rückſicht auch genommen; uns Geiſtlichen aber wird ſolche Billigkeit gar nicht zu Theil. Wir ſollen, während bei der Kälte alles, was in die Kirche geht, ſich wohl einhüllt in Mäntel und ſchützende Kleidung, ſollen wir Geiſtliche in unſerer unpaſſenden Amtskleidung im bloßen Frack frieren, bei der Rede zwar erwärmt, jeder Erkältung ausgeſetzt bleiben; und wenn die Synode dieſen erſt ſeit einigen Decennien aufgekommenen Übelſtand beſeitigen und ſich fragen will: können wir keine ſchützendere Amtskleidung einführen? ſo ſagt man, ſie habe ſich geſchändet. Iſt das eine Art, H. H., mit uns zu verfahren? heißt das Gerechtigkeit, Billigkeit? Schon zum vierten oder fünften Mal hört man von den höchſten Staats=

behörden dieſen Spott über jene geringfügige Verhandlung; und doch mußten wir damals im Republikaner leſen: „„Ihr geiſtlichen Herren müßt nicht meinen, daß ihr kompetent ſeid, über den Chorrock zu verfügen. Das iſt zu wichtig, dazu wird der Gr. Rath auch noch ein Wort mitſprechen wollen!““ Ja, H. Herren, ſo hat man uns behandelt. Wo liegt nun eigentlich das Phariſäerthum? Aber jetzt ſind zum Glück auch Vertheidiger den Anklägern gegenüber.“

„Ein ernſteres Bedenken war dieſes, daß eine erſtarkende Kirche die Glaubensfreiheit gefährden könnte, die doch ſo gut wie die Landesreligion in der Staatsverfaſſung gewährleiſtet ſei. Allerdings, Glaubensfreiheit iſt eine heilige Sache; aber wenn ſie noch nicht recht vorhanden iſt, wer trägt die eigentliche Schuld davon? Man meint, die Kirche; das iſt irrig, H. H., vielmehr iſts der Staat. Iſt eine Landeskirche und doch Glaubensfreiheit gewährleiſtet, ſo heißt das, jeder Bürger könne nach eigener Willensbeſtimmung zur Kirche halten, wenn ſeine Überzeugungen hinlänglich mit den weſentlichen Grundlehren der Kirche übereinſtimmen; wenn nicht, ſo ſtehe es ihm frei, zu irgend einer Secte überzutreten; unmöglich aber hat es den Sinn, man könne auch mit gegneriſchem Glauben in der Kirche ſein und Ämter in ihr bekleiden. Leſen Sie nun das von der Synode ausgegangene kirchliche Organiſationsgeſetz. Da ſteht, Jeder habe Freiheit, ſeinen Austritt aus der Kirche förmlich zu erklären, und verliere nichts, gottlob! in bürgerlicher Hinſicht gar nichts, wohl aber natürlich das kirchliche Stimmrecht und den Antheil am Kirchengut. Die Kirche giebt alſo Glaubensfreiheit, ſagt Jedem: Wir wollen keine erzwungenen Glieder, wir wollen lauter freie, freiwillige Bekenner. Wer das nicht ſein kann, darf austreten, mag Schwenkfeldianer, Straußianer oder was immer ſein. Der Staat hingegen zwingt auch ſolche immer noch zu kirchlicher Taufe, Copulation. Am Gr. Rathe alſo ſteht es, ob Glaubensfreiheit gelten ſoll, oder nicht. — Was wollen Sie nun mit der wichtigen Motion vornehmen? etwas thun oder nicht thun für Ausgleichung der Schule und Kirche? Wie Sie wollen, kommen muß ſie. Entweder wir thun nichts, wir laſſen das Volk unzufrieden, wir ſehen zu, wie in drei Jahren das Volk einen andern Gr. Rath wählt, der dann gewiß hilft, aber vielleicht ſo einſeitig, daß andere heilige Intereſſen

verletzt werden. Ich denke, wir geben was recht iſt, bemeiſtern uns der Bewegung und ſcheiden feſt alles Übertriebene aus. Wie Sie alſo denken mögen, ſchon die Politik fordert, daß die Motion für erheblich erklärt werde; die wahre Politik und Gerechtigkeit, daß, was ſeit unſrer Revolution ſchief geſtellt worden iſt, wieder ins Gleichgewicht gebracht werde. Darum ſtimme ich für die Motion."

Mit der Penſionirung von Strauß war nun die Bewegung zu einem gewiſſen Abſchluſſe gekommen; ihre nächſte Veranlaſſung war beſeitigt, die Forderung des Volkes gewährt; der erſte Akt des bedeutenden Ereigniſſes war zu Ende. Auch erklärte das Central-Comité, daß es — da ſeine Inſtruktionen erfüllt ſeien, nun zurücktrete, doch ohne daß die vorhandene Organiſation in Kirch- und Bezirks-Vereine aufgelöst wurde; als Mittelpunkt für dieſelben wurde ausdrücklich Horgen (am Zürcher-See) bezeichnet.

Drittes Buch.

Die Revolution.

„Who overcomes by force,
Has overcome but half his foe.“ —

MILTON.

1. Die Synode und das Seminar.

Mit der Beſeitigung des aufregendſten Streitpunktes war der Friede noch nicht hergeſtellt; Volk und Regierung (oder richtiger die radikale Fraktion der Regierung) ſtanden ſich entfremdet gegenüber, jenes voll Mißtrauen, dieſe voll Erbitterung. Für die Fortdauer dieſer Entfremdung und für die Vorbereitung eines abermaligen Kampfes wirkten am mächtigſten zwei Umſtände: die Petition um beſſere religiöſe Garantien in Kirche und Schule von der einen, die Sprache und Haltung der radikalen Führer von der andern Seite. — Beide Punkte erheiſchen eine Erörterung.

Das Streben nach einer Veränderung der Kirchen-Verfaſſung, nach einer neuen Zuſammenſetzung der kirchlichen Synode auf ganz demokratiſcher Grundlage, war in ſeinem Entſtehen leicht erklärlich. Vor Aller Augen ſtand die Erfahrung, daß die Staatsgewalt (in den Händen einer unkirchlichen Partei) ſich, bei der dermaligen Ordnung, gegen das lebendigſte Bewußtſein, ja geradezu gegen den weſentlichen religiöſen Inhalt der Kirche wenden könne, ſo daß dieſe letztere ihre Erhaltung nur außerordentlichen und bedenklichen Maßregeln verdankte. Eine demokratiſch organiſirte Volksbewegung hatte ſich ſchützend vor die Landeskirche gegen die Regierung geſtellt; und ſo ſchien die Folgerung natürlich, daß die Kirche am beſten für ihren ferneren Beſtand ſorge, wenn ſie ſich unbedingt auf die Theilnahme und den Schutz eines Volkes ſtütze, das ſich in der letzten Gefahr ſo rühmlich bewährt habe. In dieſem Sinne entſtand der Antrag, die Synode der Geiſtlichen in eine Volks-Synode zu verwandeln; die Ver-

tretung der Kirche, bisher ausſchließlich den Theologen anvertraut, ſollte von nun an aus freier Volkswahl hervorgehn. So glaubte man auch am nachdrücklichſten den Irrthum zu bekämpfen, der unter Kirche nur die Geſammtheit der Geiſtlichen verſteht ſtatt der Geſammtheit der Chriſten. Unverkennbar liegt es im Geiſte der evangeliſchen Kirche, die den römiſch-katholiſchen ſcharfen Gegenſatz zwiſchen Clerus und Laien verwirft, in allen ihren Gliedern das größtmöglichſte kirchliche Gemeingefühl zu wecken und zu nähren, ſo daß eine aus Geiſtlichen und Laien gemiſchte Synode dem Weſen unſrer Kirche wohl am eheſten entſpräche, da nur die organiſche Vereinigung der Geiſtlichkeit und der Gemeinde den wahren Begriff der kirchlichen Gemeinſchaft darſtellt. Dagegen erſchiene es uns als ein Mißgriff: die Synode, als geſetzliche Repräſentation der Landeskirche, ausſchließlich aus einer demokratiſchen, nach dem Maßſtabe der Kopfzahl geordneten Volkswahl hervorgehn zu laſſen, ſo daß dem politiſchen Großen Rathe noch ein, auf dieſelbe Weiſe entſtandener, kirchlicher Großrath als Zwillingsbruder zur Seite ſtünde. In dem reinen Beſtreben, jedes Standes-Vorurtheil zum Opfer zu bringen und die Einrichtungen der abſoluten Demokratie auch auf die kirchliche Verfaſſung überzutragen, überſahen die Vertheidiger dieſes Vorſchlages: daß einige unentbehrliche Kennzeichen und Grundlagen der Kirche hiedurch unfehlbar preisgegeben würden. Wer die Wechſelfälle, die Zufälligkeiten kennt, denen das rohe, materialiſtiſche Prinzip der Kopfzahl-Repräſentation in den Volkswahlen ausgeſetzt iſt: der wird es in hohem Grade zweifelhaft finden, ob auf einer ſolchen Grundlage für die Kirche irgend eine ſichere Gewähr vorhanden ſei: daß theologiſche Bildung und chriſtliche Geſinnung die gebührende Stelle in einer Synode einnähmen, die aus jenen Wahlen hervorgienge? Eine kirchliche Synode, in welcher der theologiſchen Bildung, alſo dem geiſtlichen Stande als ſolchem, nicht ein beſtimmter, bedeutender Einfluß geſetzlich zugeſichert wäre; eine Synode, die von allen ihren Mitgliedern nicht irgend einen Ausdruck chriſtlicher Geſinnung als Bedingung des Eintrittes forderte — eine ſolche Synode würde jeden Anſpruch einbüßen, als Ausdruck einer chriſtlichen

Gemeinſchaft, als Vertretung einer Kirche zu gelten; oder wie ließe ſich die reine Überlieferung des urſprünglichen Chriſtenthums und der damit bedingte geſchichtliche und innere Zuſammenhang mit der allgemeinen Kirche anders bewahren und fortpflanzen als durch Wiſſenſchaft und Frömmigkeit, d. h. durch chriſtliche Theologie und chriſtliche Geſinnung? — Auf dieſem Standpunkte müſſen wir das Zurückweiſen dieſes Vorſchlages in der Juni-Sitzung des Großen Rathes (mögen nun lautere oder unlautere Beweggründe dabei vorgewaltet haben) als ein Glück für die Zukunft und Entwickelung der Landeskirche anſehen. Dieſe Anſicht hat auch, ſo ſcheint es, nach der Niederlage der radikalen Regierung (6. September) obgeſiegt; denn, unſeres Wiſſens, hat weder der Große Rath noch das Volk jenen Entwurf je wieder in ernſtliche Anregung gebracht. —

In einem ungleich näheren und unmittelbareren Zuſammenhange mit den Wünſchen und der Stimmung des Volkes ſtand die zweite Forderung der Petition vom 10. März, die auf eine religiöſere Richtung der Volksſchulen und des Lehrer-Seminars drang. Damit ſtehen wir vor einer der wichtigſten Lebensfragen unſerer Zeit und Bildung.

Der neuere Liberalismus, in dem reinen und weiten Sinne des Wortes, hat es als eine ſeiner nächſten, und mit Recht als eine ſeiner ſchönſten Aufgaben betrachtet, durch beſſere Erziehung ſich vornämlich der unteren Volksklaſſen anzunehmen. Doch iſt dies Streben keineswegs erſt die Frucht moderner Theorien; mit der Erſcheinung des Chriſtenthums war es als unvergänglicher Keim für alle Zukunft ſchon in die Menſchheit gelegt; „Ihn jammerte des Volkes,“ heißt es von dem Stifter unſrer Religion, und eben aus dieſer Tiefe des Erbarmens ſtammt im Grunde Alles, was wahrhaft fördernd, reinigend und rettend auf den verlaſſenſten und am wenigſten entwickelten Theil der menſchlichen Geſellſchaft eingewirkt hat. Nie hat ſeit dem Beginn der chriſtlichen Kirche dieſe Wirkung ganz aufgehört, wie ſehr auch inneres Verderbnis und äußere Hemmung dieſelbe ſchmälern und

verdunkeln mochten; in der Reformations-Zeit nahm ſie einen neuen Schwung, deſſen Nachwirkungen ſich bis auf uns erſtrecken; und zwar hatte damals neben den Fortſchritten der Cultur die Vertiefung und Erſtarkung des chriſtlichen Bewußtſeins das Meiſte dazu beigetragen. Im vorigen Jahrhunderte, wo das Erbe des thätigen Chriſtenthums vorzüglich unter dem Namen der „Humanität“ gefeiert wurde, kämpfte man von eben dieſem Standpunkte am eifrigſten für die Intereſſen der Volkserziehung; allerdings mit dem verſchiedenſten Erfolge: denn während edle Charaktere alle Kräfte ihres Lebens dieſem Ziele widmeten, wurde die heilige Angelegenheit durch eine Reihe von Abentheurern und Selbſtlingen, vom Schlage eines Baſedow u. a., entehrt und verleumdet. Was aber ächt und rein war in dieſer Richtung, gieng ſiegreich in unſer Jahrhundert über.

Eben in dieſen Zeitraum (in das letzte Decennium des 18. und in die zwei erſten des 19. Jahrhunderts) fällt die Wirkſamkeit eines Mannes, den die Schweiz unter ihre größten und edelſten Bürger zählt, deſſen Name ein europäiſcher geworden; Peſtalozzi hat für die Theilnahme an den verwahrlosten, ärmeren Claſſen des Volkes mit einer Hingebung und Selbſtaufopferung gearbeitet, deren nur die reinſten Charaktere fähig ſind; manche Früchte ſeiner Ausſaat ſind erſt über ſeinem Grabe aufgegangen; und die Anregung, die von ihm ausgegangen, iſt in ſeinem Vaterlande noch lange nicht zu ihrem Ende gekommen.

Was bisher als eine Sache der Humanität gefördert wurde, galt ſeit der politiſchen Umwälzung von 1830 den neuen Regierungen auch als eine politiſche Nothwendigkeit; Hebung des Unterrichtswesens, vorzüglich der Volksſchulen, wurde zum allgemeinen Looſungsworte; faſt alle proteſtantiſchen Cantone zeigten hiefür einen rühmlichen Eifer. Eine Reihe von Schöpfungen, von der Univerſität und dem Schullehrer-Seminar bis zu den unteren Anſtalten hinab, konnten in Zürich von achtungswerthen Anſtrengungen, von einem thatkräftigen, fruchtbaren Aufſchwunge Zeugnis ablegen; ehrende Erwähnung verdient es vor Allem, daß die Geſetzgebung eines demokratiſchen Landes die Kinder gegen die körperliche und geiſtige Verwahrloſung in Schutz nahm,

der ſie in Fabrikgegenden durch Eigennutz oder Armuth ihrer Eltern oft auf's traurigſte unterliegen. —

Aber auch dieſe glänzenden, Achtung gewinnenden Beſtrebungen hatten eine Kehrſeite, die zu immer lauteren Beſorgniſſen Anlaß gaben. Während eine phantaſtiſche Ruhmrednerei die neuen Schöpfungen als europäiſchen Muſterſtaat und Muſterſchule anpries, erkannten Andere aus täglich ſich mehrenden Anzeichen, daß der Unterricht durch eine faſt ausſchließliche Richtung auf intellektuelle Entwickelung in eine einſeitige und für die Zukunft Gefahr drohende Bahn gerathe, indem er die höheren Bedürfniſſe der Seele, den heiligſten Sinn im Kinde (wie im Menſchen überhaupt) vernachläſſige, und zuletzt verkümmern laſſe. Dieſe Frage traf freilich nicht blos ein Zürcheriſches Mißverhältnis; es berührt eine in unſerer Zeit und unſeren Zuſtänden allgemein ſich erzeugende Richtung, eine an Aberglauben grenzende Überſchätzung einſeitiger, frühreifer Verſtandesbildung, als ob dieſe an und für ſich ſchon eine alleinſeligmachende Kraft, eine Quelle des Glückes und ſittlicher Tüchtigkeit enthielte. — Wir müſſen es uns verſagen, an dieſer Stelle eindringender nach dem wahren Verhältniſſe der Wiſſenſchaft zur Religion, der religiöſen Erziehung zur ſittlichen zu fragen; und ſelbſt wenn dieſe Erörterung hier an ihrer Stelle wäre: ſo müßte es auch dann noch als Anmaßung erſcheinen, jetzt ſchon eine Aufgabe befriedigend löſen zu wollen, an der die größten geiſtigen Kräfte unſrer Zeit erſt vorbereitend arbeiten; denn ſeit mehr als einem halben Jahrhunderte ſind alle die Vorausſetzungen in Frage geſtellt, von denen unſre Vorfahren bei der Löſung jener Aufgabe ausgiengen; eben darum wird, wer wahrhaft Theil hat an dem geiſtigen Beſitz und Streben der Gegenwart, hierin eine vorgreifende Entſcheidung zurückweiſen [1]). — Jenes Schwankende und Unentſchiedene, was in den tieferen Grundlagen unſerer Bildung

---

1) „Weil er alle Welt muß fühlen,
Reift der höh're Menſch auch ſpät — — —
— — Bis er nach dem langen Stimmen
Das Beſtimmte trifft und kennt,
In der Welt verſchied'nen Stimmen
Dann vereinet, was getrennt." — (Achim v. Arnim.)

zur Zeit noch nicht allgemein überwunden iſt, hat längſt ſchon ſeine Rückwirkungen auf die unteren Gebiete geiſtiger Entwickelung, des Unterrichtes wie der Erziehung geltend gemacht; und hier gerade muß der Zwieſpalt, ſobald er geahnet oder gar ſchon empfunden und vertheidigt wird, am gefährlichſten, auflöſendſten wirken. Eine wahre Erziehung, eine ächte, die jugendlichen Geiſter nährende Bildung kann (und am allermeiſten in der Volksſchule) nur von Lehrern ausgehen, in deren Innerem Glauben und Wiſſen, Religion und Erkenntnis ſich nicht feindſelig getrennt, von Lehrern, die bei der klaren Begründung und freudigen Erweiterung ihrer Kenntniſſe einen lauteren Sinn für das Göttliche, das Heilige bewahrten: eine Quelle der Liebe, der Hingebung und Selbſterkenntnis, wodurch allein ſie von dem eiteln Hochmuth einer oberflächlichen Aufklärung gerettet werden. Iſt in ihnen die höhere Einheit des Erkennens und des geläuterten Willens, der Wiſſenſchaft und der Religion [1]), gerettet, ſo iſt die ſicherſte, die alleinige Garantie gefunden, daß die Jugend vor dem Elende einer aufgeblaſenen Halbbildung bewahrt werde, und daß ihr Herz eine höhere Ausſtattung für die Wechſelfälle des Lebens erhalte, als der Beſitz eines doch nur fragmentariſchen Wiſſens ſie ihnen gewähren könnte. — Wir verlieren kein Wort darüber, daß wir durch dieſe Auffaſſung wahrer Erziehung nicht gehindert werden, es als empörende Rohheit zu betrachten, wenn z. B. der jeſuitiſch geſinnte Staatsrath Szaniawski in Polen (von 1817 bis 1830) die Landſchulen eingehen ließ, weil Leſen und Schreiben die Bauern zu Demagogen mache. Eben weil wir eine geſunde Volksbildung für eine heilige Aufgabe und für eine der bedeutendſten Tendenzen des Chriſtenthums halten, warnen wir um ſo lauter vor ihren Verirrungen, ihrem Zerfalle mit den religiöſen und ſittlichen Gütern des Volkes; in dieſer Überzeugung ſteht uns ein Zeugnis zur Seite, das nicht ungeſtraft überhört wird: die

1) Und hiemit meinen wir etwas Anderes und Höheres als jene farbloſe Phraſe von Hn. Bgm. Hirzel (in der Großraths-Sitzung): „Man ſoll dem Volke, wenn es billige Wünſche ausſpricht, daß es einen religiöſen, gemüthlichen Sinn wünſche, nicht entgegen treten“ u. ſ. w. Klingt dies nicht, als läge es in der Macht einer Behörde, dergleichen zu bewilligen oder zu verweigern? Und iſt Religion eben nur ein gemüthlicher Sinn, eine gewiſſe Sentimentalität?

Erfahrung aller (auch der neueſten) Zeiten [1]), ſowie der Ausſpruch der größten chriſtlichen Denker. Um nicht bis auf Plato zurückzugehen, der „eine Anhäufung ſchlecht verdauter Kenntniſſe" für ſchlimmer hält als völlige Unwiſſenheit, ſo erinnern wir lieber an ein treffliches Wort von Bacon: „Offenbar haben wir von dem Umfange des Wiſſens nichts zu fürchten;... iſt einige Gefahr vorhanden, ſo entſteht ſie durch die Beſchaffenheit desſelben; ſchon das kleinſte Maß desſelben hat — ohne Anwendung des rechten Gegengiftes — etwas Verderbliches, Vergiftendes und Aufblähendes für den menſchlichen Geiſt. Jenes Heilmittel, das, in ſeiner Miſchung mit der Wiſſenſchaft, dieſelbe mildert und zu einer Wohlthat erhebt, iſt die Liebe." — „Die Wiſſenſchaften, ſagt Pascal, liegen zwiſchen zwei Extremen,

---

1) Die Erfahrung Frankreichs iſt hiefür unſchätzbar. Man höre einige Stimmen von dorther: Schon Couſin bemerkte: „Die Volksſchulen ſollten „von dem religiöſen Geiſte der Nation durchdrungen ſein. — Sollen wir die „Religion des Volkes achten oder ſie untergraben? Wollen wir das letztere, „ſo müſſen wir allerdings keine Religion lehren. Haben wir aber dieſe Abſicht nicht, ſo müſſen wir unſern Kindern den Glauben lehren, der ihre Eltern gebildet hat. Religion iſt in meinen Augen die beſte Grundlage des „Volksunterrichtes. Nirgend habe ich gute Volksſchulen geſehen, wo es keinen chriſtlichen Sinn gab. In der menſchlichen „Geſellſchaft giebt es Dinge, zu deren Erreichung Tugend, oder wenn von „großen Maſſen die Rede iſt [nur dann?], Religion erforderlich iſt. — „Verſchwende man auch die Schätze des Staates, beſteure man Stadt und „Land: doch kann man des chriſtlichen Sinnes nicht entbehren, jenes Geiſtes „der Demuth und Selbſtbeherrſchung, muthiger Entſagung und beſcheidener „Würde, welchen das Chriſtenthum (richtig verſtanden und gelehrt) allein in „den Unterricht der Armen legen kann." — Noch beachtungswerther iſt eine Äußerung von Guéroult in der Beurtheilung von *Prosper Dumont*: „de l'éducation populaire" etc. (Journal des Débats 1841. 3 Octb.): „Il y a eu un temps qui n'est pas loin de nous, où l'on croyait, que le savoir engendrait forcément la moralité, et qu'il suffisait d'apprendre au peuple la lecture, l'écriture et l'arithmétique, pour lui inoculer le germe de toutes les vertus. Le temps et les statistiques criminelles ont fait justice de cette confiance optimiste, et l'on a reconnu, non sans une certaine appréhension, que la science n'est après tout qu'un instrument etc..... Se bornera-t-on à mettre entre les mains des enfans du peuple les armes dangereuses d'une instruction superficielle, à éveiller leurs desirs, leurs ambitions, à les rendre accessibles aux prédications coupables et insensées des partis, *sans les prémunir par la lumière d'une morale forte et religieuse contre les éblouissemens de tant de clartés incomplètes?* — — — En un mot, essaiera-t-on de faire descendre jusque dans les entrailles de la société ce scepticisme dissolvant, dont les esprits les plus fermes *ont pu à peine supporter, sans fléchir, le souffle délétaire?*" — —

die ſich berühren; das eine iſt die natürliche Unwiſſenheit aller Menſchen bei ihrer Geburt; bei der entgegengeſetzten Grenze kommen die großen Seelen an, welche die ganze Bahn menſchlichen Wiſſens durchlaufen und dann gefunden haben, daß ſie nichts wiſſen; ſo finden ſie ſich wieder in demſelben Nicht-Wiſſen, wovon ſie ausgegangen; aber das jetzige Nichtwiſſen iſt ein gelehrtes, ein bewußtes. Diejenigen, die ſich von dem natürlichen Nichtwiſſen entfernten ohne zu dem andern (bewußten) gelangen zu können, haben einigen Anſtrich eines ſelbſtzufriedenen, zureichenden Wiſſens, und ſpielen die Aufgeklärten. Dieſe verwirren die Welt, und urtheilen ſchiefer als alle andern.“ — Den Philoſophen möge ſich das Wort des Geſchichtſchreibers anreihen [1]): „Je verworrener die Welt iſt, um ſo mehr bedarf es der Erziehung. In einer alternden und welken Zeit muß dem Kinde eine einfache Ideenwelt geſchaffen werden, worin es klar und feſt erwachſe. Ein heller Verſtand iſt am unentbehrlichſten, wenn das Gewirr halbwahrer Ideen am ärgſten iſt, und eben dann geben früh eingeflößte und bewachte Grundſätze.... eine außerordentliche Kraft nach Innen und Außen [2]) ... Auch die Maſſe des zu Lernenden läßt ſich von einem Lehrer außerordentlich vereinfachen.“ „Wozu ich dich vor allen Dingen ermahne, iſt: deinen Sinn zu aufrichtiger Ehrfurcht gegen das Vortreffliche zu reinigen. Es iſt die beſte Ausſtattung des jugentlichen Gemüthes, die ſicherſte Leitung.“ —

Kehren wir von dieſer allgemeinen Betrachtung zur Schweiz zurück, ſo war hier bis in die neueſte Zeit dem religiöſen Elemente im elterlichen Hauſe und in der Schule faſt überall ein bedeutender Einfluß geſtattet; in der Volksſchule galt es, freilich meiſt nur in der Form eines ungeiſtigen Mechanismus, als das Weſentliche und Vorherrſchende. Der Mann, dem die Schweiz

1) Niebuhr, in den Lebensnachrichten, vom Jahr 1818 und 1822.

2) „Il faut au coeur, et à des coeurs surtout d'un certain caractère, un objet déclaré, qui les occupe et qui les intéresse; si ce n'est pas Dieu, ce sera bientôt le monde. Un coeur vif, emporté, extrême, tel que l'ont la plupart des hommes, ne saurait être fixé que par des sentimens.“ — *Massillon.*

vornämlich den neuen Aufſchwung der Volkserziehung verdankt, Peſtalozzi, war dem modernen Wahne des Radikalismus fremd: als ob ein dürftiges Wiſſen wie es die Volksſchule geben kann, zur ſittlichen Erziehung, zur rechten, inneren Ausrüſtung ſchon hinreiche; weil er das Volk, weil er das menſchliche Herz kannte, weil er ſein Brudergeſchlecht mit ganzer Seele liebte, konnte er den tiefſten, inneren Bedürfniſſen nicht ſtatt des Brotes einen Stein zur Nahrung bieten. Er wußte, daß die Krone aller ächten Erziehung der Ernſt und der innere Friede ſei, den die jungen Herzen aus der Schule in die Welt mitbrächten. Er ſelbſt klagt zwar ſchmerzlich, daß der innere Sinn für das Göttliche, die zweifelloſe Zuverſicht der Religion in ſeinem Innern verwelkt ſei: „Meine Wahrheit iſt an's Koth der Erde gebunden, und alſo tief unter dem Engelgang, zu welchem Glauben und Liebe die Menſchheit erheben mag. Ich bin ungläubig, nicht weil ich den Unglauben für Wahrheit achte, ſondern weil die Summe meiner Lebenseindrücke den Segen des Glaubens vielſeitig aus meiner innerſten Stimmung verſchoben hat.“ Wer aber ſo klagt, der hat in Wahrheit noch nicht verloren, was er für verloren achtet; ein verborgenes Feuer, lebt es im Grunde ſeiner Seele fort, wirkt als der lebendige Pulsſchlag ſeines Handelns, und wird nur von den irrigen Folgerungen ſeines Verſtandes verbannt; eine Stunde der Erhebung wird der wahren Geſtalt ſeines Innern, hier oder dort, wieder zum Siege verhelfen [1]). Auch iſt es aus Peſtalozzi's ſpäterem Leben bekannt, welche überwältigende Macht ſein frei aus der Seele ſtrömendes Gebet auf ſeine Schüler ausübte [2]). — In ſeinem Geiſte hat mit und nach ihm Caſpar Zellweger gewirkt, ein Name, den jeder Schweizer mit Liebe und Hochachtung nennt; eine faſt dreißigjährige, unermüdliche Thätigkeit für das Wohl der niederen und vernachläſſigten Volks-

1) „On a déjà trouvé la vérité, quand on la cherche *de bonne foi*; il ne faut, pour la trouver, ni creuser dans les abîmes, ni s'élever audessus des airs; il ne faut que l'écouter au dedans de nous-mêmes.“ — *Massillon.*

2) Man vergleiche über Peſtalozzi die vorzügliche Schrift von Dr. Heusler in Baſel.

klaſſen befeſtigte in ihm die mit jedem Jahre entſchiedenere Überzeugung: die Seele wahrer Volksbildung ſei nur in inniger und thatkräftiger Religioſität zu ſuchen; nur eine chriſtliche Erziehung wende die Arbeit der Schule zum bleibenden Segen. „Die Schullehrer-Bildung — ſchrieb er in jüngſter Zeit — iſt eine noch nicht gelöste Aufgabe. — Man hat erſt die Aufgabe gelöst, ſie (die Lehrer) zum Lehren zu befähigen; aber ſie zum Chriſtenthume zu bilden, ſie zu lehren: durch Wort und That, Beiſpiel und Belehrung, durch alle Fächer des Wiſſens — Wahrheit und Liebe den Kindern einzupflanzen, das hält man noch nicht für nöthig.“ —

Gerade auf dieſe Worte Zellweger's läßt ſich im Weſentlichen Alles zurückführen, was man im Canton Zürich gegen die Richtung des Volksunterrichtes und namentlich gegen den Geiſt, der im Schullehrer-Seminar zu Küßnacht herrſche, geltend machte. Vorzüglich waren es die Eltern, die mit zunehmender Beſorgnis auf die Grundſätze und die ſittliche Haltung des heranwachſenden Geſchlechtes blickten. — In wiſſenſchaftlicher Hinſicht warf man dem Seminare vor: es werde bei der Bildung der jungen Lehrer auf einen einſeitigen Intellektualismus hingearbeitet, der ſich natürlich am allerwiderwärtigſten da geſtalten müſſe, wo er nicht auf die breite Grundlage eines reichen Wiſſens und vielſeitiger innerer und äußerer Erfahrung gebaut ſei. Da nun eine ſolche Grundlage bei jungen Landſchul-Lehrern in der Regel nie gefunden werde, ſo ſei die natürliche Folge, daß, bei vorherrſchender Pflege einer abſtrakt-logiſchen, verſtändig formaliſtiſchen Ausbildung, die ehmalige ſtumpfe Abrichtung der alten Methode nur mit einer neuen Abrichtung anderer Art vertauſcht werde, einer Abrichtung, die wohl eher zu altklugem Raiſonniren, zu ſchulmeiſterlichem unreifen Abſprechen führen werde, als zu einem innigen Verſtändniſſe des kindlichen Herzens und zu einer reinen Würdigung deſſen, was Kinder und Männer mit unmittelbarer Gewißheit durch das Leben begleiten ſoll. — Man frug ſich: was aus einer von Ehrgeiz und Wiſſens-Dünkel beſeelten Schule anders hervorgehen werde als die ſchrankenloſeſte Begehrlichkeit Aller gegen Alle, als jene Unbehaglichkeit und Lüſternheit,

welche der Fluch einer halben Verſtandes-Kultur im Volke zu ſein pflegt [1])? — Wiederholt war in radikalen Klubbs die Weiſſagung ausgeſprochen worden: in einigen Jahrzehnten werde man die Kirchen für etwas Überflüſſiges erklären, und die Pfarrhäuſer den Schullehrern einräumen; der Direktor des Seminars ſelbſt — dies wurde als Gerücht herumgeboten — habe ſeinen Zöglingen die Pfarr-Wohnungen als das Ziel ihrer künftigen Kämpfe, als den Lohn ihrer Anſtrengungen in der Ferne gezeigt. Stellte man ſolche Äußerungen und Gerüchte mit der Haltung zuſammen, welche von einigen der neugebildeten Schullehrer in Gemeinden angenommen wurde, ſo ſah man hierin Grundes genug zu dem allgemein überhand nehmenden Verdacht: der Seminar-Direktor trage ſich mit keinem geringeren Plane als, die Schule an die Stelle der Kirche zu ſetzen; das moderne Dogma des Radikalismus „von der Abgelebtheit des Chriſtenthums" habe durch den Direktor ſeine praktiſche Wendung erhalten als ſyſtematiſche Untergrabung und Erſetzung der Kirche durch die Schule. — Als nun vollends bekannt wurde, das der Seminar-Direktor für die Berufung von Strauß im Erziehungsrathe mitgeſtimmt habe, ſo erſchien dies als die laute Bekräftigung des lange Zeit gehegten Verdachtes; von nun an richtete ſich an den meiſten Orten die Volksbewegung gleichzeitig gegen Strauß und Scherr (den Seminar-Direktor); bei den Faſtnacht-Umzügen am See hatte

1) Selbſt der Mann, der für eine gewiſſe mittlere Bildungsſtufe unſrer Zeit der bevorzugte Wortführer geworden, den der „aufgeklärte Liberalismus" in der Schweiz lange Zeit als ſeinen „Meiſter vom Stuhl" betrachtete — ſelbſt er ſchreckt die ſelbſtgefälligen Civiliſations-Anbeter durch ſeine Klagen unangenehm aus ihren Träumen auf (Heinrich Zſchokke „Eine Selbſtſchau." II. 211): „Auf keiner Stufe der Kultur iſt ein Volk von der Einfalt naturgemäßer Lebensweiſe weiter abgewichen, daher elender, in ſich zerriſſener als „auf der Stufe ſeiner Civiliſation. Einſt war nur in großen, einzelnen Städten des Welttheils der Pfuhl des Luxus, der glänzenden Laſter, der mannigfaltigſten Krankheits- und Selbſtbetäubungsmittel vorhanden; der Pfuhl „iſt übergetreten, und überſchwemmt ſchon Flecken und Dörfer. Häusliche „und öffentliche Erziehung deuten und leiten die Jugend „ſo früh als möglich auf den für Halbbarbaren wünſchenswertheſten, höchſten Lebenszweck hin: reiches Vermögen „für reicheren Genuß zu erſtreben. Dafür werden Schulen geſtiftet, um Kenntniſſe, Fertigkeiten auszubilden, um auf allen Bahnen Glück „zu machen. — — — Das Leben verſtreicht unter ſo viel Kämpfen und Sorgen und Arbeiten für das Leben, daß für höhere Intereſſen, für Ewigwahres, Ewiggutes, Ewigbeſeligendes keine Zeit bleibt" u. ſ. w. —

die ſymboliſche Volksverurtheilung ſich ſchon auf beide Männer (die zufällig auch Landsleute ſind) erſtreckt.

Bis jetzt läßt es ſich noch nicht durch unwiderſprechliche Zeugniſſe nachweiſen: inwiefern jener öffentliche Verdacht das Innerſte des Thatbeſtandes enthüllt habe. Zwar hatte, ein Jahr vorher (1838), auch Bürgermeiſter Hirzel ſich, wegen der dem Seminar vorgeworfenen Vernachläſſigung der Gemüthsbildung, mit Herrn Scherr heftig entzweit; und Zellweger hatte ernſt auf das Bedenkliche einer Lebens-Anſicht aufmerkſam gemacht, die, in einem Schulbuche, den Armen als einen „Unglücklichen" bezeichnet und ſomit frühe ſchon dem kindlichen Geiſte ein ſinnliches Glück als höchſtes Lebensziel vorhalte; immerhin iſt Anklage hiemit noch nicht von ferne begründet. Als letzte Quelle hiefür bleiben uns alſo nur noch Scherrs eigene Ausſprüche, ſeine Erklärungen gegenüber den Beſchuldigungen; zwar ſind wir weit entfernt davon, dieſes Zeugnis in eigener Sache als entſcheidende Aktenſtücke anzuſehen; doch können ſie, in Ermangelung anderer Beweiſe, dem Urtheile des unbetheiligten Beobachters durch manchen Wink vorarbeiten.

In ſeinem „Sendſchreiben des Zürcheriſchen Seminardirektors an die XXII des ſogenannten Glaubens-Comités" 1) heißt es: „Sie wollen die freie Schule wiederum zur Sklavin machen. Dies iſt Ihr Verlangen .... die freie Volksſchule hat in acht Jahren mehr geleiſtet als die gefeſſelte, von der Kirche unterdrückte in drei Jahrhunderten. Mögen Sie für einen Augenblick ſiegen. Der Zürcher'ſche Lehrſtand hat, mit äußerſt ſeltener Ausnahme, in dieſer Zeit der ſchweren Prüfung ſich groß, edel und ſtark gezeigt. Die Eltern werden ſich dieſe Lehrer nicht rauben laſſen, und dieſe Lehrer werden ſich nicht knechten laſſen." — „Ich habe das ſtolze und erhebende Selbſtgefühl, daß die Reform Eures Schulweſens in der Hauptſache mein Werk iſt. Möge der Sturm einer dunkeln, gewaltſamen Reaktion mir amtliche Titel und äußere Würden rauben, ich hole mir einen ſelbſterworbenen Titel aus dem Schatze meiner geiſtigen Erwerbniſſe hervor" u. ſ. w. — „Ich

1) Im „pädagogiſchen Beobachter" Nro. 13. (12. März 1839). —

ſtimmte für Dr. Strauß, zu ſeiner Berufung [1]) als akademiſcher Lehrer, und ich bin überzeugt: er würde dieſen Beruf wohl unterſchieden haben von dem eines bloßen Schriftſtellers. Aber Sie haben dieſen Mann verdammt, ehe Sie ihn gehört haben. Das nenne ich einen Widerſpruch mit dem wahren Chriſtenſinn. Man hat der unwiſſenden Menge vorgemalt, als ob da drinnen in Zürich ein einziger Meiſter ſei, die jungen Pfarrer zu lehren; ſo wie man ungefähr das Hobeln bei einem Schreinermeiſter lernt .... Und man hat nie geſagt, daß in Zürich noch ein frommgläubiger, demüthiger Prof. Ludwig Hirzel und ein geiſtreicher Ulrich, ferner ein Al. Schweizer, ein Hitzig, und ſogar — o wer da an der Frömmigkeit zweifeln möchte! als Docenten die Hrn. Pfarrer Schinz, Zimmermann und ſogar einer Ihrer Auserwählten, — Hr. Pfr. Uſteri an der Bildung der jungen Geiſtlichen arbeiten. Es iſt eine wahre Herabwürdigung dieſer Herren, daß man zweifelte, ſo ein ſchwäbiſcher Strauß würde nicht bald von ihnen in die Wüſte des Unglaubens zurückgetrieben." —

„Eine öffentliche Kirchenſynode mit freier Repräſentation iſt eine zeitgemäße Inſtitution ... Aber warum wagen Sie nicht den vollen, entſcheidenden Schritt, die Errichtung einer freien Kirche. Der Staat ſoll jeder Kirchgemeinde ein Kapital, das etwa 800 Frkn. jährlich abwirft, herausbezahlen, und dann ſoll die Kirche ſelbſt, als ein freies Inſtitut, für ihre Zwecke und ihre Diener ſorgen. Das wäre der wahre Heilsweg." —

In den „Briefen über das Zürcheriſche Schulweſen" (Pädag. Beob. Nro. 21) bemerkt Hr. Scherr: „Ja, ich mag wirklich die Schuld auf mir haben, daß mancher Zögling eine andere religiöſe Meinung hegt als vielleicht mancher Geiſtliche wünſcht. Und das kommt ſo: Bei meinem Unterrichte in den Sprachfächern und in der Pädagogik dringe ich hauptſächlich auf Ausbildung einer freien Denkkraft; meine Zöglinge lernen denken und bekom-

---

1) In Nro. 20. des „pädag. Beob." wird von Hn. Scherr einem ſeiner Schullehrer, in einem Dialog in Zürcher-Mundart, das Wort in den Mund gelegt: „der Struss (Dr. Strauß) frisst Pfaffäkäppli und Kalberchöpf." —

men Freude am Denken. Das iſt das ganze Geheimnis. Wer aber einmal über Sprache und Menſchenbildung nachdenken gelernt, dem kann man eben keinen Schleier vor andre Gebiete des Nachdenkens hängen. So bin ich vielleicht ... mittelbar daran ſchuld, daß eben die Zöglinge auch über Religiöſes nachdenken .... So lange ich Methodik lehre, werden die Zöglinge eben einſehen lernen, daß der Religionsunterricht, wie ihn mancher Geiſtliche ertheilt, unmethodiſch und unzweckmäßig ſei; daß manche Katecheſe aller vernünftigen Katechetik zuwiderläuft; ja, es könnte denjenigen, die über Sprache und Religionsunterricht nachdenken, ſogar mitunter eine Predigt als ſehr mißlungen und langweilig vorkommen.“ — „Wir dürfen als erwieſen annehmen, daß 440 — 450 der Zürcheriſchen Volksſchullehrer *Eines* Sinnes ſind: Sie wollen keine Knechte der Kirche werden; ſie wollen treu und feſt an ihren bisherigen Führern halten; ſie wollen ... das neue Schulweſen erhalten; ſie fühlen ſich berufen, als Stützen der wahren Freiheit im Volke zu ſtehn, und das Volk zur Freiheit immer würdiger und fähiger zu machen.“ — „Wohl kann es die geiſtliche Herrſchſucht und Bequemlichkeit nicht ertragen, daß *die Volksſchule über die Kirche in den letzten Jahren den Sieg davongetragen.*“ —

2. Der neue Zwieſpalt.

Außer den Volkspetitionen für religiöſe Garantien in Kirche und Schule nannten wir noch ein zweites Motiv, das zur Wiederanfachung des eben erſt geſchlichteten Streites hauptſächlich mitwirkte: die Sprache und Haltung der radikalen Führer. In dem Großraths-Saale und in den radikalen Journalen, namentlich im Schweizeriſchen Republikaner, dem Hauptorgan des Zürcher-Radikalismus, kamen Äußerungen vor, die ganz dazu gemacht waren, das Mißtrauen im Volke zu ſteigern, und die Flamme von neuem anzuſchüren.

Schon wenige Tage nach dem Siege der kirchlichen Forderung im großen Rathe, ſuchte Dr. Keller vor dem verſammelten Rathe (4. April) die religiöſe Volksbewegung in den ſtärkſten Ausdrücken zu brandmarken: „Ich halte die ganze Bewegung für etwas Schlechtes, auf Täuſchung und Lügen beruhend, im Reſultat ein formell ſchlecht bemäntelter Aufruhr weniger Verführer und vieler Verführten ... Die Hauptgründe der Verwerflichkeit liegen in dem ſogenannten Zweiundzwanziger-Comité, dem Werkzeug und Nährer des ganzen Weſens, das auf eine nicht zu rechtfertigende, aufrühreriſche Weiſe an den Regierungsrath geſchrieben, das ſogar fortan noch eine ungebührliche, drohende Stellung gegenüber den conſtitutionellen Behörden einnimmt .... In jedem Staate, ſelbſt in Monarchien, ſoll die öffentliche Meinung allmächtig ſein; aber man ſoll ſie etwas lange feſthalten, und nicht jede Aufwallung als eine ſolche anſehen [1]).“ — Wogegen ſein Freund, Staatsanwald Ulrich,

1) Verhandlungen des großen Raths. Nro. 13. 4. April 1839.

ſich diesmal zu dem Zugeſtändniſſe verſtand: „die Bewegung beruhe auf einem ſchönen Gefühle; er nehme ſie daher nicht den 39,000 übel, ſondern denen, die etwas in die große Menge hinauswarfen, was dieſe nicht verſtand.“ —

Noch verletzendere Ausfälle wurden in den Verhandlungen über die Annahme des neuen Katechismus gemacht [1]); ſo erklärte z. B. eines der Mitglieder (Hr. Boller): Bei den Frommen habe dieſer Katechismus Anklang gefunden, aber auf das Frommſein wolle er gern verzichten. Es gezieme einer Behörde, wie der Gr. Rath iſt, nicht, etwas als Wahrheit zu erklären, was nicht als ſolche gelten könne. „Giebt es ein Kind von 12 Jahren, welches natürliche Anlagen zum Denken hat, welches glaubt, wir ſeien deßwegen Sünder, weil Adam und Eva im Paradieſe Äpfel gegeſſen haben? . . . Man ſagt, es iſt nur Ein Gott; und Jeſus Chriſtus iſt doch, wenn die Menſchen gerichtet werden, ihr Fürſprech, und endlich der Richter ſelbſt; . . . aber beſſer nichts in einem Katechismus als ſolche widerſprechende Grundſätze, über die kein Menſch in ſeinem Kopfe klar werden kann . . . Wie iſt es möglich, daß unſer Volk durch dieſen vorgelegten Glauben ſittlich werden kann, durch ſolche Grundregeln: wir werden deßwegen ſelig, weil Chriſtus geſtorben ſei? . . . Wenn etwas Beſſeres in gegenwärtiger Zeit nicht möglich iſt, ſo bleiben wir lieber beim alten Katechismus ſtehen, von dem wir wiſſen, daß $\frac{9}{10}$ davon unwahr iſt.“ — Ein anderes Mitglied (Oberrichter Füßli) meinte: der Katechismus enthalte Lehren, deren Geltung dem Staate nicht gleichgültig ſein könne; ſie ſeien „im Widerſpruche mit dem Geiſte der Zeit.“ — „Entweder muß das ganze Glaubensbekenntnis phyſiſch, oder das ganze allegoriſch erklärt werden.“ — „Was entſteht durch die häuslichen Andachten? das Sektenweſen; und dieſes ſoll man nicht von Staats wegen begünſtigen; und abgeſehen hievon iſt es heutzutage unpaſſend, daß eine Familie mit Mägden und Dienſtboten zuſammen religiöſe Andachtſtunden halte“ u. ſ. w. — „Die Synode — bemerkte Dr. Keller — ſagt, es iſt der vorliegende Katechismus ein Buch, das

1) Verhandl. des gr. Raths. Nro. 21. Sitzung vom 26. Juni.

der Kulturſtufe der Wahrheit des Volks *ſich anpaßt*... Ich habe gar nichts dagegen; nur aber iſt es ein Faktum, daß Hunderte und Tauſende ſind, welche das nicht glauben, was in dieſem Buche ſteht, *denen individuell dies ein Ärgernis iſt*. Es giebt Tauſende, welche glauben, daß Chriſtus ein großer, *vielleicht der größte* Mann war, der eine ſchöne Lehre verbreitete, der in ſeinem ganzen Wandel dieſer Lehre entſprach, daß er aber nicht ein Schriftſteller war, ſondern daß man nach dem forſchen muß, was er geſagt hat. Ein Mann, der gegen alles Ungerechte, gegen alle Verfolgungsſucht (heiße dieſe Glaubenscomité oder wie ſie wolle) geſtritten hat; es glauben Viele, daß er ein Menſch war, und finden darin ihre Beruhigung. Tauſende könnten ihn nicht einmal ſo hoch ehren, wenn ſie glauben müßten, *daß er durch allerlei Zauberkünſte und drgl. ſeinen Ruhm ſich verſchafft hätte*, und daß er nicht als Menſch ſich zu ſeiner Vollkommenheit erhoben hat... Laſſen Sie dieſen Katechismus unter das Volk gehn; nur aber ſagen Sie darin zugleich, daß es noch andere Menſchen gebe, die etwas anderes glauben, und dieſe gehören doch mit zur Kirche; jene glauben, was ſie die Vernunft lehrt; dieſen Gedanken ſoll ein reformirter Staat zugeben." —

Es war unverkennbar, daß zwiſchen einer großen Mehrheit des Volkes und ſeiner Regierung eine ſchroffe Entfremdung, ein nur ſchwach verhüllter Kriegszuſtand fortdaure. In der Verwerfung der Volks-Synode [1]), in den wenigen Zugeſtändniſſen, die den Volkspetitionen für Veränderungen im Schulweſen gemacht wurden [2]), namentlich aber in den mündlichen und ſchriftlichen Äußerungen der radikalen Leiter — in allem dem ſahen die kirchlich Geſinnten ein übereinſtimmendes Zeugnis für die Abſicht der

1) Indeſſen hatten gegen die „gemiſchte Synode" auch Männer geſtimmt, die es anerkannter Weiſe mit der Kirche und dem Volke treu meinten, und die von Anfang an gegen die Straußiſche Berufung geſtimmt hatten, ſo z. B. Regierungsrath Hüni von Horgen, während Bürgermeiſter Hirzel, auch ſeiner Überzeugung getreu, für Strauß und für die Synode, alſo *mit* den Radikalen und *gegen* ſie ſtimmte.

2) Die Veränderung betraf wenig anderes als Vermehrung des Religionsunterrichtes in der Volksſchule und im Seminar.

Radikalen: jede lebendigere und ſelbſtſtändigere Regung des religiöſen und kirchlichen Geiſtes im Volke niederzuhalten, und — ſobald es immer angehe — das abgedrungene Zugeſtändnis (die Penſionirung von Dr. Strauß) wieder rückgängig zu machen. Hörte man, wie einzelne Radikale es höchlich bedauerten, daß man nicht gleich bei'm Beginn der Bewegung „ein Dutzend Pfaffen" in's Gefängnis geworfen („an den Schatten gebracht") habe; ſo frug man ſich, was der Kirche ferner von „ſolchen Menſchen" bevorſtehe; und es fehlte nicht an Stimmen, die den Fehdehandſchuh aufhoben, indem ſie in den glühendſten Farben die ſittliche und religiöſe Bodenloſigkeit des Radikalismus zu brandmarken unternahmen. Wie weit es in dieſer Beziehung ſchon gekommen war, zeigt am ſprechendſten eine eben damals erſchienene und viel verbreitete Flugſchrift, die für die Stimmung der Parteien als Aktenſtück gelten kann: wir meinen die „Bettags-Predigt für die eidgenöſſiſchen Regenten, welche weder in den Kirchen noch in den Herzen den eidgenöſſiſchen Bettag mit den eidgenöſſiſchen Chriſten feiern" — über den Text (1 Joh. 5, 21) „Liebe Kindlein, hütet euch vor den Götzen!" —

Der Verfaſſer, ohne Zweifel ein Geiſtlicher, ſcheint zu den zahlreichen Schweizern zu gehören, welche mit großen Erwartungen die politiſche Bewegung von 1830 und 1831 begrüßten, dann aber, durch die immer klarer hervortretenden Tendenzen des Radikalismus enttäuſcht, jenem Treiben mit ſteigendem Unmuthe zuſahen. „Etwas Unheiligeres, Verderblicheres als das Scheiden dieſer Regenten in Sitte und Glaube vom Volke giebt es nicht in dieſen Tagen!" ruft er (S. 5) aus, und ſchildert ſie dann als Götzendiener, indem er i h r e n Glauben dem chriſtlichen vergleichend gegenüber ſtellt (S. 10 — 13):

„Daß ihr Götzendiener geworden ſeid, werdet ihr in Abrede ſtellen wollen, die Einen unter dem Vorwande, ſie glaubten an einen Gott, die Andern mit der Behauptung, ſie brauchten weder Gott noch Götter. Doch das iſt verlorne Mühe, Kindlein, täuſchet euch nicht. Beim Glauben an einen Gott iſt Anbetung und Opfer. Ihr, die ihr noch an unſern Gott glauben wollt, ſagt mir, wo betet ihr unſern Gott an? Nicht in der Kirche, nicht auf dem Felde,

nicht in euren Rathsſtuben, nicht in euren Kämmerlein, etwa in euren Kneipen? Nirgends betet ihr zu ihm. Bringt ihr ihm Opfer? Er forderte eure Kühe und Kälber nicht, er fordert eure Kinder, euch ſelbſt durch ehrbaren Wandel und ein frommes Herz. Von dem allem habt ihr ihm nichts dargebracht, habt vielleicht nie oder ſeit Jahren nichts um Gottes willen etwas gethan. Wer keinen Gott anbetet, keinem Gott opfert, hat keinen Gott; aber wer keinen Gott hat, der hat einen Götzen oder viele. Dem Dienen und Verehren kann kein Sterblicher ſich entziehen; wer ein Leben beſitzt, muß ſein Leben einem Weſen weihen, und wem er es weiht, wird zum Gott oder Götzen."

„Hört, wie der Menſch erſt gottlos wird und dann ein Götzendiener; vielleicht verſteht ihr mich und euch beſſer."

„Da die Menſchen ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden: mit unſerem treuen Gott, den uns die Bibel verkündet, den jeder Sonnenſtrahl und jeder Sternenblick offenbart, der den Staub regiert und die Lilien kleidet, der in die Herzen niederſteigt, die Thränen der Menſchen zählt und ihre Gedanken wiegt, waren ſie nicht mehr zufrieden, ſie wollten einen andern Gott, der auf neue Weiſe ſich darſtelle. Die thorrechten Kindlein ſetzen nun aus ihren kindiſchen Gedanken einen Gott zuſammen, den wunderlichen Nebelgott der heutigen Aufklärung, der einem jeden zu einem andern wird und einem jeden alle Tage anders, von dem man nichts weiß, nicht einmal, was er will, von dem keine andächtige Seele erfahren kann, ob er bedrängte Herzen tröſten wolle. Dieſen Nebelgott, den man ſich ſelbſten macht, den man alle Tage neu machen muß, wenn man ihn haben will, dieſes Dunſtgebilde der Phantaſie, das man Idee heißt, dieſes Phantaſieſpiel, das man bloß denken, nie empfinden kann, dieſen flüchtigen Schatten, der nie mit lebendigem Hauch Seelen begeiſtert, dieſes Knochengeripe trockner Begriffe, dieſe Wolke ohne Regen, dieſen Wellenſchaum des menſchlichen Gehirns, dieſes Ding von allen Farben und Geſtalten und doch ohne Halt und Kraft, dieſes weſenloſe Weſen, das millionenfach zerſplittert nirgends ganz ſein ſoll, aber ſtückweiſe zu finden in jeder ſchmutzigen Menſchenſeele, dieſes Ding betet ihr nicht an, das könnt ihr nicht anbeten, ihr ſchauet es bloß an. Wenn euch im Gewühle

der Welt, im Drange der Tage, im Klange des Geldes ein ſtiller Augenblick wird, ſo ergötzt ihr euch vielleicht, dieſen Nebelgott zu bilden und das flüchtige Gebilde an euch vorüberrauſchen zu laſſen."

„Dieſem Ding opfert ihr nichts, höchſtens ein ſelbſtgefällig Lächeln, wenn euch deſſen Bildung eine gelungene ſcheint. Dieſem Ding, das ihr ſelbſten ſchafft, dankt ihr nicht, glaubt ihr nicht, vertraut ihr nicht, ihr, die ihr euch zu Schöpfern eures Schöpfers gemacht. Dieſes Ding nun, das euch weder kalt noch warm im Herzen macht, keine Hoffnung gibt, Sünden weder vergibt noch zurechnet, das wollt ihr nun noch Andern aufdringen: ihren alten, treuen Gott, in dem kein Schatten der Umwandlung iſt, der von Jahrtauſend zu Jahrtauſend der gleiche iſt, ſollen ſie tauſchen an euer wandelbares Gebilde, ihren allgewaltigen Schöpfer an euer ohnmächtiges Geſchöpf. Den warmen Betern, deren Seelen alle Tage nach Gott verlangt, nach dem Gott, der liebt und gibt, denen wollt ihr aufdringen euer dunſtiges Geſchöpf, das wie ſchottiſcher Nebel in eiſiger Kälte über den Gewäſſern ſchwebt, hörlos, empfindungslos. Denen, die in ihm leben wollen, um in dem Herrn ſterben, in dem Herrn auferſtehen zu können, denen wollt ihr eure Hirngeſpinnſte aufdrängen, die jeder nächtliche Traum umgeſtaltet, über die nicht zwei unter euch eins ſind, ja keiner eins mit ſich ſelbſten. Den alten, treuen Gott, den Gott der Väter, der den Kindern Vater ſein will, der Ohren hat für die Beter, Augen für die Bedürftigen, Liebe für Alle, den ſollen die Gläubigen tauſchen an eure Nebel, eure Wolken ohne Waſſer, eure Hirngeſpinnſte, eure ſelbſtgemachten Götzen, die bei jedem Windſtoß ein ander Antlitz zeigen. Und warum ſollen vertauſchen die Gläubigen ihren Gott mit eurem Gott? Um unglückliche Geſchöpfe zu werden, wie ihr es ſeid. Ja, ihr armen Leute, während ihr euren Gott mit dem Munde predigt, predigt euer Leben eine furchtbare Predigt über den Jammer, das Elend derer, die unſern Gott tauſchen an euern Gott. Euer Gott iſt nicht nur form- ſondern leblos, er hält Niemand aufrecht, ja er hält Niemand feſt an ſich. Alle läßt er ſinken, und Alle fallen lebendigern Götzen zu, die Opfer annehmen können und Anbetung begehren. Während Viele von euch bereits in wüſtem Thierdienſt ſich wälzen, ſieht man Andere nach und nach von leben-

digen Götzenarmen umſchlungen, ſieht ſie ängſtlich das Angeſicht ihres Gottes ſuchen, ſieht, wie ängſtlich ſie in leerer Luft nach einem Plätzchen zum Feſteſtehen tappen, aber das Auge ihres Gottes finden ſie nirgends, keine Hand ſtreckt er aus zu ihrem Halt, ſie fallen tiefer und tiefer dem häßlichen Dienſte entgegen, dem eure Gefährten ihr Leben weihen."

Nachdem er jenen Götzendienſt näher als den Dienſt der Sinnlichkeit und Habſucht bezeichnet hat, fährt er fort (S. 15—16):

„Aber noch ein anderes Thier regt ſich grimmig in Regenten, die unſern Gott mit einem Hirngeſpinnſt vertauſcht, und die nun dieſes hat zurückfallen laſſen in den alten Götzendienſt, und dieſes Thier richtet auch Altäre auf und ſtellt Götzen darauf zur Anbetung, und faſt alle Wochen andere. Es iſt der ſchauerlichſte Dienſt, den Menſchen üben können um dieſe Altäre, dieſe demagogiſchen Götzen herum. Es iſt in euch ein feindſelig Weſen gegen alles, das mit euch trinkt, mit euch ißt, das mit euch theilt die Gaben Gottes, die Gunſt der Menge; es iſt das Eigenthümliche, das in der Katze wohnt wie im Hunde, das den Abel erſchlagen hat: es iſt der Neid, der mit Rache gepaart iſt und bei euch in Ehrgeiz und Eitelkeit ſich mündet; der Neid, den kein Gott euch zähmt, kein Chriſtus in Liebe wandelt, der euch zu den ſchauerlichſten Kämpfen treibt. Papierne Altäre habt ihr errichtet und treibt ſie in alle Häuſer, und auf dieſen Altären brennt ihr Stöße von Weihrauch alle Tage und ſchlachtet den Götzen, denen die Altare gelten, Menſchenopfer Tag für Tag zu Tauſenden. Die Altäre ſind die Zeitungen oder eure Reden; die Götzen, denen ihr Weihrauch brennt und Opfer ſchlachtet, habt ihr aus eurer Mitte; die Prieſterſchaft beſteht aus denen, von denen jeder ſelbſt gerne zum Götzen würde auf Koſten der andern. Seht, welch Drängen um dieſe Altäre herum, und wie die Prieſterſchaft alles ſchlachtet, was ihrem geweihten Kreiſe ſich nähert, und das Opfer im Kothe herumzieht, ehe ſie es dem Götzen verbrennt; ſeht, wie ſie ſich unter einander die Hände drückt und zulächelt, und wie man ſich heimlich Rippenſtöße verſetzt und den Fuß vorhält, wie Jeder dem Andern ſeine Arme darbietet, um ihn auf den Altar zu ſtellen, und Jeder dem Andern eine Grube gräbt heimlich! Einen Götzen nach dem andern ſtellt die Prieſterſchaft

auf den Altar, und ſeht, wie der Götze ſich gebährdet, üppig und dünkelvoll, und wie die Prieſterſchaft ihn umkriecht, niederträchtig und gefräßig! Seht, wie das Haupt des Götzen im Weihrauch ſchwimmt, aber ſeht auch, wie es im Rauche verſchwindet, und ein anderes oben erſcheint, ehe man es ſich verſieht. Geht einmal hinter die Altäre und zählt ſie, die eidgenöſſiſchen Regenten, die ſich zu Götzen haben machen, ſich opfern, anbeten laſſen, die bereits niedergetreten ſind in Koth von den eigenen Gefährten, ein ärger Schickſal haben, als Dagon, der Mäuſegott der Philiſter."

Hören wir endlich noch, wie er — nicht ohne Wahrheit, obwohl ſehr in's Grelle zeichnend — den ſittlichen Bruch zwiſchen manchen Radikalen und dem geſunden Theile des Volkes ſchildert (S. 18—19):

„Aber noch ganz Anderes habt ihr geopfert. Gedenket, was ihr vor acht Jahren geweſen den Leuten im Lande, und was ihr jetzt ihnen ſeid. Damals waren Viele unter euch, nicht Alle, umringt mit aufrichtigen Freunden, euer Name klang gut im ganzen Lande, große Hoffnungen ruhten auf euch, wie ein Hort ſtundet ihr im Lande. Und jetzt, wie ſteht es jetzt mit euch?"

„Einſam ſteht ihr noch nicht, Genoſſen umringen euch, aber keine Freunde. Einen Freund nach dem andern habt ihr geopfert eurem Syſteme, wie ihr ſagt; ihr armen Kindlein nennt Syſtem eure Götzen, nennt Syſtem den Dunſt, den fremde Taugenichtſe euch einblieſen, tratet die Freunde in den Koth, um Handlanger, Sklaven fremder Hungerleider, zuchtloſer Lüſtlinge zu werden. Während ihr von Unabhängigkeit faſelt, ſeid ihr Söldlinge in fremdem Dienſte geworden; euer Sold war der Weihrauch auf den papierernen Altären, euer Dienſt war die Überlieferung des Vaterlandes in fremde Knechtſchaft, in die verruchte Knechtſchaft des jungen Europas. Das thatet ihr, ihr Unglücklichen. Ihr höhnt die, welche fremden Fürſten dienen: was trifft euch, die ihr fremden Taugenichtſen dient, und zwar dient gegen Väter und Brüder? Geht, fragt im Lande nach, ihr Unglücklichen, was euch trifft, was ihr geopfert habt. Geht im Lande von Hütte zu Hütte, ſchaut in die Augen den Leuten, ſie werden ſie abwenden von euch; gebt ihnen die Hände, die Weiber werden abwiſchen die berührte Hand. Sucht

euren guten Namen von Dorf zu Dorf, ihr werdet ihn nicht mehr finden, aber finden werden ihr Mißtrauen, Ekel, Haß. Ja, wenn Einige unter euch auf dieſer vergeblichen Reiſe nach ihrem guten Namen verſuchen wollten, mit einem armen Bettelweibe, das hungernd an der Straße ſitzt, Namen zu tauſchen, wenn ſie ihm Geld um Geld bieten würden zu dieſem Tauſche, es würde ſich das Bettelweib mit Abſcheu von ihnen wenden, es würde ſich ſchütteln, wenn ſie von ihm giengen. Einen ſolchen Namen traget ihr, und dieſer Name folgt euch, zieht euch voran, wie der Schatten dem Menſchen, verdüſtert die Wiſſenſchaftlichkeit derer, deren Wiſſenſchaftlichkeit noch brauchbar wäre, macht ſtinkend die praktiſch noch Tauglichen, verzehrt fratzenhaft die Gelehrſamkeit derer, die ihr Wiſſen als Angel mißbraucht, zeichnet ſcharf die Gemeinheit, den thieriſchen Übermuth des Stärkern. Die Verſunkenheit des Götzendieners legt als Geſpenſt ſich zwiſchen euch und das Volk, und was das ſchlummernde Volk ſchon lange träumte, wird das erwachte vollziehen: es wird euch verwerfen, es wird euch ziehen laſſen, verlaſſen von euren Freunden, begleitet von eurem ſelbſtgemachten Namen, der Zukunft entgegen. Und wohin, ihr armen Kinder, wollt ihr in dieſer Zukunft gehen? wo wollt ihr Ruhe ſuchen und Frieden, wo eine Tröſtung, die jedem Menſchen, der einen Fall thut, ſo nothwendig bleibt, als dem Kinde, das über ein Stäbchen ſtrauchelt."

Wo eine ſolche Sprache der wahre Ausdruck des Volksurtheiles über einen Theil ſeiner „Regenten" iſt, da kann man ſich kaum die Möglichkeit irgend eines gedeihlichen Zuſammenwirkens, geſchweige eines ſittlichen Verhältniſſes beider denken. — Dennoch ſtimmte eine große Zahl unter den Gegnern des Radikalismus darin überein: daß man ruhig den Frühling des Jahres 1842 erwarten wolle, wo die verfaſſungsmäßige Neubeſetzung des großen Rathes dem Volke das ſicherſte, geſetzliche Mittel gewähre, ſeiner Geſinnung in der oberſten Landesbehörde dauernde Geltung zu verſchaffen, und in Kirche und Schule die nothwendigen Maßregeln durchzuſetzen. Zwar verhehlte man ſich das Unnatürliche und Bedenkliche einer Lage keineswegs, der zufolge drei Jahre hindurch (1839 bis 1842) Volk und Regierung, innerlich völlig getrennt, ja verfeindet, einander gegenüber bleiben würden; da

aber die Regierung den wohlthätigſten Ausweg aus der damaligen Verwicklung — freiwillige Gewährung der Volkswünſche oder Rücktritt vom Amte — nicht einſchlagen wollte, ſo ſchien kein andrer Entſchluß mit dem Verharren auf geſetzlichem Wege vereinbar, als eben die Ächtheit und Standhaftigkeit der Volksgeſinnung in jener dreijährigen Friſt auf eine ernſte Probe zu ſtellen. — Aber die Hoffnung auf eine friedliche, durch keine gewaltthätige Schritte getrübte Löſung jener herben Colliſion ſollte nicht in Erfüllung gehen; die Proteſtation des Frühlings mußte ſich im Herbſt in einer Revolution entladen. —

Die innern Veranlaſſungen zu dieſem Übergange haben wir in der Stimmung beider Parteien bereits nachgewieſen. Die Zündſtoffe waren noch vorhanden; nur ein Hauch: und die Flamme war wieder angefacht. — Immer bewußter wurde man, nach dem Siege der Frühlings-Bewegung, die Conſequenzen gewahr, die in jener Bewegung lagen, und die gebieteriſch zu neuen Schritten fortzutreiben ſchienen. „Gegen den Dr. Strauß von Ludwigsburg — hieß es nun — haben wir zwar proteſtirt, aber einen andern Strauß haben wir in unſerm Seminar; was hilft es, den einen von der Landeskirche fernhalten, während der andere unſere Schule beherrſcht? So lange Scherr unſer Schulweſen leitet, iſt unſer Sieg nur eine Täuſchung.“ — Darum ſtanden den Vielen im Volke, welche bis zu den Wahlen ruhig bleiben wollten, vielleicht eben ſo Viele gegenüber, denen dieſer Waffenſtillſtand der beiden Parteien etwas Unbehagliches hatte, und die ſich mit dem bisher erreichten Reſultate nicht zu beruhigen wußten. Wir ſtehen hier vor der dunkel treibenden Gewalt der Ereigniſſe, die — wie ein in der Seele nach ſeinem Ausdrucke ringender Gedanke — nicht eher ruht, bis ſie zu ihrer vollſtändigen Äußerung gekommen, bis ſie (in irgend einer Kriſe) die Frucht, die ſie im Schooße getragen, an's Licht gebracht; es iſt die energiſche Triebkraft des ungebrochenen Natur-Willens, die im Thun ſich erſchöpfen, im Hervorbrechen ihres inneren Dranges ſich ſelbſt anſchauen und befriedigen will. — Oder was

lag denn Anderes jenem Unbehagen der Meiſten zu Grunde als ein lebhaftes Gefühl von dem zerſtörenden Widerſpruche, der im Innerſten des Volks- und Staatslebens arbeitete: die Einheit des Staatswillens durch eine doppelte, ſich anfeindende Regierung gebrochen, durch eine Regierung, welche die äußeren Bedingungen der Herrſchaft ohne die inneren und durch eine andere, welche die inneren ohne die äußeren für ſich hatte — das Weſen und die Kraft der Herrſchaft getrennt von der Form derſelben und von der geſetzlichen Sanktion — ein tiefer, tödtlicher Zwieſpalt, in welchen die repräſentative Demokratie mit ſich ſelbſt gerathen? — Eben weil dieſer Wiederſpruch vorhanden, und das damit verbundene Unbehagen ſo lebhaft war, hatte von nun an jedes öffentliche Wort ein, in ruhigen Zeiten unbegreifliches, Gewicht; ein einziger raſcher Griff konnte den Schleier von dem Thatbeſtand wegheben — und es ſtanden ſich zwei kriegführende Mächte im Innern desſelben Staates gegenüber.

Es war daher ein folgenreiches, gefährliches Wagnis, als das Central-Comité in einem Aufrufe an die „Bürger der vereinigt petitionirenden Kirchgemeinden" (8. Auguſt) den Kampf von neuem aufnahm, den Entſcheid des großen Rathes für unbefriedigend erklärte und auf die (im Rathsſaale und in öffentlichen Blättern) erlittenen Angriffe antwortete:

„Liebe Mitbürger!
Theure Freunde!"

„Ihr habt uns den Auftrag gegeben, auf dem Wege der Petition an den Großen Rath zu gelangen, und ſowohl in einzelnen Beſtimmungen der betreffenden Geſetze, als in der Wahlart der betreffenden Behörden Garantien zu begehren, für die Erhaltung eines lebendigen, chriſtlichen Glaubens in Kirche und Schule."

„Wir haben Euere Petition dem Großen Rathe ſeiner Zeit eingegeben, und derſelbe hat in ſeiner letzten Sitzung vom 24. bis 27. Juni dieſes Jahrs über dieſelbe definitiv entſchieden. Euern Wünſchen hat derſelbe ſo weit Rechnung getragen, daß:

1) die religiöſen Lehrmittel der Schule durch eine gemeinſame

Kommiſſion des Kirchen- und des Erziehungsrathes geprüft — nicht aber von dem erſtern auch genehmigt werden ſollen;

2) daß in den untern Volksſchulen in jeder Klaſſe wöchentlich 3 Stunden dem Religionsunterrichte gewidmet werden;

3) daß die Religionslehrer am Seminar und an der Kantonsſchule aus den durch den Kirchenrath ordinirten Geiſtlichen gewählt werden — nicht aber, daß der Kirchenrath auch an der Wahl einen Antheil habe;

4) daß im Seminar auf religiöſe Bildung und Beſuch des öffentlichen Gottesdienſtes der Zöglinge gehalten, daß auch in ihrer Erziehung auf Religion und Sittlichkeit hingeſtrebt werden ſolle — nicht aber, daß das Seminar durch eine Totalreviſion in entſchieden chriſtlichem Geiſte, wie Ihr ſie wünſchtet, die Pflanzſchule evangeliſch chriſtlicher Jugendlehrer und das ſicherſte Bollwerk gegen den Unglauben werde, und daß alſo der Direktor ſelbſt durch ſein Wirken und ſein Bekenntniß dem Volke die Garantie für das Seelenheil ſeiner Jugend gebe, die dasſelbe in der Perſon des jetzigen ſchmerzlich vermißt;

5) daß in der Repetirſchule der Religionsunterricht vom Pfarrer ertheilt und nur mit Vorwiſſen des Kirchen- und des Erziehungsrathes an Schullehrer übertragen werden ſolle;"

„Endlich iſt der Regierungsrath beauftragt, Bericht und Antrag zu bringen über die Wünſchbarkeit eines Konviktes im Seminar (d. h. einer ſolchen Einrichtung des Seminars, daß die Zöglinge im Seminar ſelbſt unter unmittelbarer Leitung des Direktors Wohnung, Koſt und Erziehung erhalten) und über die Wünſchbarkeit eines eigenen Referenten, der unabhängig vom Seminardirektor über die Leiſtungen der Volksſchule regelmäßigen Bericht erſtatten ſoll."

„Euere Wünſche, betreffend die freie Repräſentation der Kirche in einer gemiſchten Synode oder auch nur die Öffentlichkeit der bisherigen Synode, der verlangte Antheil für den Kirchenrath an der Wahl der theologiſchen Profeſſoren und des Religionslehrers am Seminar, der Antheil einer gemiſchten Synode an der Wahl einiger Erziehungsräthe, die gewünſchte Einführung eines Lehrbuchs in die Real- und Repetirſchule, welches die Hauptpunkte unſerer Glaubenslehre enthalte, und die Entfernung eines jeweiligen Seminar-

direktors aus dem Erziehungsrathe wurden entſchieden verworfen."

„Wenn wir nun in dieſen Beſchlüſſen allerdings einige Berückſichtigung der Volkswünſche finden, ſo geſtehen wir dagegen offen, daß unſere Beſorgniſſe keineswegs gehoben ſind, und hätten wir nicht mehr Vertrauen auf Euern ernſten Willen, in all' Euerem Leben eine auf den chriſtlichen Glauben gegründete Sittlichkeit zu offenbaren; wäre nicht vor Allem der Herr, welcher ſein Reich behütet, unſere Zuverſicht: ſo könnten wir in dieſen geſetzlichen Beſtimmungen kaum irgend eine Garantie finden für die Erhaltung eines lebendigen chriſtlichen Glaubens. Wir können dieſen Zugeſtändniſſen des Geſetzgebers um ſo weniger Werth beilegen, da wir aus ſeinen Verhandlungen zu unſerm großen Bedauern haben erſehen müſſen, daß die Volkswünſche auf mancherlei Weiſe verdächtigt und mit beſtändigem Mißtrauen verfolgt worden ſind, als ob Ihr den Schild des Glaubens nur darum erhoben hättet, um politiſch revolutionäre Abſichten, und ein Streben nach bloß irdiſchem Gewinn darunter zu verbergen: als ob Ihr nicht fähig wäret, um Euers Seelenheils willen einen ſo ernſten Schritt zu thun, wie Ihr ihn gethan habet."

„Tief hat es Euch betrüben müſſen, zu vernehmen, mit welcher Verachtung mehrere Mitglieder des Großen Rathes ſich über unſere Glaubenslehre ausgeſprochen haben. Euere ernſten Beſorgniſſe konnten nicht gehoben, ſondern mußten eher vermehrt werden, wenn ein Mitglied offen die Frömmigkeit als etwas Werthloſes von ſich wies; wenn andere ſich erklärten, daß ſie nicht nur für ſich zu einem großen Theil unſerer Glaubenslehre ſich nicht bekennen, ſondern auch offen behaupteten, daß dieſe Lehren unwahr, ja ſogar daß einzelne davon ſittenverderblich und ſtaatsgefährlich ſeien, woraus ja nothwendig folgt, daß man ſolche Lehren je eher je lieber beſeitigen müſſe. Wenn Euere Gegner es wagen, ſich ſo auszuſprechen ſelbſt in der Verſammlung des Großen Rathes, wo ſie mit Euerm Zutrauen bekleidet, im ernſten Aufblicke zu Gott, das Heiligthum Euers Glaubens mit allen Kräften vertheidigen ſollten, wie könntet Ihr dabei Euch beruhigen?"

„Sehet Ihr auf die öffentlichen Blätter Euerer Gegner, auf die Art und Weiſe, wie ſie ihren Kampf gegen Euch führen, ſo

liegt offen am Tage, daß ſie das Volk, dem ſie angehören und an deſſen Heil zu arbeiten ſie ſich rühmen, mit Hohn und Schmach überſudeln. Während aus andern Kantonen unſers Vaterlandes, während aus andern Ländern von einzelnen Perſonen und ganzen Vereinen freudige Zeugniſſe Euch zugeſendet werden, Ihr habet durch Euere allgemeine Erhebung für den chriſtlichen Glauben nicht nur dem Vaterlande reichen Segen für die Zukunft gegründet, ſondern es ſei der Segen dieſer großen Bewegung zu Gott hin auch bei ihnen ſo ſpürbar, daß alle wahrhaften Chriſten Gott danken für das, was Gott durch Euch und in Euch gethan; während weithin durch ganz Europa die Chriſten Euch zurufen, Ihr ſollet das Licht des Glaubens, welches der Herr ſelbſt unter Euch angezündet habe, leuchten laſſen und es bewahren vor aller Unreinigkeit oder vor dem Erlöſchen: ſo thun Euere Gegner alles Mögliche dieſes Licht entweder ganz auszulöſchen oder es ſo zu verunreinigen, daß Jedermann ſich mit Abſcheu von Euch abwende. Während Alle, denen es mit dem chriſtlichen Glauben Ernſt iſt, mit geſpannter Erwartung auf den Fortgang Euers Kampfes hinſchauen und mit und für Euch zu Gott beten, Er möge in Euch und durch Euch dem chriſtlichen Glauben an die Erlöſung in Chriſto zum Siege helfen; kennt eine gewiſſe Partei Euerer Gegner keinen ſehnlichern Wunſch, als: Chriſtum und die an ihn glauben und ihre Erlöſung von ihm erwarten, zum Schemel ihrer Füße zu machen. Was Euch Licht iſt, nennen ſie Finſterniß; was Ihr für Euer größtes Heiligthum haltet, treten ſie in den Koth; wofür Ihr betet, das verhöhnen und verſpotten ſie; was Euch ewiges Leben in Gott iſt, iſt ihnen Tod und Verderben. So lange die Gegner ſolche Waffen gegen Euch brauchen, ſo lange ſie ſolche zu den Ihrigen zählen, die nicht nur gegen Euch mit unehrlichen Waffen kämpfen, ſondern Gottes deutliche Offenbarung Unwahrheit nennen und alſo auch dieſe entſchieden verwerfen, ſo lange kann von einer Beruhigung und einer aufrichtigen Verſöhnung keine Rede ſein, und zu ſolchen Gegnern kann ein gläubiges Volk kein Zutrauen haben."

„Darum glaubt das Central-Comité, es ſei Euerm Wunſche nach genügenden Garantien des chriſtlichen Glaubens in Kirche und Schule noch nicht entſprochen; es liege alſo in ſeinem von Euch er-

haltenen Auftrage, auch fernerhin noch andere geſetzliche Mittel und Wege aufzuſuchen und anzurathen, um die gewünſchten Garantien zu erhalten."

„Wir werden uns deßhalb mit Euern Bezirks=Comités über ſolche Mittel berathen, und wir erwarten von Euch, Ihr werdet mit eben ſo viel Ruhe als entſchieden feſtem Ernſte Euern Zweck weiter verfolgen und Euere dießfälligen Wünſche den Mitgliedern Euerer Gemeinds= und Bezirks=Comités eröffnen."

„Wir geben Euch dabei zu bedenken, daß, ſo lange Ihr innerhalb der Schranken der Geſetze in dieſem Kampfe feſt und einig zuſammenhaltet, Ihr, ungeachtet der Abweiſung Euerer Petitionen und ungeachtet des hartnäckigen Widerſtrebens einzelner und wenn auch vieler Perſonen, Nichts verlieren könnet, ſondern daß, wenn auch nur langſam, doch um deſto vollſtändiger Euer der Sieg werden muß."

„So lange Ihr im Herrn verbunden bleibet und beweiſet ihm, und um ſeinetwillen einander, immer mehrere Treue, ſo lange ſteht Ihr unter ſeinem Schutze, und Er iſt es, der Euch ſicher zum ſchönen Ziele leitet. Wir empfehlen Euch und uns ſeinem Schutze und ſeiner Leitung, und zu ſeiner Ehre wollen wir aller Welt zeigen, daß wir weder ein getäuſchtes, thörichtes Volk ſind, das von dieſer oder jener Seite her ein ſchändliches Spiel mit ſich treiben ließe, noch ein verworfenes Volk, das den Glauben zum Deckmantel ſeiner Bosheit mißbrauchte."

„Wir grüßen Euch im Namen des Herrn!"

Den 8. Auguſt 1839.

Das Central=Comité.
Der Präſident:
Hürlimann=Landis.
Der Aktuar:
Spöndlin."

Außerdem war es beſchloſſen, zu gemeinſamer Berathung der nächſten Schritte und zur Entwerfung einer neuen Petition in Kloten eine Zuſammenkunft aller Bezirks=Comités zu veranſtalten, als die Repräſentanten des wirklichen Volkswillens, gewiſſermaßen als Gegenbild des großen Rathes, wie das Central=

Comité faktiſch der Doppelgänger des Regierungsrathes geworden war. —

Auch die Regierung trat nun in die Schranken. In ihr ſtanden ſich ſeit dem Beginn der Bewegung zwei Richtungen gegenüber, deren eine zum Widerſtande, die andere zu Zugeſtändniſſen hinneigte; ein radikale und eine gemäßigte Fraktion; in den Erſteren hatte das Bewußtſein des Regierens die Erinnerung an ihren Urſprung (aus einer Revolution und aus Volkswahlen) zurückgedrängt; bei den Anderen waltete, hier aufrichtige Achtung für den Volksſinn, dort kühle Berechnung vor. Es war daher zu erwarten, daß der erſte Antrieb zur Bekämpfung der Comités von radikaler Seite ausgehen würde. Zwölf Tage nach jenem Aufrufe traten acht Mitglieder des Regierungsrathes, zu denen ſich auch Hr. Dr. Keller geſellte, zu einer Vorberathung zuſammen; worin man einſtimmig zu dem Schluſſe kam: „Die „Regierung dürfe dieſem erneuerten Treiben nicht ſtillſchweigend „zuſehen; es ſei evident, daß die ganze Tendenz derer, die an „der Spitze ſtehen, eine politiſche und nichts weniger als eine re„ligiöſe ſei; zur Wiederherſtellung eines geregelten Zuſtandes „müſſe man das Mögliche thun [1])." — Nun galt es, die unentſchiedenen Mitglieder noch zu gewinnen, und in der That wußte Hr. Dr. Keller den Bürgermeiſter Heß ſo nach Wunſch zu ſtimmen, daß er den Hrn. Keller und Weiß ſeinen Entwurf eines regierungsräthlichen Erlaſſes zur weiteren Ausarbeitung überließ; alle drei waren gerade auch Mitglieder der damals in Zürich verſammelten Eidgenöſſiſchen Tagſatzung. In einer außerordentlichen Sitzung des R. Rathes wurde das Dekret — das in zweideutigen Ausdrücken verbot, keine durch das Central-Comité veranlaßten Gemeindsverſammlungen zu halten — zur Genehmigung vorgelegt. „Es ſcheine ihm nothwendig (erklärte Bürgermſt. Heß), Schritte gegen das Central-Comité zu thun, deſſen Treiben immer ungeſetzlicher, frecher und arroganter werde." — R. R. Weiß begründete dies weiter: „Einem ſo uner-

1) Dies nach dem Berichte eines Mitbetheiligten: „Beitrag zur Geſchichte der Revolution vom 6. September 1839; von H. Weiß, geweſenem Mitgliede des Zürcheriſchen Regierungsrathes." — Auch im Folgenden ſind mehrmals die Angaben dieſes Schriftchens benutzt. —

„müdlich thätigen Feinde gegenüber, deſſen Wort Alles gelte, ſei „es Pflicht der Regierung, nochmals wenigſtens den „Verſuch zu machen, die Zügel zu erfaſſen, und ſich „einer Exiſtenz, wo ſie in allen ihren Verrichtungen gehemmt und „contrecarrirt würde, zu entwinden.“ — Gegen dieſe Anſicht erhob ſich R. R. Hegetſchweiler, der Redner an der Volksverſammlung von Uſter, und überhaupt beim Umſchwunge von 1830 in den erſten Reihen: „Noch ſei (bemerkte er) der Zeitpunkt zum „Einſchreiten nicht da; vom Comité aus ſei noch nichts Ungeſetz„liches geſchehen, und reize man nicht, ſo werde auch nichts ge„ſchehn; überhaupt ſei durch die Radikalen und ihre Organe Vie„les verdorben, und auf die Spitze getrieben worden. Wolle die „Regierung imponiren, ſo müſſe ſie auch das Comité auflöſen; „und wäre ſie hiezu ſtark genug, ſo würde auch er dabei ſein; „dies ſei ſie aber nicht.“ — Herb widerſprach Hr. Heß dieſem Votum, und das vorgeſchlagene Dekret wurde angenommen:

„Erlaß des Regierungs-Rathes vom 23. Auguſt.“

„Der Regierungsrath,

welchem zur Kenntniß gekommen, daß das ſogenannte Central-Comité petitionirender Kirchgemeinden damit umgeht, ſämmtlichen Kirchgemeinden des Kantons Petitionen zur Unterſchrift vorzulegen, deren Inhalt gegen die oberſten verfaſſungsmäßigen Behörden, gegen geſetzmäßige Inſtitute und gegen Beſetzungen von Beamten gerichtet iſt,

in Betrachtung,

daß, ungeachtet des Anſtriches von Geſetzlichkeit, welcher den Aufforderungen des ſogenannten Comité und den von demſelben angebahnten Schritten gegeben wird, darin in der That und Wahrheit nichts anderes liegt, als eine Aufwiegelung gegen verfaſſungsmäßige Behörden und die von denſelben ausgegangenen Amtshandlungen, welche Beſtrebungen um ſo weniger als mit der Ordnung im Staate verträglich erſcheinen, als der Staatsorganismus ſelbſt dazu mißbraucht wird, eine unrechtmäßige Gewalt den geſetzlichen Behörden entgegenzuſtellen, und wenn auch nicht mit unmittelbarer, wirklicher

Gewalt die Verfügungen derſelben umzuſtoßen, doch durch Erregung von Furcht vor ſolcher ſie gegen ihre Überzeugung zur Unterlaſſung oder Zurücknahme derſelben zu zwingen,

und in der Abſicht,

jeden Mißbrauch organiſcher Inſtitutionen zu verhüten und denjenigen Bürgern des Landes, die ſolchen Umtrieben fremd bleiben wollen, Schutz und Unterſtützung zu verſchaffen,

beſchließt:

Die Statthalter der 11 Bezirke erhalten den Auftrag, an alle ihre Gemeindammänner, Gemeindräthe, Pfarrer, Stillſtände und Beamten ſofort durch Expreſſe und unter Zuſtellung des gegenwärtigen, gedruckten Erlaſſes den ausdrücklichen Befehl zugehen zu laſſen, bei Verantwortlichkeit keine Gemeindsverſammlungen in Folge etwaiger von jenem ſogenannten Central- oder andern ähnlichen Comité's ausgegangenen Aufträge zu veranſtalten. Gegen Dawiderhandelnde ſind die Statthalter angewieſen, gehörigen Ortes Klage einzuleiten."

„Beſchloſſen Zürich am 23. Aug. 1839.

Vor dem Regierungsrathe:

Der erſte Staatsſchreiber:

Hottinger."

Dieſe beiden Manifeſte — das des Central-Comité vom 8. Auguſt und dasjenige der Regierung, vom 23. — erſcheinen im Lichte der Geſchichte unbeſtreitbar als offene Kriegserklärungen der Volks- und der Regierungspartei (denn als ſolche hatten ſich die Parteien bereits faktiſch geſtaltet). Und nun folgte — wenn man den Ausdruck geſtattet — ein vierzehntägiger Zweikampf zwiſchen der thatſächlichen und der nominellen Regierung des Landes; ein Zweikampf, der in der erſten Woche mehr mit ſchriftlichen, in der zweiten mit thatſächlichen Demonſtrationen geführt wurde, bis er in der Kataſtrophe des 6. Septembers zu einer plötzlichen Entſcheidung gelangte. —

Von manchen Bezirksſtatthaltern (den Regierungs-Beamten) erhielten die, wahrſcheinlich mit Abſicht unbeſtimmt gefaßten, Ausdrücke des regierungsräthlichen Erlaſſes die Auslegung, daß alle Gemeindsverſammlungen, die durch das Central-Comité veranlaßt wären, unterſagt ſeien. Hiemit wäre aber das verfaßungsmäßige freie Petitions-Recht der Gemeinden angetaſtet

geweſen; und ſo beſtätigte es ſich nur um ſo augenſcheinlicher, daß der Radikalismus vor ſieben Jahren durch unbedingte Freigebung der Volks-Vereine ſich ſelbſt eine Grube gegraben, aus welcher auf gewöhnlichem Wege, durch geſetzliche Mittel kein Ausgang zu finden war. — Von vielen Gemeinden trafen ſofort verwahrende, proteſtirende oder nähere Erläuterung fordernde Erklärungen ein. — Der engere Ausſchuß des Central-Comité begleitete den Regierungs-Erlaß mit folgender Zuſchrift an die Gemeinden:

„Wir theilen Euch mit unſerer gewohnten Offenheit den obigen Beſchluß mit; Ihr werdet mit uns bedauern, daß der R. Rath, durch böswillige Einflüſterung veranlaßt, ſich bewogen findet, das C. Comité mit unverdienten Beſchuldigungen zu überhäufen. Nie hat es etwas Anderes gethan als wozu es von Euch beauftragt worden iſt, und bewegte ſich immer innert den Schranken der Verfaſſung und der Geſetze; wir appelliren deßhalb an Euch und an die ganze Welt!"

„Das C. Com. iſt vollkommen damit einverſtanden, daß es ihm nicht zukommt, Befehle oder Aufträge an die Gemeindsbeamten zu ertheilen; es hat dies aber auch nie gethan, ſondern nur von dem Rechte, Euch zu rathen Gebrauch gemacht, wofür es von Euch iſt angegangen worden. So lange Ihr ihm Euer Vertrauen ſchenkt, wird es Euch ferner beiſtehen, bis die heilige Sache zu Euerer Befriedigung erledigt ſein wird, unbekümmert um alle Kränkungen, die wir für unſere Hingebung erfahren. — Die Gemeinden dürfen ſich in ihren Angelegenheiten, von wem es immer ſei, rathen laſſen, und mit der Verfaſſung und den Geſetzen in der Hand werden ſie ihr Recht geltend zu machen wiſſen: jeden beliebigen Gegenſtand, der von der Vorſteherſchaft oder von einzelnen Bürgern ihnen vorgelegt wird, in Berathung zu ziehen, und darüber Beſchlüſſe zu faſſen."

„Seid mannhaft und ſtark! Der Herr wird Euere gute Sache zum Siege führen.

Den 23. Auguſt 1839.

Namens des engeren Ausſchuſſes
der Präſident Hürlimann-Landis
der Aktuar Spöndlin."

Von der Staatsanwaldſchaft wurde (angeblich wegen des Ausdruckes: „Seid mannhaft und ſtark") jene Zuſchrift noch in der Druckerei mit Beſchlag belegt, und der engere Ausſchuß des C. Comité beim Criminalgerichte „wegen verſuchter Reizung zum Aufruhr" angeklagt; auch das Oppoſitionsblatt „Beobachter aus der öſtlichen Schweiz" wurde mehrmals einer Durchſicht unterworfen, ehe es ausgegeben werden durfte; was durchaus den Eindruck einer Verletzung der Preßfreiheit machen mußte.

So waren es alſo drei Maßregeln, durch welche die Regierung das Beſtreben kund that, die drohende Volksbewegung zu bemeiſtern: Hemmung der Gemeindsverſammlungen, Überwachung der Preſſe und Anklage des Comité-Ausſchuſſes; die radikale Fraktion der Regierung ſehen wir hiemit gerade zu den Mitteln greifen, die ſie den früheren Regierungen zur Todſünde angerechnet: Einſchüchterungs- und Cenſur-Syſtem. —

Alles kam nun darauf an, ob ſich eine imponirende Mehrheit des Volkes mit Einmuth und Nachdruck auf Seiten des, in ſeinen leitenden Mitgliedern wie in ſeinen Maßregeln bedrohten C. Comité ſtellen werde. Zu dieſem Ende wurde, Donnerſtags den 29. Aug., in einer Zuſammenkunft der Mitglieder des C. Comité in Kloten der zweite September für die Verſammlung ſämmtlicher Bezirks-Comités in Kloten (zwei Stunden, nördlich von Zürich) feſtgeſetzt; nur jenen Ausſchüſſen ſollte eine berathende Stimme zuſtehen; doch rechnete man mit Sicherheit auf die Anweſenheit von Tauſenden.

Vielleicht wollte man der angekündigten Volksverſammlung einen Hauptgrund ihrer Beſchwerden noch zur rechten Zeit entziehen; wenigſtens gelang es der vermittelnden Partei im R. Rathe, ein neues Manifeſt der Regierung durchzuſetzen, in welchem eine beſchwichtigende Erläuterung des früheren Erlaſſes (vom 23. Aug.) gegeben wurde. Dies geſchah zwei Tage vor der Volksverſammlung, den 31. Auguſt. Die Erläuterung war, ihrer weſentlichen Bedeutung nach, ein nur mühſam verhülltes Geſtändnis, daß die Regierung ihren früheren Schritt zurücknehme. Um aber dennoch, der Volksverſammlung gegenüber, eine feſte Haltung annehmen zu können, wurde noch in derſelben Sitzung

die Einberufung eines Bataillons beſchloſſen; ſchon den folgenden Tag, Sonntag Abends den 1. Septbr. befanden ſich die Truppen in der Stadt. Hier das damals erlaſſene Manifeſt:

„Der Regierungsrath des Kantons Zürich an ſeine Mitbürger.“

„Mitbürger!“

„Als das ſogenannte Central-Comité petitionirender Kirchgemeinden neue Bewegungen im Kanton zu veranlaſſen ſich berufen glaubte, erließen Wir unter'm 23ten Auguſt einen Beſchluß, welcher den Befehl enthielt, bei Verantwortlichkeit keine Gemeindsverſammlungen in Folge etwaiger von jenem ſogenannten Central- oder andern ähnlichen Comités ausgegangenen Aufträge zu veranſtalten. Dieſem Beſchluſſe wurde, ſei es mit oder ohne Abſicht, von mehreren Seiten eine ſolche Deutung unterlegt, welche den Bürger in einer Zeit unleugbarer Aufregung mit Beſorgniſſen für die Erhaltung ſeiner theuerſten Rechte erfüllen und zu Einfragen Veranlaſſung geben mußte. Wir halten es daher Unſerer Stellung angemeſſen, durch gegenwärtige Kundmachung den ohnedies unzweideutigen Sinn Unſerer Verfügung nochmals beſtimmt zu erklären, den unbefangenen Bürger zu beruhigen, den irregeleiteten zu belehren.“

„Die Verfaſſung ſichert jedem einzelnen Einwohner, ſo wie den in den Gemeinden regelmäßig verſammelten Bürgern das Recht zu, ihre Wünſche und Anliegen dem Großen Rathe vorzulegen; ſoll dieſe Beſtimmung ihren ſchönen Zweck erreichen, ſo müſſen die Petitionen die Äußerungen des eigenen, aus freier Berathung hervorgegangenen Willens ſein. Eben dieſe Freiheit des Bürgers zu ſchirmen und dem Mißbrauche des Petitionsrechtes zu begegnen, war die Abſicht und der klare Zweck Unſers Verbotes, Gemeindsverſammlungen aus Auftrag von irgend welchen Vereinen und Comités zu halten und vorgeſchriebene Wünſche zum Gegenſtand der Berathungen zu machen. Nur ein getrübter Sinn konnte hierin die Abſicht vermuthen, die Befugniſſe der Gemeinden und das Petitionsrecht der Bürger beeinträchtigen oder untergraben zu wollen.“

„Wir werden die Rechte der Gemeinden, geſetzmäßige Ver-

ſammlungen zu halten, in denſelben Fragen jeder Art zu erörtern und darauf hin, innerhalb der Schranken der Verfaſſung und Geſetze, Beſchlüſſe zu faſſen, jederzeit eben ſo gewiſſenhaft achten, als Wir entſchloſſen ſind, dieſes den Bürger ehrende Recht ſeiner freien Willensbeſtimmung vor jedem äußern Zwang rein zu bewahren."

„Der feſte Vorſatz und die Uns als gegenwärtigem Vorort in noch erhöhtem Maße obliegende Pflicht, das Anſehn der Geſetze und jene Ordnung im Staate aufrecht zu halten, ohne welche derſelbe nur der Willkühr und der Gewaltthat anheim fiele, haben Uns bewogen, eine Anzahl Truppen theils auf's Piquet zu ſtellen, theils wirklich nach Zürich in Dienſt zu berufen. Sie ſind beſtimmt, wenn es nöthig ſein ſollte, der Erreichung jener Zwecke Nachdruck zu geben, keineswegs aber ruhige Verſammlungen zu ſtören, die perſönliche Sicherheit zu gefährden oder die Ausübung verfaſſungsmäßiger Befugniſſe zu hemmen; denn Wir anerkennen die doppelte Obliegenheit einer aus der Wahl des Volkes hervorgegangenen Regierung, gleich wie alle konſtitutionellen Rechte und Freiheiten des Bürgers und der Gemeinde zu ſchützen, ſo auch hinwieder den Mißbrauch dieſer edeln Güter mit den Uns zu Gebot ſtehenden Mitteln zu bekämpfen."

„Wir hoffen der nächſtens zuſammentretenden Oberſten Landesbehörde den Bericht einer beruhigten Gegenwart vorlegen und die Ausſicht einer auf den Grundlagen des Rechtes und der Ordnung ruhenden frohen Zukunft eröffnen zu können."

„Gegenwärtige Kundmachung ſoll in das Amtsblatt eingerückt, öffentlich angeſchlagen und durch Austheilung an die Haushaltungen bekannt gemacht werden."

„Gegeben in unſerer Rathsſitzung

Zürich, den 31. Auguſt 1839.

Im Namen des Regierungsrathes.

Der Amtsbürgermeiſter

J. J. Heß.

Der erſte Staatsſchreiber

Hottinger."

3. Die Volksverſammlung von Kloten.

Am Morgen des 2. Septembers (Montags) hatte ſich aus allen Gegenden des Cantons eine ſo zahlreiche Volksverſammlung in Kloten gebildet, wie ſie ſeit dem Tage von Uſter (1830) nicht mehr war geſehen worden (die Angaben ſchwanken zwiſchen 10,000 bis 20,000 Menſchen); der ungünſtigſten Witterung nicht achtend, waren die ganze Nacht hindurch die, nach Gemeinden geordneten, Schaaren, um ihre Fahnen gereiht, herbeigezogen, zu Fuße, zu Pferd und zu Wagen, in ſtiller, würdiger Haltung; nur der feierliche Geſang geiſtlicher Chorâle unterbrach zuweilen das nächtliche Schweigen, oder übertönte den herabſtrömenden Regen. — Nicht die lauten Tonangeber in den Schenkſtuben oder in den politiſchen Klubbs, nicht eine neugierige und vergnügungsluſtige Jugend bildete die Mehrheit — wie ſonſt oft bei öffentlichen Anläſſen politiſcher Natur — in den dichtgedrängten Reihen zu Kloten; der ſittliche Kern des Volkes, Familienväter, meiſt noch in der Kraft ihrer Jahre, Viele mit ſchon ergrautem Haupte, ruhige Bürger, die ſich bisher von allem politiſchen Treiben fern gehalten hatten, ſelbſt die ſogenannten Stillen im Lande: ſie Alle waren hier in der Hoffnung vereinigt, daß es ihrem vereinten Streben gelingen werde, den Geiſt der Frömmigkeit, der ſtrengen Zucht und Sitte auch im öffentlichen Leben und im Volksunterrichte anerkannt und gefördert zu ſehen, und ſomit ihren Kindern unverkümmert zu hinterlaſſen, was ſie für das höchſte Gut im Leben anſahen. — Aus dieſem Gefühle ſtammte die ernſte, feſtliche Stimmung, die ſich Aller bemächtigte; daher nicht Ein begehrlicher Ruf nach Verminderung materieller

Laſten (in Uſter hatten viele Stimmen der Art durchzudringen geſucht); nur hie und da ein: „Hier ſind wir Alle Eins" oder beim Anhören der Petitionen, bei Andeutungen einer beſſeren Zukunft ein: „Will's Gott, will's Gott!" (d. h. ſo Gott will!) — Selbſt Solche, deren politiſche Geſinnung gegen alles Demokratiſche ſich eher kühl verhält, ließen ſich hinreißen von dieſem noch nie empfundenen Eindrucke. Es liegt unläugbar im Anblicke eines ganzen verſammelten Volkes, das durch Einen ernſten Willen, Einen Sinn ſich vereinigt weiß, etwas Großes, Ergreifendes; das ſchwankende, vereinzelte Bewußtſein des Individuums fühlt ſich in die (früher nur als etwas Äußerliches begriffene) Macht des Geſammtwillens aufgelöst, von dieſem getragen und gehoben; daher auch der unbetheiligte Beobachter ſich ſelten eines, faſt religiöſen, Schauders, einer tiefen Erregung erwehrt. — Aber dicht neben dieſer reineren Äußerung des Volkswillens ſteht, nur durch eine zarte Linie getrennt, der zerſtörendſte Mißbrauch. Für repräſentative Staatsformen hat zwar jede Volksverſammlung etwas Bedenkliches; iſt ſie aber das Ergebnis einer unwillkürlich entſtandenen, mächtigen inneren Kriſe, welcher Luft gemacht werden muß, ſo wird der kräftige Organismus eines geſunden Staatslebens ſie zu ertragen und zu verarbeiten vermögen. Sobald aber Volksverſammlungen, ohne wahren innern Trieb, zu einer häufig angewandten Maſchinerie in den Händen einiger Wühler herabſinken, ſo iſt eine nordamerikaniſche Überreizung, eine unſittliche Trunkenheit der Maſſe die unausbleibliche Folge; die Begeiſterung wird zum Rauſche, das Volk zum politiſchen Trunkenbolde. —

Die Verſammlung zu Kloten wurde zu einer unwillkürlichen Combination des repräſentativen und des rein demokratiſchen Syſtems; in der Kirche legte das C. Comité den Ausſchüſſen aller Bezirke die Vorſchläge für die nun zu ergreifenden Maßregeln vor, und jedes Reſultat der gemeinſamen Berathung wurde dem draußen verſammelten Volke (nur der kleinere Theil, 3 bis 4000 hatten in der Kirche Raum gefunden) von der Altane des Gaſthofs herab mitgetheilt. — In der Kirche eröffnete Hürlimann = Landis die Verſammlung mit der Anrede:

„Im Namen des Herren, der das Weltall regiert, in deſſen Hand die Schickſale der Völker, der Familien und der einzelnen Weſen ſind, des Unſichtbaren und doch Nahefühlenden jedem gläubigen Gemüthe, der Troſt, Hülfe und Rettung ſpendet dem darnach Lechzenden; der die Gewaltigen der Erde erniedrigt, wenn ſie von der Bahn des Rechtes weichen, und die Niedrigen erhöhet, wenn ſie den Weg der Gerechtigkeit wandeln; — vor deſſen unausſprechlicher Weisheit der ausgezeichnetſte menſchliche Verſtand in Nichts zerfällt; — und im Namen des uns zum Vater vorangegangenen göttlichen Erlöſers und Heilandes, der uns gegeben ward zur Erlöſung von der Sünde und als das erhabenſte Beiſpiel des reinſten Lebens, des unermüdetſten Wirkens und der unbedingteſten Hingebung für alle Zwecke des Menſchenwohls, der ſich dem ſchmerzvolleſten Tode überantwortete zur Verſöhnung Gottes, damit wir Frieden hätten und im Glauben an ihn nie erkalten — begrüße ich Sie, zahlreich verſammelte Freunde und Brüder, allhier feierlich vereinigt, als Zeugen eines ganzen Volkes, das für ſeine Religion entflammt, die Waffen des Geiſtes und des Gemüthes ergriff, um in jubelnder Übereinſtimmung den Unglauben zu bekämpfen, der ſeit bald einem Jahrhundert mächtiger als je ſich ausgebreitet hat, — in menſchlichem Verſtandesübermuthe, in Entſittlichung und in einer unbegrenzten Genuß- und Selbſtſucht ſich kund that, die Ausbildung der Gemüthskräfte vernachläſſigte, und ſo die Menſchheit in eine Richtung brachte, die alle edlern Regungen der Seele zerſtört, die Menſchenliebe erſtickt, die göttlichen Geſetze untergräbt und menſchliche Klugheit vermeſſen an deren Stelle ſetzt. Beiſpiele eines entehrenden Lebenswandels werden gegeben, öffentlich Sitten und Anſtand gehöhnt, und indem das Heiligſte im Chriſtenthum heruntergetreten wird, müſſen menſchliche Geſetze willkürlich ausgelegt werden, um verderbliche Parteizwecke zu erreichen."

„Aber wenn der Unglaube die Gerechtigkeit ſchändet und zur Vertheidigung des Unrechtes treibt, wenn ihm die Tugend nur noch ein hohles Geſpenſt iſt, der demſelben entgegenſtehende Glaube an einen Weltheiland verſpottet wird: was für Folgen entſtehen dann für die Staaten, für die Familien und Einzelne, wenn dieſer ſich auf den Thron ſetzt und durch Kirche und Schule verkündigt wird?"

„Was daraus entſteht, zeigt uns die ungläubige franzöſiſche Jugend, in den oberen Bildungsanſtalten der Hauptſtadt erzogen, wo es an einer gemüthlichen Richtung ebenfalls mangelt, in der Geſchichte letzter Jahre; — nicht nur ein grenzenloſer Übermuth bemächtigt ſich dort des unreifen Alters, Frechheit in der Rede, Zügelloſigkeit in den Sitten, und ein roher politiſcher Fanatismus, der die Fundamente der Staatseinrichtungen erſchüttert, ſind die Reſultate. Die alten Hausrechte ſind verachtet, das väterliche Anſehen verſchwindet, und ein eitles ſich Selbſtſchätzen geht voran. Die unvermögende, mit eitelem Schulverſtande ausgerüſtete, Arbeitsluſt ermangelnde und redliches Berufsleben ſcheuende Jugend fragt ſich: Warum iſt Dieſer reich, warum ſchwelgt er in Sinnesgenüſſen und Schätzen? Warum iſt uns ein anderes Loos beſchieden? Sie — die eben das Göttliche der Unterordnung in den Willen des Allerhöchſten nicht kennen, nicht verſtehen, nicht begreifen — ſie, die nicht wiſſen, daß der Herr tauſendmal mehr Seligkeiten verleihen wird Dem, der ſich hienieden müde rang mit Kummer, Sorge und Beſchwerde, als Dem, welchem ein glücklicheres irdiſches Loos beſchieden war: — ſie ſinnen auf Mittel, die irdiſchen Reichthümer zu vertheilen. Bereits ſind in der neuern Zeit allerlei Ideen hierüber aufgekommen, aber die Tollheit derſelben liegt oben auf, weil dadurch die Wechſelwirkung aller Stände auf einander aufhören müßte, weil Keiner dem Andern Dienſte leiſten wollte, und indem er ſein eigener Herr wäre, auch für ſich allein alle Dienſte zu verrichten hätte; weil eine Gutsvertheilung, am Morgen vorgenommen, am Abend ſchon ihre Gleichheit verlöre, ſei es durch Verſchwendung oder Einfalt, aus gefehlter Spekulation oder aus Liederlichkeit — und Erneuerungen ſolcher, auf den Grundſatz der Gleichheit, jede Woche nothwendig würden, — weil Gewerbe, Künſte und Wiſſenſchaften ihrem Verfall entgegen gingen, und nur die Geſetze der elendeſten Sinnlichkeit Geltung fänden, die den Menſchen zum Thiere herabwürdigen. Das Streben nach tugendhaftem Sinn und Wandel, im Widerſtande gegen die Leidenſchaften, das einzig und allein Menſchenwürde verleiht, wäre für immer erloſchen und Grabesnacht würde die Welt bedecken.“

„Sind denn die Bedrängniſſe im menſchlichen Leben: Armuth,

Krankheit, harte Arbeit mit Mangel gepaart, grauſer, körperlicher und Seelenſchmerz durch den Unglauben getilgt, und kann dieſer die Tröſtungen des Glaubens an einen Gott und Erlöſer erſetzen? Der Unglauben müßte den Leidenden zur Verzweiflung führen — die Laſterhaften aber, welche kein göttliches Geſetz achten, würden mit der Rohheit des franzöſiſchen Jakobinismus alle geſellſchaftlichen Verhältniſſe ſtürzen, mit Blut und Tod die Erde füllen, und nachdem das Maß der furchtbarſten Verbrechen voll geworden, müßte naturgemäß eine neue Morgenröthe des Glaubens heranbrechen und eine höhere Hand, als in dem Leben der Weſen wirkend, abermals erkannt werden."

„Nein, ſeien ſie noch ſo lockend die Gebilde der Weisheitslehrer, die Chriſtus läugnen und dem Laſterhaften die Ausſicht bieten: es iſt keine Vergeltung — dem armen Dulder dagegen, dem Vergeltung eine hohe Seligkeit iſt, das Nämliche zurufen! Der gewöhnliche Menſchenverſtand verwirft dieſe Lehre, weil ſie der göttlichen Offenbarung und allen Geſetzen der Natur widerſpricht, den Körper tödtet und der Seele alle Hoffnungen des Wiederſehens und einer bewußtvollen Unſterblichkeit raubt."

„Aber nicht nur das Auge des Verſtandes, alle Kräfte der Seele ſträuben ſich gegen den ungeheuern Frevel, welchen der Unglaube am Menſchen üben möchte. Ihr, die Ihr das Wort Gottes leſet, das die Finſterniß Eueres Lebens erhellt, Ihr, die Ihr ſtündlich zu der Gottheit durch den Mittler und Erlöſer betet — Ihr wißt von unmittelbaren Tröſtungen millionenfach zu reden. Wenn die Noth am größten war, Euer Gebet am feurigſten, innigſten, wer rettete Euch? Gott war es, der die Seinen nicht verläßt. Dieſe Gemeinſchaft mit Euerm Erlöſer gilt Euch mehr als alles, was Euch das Leben bietet, dieſe ſelige Verbindung wollt Ihr nicht aufgeben, das habt Ihr mit 40,000 Stimmen feierlich vor dem Vaterlande, vor der Eidgenoſſenſchaft und vor der ganzen Chriſtenheit bezeugt. Ihr fordertet von den Staatsgewalten die Entlaſſung des Dr. Strauß, der als Lehrer Euerer künftigen Seelſorger berufen ward, weil Ihr die Grundſätze des §. 4 der Verfaſſung verletzt fandet, denen nicht nur das Volk, ſondern auch die Behörden unterthan ſind. Ihr wurdet erhört — zwar nicht in dem Sinne, wie Ihr es erwarten durf-

tet. Doch nicht allein die Entlaſſung von Dr. Strauß ſollte gefordert werden, um die Kirche verfaſſungsgemäß zu erhalten, es ſollten auch Garantieen aufgeſucht werden, um die Rückkehr ähnlicher peinlicher Ereigniſſe zu hindern. Für dieſe Garantieen ward in der großen Volkpetition gebeten, aber umſonſt! — Das Wenige, was der Gr. Rath dem Volke gab, ward mit Unwillen gegeben und von mächtiger Seite mit Spott und Hohn begleitet."

„Hatte aber das Volk ein Recht, Garantieen zu verlangen? war ihm die Weisheit und Staatsklugheit der Regierung nicht Bürge, daß eine fernere Antaſtung des §. 4 der Verfaſſung nicht mehr Statt finden werde? Die erſte Frage muß ich bejahen, die letzte verneinen. Ich werde verſuchen, dies klar zu machen."

„Im Volke zählen die Gläubigen zu den Ungläubigen, wie Fünfzig gegen Einen. Im Großen=, Regierungs= und Erziehungsrathe ſcheint ein anderes Zahlenverhältniß zu ſein, und offenbar der von dem Volke in der Verfaſſung beſchworne, feſtgeſtellte evangeliſche Lehrbegriff unſerer Kirche verlaſſen."

„Dieſer traurige Gegenſatz, der die Stürme der jetzigen Zeit verurſachte, kann, ſo lange er gewährleiſtungslos fortdauert, unmöglich Heil bringen — entweder muß die Kirche durch geſetzliche Beſtimmungen geſchützt werden, daß die ihr entgegenſtehenden individuellen Glaubensanſichten der Adminiſtrativ= und Großrathsbehörden unſchädlich abgleiten, bei allen Fragen, welche auf ſie einfließen, ſei es durch die Conſtituirung einer gemiſchten Synode, mit den in der großen Petition erwähnten Wahlrechten, oder nach dem ſubſtituirten Antrag der frühern Großraths=Kommiſſion, durch das Mittel einer vom Kirchenrath und Erziehungsrath gemiſchten Wahlbehörde. Das Seminargeſetz muß geändert werden, die Leitung des Seminars muß in Hände kommen, welche dem Familienvater die Beruhigung geben, daß die Richtung in der Schule eine chriſtliche ſei: im Glauben, in Demuth und Liebe erzogen werde die ihr anvertraute Jugend, damit das, auf dieſes ſchöne Fundament gepflanzte Wiſſen Heil bringe dem Individuum, der Familie, der Gemeinde und dem Vaterlande — daß aber die jetzige Richtung der Schule in Mißtrauen gekommen iſt, durch die ſchon lange andauernden, offenbaren Feindſeligkeiten, die ſie ſich gegen den geiſtlichen Stand, gegen

die Pfleger der Kirche erlaubte; Feindſeligkeiten, die ſich noch mehr verſtärkten durch die Vorgänge in der Straußengeſchichte, in welcher der größte Theil des Volkslehrerſtandes, der Meiſter an der Spitze, offene Partei für den Chriſtusläugner nahm — durch die, wenn auch verdeckter in der Schule, doch im Volke von ihr aus viel verkündigten Zweifel an den Grundwahrheiten der Bibel und des neuen Teſtamentes, welche ſo ſehr die Gefühle des Gläubigen beleidigten, und die Segnungen des Unterrichts und der Liebe für das neue Schulweſen verkümmerten, daß die Berufsthätigkeit der Lehrer nicht mit dem Erfolg begleitet ſein konnte, welchen eine rein chriſtliche Richtung zu Stande gebracht hätte. Die Schule bedarf eines andern Meiſters; die Wiſſenſchaft iſt nicht das Eigenthum eines Einzelnen, und auch die Lehrfähigkeit findet ſich in hohem Maße da oder dort in Perſonen, welche die glücklichen Elemente vereinigen, die das Zürcheriſche Volk für ſeine Schule ernſt und würdig anſpricht. Es ſollte aber auch die Kirche den religiöſen Theil der Schule wieder bewachen können, und das Wiſſenſchaftliche allein unabhängig von ihr gemacht werden — eine Bewachung, wie ihr in dem organiſchen Geſetz über das Kirchenweſen bereits gerufen iſt."

„Dies iſt die große Frage, welche die Religionsfreunde und das ganze chriſtliche Volk auf das Lebhafteſte intereſſirt — nur eine befriedigende Erledigung derſelben kann die vaterländiſchen Zuſtände in ihr normales Geleiſe zurück bringen."

„Sollte — was Gott verhüte — auf geſetzlichem Wege nichts erlangt werden, ſo bleiben noch lange fort und fort die individuellen, der Kirche entgegenſtrebenden Anſichten der Adminiſtrativbehörden vorherrſchend; die Kämpfe erneuern ſich und verzehren in dieſer traurigen Lage die beſſern Kräfte, ſie verzehren die Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens, und das Gedeihen des Guten wird gehindert, das nur in übereinſtimmender Grundanſicht erreicht wird. Die gegenſeitige Spannung im Familien= und Staatsleben bleibt, und die täglich vorfallenden Reibungen werden das Staatsſchiff in Klippen hereinführen, wo der Ausgang ſchwer wird. Die Parteileidenſchaft iſt auf's Höchſte geſtiegen; die Regierung gibt Vorſtellungen und Warnungen wahrer Vaterlandsfreunde kein Gehör; — ſtatt auf die vielen Tauſende im Volke zu ſehen, die das Gefühl für ihre heilige

Religion im Buſen tragen, und ſich ihrer zu freuen und Gott zu danken für eine ſo herrliche Richtung, ſieht ſie auf dieſelben finſter und gewitterdrohend herab, berathet ſich mit Menſchen, die einer idealen Schule angehören und die Staatskunſt in der gewaltthätigen Verwirklichung ihrer Pläne ſuchen; — Mißſchritte folgen auf Mißſchritte, wie der Erlaß vom 23. Auguſt, ſowohl wegen der unbegründeten Anſchuldigungen gegen die Vereine, als wegen der Tendenz, die Beamten zu entmuthigen und ſie von der heiligen Angelegenheit, der ſie ſich aus Überzeugung hingegeben, zu trennen, des Offenkundigſten beweist. Mit Recht befürchte ich daher die Fortdauer des verderblichen Einfluſſes einiger ehrgeiziger, aber durch ihre Talente und ihre Stellung mächtiger Männer, auf alle Staatsgewalten und die Unzugänglichkeit der Rückkehr von Achtung, Liebe und Vertrauen zu denſelben. So lange die Staatsklugheit nur im eigenſinnigen Feſthalten an einer individuellen, aber im Volk ohne Stütze ſich befindenden, Anſicht beſteht, wird das Gemeinweſen weder zuſammen gehalten noch befeſtigt — der Riß muß immer größer und das Bindemittel unmöglich werden."

„Betroffen und erſtaunt über die gewaltige Aufregung im Volke für ſeinen Glauben und für ſeine verfaſſungsmäßigen Rechte, müſſen die Behörden ſich fragen: Wer war mit Täuſchung umfangen, als im letzten Großen Rathe die Behauptung aufgeſtellt wurde: die Beſorgniſſe im Volke für ſeine Kirche ſind mit der Penſionirung des Dr. Strauß verſchwunden? Sie werden ſich ſagen müſſen: Wir haben den Rath patriotiſcher Männer verachtet und ſind den Einflüſterungen vermeinter Freunde gefolgt, haben uns und das Vaterland in ein Labyrinth verwickelt, wo verſchiedene Wege ſich zeigen, wir aber bei keinem einen uns angenehmen Ausgang finden. Die ſich darbietenden Wege ſind: Einwilligen in die Wünſche des Volkes zu brüderlicher Ausſöhnung mit demſelben, oder: freiwilliger Rücktritt, der jetzt noch die ganze Macht der Ehre hat, da wo innere Überzeugung die Richtſchnur des Handelns war, Behufs neuer Beſetzung der geſetzgeberiſchen und adminiſtrativen Stellen im Sinne der Bürger. Ein dritter Weg — mögen ſie ihn nicht gehen! — er führt nicht aus dem Labyrinthe: es iſt der Weg des Bleibens auf der gegenwärtigen Bahn — der unheilbringendſte von allen!" —

„Was man in keinem Lande der Erde hätte wagen dürfen, ward im Gr. Rathe des Kantons Zürich gewagt; man hat ein ganzes Volk wegen dem tiefen Gefühl für ſeinen Glauben ſchwer gehöhnt und mit eiſerner Zuchtruthe geſchlagen. Man hat den Volks-Charakter angegriffen und geſagt: Unter der religiöſen Maske ſind politiſche Tendenzen verborgen; die Ariſtrokratie und die Pfaffen wollen eine neue Herrſchaft gründen und die Freiheit von 1830 unterjochen.“

„Ich ſage, man hat den Volks-Charakter angegriffen; das Zürcheriſche Volk hat in den verwichenen Tagen gezeigt, daß es ſeine freien Rechte ſchätzt und ſie gegenüber der Regierung ſelbſt zu wahren weiß — wie ſollte es denn ſo dumm ſein, auf die Gleichheit der Rechte Verzicht leiſten und Vorrechte wieder auftauchen laſſen zu wollen? Es iſt eine ſchändliche Taktik unſrer Feinde und eine Verachtung des Menſchenverſtandes im Volke, mit dergleichen einfältigen Phraſen, an die kein Kind glaubt, täuſchen zu wollen. Zürich hat die große Volkspetition faſt mit Einmuth unterzeichnet, wo die 1830 errungene Freiheit als erfreulicher Gewinn aufgenommen iſt, nur unſere Gegner haben ſie nicht unterzeichnen wollen, weil ſie ein freies Wort, das ſich von dem ihrigen unterſcheidet, in Ketten legen möchten. Aber wenn die Geſchichte aller Zeiten und auch die heutige beweist, daß frühere Volksfreunde, wenn ſie zu Macht und Anſehen gekommen, nach und nach Volksfeinde geworden ſind, während dem Die, welche ſie verdrängt haben, mit dem a b g e z o g e n e n G e w a n d e der Vorrechte als Volksfreunde erſcheinen — ſo wird es immer klarer und klarer werden, daß von nun an alle Orte im Kanton ſich eiferſuchtslos zu betrachten haben bei Beſetzung von Stellen in die Behörden, und daß man ſich bei Großrathsſtellen namentlich frage: wer iſt ein redlicher und vernünftiger Mann, ein Chriſt und Freund alles Guten und Schönen? wenn er auch die gefährliche Kunſt nicht verſteht, die ſpitzfindig Recht in Unrecht und Unrecht in Recht zu kehren weiß; er wird dem Vaterlande durch ſeinen geſunden Menſchenverſtand dennoch Nutzen bringen. Auch die Geiſtlichkeit wird und kann nie zu größerem Einfluß gelangen, als es ihr gebührt. Ihre Stellung wäre wenigern Angriffen ausgeſetzt, wenn ſie, ſtatt eine abgeſchloſſene Kaſte zu ſein,

weltliche Elemente in die Synode aufnehmen dürfte. Auf dieſe Weiſe vermiſcht, würden die religiöſen Geſinnungen des geiſtlichen und weltlichen Standes in derjenigen vernunftgemäßen, aber gläubigen Richtung vermittelt, die gleich weit entfernt vom Indifferentismus, als von Schwärmerei iſt."

„Der Gang unſerer Staatseinrichtungen war ein ſchöner, das läßt ſich in vielen Beziehungen nicht läugnen. Allein die Bürger wiſſen, daß die Fortſchritte in denſelben ungeheure ökonomiſche Opfer forderten und vom Schweiße des Mittelſtandes getränkt ſind. Fruchtbare Jahre und reichlicher Verdienſt in der Induſtrie, ſo wie die Liebe für unſere freie Verfaſſung, ließen die Mittel erſchwingen. Doch iſt es einmal Zeit, alle großartigen Pläne, deren Ausführung noch in Abſicht geſtellt ſein könnte, nur mit Vorſicht zu enthüllen und die Kräfte des Landes auf väterliche Weiſe zu meſſen. Das Volk darf dieſe Rückſichten erwarten, es darf erwarten, daß die Regierung ſich in Zukunft fragen werde: was dient und was billigt das Volk — und nimmermehr: So muß es ſein, denn ſo gefällt es uns!"

„Als der Große Rath unſere Petitionswünſche abgewieſen hatte, die ſchwachen Verſuche einiger gutgeſinnter Großräthe, in den Regierungsrath hinein Männer zu bringen, deren kirchliche Grundſätze mit denen des Volkes mehr im Einklang wären, durch verfehlte Combination mißlangen — mußte das Central-Comité, abermals durch die ſämmtlichen Comités des Kantons dazu veranlaßt, die Angelegenheit der Petition wieder aufnehmen. Mittheilungen, die darüber an das Volk gemacht wurden, fanden die wüthendſten Angriffe in der radikalen Partei. Die Regierung ſollte nun in offenen Kampf gegen die Vereine treten, und die obern Vollziehungsbeamten in den Bezirken buchſtäblich ihre Befugniſſe überſchreiten und die Volksrechte verletzen. Eine unſchuldige Erläuterung über den Regierungserlaß vom 23. Auguſt ward mit Beſchlag belegt, mit einer Kriminalanklage bedroht und die Verfaſſer, der engere Ausſchuß des Central-Comité, vor die Staatsanwaltſchaft belangt."

„Im Volke machten dieſe Schritte großes Aufſehen; man betrachtete ſie als einen indirecten Angriff auf die 40,000 Petenten ſelbſt, welche in dem Benehmen des Comités keineswegs eine unge-

ſetzliche Handlung ſahen, ſondern nur die Anſtrebung eines heiligen Gutes, das durch die Verfaſſung geſichert iſt. Von allen Seiten liefen Verſicherungen moraliſcher Unterſtützung aus den petitionirenden Gemeinden ein, und ſtrenges Feſthalten auf der betretenen Bahn ward empfohlen, und dafür jeder Schutz zugeſagt. Das Central-Comité, ſich ebenfalls ſeiner redlichen Abſichten bewußt, vollendete ſeine Arbeiten, in einer Adreſſe an den H. Regierungsrath, in einer Petition an den H. Gr. Rath und in einem Plane für kirchliche und Wahlzwecke beſtehend, um ſie auf den heutigen Tag den verſammelten Bezirks-Comités vorzulegen. — Die Adreſſe ſollte 1) die Beſchuldigungen gegen die Comités im Erlaß des H. Regierungsrathes vom 23. Auguſt zurückweiſen und Zurücknahme derſelben verlangen; — ſie ſollte 2) das Anſuchen ſtellen, daß die Staatsanwaltſchaft die unbegründete Klage bei dem Criminalgerichte gegen den engern Ausſchuß durch den Befehl des H. Regierungsrathes zurückziehe; — es ſollte der H. Regierungsrath 3) die Staatsanwaltſchaft zur Rechenſchaft ziehen, wegen Verletzung des 5ten §. der Verfaſſung — als Eingreifer in die Freiheit der Preſſe, und 4) ſollte Hochderſelbe die obern Vollziehungsbeamten der Bezirke für ihre geſetzwidrigen Befehle an die Gemeindsbehörden zur Verantwortung auffordern."

„Die vorzulegende Petition an den Gr. Rath enthält die Aufzählung aller der von demſelben in der erſten Petition unerhörten Puncte, und bittet um nunmehrige Berückſichtigung im Sinne derſelben. Alle eilf Bezirks-Comités ſind hier feierlich vereinigt, und neben ihnen ein zahlreiches Volk, das an Menge die denkwürdige Volksverſammlung in Uſter weit übertrifft. Eine ſo großartige Unterſtützung, verbunden mit den vielen Tauſenden, die durch das Ungeſtüm der Witterung allein abgehalten werden konnten, ſich um ihre treuen Organe zu verſammeln, muß auf uns alle den rührendſten Eindruck machen, und uns auf das Eindringlichſte zeigen, daß das Chriſtenthum auf unvergänglichen Säulen ruht, und jeder Angriff auf dasſelbe neue und eifrigere Verehrer weckt. — Möchte dieſe herrliche Wahrnehmung auch bei den Mitgliedern der geſetzgebenden Behörden tiefe Eindrücke machen, und die Pflicht ihrer erhabenen Stellung mächtig hallen in ihren Herzen, daß ſie ihnen zu-

ruſe: Einem ſolchen Volke iſt nichts zu verſagen — Heil ihm, denn es hat Gott Wunder gewirkt in ſeinem Gemüthe, daß es erkannte den wahren Weg des Heils, der allein zu finden iſt in Chriſto unſerm Herrn!"

„Von den größern Wahlverbindungen in den Gemeinden wird nur in ſo weit kräftiger Gebrauch gemacht werden, als die Elemente gegen unſere Kirche in den Behörden zu ſtark vertreten ſind. Dieſes unfehlbare Mittel, mit Sorgfalt angewendet, legt das Geſchick des Staates in die Hände des Volkes, es wird und muß jede verfehlte Richtung der Staatsgewalten auf heilſame conſtitutionelle Weiſe beſeitigen. Möge dieſe Waffe durch die Weisheit der verfaſſungsmäßigen Behörden ruhen, und fortan nur Friede und Einigkeit über unſerm ſchönen Vaterland walten."

„Ihr aber, theuerſte Freunde, die Ihr die vorzulegenden Geſchäfte zu behandeln habt, in Gegenwart unſerer auf uns in dieſem hehren Tempel ſehenden und draußen, in ungeheurer Zahl, auf unſern Entſcheid harrenden Brüder, wollet nunmehr die Verhandlungen beginnen, und dafür den Beiſtand von Oben erflehen! Du aber, gläubiges, für deine Religion entflammtes Volk, unterſtütze ferner, wie bisher, auf geſetzliche Weiſe, die große Angelegenheit, die Du zum zweiten Male vor den Gr. Rath zu bringen haſt. Wir ſchwören Dir feierlich, unſer Leben, unſre Kräfte für die heilige Sache zu opfern, ſo lange Du uns dazu aufforderſt; wir werden die Bahn der Geſetze nicht verlaſſen, und Du wirſt uns auf derſelben ſtets begleiten. Nur wenn die Verfaſſung verletzt wird, oder ungerechte Verfolgung gegen uns eintritt, iſt der Widerſtand geheiligt. Möge das biedere, chriſtliche Volk dieſe Grundſätze ſtets feſthalten, und durch ſeine allgemeine Beſtimmung zu allen Beſchlüſſen der Comités und durch ſein unbedingtes Vertrauen den Dank ausſprechen, der ihrem reinen und uneigennützigen, nur auf das Gemeinwohl berechneten, Werke gebührt."

„Gott erhalte das Vaterland!"

Dies die Rede, die — kunſtlos wie ſie war und ohne ſchulgerechte Handhabung der Form, des ſprachlichen Ausdruckes — wie ein Feuer in die Gemüther die Verſammelten drang; es war das Gefühl, das dunkler oder bewußter in Aller Seele war, dem

der Redner die Sprache glühender Überzeugung lieh. Mochte ſchulmeiſterlicher Dünkel, die deutſche Grammatik des Seminar-Direktors in der Hand, höhniſch auf die ſprachlichen Blößen der Rede hinweiſen: Männer, vor deren Blick Welt und Leben offen liegt, wiſſen es, daß in entſcheidenden Augenblicken oder in einer Lage, wo ein allgemeines Verlangen nach höherer Befriedigung ſich kund thut — die bloße grammatiſche Fertigkeit und die an den Staub der Alltäglichkeit gebundene Verſtandes-Reflexion für ſich allein nie den Weg zum Beſſeren finden. Dann wird dem allgemeinen Bedürfen viel öfter durch Menſchen Bahn gebrochen, die — bei unvollkommener formaler Ausbildung — in ihrem Herzen den Herd einer reicheren und tieferen Bildung tragen als Jene, welche an ihrem Ausdrucke mäkeln; mit ſicherem Inſtinkte erkennen ſie die Keime des Verderbens im öffentlichen und häuslichen Leben, an deren Bekämpfung ſie mit ſelbſtverläugnender Hingebung ihr Leben ſetzen; das ſind die Naturen, die ſchon oft — ohne es zu wiſſen noch zu wollen — ein neues Blatt in der Geſchichte aufgeſchlagen; Naturen, die in ihrer Weiſe der Menſchheit ſo unentbehrlich ſind als — für andere Bedürfniſſe — die leitenden, vorleuchtenden Geiſter auf dem Gebiete der Erkenntnis. —

Auch dem Volke außerhalb der Kirche wurde die Rede vorgeleſen, und darauf eine Adreſſe an den R. Rath genehmigt, welche das C. Comité unter den Schutz des Volkes ſtellte und die ausdrückliche Zurücknahme der von der Regierung ausgegangenen (ſchriftlichen und gerichtlichen) Angriffe verlangte:

„Die vereinigten Bezirkscomités der vereinigt petitionirenden Gemeinden an den hohen Regierungsrath.“

„Hochgeachter Herr Amtsbürgermeiſter!“
„Hochgeachte, Hochzuverehrende Herren!“

„Die Verſammlung der Bezirkscommittirten der vereinigt petitionirenden Kirchgemeinden, beſtehend aus Bürgern aller Theile und Gegenden unſers Landes, tief bekümmert über den Zwieſpalt

zwiſchen Volk und Regierung, erachtet es in ihrer Pflicht, die hohe Regierung auf die bedauerliche und allgemeine Aufregung aufmerkſam zu machen, welche in Folge des Erlaſſes derſelben an die Gemeindsbeamten vom 23. Auguſt und der ſeither folgenden Schritte ſich im ganzen Lande verbreitet hat, die durch die Kundmachung vom 31. Auguſt um ſo weniger gemindert wurde, als gleichzeitig das Aufgebot der Truppen zur Handhabung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ſtatt hatte, während nirgends eine Störung derſelben drohte."

„Wir ſind ferne von der Anmaßung, den h. Regierungsrath über ſeine Schritte tadeln oder Rechenſchaft von ihm darüber heiſchen zu wollen, und wollen glauben, daß er dieſelben für die Ruhe des Landes nöthig erachtete, aber wir bitten die h. Behörde dringend, das leider! bereits vorhandene Mißtrauen gegen ſich nicht durch Verfügungen zu mehren, welche (und wir ſprechen hier die Geſinnung der entſchiedenen Mehrheit unſerer Mitbürger aus) das biedere und die Verfaſſung und Geſetz unwandelbar feſthaltende Volk des Kantons Zürich auf unverdiente Weiſe tief kränken."

„Faſt alle Gemeinden hatten im März dieſes Jahrs ihre Ausſchüſſe gewählt, um ſich zu berathen, wie die Gefahr des durch das beabſichtigte Wirken des Herrn Dr. Strauß an unſerer Hochſchule befeſtigten Unglaubens von unſerm Vaterland abgewendet werden könne. Ruhig waren die hiefür bezeichneten Bürger zuſammengetreten. Sie erlaubten ſich weder ungeſetzliche Schritte noch Drohung von ſolchen; ſie glaubten ihre Pflicht erfüllt, als ſie die Petition vom 8. Mai entworfen und den Gemeinden zu freier Abſtimmung vorgelegt hatten. Die freiwillige, allgemeine Billigung und Annahme derſelben war ihr Lohn."

„Aber die h. geſetzgebende Behörde unſers Vaterlandes verſagte dem Volke die Garantie für Glaube in Kirche und Schule, um welche es gebeten hatte, und ſchmerzlich ſah es ſich an ſeinem Heiligſten vor mächtigen und einflußreichen Männern gehöhnt. Darum ſagten wir, die Bezirksabgeordneten, im Namen und im Willen unſerer Committenten abermals dem Centralcomité: Leitet die Angelegenheit in der geſetzlichen Bahn weiter und ſtrebt, ſie zu einem gedeihlichen Ende zu bringen, denn das Volk will Beruhigung über den §. 4 der Verfaſſung."

„Das Centralcomité kam unſerm Auftrag auf geſetzlichem Wege nach, indem es zunächſt in ſeinem Sendſchreiben vom 8. Aug. den Gemeinden, die hierüber ganz ohne Kunde geblieben waren, anzeigte, worin der h. Gr. Rath den Bitten des Volkes entſprochen, und worin nicht, als plötzlich der Erlaß der h. Regierung vom 23. Aug. uns und unſern Mitbürgern kränkend zur Kunde kam. Denn die in demſelben dem Centralcomité Schuld gegebenen Beſtrebungen zur Aufwiegelung und des Mißbrauches des Staatsorganismus zu ungeſetzlichem Zwecke ſind in unſer Aller Augen ein unverdienter und grundloſer Vorwurf gegen untadelhafte Bürger, denen wir fernerhin unſer Vertrauen in der heiligen Sache, die uns vereinigt, zu ſchenken und zu erhalten, feſt entſchloſſen ſind. Feierlich erklären wir, daß die auf das Centralcomité vom h. Regierungsrathe gehäufte Beſchuldigung uns Alle, die Bezirkscommittirten und mit uns die 40,000 Bürger, gilt, welche die Petition vom 8. März einreichten. Das Centralcomité ſteht ſchuldlos und rein vor uns da, und wir heißen die von ihm und in ſeinem Namen vom engern Ausſchuſſe gethanen Schritte gut und unſern Aufträgen und Vollmachten entſprechend."

„Nie hat auch das Central-Comité ſich erlaubt, Aufträge an Behörden oder Gemeinden zu ertheilen, und nie wird es (deſſen ſind wir verſichert) ſich ſolche erlauben. Aber ſeine Anträge nach Verfaſſung und Geſetz zu berathen und darüber zu entſcheiden, dieſes Recht wahren wir für uns und unſere Committenten, die Bürger der vereinigt petitionirenden Gemeinden, feierlich und ernſt."

„Nie iſt von den Comités, nie von dem Central-Comité Drohung oder Einſchüchterung angewandt worden. Auch dieſen Vorwurf weiſen wir als grundlos und unverdient zurück. Aber die Vereinigung von 40,000 Bürgern für geſetzliche und heilige Zwecke iſt eine Macht, die jeder Regierung, jeder Behörde einen Eindruck machen muß, der nur dann willkommen und angenehm ſein kann, wenn die Anſichten beider Theile übereinſtimmen, und nur dann das Land glücklich ſein und die Folgen für daſſelbe ſegnend, wenn die Regenten die ſchöne Beruhigung im Buſen tragen, billigen Wünſchen des Volkes freudig entſprochen zu haben."

„Allein mehr noch ſah ſich das Volk in ſeinem Herzen gekränkt, als die Staatsanwaltſchaft wider die Glieder des engern Ausſchuſſes

über die Worte einer Mittheilung desſelben: „„Seid mannhaft und ſtark!““ die, der heiligen Schrift entnommen, und in ihrem wahren, erhabenen und hier ohne böswillige Verdrehung einzig ſtatthaften Sinne bekannt ſind, für die wir Alle laut und freudig zeugen. Und dieſelbe Behörde hat ſich in den jüngſten Tagen geradezu einer Verletzung des §. 5 der Verfaſſung, welcher die Preßfreiheit gewährleiſtet, ſchuldig gemacht, ohne daß hierüber der Regierungsrath irgendwie eingeſchritten wäre.“

„Dieſe Vorfälle, Tit.! haben im ganzen Volke die ernſte Frage erregt: Wo will das hinaus? Warum ſolche Maßnahmen, die nur Unruhe und Unfrieden verbreiten müſſen? Warum bleiben ſolche Vergehen ungeahndet, ja ungerügt?“

„Dieſer Zuſtand eines Landes aber, wo das Volk an ſeiner Regierung zweifelt, iſt zu ernſt, zu bedauerlich, als daß es nicht Pflicht der Bürger wäre, die geeigneten Mittel zu deſſen Beſeitigung aufzuſuchen und auszuſprechen, auch auf die Gefahr hin, mißkannt oder mißbilligt zu werden, um dem Lande den Frieden zu retten. Denn das Volk iſt feſt entſchloſſen, ſeine bürgerlichen wie ſeine kirchlichen Rechte unverletzt und unangetaſtet zu erhalten und zu ſchirmen. Es ehrt Verfaſſung und Geſetz und bleibt ihnen treu, aber es weiß, daß ſie ihm gehören.“

„Wir legen Ihnen, Tit.! die folgenden drei Bitten ehrerbietig vor. Ihre Erfüllung wird unendliche Wohlthat für das Land ſein: denn ſie wird den Bürgern Gewährung geben, daß die h. Regierung Eintracht mit dem Volke und Frieden im Lande wünſcht, und am meiſten wird ſie dies, wenn die frohe Kunde einer ſchnellen Erledigung noch heute von den nach Hauſe zurückkehrenden Bürgern allenthalben hin verbreitet werden könnte. Die Folgen ihrer Verſagung zu ermeſſen, überlaſſen wir der h. Regierung ſelbſt.“

„Unſere Bitten ſind:

1) Es wolle die h. Regierung die dem Central- und den Comités im Allgemeinen im Erlaß vom 23. Auguſt gemachten Beſchuldigungen der Aufwiegelung und des Mißbrauches des Staatsorganismus zu ungeſetzlichen Zwecken als gänzlich grundlos erklären.
2) Es wolle die h. Regierung die von der Staatsanwaltſchaft gegen den engern Ausſchuß des Central-Comité's eingeleitete Klage auf Verſuch zum Aufruhr als unſtatthaft unterdrücken, und

3) Es wolle die h. Regierung die Staatsanwaltſchaft wegen Verletzung des §. 5 der Verfaſſung zur Rechenſchaft ziehen und Vorſorge treffen, daß jener Paragraph, die Preßfreiheit enthaltend, nicht nur zum Vortheil der Gegner des Volkes gehandhabt, ſondern allen Theilen gleiches Recht gehalten werde."

„Ihrer ernſten Erwägung die Lage des Vaterlandes und die Stellung der Bürger dringend empfehlend und Sie im Namen derſelben um ſchnelle und befriedigende Antwort bittend, verſichern wir Sie, Tit.! unſerer ſchuldigen Hochachtung und Treue."

„Und dieſen Bitten ſchließen wir im Namen der vielen Tauſend Mitbürger, die jetzt um uns verſammelt ſind, die Bitte an, es wolle die h. Regierung die Bürger ihr Petitionsrecht frei und ungehindert üben laſſen, die hemmenden Befehle der Statthalterämter entkräften und die H. Statthalter zur Rechenſchaft ziehen."

„Die Bezirkscomités der vereinigt petitionirenden Gemeinden."

Endlich wurde noch eine Petition an den großen Rath vorgelegt und angenommen, die noch in beſtimmterer Faſſung die Forderungen der März-Petition wiederholte: „Genügende Garantien in Verfaſſung und Geſetzen für die „Landesreligion," Umänderungen der Geſetze und Einrichtungen des Schullehrer-Seminars; Beſetzung des Erziehungsrathes mit Männern, denen die religiöſe Erziehung des Volks am Herzen liegt" u. ſ. w; als Schluß-Forderung kam hinzu: die Zurücknahme der Schritte des R. Rathes. —

Ruhig gieng die Verſammlung auseinander. Nur einmal auf dem Heimwege drohte dem friedlichen Schluſſe des Tages Störung, als ſich das irrige Gerücht verbreitete: die zweiundzwanzig Deputirte an den Regierungsrath ſeien gefangen geſetzt worden; hätte ſich dieſe Nachricht beſtätigt, ſo wäre wohl an dieſem Tage noch eine gewaltſame Kataſtrophe unvermeidlich geweſen. —

Den Deputirten der eilf Bezirke, welche dem Rg. Rathe die Adreſſe der Verſammlung überreichten, ertheilte dieſer eine ausweichende Antwort; es war die Sprache der Schwäche; denn die Forderungen waren der Art, daß die Regierung, auf dem nun

einmal eingenommenen Standpunkte, ſie entweder als aufrühreriſch zurückweiſen oder — wenn ſie dies nicht wagte — zur Wahrung ihrer Ehre abtreten mußte. Die Antwort hieß:

„Der Regierungsrath
nach Anhörung einer aus Kloten vom heutigen Tag datirten Petition, unterzeichnet die Bezirks-Comités der vereinigt petitionirenden Gemeinden ꝛc.

hat
mit Rückſicht auf die Bitte baldiger Erledigung
beſchloſſen:
folgenden Beſcheid zu ertheilen:

„Der Beſchluß des Regierungsraths vom 23. v. M., welcher vielfach auf irrige Weiſe ausgelegt worden, hat durch die Kundmachung vom 31. in Bezug auf das Ganze ſeines Inhaltes eine vollſtändige Erläuterung erhalten, welche hinreichende Zuſicherungen giebt, daß den verfaſſungsmäßigen Rechten der Bürger, hinſichtlich ihres Petitionsrechtes und der Preßfreiheit, keinerlei Eintrag geſchehen ſolle. — Es findet ſich der Regierungsrath daher nicht im Falle, darüber weiter ſich auszuſprechen, wird hingegen dem großen Rathe, als ſeiner vorgeſetzten Behörde, bei deren nahem Zuſammentritte ſowohl über Veranlaſſung als Inhalt jenes Beſchluſſes Bericht erſtatten."

„Was die von der Staatsanwaltſchaft nach ihrer Stellung von ſich aus eingeleitete Klage betrifft, welche ohne Auftrag des Regierungsrathes angehoben und bereits in den Händen des betreffenden Gerichtes liegt, ſo ſteht dem Regierungsrathe verfaſſungsgemäß keine Einwirkung auf die Verhandlungen des Tribunals zu."

„In Betreff der Verfügung der Staatsanwaltſchaft, gegen welche unter Berufung auf Art. 5 der Verfaſſung Klage geführt wird, hat der Regierungsrath in Folge einer eingekommenen Beſchwerde dieſelbe ſchon früher zur Berichterſtattung aufgefordert."

„Endlich findet der Regierungsrath, es haben die Beamteten, hinſichtlich der Vollziehung dieſes Beſchluſſes vom 23. v. M. durch die Kundmachung vom 31. bereits die nöthigen Belehrungen erhalten."

4. Der ſechste September.

Der zweite September (der Tag von Kloten) war für das zweite Stadium der Zürcher'ſchen Bewegung von ähnlicher Bedeutung wie der zehnte März (der Tag der Abſtimmung für die Volkspetition) für das erſte Stadium derſelben; es war die feierliche Erklärung einer großen Mehrheit des Volkes, daß ſie die Sache des Comité als ihre eigene betrachte, und deſſen Mitglieder als ihre wahren Vertreter anſehe. —

Wie ſchon im März, ſo noch viel mehr im September, gab es nur einen zugleich ehrenvollen und verſöhnenden Ausweg für die ſich „liberal" nennende Regierung einer repräſentativen Demokratie: die Niederlegung ihres Amtes, um eine friedliche Löſung des gefährlichen Zwiſtes zu beſchleunigen. Nur ſo hätte ſie im Geiſte des ächten Liberalismus gehandelt, mit Selbſtverläugnung, mit Achtung vor einem unvertilgbaren Bedürfniſſe ihres Volkes. Verbot ihre Überzeugung dieſen Schritt, ſo geziemte es, daß die Mitglieder der Regierung ihre Perſon und ihr Leben an ihre Sache ſetzten, gerade ſo wie dies von den meiſten Führern der Volkspartei geſchah. Aber ſo groß war bereits die innere Lähmung, daß weder der eine noch der andere Entſchluß zu Stande kam.

An demſelben Tage, an welchem das Volk ſich zu Kloten ſchützend vor ſeine Ausſchüſſe hinſtellte, überzeugte ſich die Regierung, daß ſie ſich auf die einberufenen Truppen nicht verlaſſen könne; ſchon hatte ein Tumult in der Kaſerne ſtatt gefunden, und inmitten der Truppen war die Frage laut geworden: „wozu ſie hier ſeien? ob ſie nicht Narren wären, ſich immer brauchen zu

laſſen?" u. ſ. w.[1]). — Am folgenden Morgen (3. Septb.) wurde ihre Entlaſſung beſchloſſen. —

War auf die Söhne des eigenen Landes kein Verlaß, ſo bot ſich gerade jetzt von außen eine andere Stütze, eine verderbliche: die Dazwiſchenkunſt anderer Cantone. Am Abend des 2. Septembers erſchienen die Berniſchen Tagſatzungs-Geſandten, Neuhaus und Steinhauer, auf dem Poſtgebäude (wo der Rg. Rath ſaß); ſie wünſchten, vor den Rg. Rath zu treten; dies wurde abgelehnt, dagegen zwei Mitglieder zur Unterredung abgeordnet, Hr. Hegetſchweiler und Zehnder. Die Berner ſollen Aufſchluß über den Stand der Dinge verlangt, und in Gemäßheit des Siebner-Concordates Truppen angeboten haben[2]). — Im März 1832, als der Radikalismus den gemäßigten Liberalismus zu verdrängen anfieng, hatten nämlich ſieben Cantone (Zürich, Bern, Luzern, St. Gallen, Aargau, Thurgau, Solothurn) unter dem Namen eines Concordates zur gegenſeitigen Gewährleiſtung ihrer Verfaſſungen eine engere Verbindung, einen beſondern Bund in der Eidgenoſſenſchaft geſchloſſen, um dadurch eine Hegemonie der radikalen Partei in der Schweiz zu ſichern; daher nun die Beſorgnis der andern ſechs Bundesglieder: es möchte ein Glied aus der Kette verloren gehen, wenn der Radikalismus in Zürich unterliege. — Ihre Anfrage wurde von der Behörde für einmal nicht berückſichtigt; Bürgermeiſter Heß und Andere ſollen, falls man darauf eingienge, mit ihrem Austritte gedroht und Hr. Rg. Rath Eſcher die Anſicht begründet haben, daß die Geſchichte aller conſtitutionellen Staaten die Regierung zur Abdankung auffordere. — In der Sitzung vom 3. September wurde Alles der Entſcheidung des großen Rathes anheim gegeben, der auf Montag den 9. Spt. einberufen war.

---

1) Weiß, Beitrag zur Geſchichte u. ſ. w. Seite 36.

2) Für dieſe Angabe beruft ſich der Beobachter aus der öſtl. Schweiz vom 7. Octbr. auf Augenzeugen. — Rg. Rath Weiß verſichert, den Gegenſtand der Unterhaltung nie vernommen zu haben, da die beiden Abgeordneten ihn nur ihrer nächſten Umgebung mitgetheilt. Wohl aber geſteht er, daß im Privatgeſpräche mit ihm die Pflicht der Truppenſendung anerkannt wurde (S. 50).

Auf dieſen Tag (den 9.) waren daher beide Parteien als auf den Entſcheidungs-Tag geſpannt; ſeit die Regierung in dem Erlaſſe vom 23. Auguſt einen direkten Angriff auf die Volks-Vereine und das Comité unternommen hatte, gieng auch ſeinerſeits das Comité, oder doch die leitenden Männer in demſelben, darauf aus, die Regierung, wo möglich, zum Abtreten zu nöthigen; was dann am 4. September (Mittwoch) näher dahin beſtimmt wurde, Montags (9. Sptb.) ſolle ein Mitglied des großen Rathes den Antrag ſtellen: daß der große Rath (die geſetzgebende Behörde) ſich für aufgelöst erklären möge; ein Antrag, den die Anweſenheit von etwa 16,000 Mann (die man unbewaffnet in die Stadt rufen würde) auch von außen, als Volks-Demonſtration, unterſtützen müſſe. — Hievon wußten die Gegner; weßhalb auch die radikale Partei im Rg. Rathe von ihrer Seite Alles zu ihrer Behauptung anzuwenden ſuchte. An demſelben Tage, (dem 4. Septb.) fand des Abends eine Berathung der Radikalen auf der Platte (dem gewöhnlichen Verſammlungshauſe dieſer Partei, auf einer Anhöhe vor der Stadt) ſtatt; hierüber haben wir den Bericht eines der Anweſenden, des Rg. Rathes Weiß: „Natürlich (dies ſind ſeine Worte) frug man ſich auch hier: was iſt zu „thun? Ferner: kann man ſich darauf verlaſſen, daß die Regierung handeln werde? Allgemein wurde die „letzte Frage mit Nein beantwortet . . . Man wurde dahin einig, auf nächſten Freitag die freiſinnigen Mitglieder „des großen Rathes zu einer Zuſammenkunft einzuladen, und „jedem derſelben zu überlaſſen, einen oder mehrere ſeiner vertrauten Freunde mitzubringen. „Sogleich boten ſich Freiwillige an, alſobald in die Bezirke zu „gehn, und die Einladungen zu beſorgen... Das Wort: Zeughaus kam über Niemandes Lippe." — Aus dieſem Berichte, über deſſen Vollſtändigkeit wir nicht urtheilen können, läßt ſich wenigſtens ſo viel folgern: daß die radikale Partei, im Zweifel an dem Willen oder an der Kraft der Behörde, daran dachte, von ſich aus zu handeln. Oder wozu eine Berathung der radikalen Großräthe auf den Freitag (6. Septbr.) feſtſetzen; wozu noch andere „vertraute Freunde" hinzuziehen, wenn man nicht die Ab-

ſicht hegte: als Partei gewiſſe Maßregeln zu treffen? — Es war daher keine erzwungene oder völlig unwahrſcheinliche Auslegung, wenn man hinter jener Verabredung der Radikalen — ſobald ſie bekannt wurde — die Abſicht vermuthete: ihre Anhänger von allen Seiten in der Stadt zuſammen zu ziehn, die bedeutendſten Punkte derſelben, vornämlich das Zeughaus zu beſetzen, und, mit den Waffen in der Hand, jede Demonſtration der Gegner abzuweiſen. — Das ſah man auf den erſten Blick, daß, wenn ein ſolches Vorhaben gelänge, auch die Frage der Intervention im Sinne der Radikalen gelöst wäre; ſobald dieſe durch Bewaffnung der Ihrigen der Sachlage die Wendung gegeben hätten, als ob im Volke ſelbſt zwei Parteien ſich gerüſtet entgegen ſtünden, ſo wäre die bewaffnete Dazwiſchenkunſt des Siebner-Concordates „zur Vermeidung von Blutvergießen und Bürgerkrieg" gerechtfertigt geweſen. —

So hatte man, auf beiden Seiten, in der Geſinnung und im Entſchließen bereits von der wahren und freien Löſung des peinlichen Knotens abgeſehen; der Gewalt wollte man die Entſcheidung überlaſſen; hier dem Aufgebote der (wenn auch unbewaffneten) Maſſen, dort dem Herbeirufen fremder Bajonette. Schon war Alles auf eine Spitze getrieben, wo eine beſonnene Beherrſchung der Umſtände nicht mehr möglich war; von den Ereigniſſen wurden die Entſchlüſſe überholt; den einmal geſchleuderten Stein lenkt kein menſchlicher Wille mehr.

Noch war Alles auf den Ausgang des neunten Septembers geſpannt, als die Entſcheidung ſchon vor der Thüre war, näher als Jeder es erwartete. Dieſen beſchleunigten Ausbruch der Kriſe riefen zwei Umſtände hervor, auf denen noch immer einiges Dunkel ruht; wir ſprechen von den Gerüchten über einen beabſichtigten Handſtreich der Radikalen und über das Herannahen von Concordats-Truppen. Am Morgen des fünften Septembers (Donnerſtags) hatte das letztere Gerücht ſich in Zürich verbreitet, was die beiden in der Stadt anweſenden Mitglieder des engeren Ausſchuſſes (des C. Comité), Dr. Rahn und Prokurator Spöndlin, vermochte, Mahnbriefe an alle Bezirks-Comités zu

ſchreiben, ſich zum Landſturm bereit zu halten. Das Gerücht erwies ſich als grundlos; wohl aber wurde an dieſem Tage (5. Sept.) die Frage der Intervention ernſtlich angeregt, als des Abends dem verſammelten Regierungsrathe eine Zuſchrift der Tagſatzungs-Geſandten der ſechs Concordats-Cantone vorlag, worin dieſelben „zu Handen ihrer Committenten um beförderlichen Aufſchluß über den Stand dieſer Bewegungen ſowohl als insbeſondere und vorzüglich über zulängliche Kraft „und Wirkſamkeit der Regierungsbehörden des „Kantons" dringend baten. Von der einen Seite im Rg. Rathe wurde dieſe Anfrage als Anmaßung und als Eingriff in die Rechte eines ſouverainen Standes bezeichnet, von Bürgermeiſter Heß u. A. dagegen vertheidigt; aber zu einer Antwort konnte man ſich nicht entſchließen; man verſchob dieſelbe auf den folgenden Morgen, wo dann die Ereigniſſe, ſtatt der Behörde, antworteten. „Man ſah voraus — erzählt einer der Regierungsräthe, der für die Intervention entſchieden war — daß wir bei „dieſer Gelegenheit auf den Scheideweg, unſere eigene Krankheit „zur Kriſe gelangen, daß es hier mit Einem Worte ſich um In„tervention und Nichtintervention werde handeln müſſen." — „Unſer ſieben — ſetzt derſelbe Berichterſtatter, Rg. Rath Weiß, hinzu — waren darüber einverſtanden, im Nothfalle uns um „eidgenöſſiſche oder Concordatshülfe umzuſehen. Allein bis zu „dieſem Augenblicke (den 5. Sept. Abends) hatten ſich bereits „drei derſelben förmlich von dieſer Anſicht zurückgezogen." —

Während die Regierung noch hierüber Rath pflog, waren auf einem Punkte, von wo Niemand es erwartete, die Würfel ſchon gefallen. Der letzte Anſtoß zum Ausbruche der Kataſtrophe kam aus dem Pfarrhauſe des Dorfes Pfäffikon. — Pfäffikon liegt in einer Gebirgslandſchaft des öſtlichen Cantons, deren Bewohner — obwohl nur mit Mühe einem undankbaren Boden und dem Webſtuhle ihren Unterhalt abkämpfend, daher ärmer als viele andere Gegenden des Kantons — den unbeugſamen Sinn für Unabhängigkeit, die friſche Regſamkeit, die Bildſamkeit und Religioſität der Gebirgsvölker nirgend verläugneten [1]); als Schat-

1) Bei dieſer Charakteriſtik beziehe ich mich auf einen geiſtreichen Aufſatz

tenſeite ihres Charakters wird freilich auch hervorgehoben, daß der Freiheitsſinn oft in Ungebundenheit und Eigenſinn, das Ehrgefühl in Streit- und Prozeßſucht, die geiſtige Aufgewecktheit in Verſchmitztheit umſchlägt. Hier hatte anfangs die politiſche Bewegung von 1830 ihren Heerd; in dieſem Cantonstheile fand die erſte große Volksverſammlung (zu Uſter) ſtatt; aber hier war auch der Ort, wo zwei Jahre ſpäter (1832), an der Jahresfeier von Uſter, aufgeregte Haufen von Webern, durch ihre Noth erbittert, die Fabriken anzündeten, denen ſie die Schuld an ihrer Arbeitloſigkeit zuſchrieben. Bei der Berufung von Strauß ſtieg dann die Aufregung wohl nirgend höher als in dieſer Gegend, ſo daß es ſchon damals nur der Anſtrengung der Geiſtlichen und einiger geachteten Vorſteher gelang, einen gewaltſamen Ausbruch zu verhüten; wiederholt war ſchon im Volke das Verlangen geäußert worden: „nach Zürich geführt zu werden." — Als Präſident des „Glaubens-Comité" dieſes Bezirks war der Pfarrer von Pfäffikon, Dr. Bernhard Hirzel, in die Mitte der Bewegung geſtellt, lange Zeit leitend, endlich entfeſſelnd. Man würde ſich täuſchen, wenn man ſich Dr. Hirzel als einen jener ſtrengen puritaniſchen Charaktere dächte, die einſt zum Schutze ihres Glaubens-Bundes aus den ſchottiſchen Thälern gegen Edinburg heranzogen, oder die auf holländiſchen Kanzeln gegen den Arminianismus eiferten; überhaupt iſt in ſeinem Weſen wenig oder nichts von Calviniſcher Richtung und Geſinnung; was den Menſchen jener Art gewöhnlich ganz verſchloſſen iſt: die Poeſie und das Verſtändnis ihrer Geheimniſſe — das bildet gerade den beſtimmenden Ton ſeines geiſtigen Weſens; ſo daß wir ihn viel minder den dogmatiſch oder ethiſch feſt in ſich abgeſchloſſenen Geiſtern beizählen dürfen als jenen weiteren biegſamen Naturen eines Herder oder Rückert, in deren innerſtem Trieb es liegt: die Mannigfaltigkeit der Außenwelt und ihrer Erregungen in Einen Ton der Dichtung aufzulöſen. Die orientaliſchen und namentlich die Sanſkrit-Sprachen waren ſein Lieblingsſtudium; aber Pſalter und Jeſajas ſtanden ihm höher als

im „Beobachter aus der öſtl. Schweiz" Nro. 25 u. 26: „Der öſtliche Theil des Kantons Zürich." —

alles andere. Wer hätte nun einen ſolchen Charakter in den empörten Wogen eines Volksaufſtandes an ſeiner Stelle geglaubt; wer hätte ihn nicht eher in den friedlichen Räumen eines Hörſaales aufgeſucht? Aber in Naturen von dieſer Erregbarkeit iſt nicht ſelten ein Etwas, das — wie ein plötzlich aufflammendes Feuer — auch das äußere Leben ergreift, die innere Glut an ſpröden Stoff vergeudend; den *Inhalt* ihrer Begeiſterung empfangen ſie dann von den ſie kräftig berührenden Ereigniſſen und von der Stellung, die ihnen ihr Schickſal angewieſen; die Hingebung aber an die einmal ergriffene Sache gehört *ihnen* allein an, *ſie* gerade iſt das *Beſondere* dieſer Gemüther: eine Hingebung ohne Vorbehalt, die ihr Ich vergeſſend, ja wegwerfend, ganz in ihrem Gegenſtande aufgeht. —

Gaben wir im Obigen nur andeutende Erklärungsverſuche für eine pſychologiſch räthſelhafte Erſcheinung, ſo ſtellen wir uns nun wieder auf den Boden hiſtoriſcher Gewißheit mit der Bemerkung, daß die feurige Lebendigkeit, mit welcher Hirzel ſich der Volksbewegung annahm, ganz dazu geeignet war, die jähe, keck durchgreifende, oft leidenſchaftliche Gemüthsart jenes Bergvolkes für ſich einzunehmen; ein geheimer Zug innerer Verwandtſchaft knüpfte ein enges Band zwiſchen ihm und ſeinem Volke; durch beide zuſammen kam die Kataſtrophe vom 6. September zum Ausbruche. — *Wie* dies geſchah, mögen Hirzels eigene Worte[1]) berichten:

„Schon den 4. Sept. hatte ich die zuverläſſige Nachricht bekommen[2]), daß die Radikalen des ganzen öſtlichen Kantonstheiles unter Leitung eines beſonders hiefür angelangten Hauptführers der

---

1) „Mein Antheil an den Ereigniſſen des 6. Septembers 1839. Ein Wort der Wahrheit an die Schweizerbrüder in der Nähe und Ferne. Von Pfarrer Dr. B. Hirzel.“ —

2) „Seither habe ich noch die erweisliche Kunde erhalten, daß an demſel„ben Abend, an welchem wir den Landſturm eröffneten, die Radikalen des öſt„lichen Kantonstheils, z. B. von *Wald*, zum Aufbruch nach der Stadt ſich „bereit machten, und einzig durch unſer Sturmläuten davon abgehalten wur„den. Ebenſo vernehmen wir erſt jetzt, daß die Radikalen aus dem Bezirke „*Bülach* theils im Anmarſche waren, theils zum Abzuge ſich bereit mach„ten. Andere noch beſtimmtere Nachrichten ſtehen zu Dienſten, ſobald es ge„wünſcht wird. Für einmal glauben wir der implizirten Perſonen ſchonen „zu ſollen.“

Radikalen in Hinweil eine Verſammlung gehalten, deren Reſultat ſei, „„es ſollen ſich die Radikalen in der Nacht vom 5. auf den 6. nach Zürich begeben, die Studenten an ſich ziehen, ſich des Zeughauſes bemächtigen und die radikale Majorität des Regierungsrathes zu Ergreifung von kräftigen Maßregeln (d. h. Niedertretung des Volkes, Guillotine für ſeine Führer) auffordern."" Ferner am 5. Morgens wurde mir von Winterthur aus die Kunde, „„daß ſich die Anhänger der Regierungsparthei (die Radikalen) aus allen Gegenden des Kantons nächſten Montag, den Tag des Großen Rathes, ins Geheim bewaffnet nach Zürich begeben werden, dort wollen ſie ſich mit beſtimmten Abzeichen in der Nähe des Zeughauſes poſtiren, um nach Einnahme desſelben dem Volke, das wohl wieder ſo unbewaffnet nach Zürich wie nach Kloten kommen werde, endlich einmal zu zeigen, wer Meiſter ſei."" — Wenn nun gleich dieſe Nachrichten in der Zeitbeſtimmung nicht übereintrafen, ſo vereinigten ſich denn doch beide in der Hauptſache ſo genau, daß ich mit ſchwerem Herzen der Zukunft entgegenſah, und dieſe Beſorgniß vermehrte ſich noch gar ſehr, als ich vernahm, daß im Laufe des 5. September beinahe alle ſogenannten Straußianer meiner Umgegend „„Geſchäfte halber"" nach Zürich verreiſt waren."

„Mit welchen Gefühlen ich alles dieſes vernahm, kann jeder ſich denken, der Liebe hat zu ſeinem Volke, und deſſen heiligſtes Gut zu würdigen vermag. So in der höchſten Aufregung erhielt ich den 5. Nachmittags 2 Uhr, wie alle übrigen Präſidenten der Bezirkscomités, nachfolgendes Schreiben des Vice-Präſidenten des Central-Comité:

„„Die Feinde drohen das Vaterland mit fremden Truppen zu überziehen, Neuhaus bietet Bern auf und Baſelland rüſtet ſich. Ich erſuche Euch, Euch in Bereitſchaft zu halten, damit, wenn die Glocken gehen, Alles zum Sturm bereit ſei. Ein guter Theil kommt dann nach Zürich, und ein anderer Theil bleibt bei Hauſe zu Bewachung des eigenen Heerdes.""

„„Zürich, den 5. September 1839.""

„„Rahn-Eſcher.""

„Es iſt viel geſprochen worden von falſchen Zuſchriften, die nach Pfäffikon gekommen ſeien. Obige Zuſchrift, die einzige, wel-

che ich vor dem Sturmläuten erhalten habe, iſt zwar ächt, falſch aber zum Theil allerdings ihre Veranlaſſung. Hr. Dr. Rahn-Eſcher wurde nämlich dazu bewogen durch eine abſichtlich ausgeſtreute Unwahrheit des Alt-Regierungsrath Weiß, welcher wähnte, damit Furcht einflößen zu können [1]). Ganz ohne Grund, d. h. eine wirkliche Lüge, ſcheint es mir indeſſen, nach dem bekannten Anerbieten des Herrn Neuhaus und nach unzweifelhaften Andeutungen von Mitgliedern des frühern Regierungsrathes, doch nicht geweſen zu ſein. Dem ſei indeſſen wie ihm wolle, der bloße Gedanke an fremde Einmiſchung, an Zwang zu verabſcheuten Zwecken von Seite einer verachteten Regierung regte mich und alle, denen ich Obiges mittheilte, in dem Grade auf, daß wir lieber ſterben wollten, als ſolchen Zwang erdulden."

„Sogleich berichtete ich die umliegenden Gemeinden, daß ſie auf die Glocken von Pfäffikon achten möchten, und überlegte ſodann mehrere Stunden lang, allein vor Gott, die Lage der Dinge."

„„Tritt einmal die projectirte Verſammlung der Radikalen in Zürich oder Winterthur zuſammen, noch vor dem Anmarſch fremder Truppen, ſo wird dieſelbe, ſo klein ſie auch ſein möchte, von den Feinden des Volkes ſo ſehr vervielfacht, daß fremde Einmiſchung ſo viel als gewiß iſt; ſind dann fremde Truppen da, ſo iſt alle Organiſation der Volksbewegung gehemmt, und ohne Organiſation nichts erreichbar. — In Zürich wiſſen ſie noch nicht, was ich hier erfahren habe von den Plänen der Radikalen, und doch gewinnt einzig, wer zuvorkömmt. — Die Aufforderung, ſich zum Sturm bereit zu halten, iſt in alle Bezirke gekommen, das Volk überall gleich entſchloſſen, zu Erhaltung ſeiner heiligſten Intereſſen für Kinder und Kindeskinder Gut und Blut zu wagen. — Seit Anfang der Bewegung hat das Volk immer und überall eine ſolche Ruhe und Ordnungsliebe und eine ſolche Folgſamkeit zu ſeinen Führern bewieſen, daß man ihm völliges Zutrauen zu ſchenken verpflichtet iſt bei einer

1) „Nunmehr hat es ſich erwieſen, daß jene Äußerung des Herrn Weiß „nicht einmal eine Unwahrheit, ſondern leider wirkliches beſtimmtes „Vorhaben war der radikalen Regierungsparthei in Verbindung mit dem „volksfeindlichen Siebner-Concordat. Politiſche Gründe hindern mich, für „einmal näher darüber einzutreten. Später ſoll die Sache jedenfalls ans Tageslicht kommen."

Bewegung, deren Tendenz keine andere iſt, als: Wahrung der höchſten Intereſſen gegen Tyrannei Einzelner und gegen fremde Einmiſchung. Endlich noch und ganz vorzüglich: Würde man zuwarten bis zum nächſten Montag, ſo müßte nach aller Wahrſcheinlichkeit ein Kampf entſtehen, der nicht nur nach obigen Plänen der Radikalen höchſt blutig ausfiele, ſondern eben dadurch die Einmiſchung anderer Kantone unausweichlich machte.""

„Alles dieſes ruhig und ernſt überlegend, half ich vor Allem eine Bürgerwache anordnen, welche namentlich die Familien der Radikalen vor Unbill zu beſchützen habe, befahl Leib und Seele dem Herrn und — ließ Sturm läuten."

„Zu gleicher Zeit gingen Expreſſe zu Pferd an den See und nach Zürich, um die Brüder von unſerm Aufbruch in Kenntniß zu ſetzen und zur Theilnahme einzuladen. An letzterer konnten wir um ſo weniger zweifeln, als ihnen theils die dringlichen Gründe mitgetheilt wurden, theils Alles auf lange, wenn nicht für immer verloren geweſen wäre, wenn man uns vereinzelt gelaſſen und nicht mit aller Kraft unterſtützt hätte."

„Nach und nach rückten alle 12 Civil-Gemeinden von Pfäffikon ein, bereits zu 600 Mann. Die allgemeine Bewaffnung fand nicht Statt, weil wir bloß durch eine moraliſche Demonſtration, nicht durch Waffengewalt, die Regierung zur Erfüllung der Volkswünſche bewegen wollten, dagegen bewaffnete ſich ein kleinerer Theil, um damit dem Zuge ein gewiſſes Anſehen zu geben. Auch Rußikon, Hittnau, Bauma, jedes mit circa 400—500 Mann, folgten nach, ſo daß ſich bereits gegen 2000 Mann zuſammengefunden hatten. Dieſen wurde, nach Auswahl beſtimmter Führer, dringend ans Herz gelegt, „„wie unumgänglich nöthig es ſei zur Erreichung unſers hohen heiligen Zieles, daß ſowohl auf dem Zuge als bei der Ankunft in der Stadt die ſtrengſte Ordnung beobachtet werde, indem wir ja Nichts wollen als Sicherung unſers chriſtlichen Glaubens und Garantie gegen aufgedrungenen fremden Machtſpruch."" Tauſendfach, aber wie aus Einem Herzen, kam die Zuſtimmung, und der Zug rückte geordnet vorwärts. Von Dorf zu Dorf wuchs derſelbe zu Hunderten an, namentlich in Volketſchweil trafen wir mit unſern Brüdern aus Sternenberg, Fiſchen-

thal, Wetzikon und andern Gemeinden des Bezirkes Hinweil zuſammen, ſo daß die Anzahl in Dübendorf an 4—5000 betragen mochte."

„Die ruhige Haltung und das ernſte Benehmen dieſer Menſchenmaſſe zur Nachtzeit vorüber oftmals den Häuſern ihrer Feinde wird mir ewig unvergeßlich ſein, und dient allein ſchon der früheren Regierung zum Urtheil: Kein Geſchrei, kein Ruf, kein lautes Wort; entweder feierliche Stille, nur in der Nähe der Dörfer unterbrochen von ſchauerlichem Sturmgeläute, oder tauſendſtimmiger Geſang frommer Lieder aus Herzensgrund."

„In Dübendorf hieß es, daß ein Schreiben des Central-Comité angekommen ſei. Der Inhalt desſelben war eine Aufforderung zur Rückkehr. Was ich dabei nicht ſagte, ſondern dachte, kann jeder ebenfalls ſich denken; das Volk forderte laut, vorwärts geführt zu werden, und um ſo leichter willigte ich ein, als ich im Rückwärts nicht nur für mich, ſondern für die Volksſache ſelbſt, nichts ſah als Verderben."

„So rückte denn der Zug weiter, der Entſcheidung immer näher und näher. Aber was hatten wir nach jenem Schreiben des Central-Comité zu erwarten? ſollten denn wirklich die andern Bezirke nicht aufgemahnt worden ſein? und dann — —? doch ſchnell beruhigte mich die feſte Überzeugung, daß dieſe andern Bezirke einerſeits uns ſicherlich nicht ſtecken laſſen wollen, anderſeits auch nicht können werden, da ja unſer Aller Intereſſe nur Eines, unſere Niederlage ihre eigene ſei."

„In Oberſtraß, auf der Höhe der Winterthurer-Straße, wurde Halt gemacht, und kaum waren wir daſelbſt angelangt, ſo erſchienen als Abgeordnete des Regierungsrathes die Herren Hegetſchweiler und M. Sulzer, um die Wünſche des Volkes zu vernehmen. Beinahe zu gleicher Zeit kam auch Herr Dr. Rahn-Eſcher an. — Bald verſtändigte man ſich dahin, dem Regierungsrathe folgende Anſuchen vorzulegen:

1) Erfüllung ſämmtlicher in der Adreſſe von Kloten ausgeſprochenen Wünſche.
2) Beſtimmte Erklärung, daß der Regierungsrath weder jetzt noch in Zukunft bei innern Angelegenheiten fremde Hülfe in Anſpruch nehmen wolle.
3) Losſagung von dem Siebner-Concordate."

„Die Herren Abgeordneten beide erklärten, daß ſie ihr Möglichſtes thun wollten, um dieſe Volkswünſche zu realiſiren, und kehrten zurück mit der Zuſicherung, daß der Regierungsrath ſeine Antwort uns ſo bald als möglich werde zukommen laſſen.“

„Bei alſo angeknüpften Verhandlungen vertheilte ſich das Volk in die umliegende Gegend, um die nöthigen Erfriſchungen zu finden, mit dem einſtimmigen Verſprechen, nach Verfluß von zwei Stunden ſich wieder zur Stelle zu begeben. Eine wiederholte Aufforderuug zu Ruhe und Ordnung ſchien mir ganz überflüſſig, ja ſie wäre eine Beleidigung gegen unſer braves Volk geweſen.“ — —

„Was ich als Möglichkeit vorausgeſehen hatte, war wirklich der Fall. Das Central-Comité hatte im Glauben, unſern Zug zurückhalten zu können, die Aufforderung zum Sturme an andere Bezirke unterlaſſen. Eben ſo gut traf aber auch meine zweite Vorausſetzung ein, daß man uns nicht ohne Hülfe laſſen werde, denn ſofort wurden Expreſſe nach allen Seiten geſchickt, um zum Sturme aufzufordern. Nach und nach ertönte längs beiden Seeufern eine Glocke nach der andern und ſo ringsum immer weiter und weiter. Nach Verfluß der anberaumten 2 Stunden fand ſich das Volk nicht nur ziemlich vollzählig ein, ſondern es verlangte ſofort nach der Stadt geführt zu werden und auf irgend einem Platze ſich zu lagern, um von da aus eine Deputatſchaft an die Regierung zu ſenden mit der Bitte um Antwort auf die mitgetheilten Volkswünſche. Dieſem allgemeinen Begehren ſetzte ich mich um ſo weniger entgegen, als mir durch befreundete Männer aus der Stadt, welche mit dem gegenwärtigen Zuſtande derſelben vertraut ſein mußten, des Beſtimmteſten verſichert worden war, daß das Zeughaus in den Händen der Stadt ſei, und daß kein Angriff gegen uns werde gemacht werden, wenn wir nicht ſelber zuvor angriffen. Rechnet man dazu die Sicherheit, welche wir durch die bereits mit der Regierung angeknüpfte Unterhandlung zu finden mit Recht hoffen durften, ferner die Nothwendigkeit, einem großen Theile des Volkes, welcher auf dem Berge keine Lebensmittel hatte bekommen können, ſolche zu verſchaffen, und endlich noch die Erwartung, daß unſere Wünſche wohl um ſo eher möchten erfüllt werden, wenn wir in der Nähe des Regierungsra-

thes ſie wiederholten; alsdann wird man vielleicht zugeben, daß der Vorwurf von Übereilung, welcher gegen den Einzug in die Stadt vor Ankunft der andern Bezirke, wohlverſtanden erſt nach der unerwarteten Wendung der Dinge, iſt gemacht worden, ſelber etwas voreilig war. Freilich, hätten wir einen Angriff projectirt, oder einen ſolchen von der andern Seite auch nur für wahrſcheinlich erachtet, dann wäre jener Vorwurf allerdings nur zu begründet."

„Somit ordnete ſich der Zug zu 4 Mann hoch, voran 20 Scharfſchützen, dann die Infanteriſten und irgendwie Bewaffneten, etwa zu 100 Mann, zuletzt das Volk gegen 2000 Maun, bloß mit Stöcken in der Hand. Die Übrigen hatten ſich, wohl aus verſchiedenen Gründen, dem Zuge nicht mehr angeſchloſſen. In muſterhafter Ordnung, die ſelbſt von unſern Gegnern anerkannt wird, rückte das Volk in die Stadt ein. Der einzige Tadel, welcher darüber ausgeſprochen wurde, betraf die ſchlechte Kleidung Vieler; aber in dieſer ſchlug ein Herz, treu ſeinem Gott und Heiland, und entſchloſſen, durch Feſtigkeit und Ordnungsliebe zu zeigen, daß es ihm um das Höchſte zu thun war. Aus ſich ſelber ſtimmte das Volk wieder ſeinen Geſang an:

Dies iſt der Tag, den Gott gemacht;
Sein werd' in aller Welt gedacht;
Ihn preiſe, was durch Jeſum Chriſt
Im Himmel und auf Erden iſt!
Die Völker haben Dein geharrt,
Bis daß die Zeit erfüllet ward —
Da ſandte Gott von ſeinem Thron
Das Heil der Welt, Dich, ſeinen Sohn."

„Mächtig hallten die kräftigen Töne durch alle Straßen und wohl auch durch viele Herzen; es lag darin ein Ernſt und eine Freudigkeit, deren Erkenntniß ich nicht um ein Leben vertauſchen würde."

„Auf dem Rathhausplatze machte mir Hr. Dr. Rahn-Eſcher den Vorſchlag, mit den Bewaffneten über die untere Brücke durch die Storchengaſſe nach dem Fraumünſterplatze zu ziehen; er ſelbſt wolle den unbewaffneten Zug den rechten Quai hinauf über die obere Brücke an denſelben Ort führen, woſelbſt dann die Stadt für die nöthige Erfriſchung ſorgen werde. Dieſes ſchien mir zwar etwas

ſtark, da ich wußte (dem Volke war es nicht bekannt), daß der Regierungsrath in dem Poſtgebäude ſitze; lieber hätte ich mich nach einer Verabredung mit andern Freunden aus der Stadt auf dem Rathhausquai gelagert. Indeſſen mußte doch Hr. Dr. Rahn die Lage der Dinge in Zürich beſſer kennen, als ich; ſomit willigte ich ein. Nach beſonderer Rückſprache mit Herrn Dr. Rahn=Eſcher befreue ich mich aber jetzt herzlich, beifügen zu können, daß beweislicher Maßen das Militär von der Regierung den Befehl hatte, den Fraumünſterplatz frei zu laſſen und einzig die Zugänge zu den Zeughäuſern zu beſchützen.

Gott iſt mein Lied! Er iſt der Gott der Stärke;
Hehr iſt ſein Nam, und groß ſind ſeine Werke;
Und alle Himmel ſein Gebiet!"

„Mit dieſem Geſange ſchieden wir auf beide Seiten. Schon als wir durch die Storchengaſſe zogen, bemerkte ich mit Beſorgniß, wie die rechts davon liegende Schlüſſelgaſſe mit Militär beſetzt war; indeſſen ſtand ich immer noch in der Überzeugung, die Regierung könne ſich ſelber unmöglich ſo weit ſchänden, daß ſie mitten in der Unterhandlung, ohne uns Antwort zu geben, einen Angriff werde auf uns machen laſſen. Aber gegen die Mündung der Storchengaſſe in den Fraumünſterplatz hörte ich plötzlich Kavallerie heranſprengen, lief ſchnell, während ich bisher zwiſchen den Scharfſchützen und der Infanterie gegangen war, vorn an die Schützen hin, und rief ihnen zu, „„um Gotteswillen nicht zu feuern, bis zwei von uns todt darnieder lägen, damit wenigſtens *wir* nicht den Bürgerkrieg anfangen."" — In dieſem Augenblick ſah ich die Dragoner mit *gezücktem Säbel* hart vor mir, trat hin vor Major Übel und rief ihm, ſo laut ich vermochte, zu: „„Wir kommen bloß, um unſere friedliche Unterhandlung mit dem Regierungsrathe fortzuſetzen; ich beſchwöre Sie, beginnen Sie keinen Bürgerkrieg!"" *Allein Hr. Übel ſprach kein Wort*; wenigſtens hörte ich keinen Ton, und ſah ſeine Lippen ſich nicht bewegen. Vielmehr zog er ſich mit ſeinen Dragonern ein Paar Schritte zurück, und ſchon hoffte ich, daß er abſteigen und ſich mit mir beſprechen werde, das Einzige, was wohl in dieſem Falle Mißverſtändniſſe und Blutvergießen hätte verhüten können. Allein er glaubte vielleicht, daß er vor den nun

wirklich angehaltenen Stutzern meiner Leute weniger ſicher ſei, als ich zwiſchen dieſen und den Pferden, Piſtolen und Säbeln ſeiner Leute; kurz es geſchah leider nicht. Dagegen ſprengte er zum zweiten Mal auf uns ein, die wir unbeweglich ſtill hielten, wieder der frühere Zuruf von mir, wieder keine Antwort, nochmaliger Rückzug."

„Alles bisher Erzählte weiß ich ganz klar und kann es bezeugen vor Gott dem Allwiſſenden. Nun aber drängten ſich die einzelnen Umſtände ſo ſchnell, daß ich in Beziehung auf den erſten Angriff nur noch erzählen kann, was ich nach eigener Erinnerung und vielfacher Beſprechung mit Andern für das Wahrſcheinlichſte halte, indem ich zugleich bekenne, daß meine Anſichten zu verſchiedenen Zeiten verſchieden modifizirt wurden; das Folgende darf ich denn wieder Alles verbürgen. Als nun die Kavallerie zum dritten Mal anſprengte, noch näher als nie vorher, immer mit gezücktem Säbel, ſoll aus unſern hintern Reihen hervor, übereinſtimmend mit dem in manchem Andern ſonſt ganz unrichtigen Berichte des Hrn. Übel ſelbſt, ein Schuß in die Höhe gegangen ſein; Andere waren mit mir der Anſicht, daß dieſer Schuß aus einem Hauſe oder der Gaſſe von der Meiſenſeite hervorgegangen ſei; nun ſpornte ein Dragoner vor mir ſein Pferd, und ſchwang ſeinen Säbel, um auf mich loszuhauen; dieſes bemerkte einer der hinter mir ſtehenden Schützen, gab Feuer, und das Pferd fiel ſammt ſeinem Reiter. Jetzt wandten die Dragoner die Pferde und feuerten bei ihrer Flucht rückwärts."

„Mittlerweile war die Abtheilung unſrer Unbewaffneten unter dem zweitletzten Verſe unſeres Abſchiedgeſanges:

Kein Sperling, Herr, fällt ohne Deinen Willen;
Sollt' ich mein Herz nicht mit dem Troſte ſtillen,
Daß Deine Hand mein Leben hält

von der obern Brücke her auf dem Platze angelangt. Gegen dieſe wandte ſich nun der Heldenmuth der flüchtenden Dragoner. Mit den Bewaffneten wollten ſie nichts zu thun haben; es war bequemer, Unbewaffneten die Köpfe zu ſpalten."

„In dieſem Augenblicke, da nun der Kampf einmal begonnen hatte, rief ich mit ſchwerem Herzen: „„Nun denn, in Gottes Namen, vorwärts!"" Zum Feuern forderte ich niemals auf; für den

Nothfall hatten meine Leute hiezu ihre Führer. Jetzt marſchirte der ganze Zug neben dem unter ſeinem Pferde ſich hervorarbeitenden Dragoner vorbei, ohne ihm ein Haar zu krümmen, gegen die Mitte des Platzes. Hier angelangt, erfuhren wir erſt recht die Schändlichkeit und Niederträchtigkeit der radikalen Gegenparthei. Nicht offen, Mann gegen Mann, wagten ſie zu kämpfen, ſondern feige verkrochen ſie ſich in die Häuſer und richteten ihre meuchelmörderiſchen Schüſſe aus den ſicheren, mit Jalouſien verſehenen Fenſtern herab auf ihre Brüder [1]). Das Herz blutete mir, als ich rings um mich her die Meinigen fallen ſah, meiſtens von Schüſſen, die offenbar mir gegolten hatten. Mit Dank gegen Gott hätte ich jeden Schuß ſelber empfangen, ja ich ſehnte mich darnach innig — es ſollte nicht ſein. Doch was nun zu thun? ich erinnerte mich an die oben erwähnte Angabe, daß das Zeughaus in den Händen der Stadt ſei, rückte daher mit dem größten Theile der Bewaffneten gegen das gelbe Zeughaus vor, um dort mit der ſtädtiſchen Wache, von deren guter Geſinnung ich überzeugt ſein konnte, über die Bewaffnung meiner Leute mich zu verſtändigen; den kleinern Theil der Bewaffneten, welchem aber eine große Zahl der von der obern Brücke herkommenden Unbewaffneten führerlos nachfolgte, ordnete ich an die Mündung der Poſtſtraße, um unſern Rücken vor allfälliger Rückkehr der Dragoner zu ſichern. Aber wie erſtaunten wir, als wir von dem obern Theile des Zeughauſes ſelbſt her bei unſerer Annäherung mit Schüſſen begrüßt wurden. Somit bewies ſich leider obige Angabe als irrig, und ſie war es wirklich, in ſofern als nur 40 Mann von der Bürgerwache ins Zeughaus zur Verſtärkung der Regierungstruppen waren aufgenommen worden, der Oberbefehl aber immer unter der Regierung ſtand. Schnell war mein Entſchluß gefaßt. Von Erſtürmung jener Privathäuſer, aus welchen auf uns geſchoſſen wurde, konnte, ſo vielfach dieſer Wunſch ſich äußerte, keine Rede ſein; denn dadurch hätten wir den Gegnern

1) „Dagegen iſt es mir eine freudige Pflicht, öffentlich auszuſprechen, „daß meine Schützen mit mir bemerkt haben, wie mehrere Dragoner bei der „Flucht ihre Piſtolen in die Luft abfeuerten. Zugleich iſt zu bemerken, daß „die Infanterie ſchwerlich dem Befehle von H. Oberſt Sulzberger gehorcht haben würde, wenn ſie gewußt hätte, daß dieſer radikale Held ein Paar Stunden ſpäter als galantes Fräulein in Schleier und Korſet ſeine Ehre beweiſen „werde."

unſerer heiligen Sache das Schwert in die Hände gegeben. „„„Geſindel, Räuberhaufe, Plünderung"" wäre das erſte Wort geweſen. Zudem, was konnte damit erzweckt werden? Nichts als der Tod einiger ſchlechter Menſchen, wahrſcheinlich mit manchen Unſchuldigen. Ebenſo wäre es tollkühn geweſen, die Zeughäuſer mit ſo wenigen Bewaffneten zu erſtürmen, zumal wir die Gewißheit hatten einer baldigen Verſtärkung. Endlich blieb mir noch übrig, dem Volke mitzutheilen, daß der Regierungsrath auf dem nahe gelegenen, unbewachten Poſtgebäude verweile, und ich geſtehe zu meiner Schande, daß der Gedanke an dieſe Mittheilung, als eben einer der Meinigen an meiner Seite fiel, auf einige Sekunden Raum in mir gewann; doch bald erinnerte ich mich, wie leicht in ſolchen Verhältniſſen der Unſchuldige mit dem Schuldigen büßen könnte, und wie ein Keller und Ulrich noch frohlocken dürften über ſolches Unheil. Deßwegen ſammelte ich meine Leute von allen Seiten her, ſo gut und ſo ſchnell ich konnte, namentlich auch aus der Poſtſtraße, wo leider die Meiſten der an jenem Tage Gefallenen ohne Führung dem Tode entgegen gegangen waren, und zog mich ſo geordnet als möglich rückwärts nach dem Neumünſter, um dann, da einmal das Todesloos gefallen war, vereint mit unſern Brüdern vom See den Kampf wieder zu beginnen."

So weit die Erzählung des Pfarrers Hirzel. Man ſieht: mit ſeinem Entſchluſſe, Sturm läuten zu laſſen, war der eigentliche Ausbruch der Kriſe eingetreten; gewiß, es war Vieles auf ſeine Seele gelegt, als er in den Nachmittagsſtunden des fünften Septembers „allein vor Gott, die Lage der Dinge überlegend" ſeinen Entſchluß faßte. — Es iſt unzweifelhaft, daß die Meiſten der Heranziehenden an keinen blutigen Ausgang dachten; bezeichnend hiefür iſt der Umſtand, daß ein Gemeindsvorſteher aus der Gegend von Pfäffikon eine Summe Geldes mitnahm, die als Zehentgeld für die Finanz-Kanzlei beſtimmt war; dennoch ſteht feſt, daß man an der Möglichkeit von Gewaltthätigkeiten nicht zweifeln konnte noch durfte, ſobald man einen Theil des Zuges bewaffnete. Indem man die Bewaffnung geſtattete, hatte man ſich ſchon in eine Lage verſetzt, wo die Verhütung oder der

Ausbruch des Kampfes ſich menſchlicher Berechnung und Leitung völlig entzog.

Auch die Männer des C. Comité und ſeines engeren Ausſchuſſes waren ſo wenig auf dieſe Wendung der Dinge vorbereitet, daß der Präſident des Comité, Hürlimann-Landis, ſich damals ruhig zu Hauſe (in Richtenſchwyl) befand, und erſt am Morgen des 6. Septbr. nach der Stadt eilte. Als am Abend des 5. Septbr. die in der Stadt anweſenden Mitglieder des Comité die Nachricht erhielten: „die Illnaner (eine der ſtürmenden Gemeinden) ſeien im Anzuge," wurde unverzüglich der Aktuar des Comité, Prokurator Spöndlin, abgeordnet, um ſie zum Rückmarſche zu bewegen „weil man ſie nicht gerufen, und in der Stadt ſie weder brauchen könne noch wolle [1])." Schon auf der Höhe des Zürichberges (es war Abends gegen 10 Uhr) erfuhr er: das ganze Hinterland ſei im Aufſtande; ſofort ſchrieb er im Hauſe eines Bekannten vier Briefe, worin er die betreffenden Gemeinden beſchwor, ruhig zu bleiben, da das Gerücht vom Heranrücken der Concordats-Truppen ungegründet ſei; dann kehrte er nach der Stadt zurück. Nun wechſelten in raſcher Folge falſche und wahre Nachrichten; jetzt: die Leute ſeien im vollen Anzuge; dann wieder: es ſei Alles ruhig. Nach Mitternacht noch ſchrieb der Aktuar des Comité an alle Gemeinden am See: ſie möchten ſich durch kein Gerücht zum Aufbruche verleiten laſſen, bis die Glocken des Neumünſters (der zunächſt bei der Stadt gelegenen Kirchgemeinde am rechten See-Ufer) ihnen den Ruf des Comité ankündigen würden. Auf die Nachricht hin: der Landſturm ſei ſchon in Wetzikon (zwei Stunden von der Stadt) angelangt, brechen Rahn und Spöndlin, beide als Mitglieder des engeren Ausſchuſſes, unter Bedeckung, auf, um die Heranziehenden in Hirslanden zu erwarten; es war des Morgens zwiſchen ein und zwei Uhr; nachdem ſie eine Stunde gewartet, und noch einmal eine dringende Abmahnung nach Kloten geſchrieben, kehrten ſie unverrichteter Sache zurück. Zu Hauſe fanden ſie den Bericht: der Zug ſei auf einem andern Wege in der Nähe angelangt, und er-

1) Dies und einiges von dem Folgenden gebe ich nach Mittheilungen der Herren Hürlimann und Spöndlin.

warte auf der Oberſtraß (der Landſtraße nach Winterthur) die Verordnungen des Comité. — Hier nun ſtand das Comité am Scheidewege; ihm blieb nur die Wahl: entweder dieſelbe Stellung, die es während der Nacht behauptet hatte, noch ferner beizubehalten, alſo dem eigenmächtigen Beginnen des Pfäffikoner-Landſturms zu widerſtehen; oder — wenn man glaubte, dies ſei nicht mehr möglich noch räthlich — dann das vereinzelte Wagnis des einen Bezirks zur gemeinſamen Sache aller zu machen, und das ganze Land zur Unterſtützung des nun einmal begonnenen Unternehmens aufzubieten. Es wählte den letzteren Weg. Daher wurden die Forderungen der Bauern an die beiden Regierungsräthe, im Einverſtändniſſe mit dem Vice-Präſidenten des C. Comités, geſtellt, und von Seiten der anweſenden Mitglieder des engeren Ausſchuſſes alle Bezirke zum Aufbruche gemahnt; alles glaubte man daran ſetzen zu müſſen, um jetzt eine ſchnelle Entſcheidung herbeizuführen. Aber noch hielt es ſchwer, die Gemeindevorſteher in Neumünſter zu bewegen, die Sturmglocken ertönen zu laſſen; und nur die Beſorgnis, die gemeinſame Sache hülflos preisgegeben zu ſehen, vermochte ſie endlich zu dem Schritte. Somit war die Looſung dem ganzen Lande gegeben, und bald antwortete dem auffordernden Rufe der Reihe nach das Sturmgeläut der andern Seegemeinden. — Am Morgen des 6. Septb., kurz vorher ehe der Landſturm unter Hirzel in die Stadt einrückte, war Hürlimann-Landis in Zürich angekommen; auch er glaubte mit den übrigen Gliedern des Ausſchuſſes: die nun einmal hervorgerufene Kriſe laſſe ſich nicht mehr zurückſchieben. Für dieſe Stimmung zeugt ein Brief [1]), den er unmittelbar vor dem Ausbruche des Kampfes in den Bezirk Andelfingen ſchrieb; die Sprache des Schreibens verräth die Haſt, in der es entſtanden:

„Geſtern, den 5. Herbſtm. hatte der hohe Rg. Rath, nach „glaubwürdiger Nachricht, Sitzung, um darüber zu debattiren, „ob nicht das Siebner-Concordat gegen das eigene Volk in An„wendung zu bringen ſei. Es wurde bis Nachts 9 Uhr geſtrit-

1) Abgedruckt in: „Weiß, Beitrag zur Geſchichte“ u. ſ. w. Seite 53. —

„ten, und zuletzt ergab ſich nur eine Minorität für dieſe Maß-
„regel, aber nach dem S. Concord. kann auch eine Minderheit den
„Schutz desſelben anſprechen [1]).“

„Hierauf aufmerkſam gemacht, und in der Meinung, daß
„die Häupter der Radikalen einen verzweifelten Streich beabſichti-
„gen — erhob ſich der ganze Bezirk Pfäffikon, ließ Sturm läu-
„ten, und befindet ſich mit 2500 Mann vor den Thoren Zü-
„richs. — Inzwiſchen beſitzt die volksthümliche und für das
„Volksintereſſe warm ſchlagende Stadt alle Poſten zur Aufrecht-
„haltung guter Ordnung (und) des Eigenthums. Die Bezirke
„Horgen, Meilen und Zürich fangen jetzt an, Sturm zu läuten
„und heranzukommen. Das C. Comité wird ſich berathen, was
„zu thun ſei.“

„Eine proviſoriſche Regierung wird gebildet werden müſſen,
„da die alte das Zutrauen nicht mehr beſitzt. Die Grundſätze der
„Verfaſſung, unbedingte Rechtsgleichheit, werden feſtgeſtellt, ſo-
„wie die Volksrechte im Allgemeinen als das heiligſte Gut betrach-
„tet. Morgen wird eine ungeheure Volksverſammlung die näheren
„Beſchlüſſe faſſen.“

„Laßt Sturm läuten, Brüder! vereinigt Euch zum Schutze
„der verletzten Religion, der verletzten Verfaſſung, der Grund-
„lage einer beſſern Zukunft! — Gott mit Euch und uns!

Zürich, den 6. Sept. 1839.

Der Präſident des Central-Comité
J. Hürlimann-Landis.“

Bisher haben wir nur den Pfäffikoner-Landſturm und das C. Comité handeln ſehen; kehren wir nun zu der mitten in ihrem Volke einſam daſtehenden Regierung zurück. Auf die Kunde vom Sturmläuten in Pfäffikon hin, hatte der Rg.-Rath Weiß als Präſident des Kriegsrathes dem Oberſten Hirzel die Vollmacht gegeben, die Militairſchule (etwa 200 Mann) „zum Schutz und zur Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums, ſowie der verfaſſungsmäßigen Behörden“ zu verwenden. Dieſe Maßregel beſtätigte der des Morgens um vier Uhr zuſammentretende Rg.-

1) Alle dieſe Behauptungen erklärt R. R. Weiß in ſeinem Schriftchen für unrichtig.

Rath; er erweiterte ſie ſogar noch durch die Verordnung: „daß Hr. Oberſt Hirzel ausgedehnte Vollmacht habe.“ — Oberſt Hirzel ſchien ſich auf Bewachung der Zugänge zu den Zeughäuſern beſchränken zu wollen; weßhalb er erklärte: er könne der Regierung nur in einem der Zeughäuſer Sicherheit verſprechen. — Während dieſer Maßregeln hatten ſich, zufolge einer Aufforderung des Stadtrathes, die Bürger Zürichs um ihre ſtädtiſche Behörde geſchaart; da ihre Vorſteher, die Herrn Ziegler und Gyſi, der Regierung erklärten, daß Sicherung der Perſonen und des Eigenthums ihr einziger Endzweck ſei, ſo bewilligte dieſe die Bewaffnung der Aufgebotenen aus dem Zeughauſe; eine kleinere Bürgerwache war ſchon vor Mitternacht aufgeſtellt worden, als ſich das Gerücht verbreitete, daß ein Haufe Studenten unter radikaler Leitung die plötzliche Beſetzung des Zeughauſes im Schilde führe. So ſtanden alſo vor dem Beginn des Gefechtes drei von einander unabhängige Mächte unter den Waffen: die Regierungs-Truppen, des Befehls ihrer Oberen gewärtig, unter Oberſt Hirzel; der Pfäffikoner-Landſturm unter Pfarrer Hirzel und die Bürger Zürichs, die zur Aufrechthaltung der Ordnung zwiſchen Regierung und Landvolk eine neutrale Stellung zu behaupten dachten und, obwohl dem radikalen Regimente keineswegs hold, doch jeden ungeſetzlichen Schritt gegen dasſelbe vermeiden wollten; in ihren Reihen herrſchte nur Ein Ausdruck des Mitleids, als unter Abſingung geiſtlicher Lieder die Schaaren der Landleute an ihnen vorbeizogen — mehr als einer dem Tode entgegen.

Vor dem Einzuge der Landleute war der Rg. Rath noch einmal zuſammenberufen worden (ungefähr zwiſchen ſieben und acht Uhr des Morgens); es war ſeine letzte Sitzung; die beiden den Landleuten entgegengeſchickten Mitglieder erſtatteten über die Forderungen des Volkes Bericht; es ſcheint, daß von einer feſtgeſetzten Friſt für die Beantwortung dabei nicht die Rede geweſen. Eine anderthalbſtündige Debatte hatte endlich den Beſchluß zur Folge, dem vor der Stadt ſtehenden Volke die ſchriftliche Erklärung zuzuſchicken: „der Rg. Rath habe die Einberufung fremder „Truppen nie beabſichtigt, und gedenke auch nicht, es zu thun, „da er hoffe, die Wirren unſers Cantons werden ſich ohne fremde

„Truppen löſen [1]).“ — Eben wollte man, während die Kanzlei dieſen Beſchluß redigirte, die Beantwortung der geſtrigen Zuſchrift der Concordats-Stände berathen [2]); da erhält man den Bericht: es werde in Neumünſter geſtürmt. Nun fand M. Sulzer's Antrag — die Klage gegen den engeren Ausſchuß des C. Comité zurückzuziehen — ſofort einmüthigen Beifall; auch dieſes Nachgeben kam zu ſpät; einige Tage früher hätten die heutigen Beſchlüſſe wahrſcheinlich der Regierung eine längere (obwohl nach ſolchen Beweiſen von Schwäche nicht ehrenvolle) Exiſtenz gefriſtet; heute dagegen verhallte die ſchwache Stimme des Einlenkens in blutigem Tumulte; die Stimme der 40,000 in der März-Petition, der laute Ruf von Kloten herüber, hatten nicht deutlich genug geſprochen; erſt den Sturmglocken lieh man ſein Ohr, zu ſpät. Bei der Kunde: der Landſturm ziehe über die Brücke, war in der Behörde noch einen Augenblick von Kanonen die Rede [3]); aber ſogleich unterbrach das Gewehrfeuer vom Münſterplatz her jede fernere Berathung. Im Rg. Rathe folgte eine Scene der Verwirrung, der vollendeten Rathloſigkeit; ein Gefühl moraliſcher Vernichtung ſchien auf Vielen zu laſten; der Schmerz über das Vergangene erfüllte die Einen; Andere überwältigte die Angſt vor dem Bevorſtehenden; die Meiſten verließen endlich, für ihre perſönliche Sicherheit beſorgt, den Sitzungsſaal, während draußen die Landleute führerlos um das Haus (das Poſtgebäude) herum ſchwärmten, den Schüſſen und Hieben des Militairs preisgegeben. Dem empörenden Gemetzel ein Ende zu machen, ſtürzt Rg. Rath Hegetſchweiler aus dem Poſthauſe, den ſchriftlichen Befehl, nicht länger zu ſchießen, in der Hand; er übergiebt ihn einem Cavallerie-Offizier, aber zurückkehrend ſtürzt er ſchwer verwundet nieder; ein Schrotſchuß hatte ihn am Kopf

1) Weiß, Seite 68.

2) So ſtellt Hr. Weiß die Sache dar; wogegen ein Bericht im „Beobachter aus der öſtl. Schw.“ 7. Oct. jene förmliche Verzichtleiſtung auf die Intervention in Abrede ſtellt: „Man zögerte, man berieth eine Publikation. „Bereits erklangen die Glocken wimmernd und zitternd vom See her, immer „noch kämpfte die entgegengeſetzte Meinung im Rg. Rathe. Im Momente „als ein Mitglied ausrief: Wir können und dürfen nicht auf die Intervention „verzichten: da ertönten Schüſſe hell und ſcharf“ — u. ſ. w.

3) Hr. Weiß verſichert: R.R. Ed. Sulzer habe ihm zugerufen: „Jetzt die Kanonen heraus.“

getroffen, von welcher Seite her, und ob mit ruchloſem Vorbedacht oder abſichtslos? das Alles ſind unermittelte Streitfragen. Er fiel in dem reinſten Bemühen, das Opfer ſelbſtvergeſſender Hingebung. Bis zur letzten Stunde hatte ſein Herz für ſein Volk geſchlagen; als Redner zu Uſter, wo der Liberalismus noch nicht von Gefahren frei war, und ſeither überall hatte er eine ſcharf ausgebildete Überzeugung nirgend verläugnet; aber nie hatte er nach Herrſchaft um ihrer ſelbſt willen geſtrebt, daher nie von der Volksgeſinnung ſich hochmüthig getrennt. In dieſem Geiſte hatte er während der letzten Bewegung gehandelt; noch am 23. Auguſt äußerte er gegen ein radikales Glied des Rg. Rathes: „Mein Gott, es wäre um ein geringes Opfer zu thun, Al„les wieder in's Geleiſe zu bringen! Könnten ſich dieſe drei, vier „Männer, um die es ſich handelt, denn nicht entſchließen, das „Opfer zu bringen? Verſprechen Sie wenigſtens, Scherr fal„len zu laſſen." Es wurde verneint. „Nun denn — fuhr er fort — wenn man nicht will, in Gottes Namen!" — Er vergaß, daß manchen Menſchen Alles gelingt und Alles verſtändlich iſt, nur nicht ein Opfer. —

Manche Einzelnheiten in der Geſchichte dieſes Tages haben nur ein lokales Intereſſe, und liegen daher außer dem Bereiche unſrer Darſtellung. So z. B. wird noch immer darüber geſtritten: ob die beiden Abgeordneten der Regierung etwas von einer zweiſtündigen Friſt hörten? ferner: von welcher Seite der Kampf eröffnet wurde? und endlich: ob der Cavallerie-Offizier, Major Übel, den Wortlaut ſeiner Ordre überſchritten habe? Seine eigenen Erklärungen ſtellen dies in Abrede; dagegen heißt es im Berichte des Oberſt Hirzel's: „Die Inſtrüktion gieng im Weſent„lichen dahin, ſich nur im äußerſten Nothfalle der Waffen zu be„dienen. Auf dem Münſterhofe insbeſondere erklärte ich noch„mals, daß die freie Cirkulation über denſelben von der Stor„chengaſſe und Brücke nach der Poſtgaſſe auf keine Weiſe gehemmt „werden dürfe .... Einen Rückblick auf dieſen kurzen aber blu„tigen Akt werfend, ſcheint es unzweifelhaft zu ſein, daß wenn „ſich die Cavallerie-Abtheilung an meine Inſtruktion gehalten „hätte, und überhaupt mit mehr Ruhe und Mäßigung verfahren

„wäre, vielleicht gar kein Gebrauch der Waffen ſtattgefunden „hätte.“ —

Während die Landleute die Flucht ergriffen, war bereits die Mannſchaft der Stadt vorgerückt; um ferneres Blutvergießen zu verhüten, ließ ihr Anführer, Stadtpräſident Ziegler, dem Commandanten der Militairſchule erklären: wenn dem Schießen auf das Landvolk nicht augenblicklich Einhalt gethan werde, ſo würden ſeine Leute auf die Regierungs-Truppen Feuer geben; ſchon hatte in der gleichen Abſicht und für denſelben Zweck Hegetſchweiler geblutet. Es iſt unzweifelhaft, daß die Regierung — wenn ſie nicht ſo übereilt ſich aufgelöst hätte — im Beſitze der Zeughäuſer und unter dem Schutze ihrer, wenn nicht zahlreichen, doch entſchloſſenen und gut angeführten Truppen ſich noch länger hätte behaupten können; dann hätte beim Heranrücken des Landſturmes vom See her und aus den übrigen Bezirken der zweite, ungleich blutigere Akt des unſeligen Dramas begonnen, und die ohnehin ſchon weite Kluft zwiſchen den Parteien wäre für lange Zeit eine unausfüllbare geworden. Demzufolge muß es als ein Glück betrachtet werden, daß, auf Anordnung des Bürgermeiſters Heß, die Militairſchule ſich auflöste und das Zeughaus dem Bürger-Militair übergeben wurde. Es war eine verhängnisvolle Stunde; alle ſtreitenden Parteien auf der Flucht, und nirgend ein Verfolger; hier die Landleute in Verwirrung und Todes-Angſt die Flucht ergreifend, dort der Regierungs-Rath in nicht minderer Verwirrung ſich auflöſend und vereinzelt Sicherheit ſuchend, und gleichzeitig die Militairſchule angſtvoll auseinander ſtäubend, während einige nicht im Rg. Rathe ſitzende Führer der radikalen Partei, von tödtlichem Schrecken ergriffen, verkleidet davon eilten. — Dieſe Eine Stunde hat über Vieles gerichtet. —

Die herbeiſtrömenden Zuzüge vom Lande fanden keinen Gegner mehr, aber auch keine Regierung. In dieſer beängſtigenden Pauſe, wo Abgeordnete der Tagſatzung ſchon über die vorzunehmenden Maßregeln ſich beriethen, traten mehrere Mitglieder der aufgelösten Regierung mit einigen bei'm Volke beſonders angeſehenen Männern im Stadthauſe zuſammen, um ſich an das verlaſſene Ruder des bedrohten Schiffes zu ſtellen, bis der zerſchnit-

tene Faden wieder angeknüpft, die geſetzliche Ordnung wieder hergeſtellt ſei. Als proviſoriſche Regierung erließen ſie die Proklamation:

„Mitbürger!

„Die Unterzeichneten haben es für ihre ernſte Pflicht erach„tet, unter den gegenwärtigen verhängnisvollen Umſtänden, bei „der Auflöſung des Regierungsrathes, die einſtweilige Leitung der „öffentlichen Geſchäfte als ergänzter eidgenöſſiſcher Staatsrath zu „übernehmen, bis ein großer Rath die Behörde wieder organi„ſirt haben wird. Mitbürger! verhütet jeden Ausbruch der Ge„walt, alle Exceſſe! Ein großer Rath wird für die Mittel ſorgen, „die öffentliche Ruhe und Ordnung wieder herzuſtellen, die Geſetz„gebung fortan nach den Bedürfniſſen des Volks zu ordnen.“

„Zürich, den 6. Septb. 1839.

J. J. Heß, Bürgermeiſter.
L. Meyer v. Knonau, Reg. Rath.
M. F. Sulzer.
Ed. Sulzer.
J. J. Hürlimann-Landis.
C. von Muralt.
Eſcher-Schultheß.“ —

Auch das Central-Comité ſprach ſofort durch ein Sendſchreiben zum Volke:

„Mitbürger! Theure Freunde!“

„Das Volk hat geſiegt und ſein heiliges Recht errungen. Die Kunde gefährlicher Plane war in den Bezirk Pfäffikon gedrungen: die Gegner des Volkes hatten dem guten Rechte desſelben Gewalt und Liſt entgegenzuſtellen geſtrebt.“

„Das Volk rückte friedlich, aber entſchloſſen ein, Schutz für ſeine heiligen Rechte zu verlangen.“

„Da wurde es plötzlich überfallen und angegriffen, die wenigen Bewaffneten wehrten ſich tapfer, aber ſie mußten weichen, die vielen Unbewaffneten flohen.“

„Aber die Brüder vom See, namentlich von Küßnacht, Herrliberg und Erlibach, rückten nach und nahmen die Stadt, die Bür-

ger das Zeughaus in Beſitz, und die Regierung mußte ihre Stellen niederlegen.“

„Mitbürger, Brüder!“

„Gott hat der gerechten Sache den Sieg verſchafft. Aber er iſt theuer erkauft. Manche Euerer Brüder haben ihn mit dem Leben, viele mit ſchweren Wunden errungen. Sie haben für das Vaterland, ſie haben für ihren Heiland geblutet. Gott wird es ihnen jenſeits lohnen; ihrer Wittwen und Waiſen wird das Vaterland, werden ihre begüterten Brüder gedenken.“

„Erinnert Euch des ernſten, wichtigen, aber theuer erkauften Sieges. Er macht es Euch zur Pflicht, im Andenken an die für die heil. Religion Gefallenen, durch die That zu beweiſen, daß es Euch Ernſt war, die heil. Religion zu ſchützen, daß Ihr dies und nichts anderes wolltet, und daß Ihr in Euerem häuslichen und öffentlichen Leben Tugend und Frömmigkeit für Euere Leitſterne bewahret.“

„Brüder! Wir beſchwören Euch bei der heiligen Religion, für die Ihr in den Kampf getreten ſeid, verübt keine Vergeltung für erlittene Unbilden; — zeigt Euch als wahre Jeſusbekenner, die, wie Er, auch den Feinden zu vergeben wiſſen; die Rache ſei Gottes, er wird jeden zur Rechenſchaft ziehen, früher oder ſpäter; die Strafe der Ungerechten und Ungläubigen iſt durch den errungenen Sieg ſchon hart genug.“

„Schwöret Treue dem neu geretteten Vaterlande und der proviſoriſchen Regierung, denn die Männer, die jetzt das Ruder des Staates ergriffen, verdienen das Vertrauen des Volkes im höchſten Grade.“

„Gott ſegne das Vaterland und laſſe ihm aus dem blutig erkauften Siege eine ſchönere Zukunft erblühen!“

„Wir grüßen Euch mit Treue und Hochachtung.

Zürich, den 6. September 1839.

Das Central-Comité,
für daſſelbe
Der Präſident:
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Vicepräſident:
Rahn-Eſcher.“

Der übrige Theil des Tages vergieng ohne die mindeſte Störung; willig unterwarfen ſich die ſtündlich mehr anſchwellenden Schaaren des Landſturmes einer vorläufigen, militairiſchen Organiſation, ehe die regelmäßigen Bataillone konnten einberufen werden; Alle fanden in der Stadt gaſtfreundliche Aufnahme. Im Chor der Prediger-Kirche waren die (neun) Leichen der Gefallenen ausgeſetzt (vier ſchwer Verwundete ſtarben erſt einige Tage ſpäter); während Tauſende ſich zu den beklagenswerthen Opfern hindrängten, ſtimmte ein Theil der in der Kirche übernachtenden Landleute geiſtliche Geſänge an — die Todtenfeier des 6. Septembers.

Über die Kataſtrophe des 6. Septembers mußte von Anfang an (und muß noch jetzt) ein ſehr verſchiedenes Urtheil gefällt werden, je nach dem Maßſtabe, den man zur Würdigung menſchlicher Dinge mitbrachte [1]). — Eine verſtändig-politiſche, blos

1) Wir ſtellen hier, als Stoff zu intereſſanten Vergleichungen, die Urtheile verſchiedener Zeitgenoſſen zuſammen: Troxler („Ein wahres Wort über das jetzige Vaterland" 12. Sept. 1839) meint: die Zürcher Revolution ſei „der Akt, der die Revolution vollendet und befeſtigt; der Akt, welcher die „Volksſouveränetät in Kirche und Staat zu einer Wahrheit macht; der Akt, „der die ehmaligen ariſtokratiſchen Cantone den demokratiſchen dem Weſen „nach gleich macht." — Dagegen Landammann Baumgartner in St. Gallen („Die Schweiz im Jahr 1842") „Man hat die Revolution (von 1839) „zu rechtfertigen geſucht. Revolutionen kann man nicht rechtfertigen. Wenn „ſie geſchehen, bleibt nur übrig, mit belehrender Hand auf ſie zu verweiſen, „auf daß Regierungen fürderhin jede Veranlaſſung zu ſolchen vermeiden, Völ„ker hinwieder nicht jeden Stoff zur Unzufriedenheit als vollgültige Urſache der „Selbſthülfe anſehen." — Profeſſor Alex. Schweizer („Predigt am Eidgenöſſiſchen Bettage vor den einberufenen Truppen in der St. Peterskirche gehalten 1839") „Wie nun, wenn jetzt wieder die Anfänge einer religiöſen Gäh„rung ſich zeigen? Sollen wir erſchrecken, und lieber das erwachte Leben wie„derum tödten? Wie, wenn ſchon Familien hie und da zerriſſen, Gemein„den in wilde Parteiung geſtürzt ſind; wie, wenn ſelbſt Bürgerblut gefloſſen „iſt? .... Findet Ihr: der großen Mehrheit unſeres Volkes ſei es wirklich „um Religion zu thun, gleich wie in andern Ländern ſei auch unter uns das „Bedürfnis nach der Himmelskraft rege geworden, die da ſelig macht jeden, „den ſie durchſtrömt: o dann freuet Euch, und danket dem langmüthigen, „barmherzigen Gott, daß Er, ob auch Alles in Gährung gerathe, ſeinen „Geiſt wieder ausgießen will über Alte und Junge, Söhne und Töchter. Ein „Volk, das nicht feige vor ſolcher Gährung zurückbebt, ein Volk, das wil„lig ſie über ſich nimmt, Verſpottung ſeiner Religion auch an Regenten und „Führern nicht duldet, lieber ſelbſt Eintracht und Friede zum Opfer bringt, „wenn es nöthig iſt: ein ſolches Volk hat noch eine Zukunft. Es wird ent„ſchieden feſthalten am immer reiner erkannten Evangelium, auf dieſen Fel-

nach äußerem Gelingen richtende Betrachtungsweiſe konnte ſich auf die Bemerkung beſchränken, daß im Kampfe der Parteien nothwendig und von Rechtswegen der Sieg dem Entſchloſſenern gehöre, der den rechten Augenblick zur Niederwerfung des Gegners zu benutzen verſtehe, ehe dieſer ſich ſtark genug fühle, ihn zu übermannen. — Wem die Unverletzbarkeit des Staates mehr als alles andere galt, der fand, daß ein Aufruhr auch durch die reinſten Abſichten und die gerechteſten Beſchwerden ſich nicht rechtfertigen laſſe; worauf man von andrer Seite erwiderte: wo es ſich um das Höchſte handle, um die Sicherung der religiöſen und ſittlichen Güter eines Volkes, da müſſe für Augenblicke jedes irdi-

---

„ſen das Gebäude ſeines Staatsweſens bauen, damit, wenn Stürme daher „brauſen, das Haus nicht wanke und einſtürze.“ — Und nun höre man, welchen Popanz man auf radikaler Seite in der neuen Richtung ſah und ſehen wollte: Rg. Rath Weiß (am Schluſſe ſeines angeführten Schriftchens) „Ich „befürchte, unter dieſer Leitung... wird die ſchöne Aufgabe der Volks„ſchule: Ausbildung der (vom gütigen Schöpfer auch in das Innere des ärm„ſten Kindes gelegten) Verſtandeskräfte geſtrichen, und die junge Welt zum „blinden, bewußtloſen Glauben und Gehorchen angeführt. Mir iſt, als ob „eine kalte, unfreundliche Luft über den ſchönen Garten Gottes, das Feld der „Volksbildung... herein zu ſtrömen drohte.“ — Und vollends der „ſchweizeriſche Republikaner“ (1841. Nro. 16. von W. Snell?) „Neun Jahre hat „das konſtitutionelle Prinzip ſeine Macht behauptet, und es waren neun Jahre „des Heils und aller Segnungen der frei gewordenen ſchöpferiſchen Kraft für „die ganze Eidgenoſſenſchaft. Am Schluſſe des neunten Jahrs, am 6. Septb. „1839, wurde die Heiligkeit dieſer Bürgſchaft alles Rechts-Zuſtandes, aller „wahren Freiheit und alles bürgerlichen Glückes durch die Frevel des 6. Septb. „im Canton Zürich verletzt; die Kraft des konſtitutionellen Prinzips wurde „gebrochen, und der Abgrund geöffnet, aus dem die Geiſter des Verderbens „emporſtiegen, und ſich über die Eidgenoſſenſchaft verbreiteten.“ — Damit iſt auch der junghegelſche Radikalismus einverſtanden („deutſche Jahrbücher“ 1841 Nro. 49.) „In der Politik, worauf die Schweiz ſich vorzüglich richtet, „bleibt immer das Bedeutendſte jene Zürcher Affaire, die, in jeder Hinſicht „bedauerlich und ein geiſtiger Jammer, die provinziale Bornirtheit des bedeu„tendſten Cantons und dadurch die Unfähigkeit, den Problemen der Zeit in „ihrer Tiefe und auf ihrem eigenen zurückgezogenen Gebiete beizukommen — „alſo für unſre Zeit und in Rückſicht auf die geiſtige Initiative die hiſtoriſche „Nullität des Ländchens an den Tag brachte, das uns einmal unſre Dichter „und Geſchichtſchreiber ſo ſehr überſchätzen gelehrt.“ — Zum Schluſſe noch eine franzöſiſche Anſicht, wie ſie aus dem Munde des franzöſ. Geſandten, Grafen Mortier angeführt wird: „Es iſt das wohl die erſte und letzte Revo„lution der Art, von der ich weiß. Da kommen große Züge, zum Theil „bewaffnet, zum Theil wehrlos, herangerückt. Es wird gegenſeitig geſchoſſen. „In einer Viertelſtunde iſt die Regierung zerſprengt. Das Volk iſt erbittert, „wüthend über ſeinen Verluſt. Dann tritt es zuſammen, viele Tauſende. Ein „ſchwarzer Herr beſteigt eine Bühne; die Leute nehmen die Hüte ab; Alle „horchen ſeiner Rede ſchweigend zu, und gehen dann ruhig nach Hauſe.“

ſche Intereſſe, ſelbſt das des Staates, ſich unterordnen. „Volksverführung zum Behufe einer ſelbſtſüchtigen Reaktion" — hieß das Looſungswort, das die Einen der Bewegung entgegen hielten; „Rettung der Kirche, Reinigung des Staates" — entgegneten die Vertheidiger. Einem dritten Standpunkte, derjenigen religiöſen Überzeugung nämlich, die an dem großartigen Idealismus Luther's „vom Siege des Wortes ohne alle fleiſchlichen Waffen" feſthielt, mußte der 6. September zum ſtörenden Ärgerniſſe gereichen: Ob man denn — ſo frugen ſie — mit gutem Gewiſſen behaupten dürfe: Menſchen, die, wenn auch in der redlichſten Meinung, doch im offenen Aufſtande gegen ihre Regierung gefallen ſeien, „haben für ihren Heiland geblutet?" ob es nicht vielmehr bitter zu beklagen ſei, daß die Angelegenheit des Evangeliums in Vieler Augen durch die ungeduldige Aufwallung eines heftigen Volkes befleckt worden? — Wie Vieles auch — ſo erwiderten Andere — von beiden Seiten möge gefehlt worden ſein, das Ereignis, das gegen alle Berechnung und gegen alles Zuthun der Menſchen gewiſſermaßen ſich aus ſich ſelbſt vollzogen, werde doch nur als der Akt einer höheren Entſcheidung, als ein geſchichtliches Gottesgericht wahrhaft gewürdigt, ein Gericht, das in derſelben Stunde den Aufruhr und die Urheber desſelben, die Freunde wie die Feinde züchtigte.

5. Die Reſultate.

Die erſte September-Woche ſchloß, wie ſie begonnen hatte: mit einer Volksverſammlung. — Sonnabends den 7. Septb. gaben die Männer des C. Comité dem in Zürich verſammelten Volke in einer Landsgemeinde unter freiem Himmel Rechenſchaft von dem Geſchehenen und von dem, was ferner geſchehen ſolle. Ermahnung zu Ernſt und Ruhe, zum Gehorſam gegen die proviſoriſche Regierung, zur Unterdrückung jedes Rachegefühls — dies war der Wahlſpruch aller auftretenden Redner: „Eher möge — rief Hürlimann-Landis — eine Kugel ſeine Bruſt durchbohren, als daß man dem Volke nachreden dürfe, es habe in dieſen Tagen ſeinen Sieg durch Rache befleckt!“ — Wohl aber wurde verheißen, das den, ſeit dem Brande von Uſter, gefangen Geſetzten Verzeihung und Freiheit werden ſolle. — Und in der That wurde die Hoffnung der Redner nicht getäuſcht; das ruhige, harmloſe Benehmen des Volkes in Zürich — während kein äußerer Damm ihm mehr entgegen ſtand — erregte die Bewunderung des unbefangenen Beobachters; man fühlte, daß eine geiſtige unſichtbare Hand, daß die Gewalt des Chriſtenthums über die Gemüther allein ſtark genug geweſen, um die ausgetretenen Gewäſſer wieder einzudämmen; auf den Trümmern menſchlicher Autorität beugte das Volk ſich vor einer göttlichen. —

Am 9. September trat der große Rath im Münſter zuſammen; etwa ein Drittheil desſelben war ausgeblieben, und zwar gerade die bisher in der Behörde vorherrſchende radikale Coterie (die Führer dieſer Partei hielten ſich, landesflüchtig, im benachbarten Baden auf); faſt einſtimmig beſchloß die Behörde ihre

Auflöſung, nachdem ſie „den am 6. Septb. conſtituirten Staatsrath als Regierungsrath und eidgenöſſiſchen Staatsrath beſtätigt," und ihn beauftragt hatte, für neue Wahlen zu ſorgen. — Dieſe ſchnelle und friedliche Entſcheidung der Behörde war das Werk des 6. Septembers, denn dieſer war ja eben nichts Anderes geweſen als eine Anticipation der Kriſe, die am 9. Septb. nach dem Plane der Parteien hätte eintreten ſollen. — Noch einmal ergriff das C. Comité das Wort:

„Mitbürger! Theure Freunde und Brüder!"

„Wie nach ſchwerem Gewitter die Luft reiner und leichter iſt, wenn auch noch einzelne ſchwarze Wolken langſam ſich zerſtreuen, ſo hellt ſich der Himmel über unſerm theuren Vaterlande auf. Überall freut ſich das Volk des errungenen Sieges; dankt dem Allmächtigen für ſeine wunderbare, gütige Führung; ſegnet das Andenken der für die hl. Sache gefallenen Brüder, und ſtrebt in Ernſt und Begeiſterung, durch Ruhe, Geſetzlichkeit und Mäßigung, wie bisher, ſo ferner zu beweiſen, daß es nichts Anderes, aber das feſt und entſchieden wollte, daß ſeiner hl. Religion und ſeinen Freiheiten Schutz und Sieg werde."

„Brüder! Euch lohnt der Dank des Vaterlandes, Euch lohnt das eigene Bewußtſein, Gutes gewollt und Gutes gethan zu haben, und Euch ſegnen alle Eure Miteidgenoſſen und alle chriſtlichen Völker. Denn die Fahne, die Ihr erhobet, iſt diejenige Jeſu Chriſti, um welche ſich alle Gläubigen ſchaaren, und die ſie, wie Ihr, bewahrt wiſſen wollen vor Befleckung und Zerreißung."

„Wie Ihr aber Eure erbitterten Feinde als Chriſten beſiegt habet, ſo hoffen wir, Ihr werdet ferner als Schüler Deſſen handeln, der Verſöhnung und Milde auch gegen alle Gegner lehrte. Reichet ihnen brüderlich die Hand; ſaget ihnen überall: Nicht um weltliches Gut oder irdiſchen Vortheil war es uns, ſondern um den Schutz und die Bewahrung Deſſen, was uns das Heiligſte und Höchſte iſt. Euer ruhiges, mildes Betragen, unter dem kräftigen und beglückenden Schutze einer volksthümlichen Regierung, wird den irrenden Brüdern ihren böſen Wahn benehmen, und ſie nach und nach überzeugen, daß das Chriſtenthum iſt eine Kraft Gottes zum Heil einem

Jeden, der daran glaubt; es wird ihnen zeigen, daß das Volk, deſſen Glaube thätig iſt, das beſte und wackerſte, und allein dasjenige iſt, wo alle Klaſſen und Stände ihr Glück genießen."

„Der h. Große Rath hat ſeine Auflöſung beſchloſſen, nachdem er den proviſoriſchen Staatsrath als proviſoriſchen Regierungsrath ernannt und die ungeſäumte Vornehmung der Wahlen eines neuen Großen Rathes angeordnet hat. Ihr habet alſo durch die Ausübung Eueres verfaſſungsmäßigen Wahlrechtes kund zu thun, was für Männern Ihr nach dieſer ernſten Prüfungszeit, wo ſo manches Metall unedel erfunden, ſo manches anſcheinende Korn als Spreu bewährt wurde, das Wohl des Vaterlandes, das hochwichtige Amt der Geſetzgebung und der Wahl der wichtigſten Behörden übertragen wollet. Wie Ihr bisher in den ſchwerſten Zeiten uns ein Vertrauen bewieſet, das uns zu ſtetem Danke verpflichtet, ſo geben wir Euch nun auch einige Räthe für die vorzunehmenden Wahlen, deren Befolgung dem Vaterlande Heil und Frieden bringen wird."

„Wählet keinen, von deſſen unchriſtlichem Sinne ſeine Rede oder ſein Wandel zeugt."

„Wählet nicht ſolche, die früher des Volkes Rechte und Wünſche gehöhnt hatten, und jetzt umkehren, da das Volk geſiegt hat."

„Verwerfet aber die Männer nicht, deren wahre Verdienſte um das Vaterland Euch die Vergangenheit lehrt, ob ſie auch jetzt nicht ganz die Anſicht ihrer Brüder theilen konnten."

„Sehet bei Euern Wahlen namentlich auf Männer, die, in Erfahrung gereift (nicht die Jahre thun dies, ſondern der offene Sinn), des Volkes Bedürfniſſe kennen und des Landes Wohl verſtehen."

„Vereiniget Euch mit Euren gleichgeſinnten Brüdern zur Wahl von ſolchen Männern, denen Ihr dann Euer unbedingtes Vertrauen ſchenken könnt, und vermeidet es, durch unnütze Zerſplitterung Euerer Stimmen den Gegnern der guten Sache Vortheil zu geben."

„Deßhalb hat die heutige Verſammlung der Gemeinds-Comités beſchloſſen, daß die Comités der eine Zunft bildenden Gemeinden ſich mit Zuziehung einer kleinern oder größern Zahl gleichgeſinnter Freunde über die dem Volke zu empfehlenden Kandidaten beſprechen und vereinigen, und die Namen derſelben allen gutgeſinnten Wählern mittheilen ſollen."

„Dem ſo gebildeten Großen Rathe aber werdet Ihr dann Euere Wünſche und Bitten um Garantie für unſere h. Religion und für Aufrechthaltung derſelben in der Schule vertrauensvoll vorlegen, und in ſeiner Erledigung derſelben und in den Wahlen, die er in die Erziehungs-Behörde treffen wird, die Gewährung und Beruhigung finden, welche Euch Euere frühern Stellvertreter unbillig verſagten."

„Ruhe und Mäßigung, Einigkeit und Frömmigkeit, dieſe vier Bürgertugenden, walten fortan über dem theuren Vaterlande und geben ihm reiche und erquickende Ernte aus der ernſten Saat dieſer Tage."

„Gott ſei mit Euch und Euren Familien!"

„Er ſegne das Vaterland."

„Wir grüßen Euch in Treue und Liebe."

„Zürich, den 9. September 1839.

Das Central-Comité.
Für dasſelbe,
der Präſident:
J. J. Hürlimann-Landis.
Der Aktuar:
Spöndlin, Prokurator."

Das Ergebnis der neuen Volkswahlen (vom 16 und 17. Septb.) war die völlige Ausſcheidung der markirt radikalen Partei (der „Straußen" wie ſie das Volk nannte) aus dem Gr. Rathe, der am 19. Septb. von Bürgermeiſter Heß mit einer Rede eröffnet wurde, worin er geſtand: erſt die neueſten Ereigniſſe hätten ihn über die wahre Geſinnung und den eigentlichen Volkswillen aufgeklärt; habe er früher ſich hierin getäuſcht, ſo werde er von nun an um ſo offener dazuſtehn. Gewiß ein offenes Bekenntnis, und was man auch von der ſtaatsmänniſchen oder von der ſtaatsrechtlichen Conſequenz desſelben denken mag, an der perſönlichen Aufrichtigkeit des Redners, an ſeiner untadelhaften Abſicht könnte nur der Böswillige zweifeln. Der neue Rath mußte nun, wenn er nicht ohnmächtig auf halbem Wege ſtehen bleiben wollte, ſämmtliche obere Behörden (Reg. Rath, Ober- und Cri-

minal-Gericht, Erziehungs- und Kirchen-Rath und Staatsanwaltſchaft) in ſeinem Sinne umgeſtalten; ſie wurden aufgelöst und neu beſetzt; ein revolutionairer Schritt, der aber eben die nothwendige Folge der Revolution war; nur die Bezirks- und Gemeinds-Behörden wurden bis zur verfaſſungsmäßigen Erneuerung im Amte gelaſſen. —

Die nächſte Aufgabe der neuen Regierung beſtand nun darin, den Volkswünſchen in Betreff von Kirche und Schule Rechnung zu tragen. Scherrs fernere Wirkſamkeit am Seminar ward für eine Unmöglichkeit erkannt, das Schullehrer-Seminar in einer Weiſe reconſtituirt, daß dem religiöſen Elemente neben dem intellektuellen zu ſeinem Rechte verholfen würde; ein Zweck, der allerdings viel weniger durch Vorſchriften irgend einer Behörde als durch die Perſönlichkeit des Lehrers zu erreichen iſt; denn wenn zum Unterrichte eine glückliche Begabung hinreicht, ſo iſt zur Erziehung jene volle Reife des Charakters, jene Durchbildung des innern Menſchen erforderlich, die ſich nur in der Religion vollendet. — An Verkürzung oder Beſchränkung der wiſſenſchaftlichen Ausbildung hat Niemand gedacht als die Geſpenſterfurcht der radikalen Cultur-Fanatiker. — Für die Bedürfniſſe und Anſprüche der Kirche ſorgte die Regierung durch Berufung von Dr. Lange in Duisburg an die erledigte theologiſche Lehrſtelle; dagegen blieb der Gedanke einer gemiſchten Synode für einmal noch unausgeführt, hoffentlich nur, um ſpäter in einer geeigneteren Form verwirklichet zu werden, denn ein bloßes Verharren bei dem jetzigen Stande der Dinge würde — im Angeſichte der früheren Schritte — gewiß als ein Vorwurf lauten. — Im Politiſchen war der Austritt aus dem Siebner-Concordate (2. Octobr. 1839) die erſte Ankündigung, daß man auch in dieſer Beziehung die Bahn des Radikalismus zu verlaſſen denke. —

Kaum war für kurze Zeit Alles wieder in ſeine ruhigen Gleiſe zurückgekehrt, ſo ſetzte die Partei, welche durch die September-Ereigniſſe eine ſo empfindliche Niederlage erlitten hatte, alle ihre Mittel in Bewegung, um dem ſiegreichen Gegner Widerſtand zu leiſten und ihm Verlegenheiten zu bereiten, die ſeinem Sturze vorarbeiten ſollten; die erfahrene Demüthigung ſpornte zur bitterſten

Rache an; eine Regierung, der es vor Allem Noth that, das moraliſche Band zwiſchen dem Volke und ſeinen Behörden wieder enger anzuziehn, ſah ſich bei jedem Schritte durch das unermüdliche Treiben einer auf den Tod erbitterten Partei gereizt, ermüdet und untergraben. Die Niederlage des Radikalismus hatte anfangs ſo vollſtändig, ſo vernichtend geſchienen, daß er eine kurze Weile auch nicht aufzuathmen wagte; er ſchwieg, bis er ſich von dem erſten Schrecken erholt hatte und nun — ihm vielleicht unerwartet — die Mäßigung der neuen Regierung, die Vermeidung aller Gewaltthätigkeiten von Seiten des Volkes ſah. Jetzt aber machte vor Allem die Preſſe dem verhaltenen Ingrimme Luft; und namentlich auf dem journaliſtiſchen Gebiete machte ſich eine Bösartigkeit, eine Rohheit und Perfidie geltend, die zu den trübſten Seiten des ſchweizriſchen Lebens gehört [1]). — Die Oppoſition hatte — was die Energie des Kampfes und die Gunſt der Zuſchauer betrifft — den großen Vortheil, Oppoſition zu ſein; und ſo blieb denn kein Anlaß unbenutzt, wo dieſe geltend zu machen war; fand ja ſogar ein Pfarrer dieſes Schlages nichts Dringenderes zu thun, als an einem Sängerfeſte in einem an hohlen, tönenden Phraſen eben ſo reichen als an Geiſt und Gehalt armen Toaſte „auf die Denkgläubigen" den (für exegetiſch-kritiſche Fragen doch wohl hinlänglich vorbereiteten?) Sängern auseinander zu ſetzen: „die von der eigenen Hand der Apoſtel abgefaßten urſprünglichen Urkunden ſeien ſchon frühe verloren gegangen . . . „und die Evangelien, welche ihren Namen tragen, erſt im zweiten Jahrhundert aus jenen uns verloren gegangenen Quellen „und aus dem Gedächtniſſe von Schülern der Apoſtel und Ohrenzeugen (mit welcher Treue und Genauigkeit vermöge Niemand mehr zu ergründen) abgefaßt worden" u. ſ. w. [2]). —

Vereinzelte Äußerungen der Art waren nur Vorgefechte. In geſchloſſenern Reihen trat dann die Mehrzahl der Landſchul-Leh-

---

1) Mancher Redliche fieng an dem Wunſche des Oberſten Talbot (in W. Scott's Waverley) beyzuſtimmen: „I wish to heaven, these scoundrels were condemned to be squeezed to death in their own presses."

2) „Rede gehalten am Sänger-Feſt im Seefeld, von J. J. Tobler, Pfarrer in Weiningen." Zürich 1840.

rer gegen den Geiſt und die Richtung der neuen Regierung auf, gegen welche ſie ſich in einer Verſammlung (der ſogenannten „Schulſynode") förmlich verwahrten (1840). — Auch die in der Volksbewegung (von 1839) gegen die Radikalen gebrauchten Waffen — Volksverſammlungen und Volkspetitionen — wurden nun gegen die Regierung gewendet; eine von den Radikalen veranſtaltete Verſammlung in Baſſerſtorf ſetzte eine Petition in Umlauf, worin mit ſchlauer Berechnung mißbilligende Erklärungen gegen die Regierung mit einer Reihe von materiellen Wünſchen (zur Anlockung des Volkes) verbrämt wurden. Bei dieſem Anlaſſe (bei den Großraths-Verhandlungen über jene Petition) ſprach Reg.-Rath Bluntſchli in Einem Worte aus: was der ſittliche Kern des Landes von einem religiöſen Prinzipe im Volke und der Regierung erwarte: „Wir leben in einer Demokratie, „und die kräftigen Geiſter der Demokratie ſind losgelaſſen, und „bewegen ſich umher in größter Gährung. Die Demokratie hat „aber, das wiſſen wir Alle, ihre großen, eigenthümlichen Ge„fahren. Für den Staat iſt es die Gefahr der Anarchie, für die „einzelnen Bürger die Gefahr eines unbeſchränkten Egoismus.... „Ich habe herum geſehen und vielfältig überlegt, und es ſteht „bei mir die unzerſtörliche Überzeugung feſt: wenn es überhaupt „noch möglich iſt, unſere kranken Zuſtände zu heilen; wenn es „noch möglich iſt, daß der Canton Zürich, daß die Schweiz einem „immer mehr um ſich greifenden Verfalle entrinne, ſo iſt es nur „dadurch möglich, daß die Schweiz, daß wir Alle von innen her„aus durch ein religiöſes Prinzip, welches den Menſchen über die„ſen Schlamm des niedern Lebens emporhebt, wieder belebt und „gereinigt werden. Nur dadurch kann der herrſchende Geiſt der „Demokratie auf die Dauer veredelt und vergeiſtigt, und eine beſ„ſere, glücklichere Zeit unſerm Vaterlande bereitet werden." —

Der glücklichſte Wurf aber gelang dem Radikalismus in Folge des Aargauiſchen Kloſterhandels. Auch im Aargau hatte die Weisheit eines radikalen Regimentes zu langwierigen Parteiungen geführt, die am Ende eine bösartige, konfeſſionelle Färbung angenommen; das Freiamt, der Mittelpunkt der katholiſchen Partei, war, des Aufſtandes verdächtig (wegen Mißhandlung von

Abgeordneten der Regierung) von den Truppen des reformirten Cantonstheiles und nachher von denen der benachbarten Cantone beſetzt worden, und mitten in der heftigſten, an Terrorismus gränzenden Aufregung hatte der große Rath — im Widerſpruche gegen den die Klöſter garantirenden Artikel 12 der Bundes-Urkunde — die Aufhebung aller Aargauiſchen Klöſter beſchloſſen. Hier glaubte die Regierung Zürichs eine vermittelnde Stellung zwiſchen den Parteien behaupten zu müſſen, die ſich als Radikalismus und Ultramontanismus kund gaben: „Wir ſind Reformirte — erklärte ſie in ihrem Bülletin vom 13. Januar 1841 „— und haben vornämlich die Intereſſen des reformirten Glaubens zu vertreten, wir können daher unmöglich mit ultramontanen Tendenzen Brüderſchaft machen . . Aber indem wir ſelbſt „unſern Glauben und unſre religiöſe Freiheit nicht knechten ließen „durch eine Alles verſchlingende und Alles despotiſirende Staatsgewalt, indem wir Achtung forderten für unſere chriſtlichen Gefühle, ſo ſind wir auch Achtung ſchuldig dem Glauben unſrer „katholiſchen Brüder und Mitchriſten in der Eidgenoſſenſchaft, „und könnten eben ſo wenig mit Solchen ſympathiſiren, welche „alle Religion, die katholiſche wie die reformirte, verachtend und „belachend, mit unreinen und rohen Händen die religiöſen Gefühle verletzten, die dem Volke allein geiſtige Freiheit und Befriedigung gewähren." — Die Wortführer der radikalen Partei begrüßten dagegen die Aargauiſchen Ereigniſſe als einen Sieg über die „September-Richtung:" „Die ſchwarze September-„Fahne des Aufruhrs, erhoben von Pfaffen und Ariſtokraten, „wehte in den Cantonen Solothurn und Aargau, und führte die „fanatiſirten Haufen in die blutige Bahn des Aufruhrs. Die „erſten entſcheidenden Schritte ſind geſchehen; die erſten Siege „zur Wiederherſtellung des konſtitutionellen Prinzips und zur „Schließung des September-Abgrundes ſind erfochten; es ſind „das Siege für die ganze Eidgenoſſenſchaft" — (Schweizr. Republikaner Nro. 6. 1841). Dieſelben Leute, die nicht Worte genug gefunden für ihre moraliſche Entrüſtung über das „Ungeſetzliche des 6. Septb.," ſie jubelten nun ſiegestrunken, als die Aargauiſche Regierung den beſchworenen Bundes-Vertrag durch

den Kloſter-Beſchluß verletzte; natürlich, denn diesmal traf ja der Schlag ihre Gegner. — Daß die Zürcher'ſche Regierung fortwährend, alſo auch an der Tagſatzung eine Vermittlung anſtrebte; daß ſie ſich nicht mit blinder Fügſamkeit einem despotiſchen Partei-Verfahren anſchmiegen wollte — das war Grundes genug, ſie als „pfäffiſch und jeſuitiſch, als abgefallen vom Proteſtantismus" zu brandmarken; und die Verdächtigung einer geheimen Verbrüderung mit dem ultramontanen Katholicismus wurde als die wirkſamſte Waffe benutzt, um Volk und Regierung zu entzweien; „Religions-Gefahr" war nun ſelbſt im Munde der Radikalen zum Looſungsworte geworden. Die Urheber jener Verdächtigung mußten ſich ohne Zweifel der Lüge bewußt ſein, aber die Lüge diente zum Zwecke. Mochten Wahrheitsliebende gegen dieſen Trug noch ſo ernſtlich warnen; mochte ſelbſt Hürlimann-Landis in einem Sendſchreiben das Volk über den wahren Sachverhalt aufklären — es war vergeblich für Viele; das Waſſer hatte nun einmal den entgegengeſetzten Zug, das proteſtantiſche Selbſtgefühl wurde gegen den Gedanken aufgereizt, zum Beiſtande „verfaulter Klöſter" mißbraucht zu werden, und nur bei der Minderzahl fand ſich Rechtſinn genug, um eine Rechts- und Bundes-Frage ohne Rückſicht auf konfeſſionelle Vorurtheile und Überzeugungen zu beurtheilen. Eine zahlreiche Volksverſammlung in Schwamendingen (im Sommer 1841) ſprach ſich noch ausdrücklich zu Gunſten des Aargauiſchen Kloſterbeſchluſſes aus; und doch hatte die Zürcher'ſche Geſandtſchaft bereits die äußerſte Nachgiebigkeit an der Tagſatzung gezeigt. —

So erhielt die Parteiung im Cantone immer neue Nahrung; ohnehin war ſeit 1839 der religiöſe Gegenſatz in den meiſten Gemeinden noch ungeſchlichtet, Vielen eine heilſame Erweckung aus dem Tode der Seele, Andern ein unerſchöpflicher Heerd des Haſſes und der Erbitterung, Einzelnen eine Quelle rathloſer Verwirrung. — Vielfach ſteigerte ſich die Abneigung gegen das poſitive Chriſtenthum wieder zur offenen Schmähung; und was in der Zeit der Volksbewegung hie und da durch unchriſtliche Härte des Urtheils über abweichende Geſinnung, durch leidenſchaftliches Vermengen und gleichmäßiges Verdammen eines frivolen Un-

glaubens und eines zwar mangelhaften aber ſonſt lauteren religiöſen Standpunktes mochte gefehlt worden ſein (wer möchte bei der religiöſen Erregung von Tauſenden für die Mißgriffe und Überſpannung aller Einzelnen, einſtehen?), das wurde nun von den Gegnern der Bewegung mit reichen Zinſen erſtattet durch Hohn und Spott, durch Entſtellung und Verdächtigung aller Art; nur die klug Berechnenden in der Partei ſuchten durch erneuertes Anſchließen an die kirchlichen Übungen und Formen wieder einzulenken. — Immerhin blieb es im Ganzen ein geſpannter, untergrabener Zuſtand; ſo daß Viele mit Ungeduld einer Beendigung desſelben durch die Erneuerung des großen Rathes (im May 1842) entgegen ſahen. —

Auf dieſen Zeitpunkt hin rafften beide Parteien noch einmal in fieberhafter Erregung alle Kräfte zuſammen. Durch den Antheil, den einige mit großen Verheißungen auftretende [1]) deutſche Mitarbeiter an einem conſervativen Journale nahmen erhielt die publiciſtiſche Fehde eine Zeit lang einen neuen Impuls, doch nur um von Seiten ihrer Gegner bald in die widerwärtigſten Perſönlichkeiten überzugehen. —

Das Reſultat der May-Wahlen (1842) war, daß beide Parteien ungefähr gleich ſtark im neuen Gr. Rathe erſchienen [2]),

---

1) „Allerdings iſt uns Herr Friedrich Rohmer die höchſte Erſcheinung der „Wiſſenſchaft; allerdings iſt uns ſeine Philoſophie die höchſte wiſſenſchaftliche „Wahrheit; allerdings glauben wir ihn von Gott berufen, das verkannte, ver„höhnte, von dem größten Theile der jetzt lebenden gebildeten Welt verworfe„ne Chriſtenthum in ſeinen Dogmen auf ewig zu rechtfertigen.“ (Erklärung vom 31. Jan. 1842 im Beobachter aus der öſtl. Schweiz. Unterzeichnet: Theodor Rohmer, Dr. Ad. Widmann.) —

2) Dagegen hatte im katholiſchen Vororte der Schweiz, in Luzern, im May des vorhergehenden Jahres (1841) der Radikalismus eine völlige Niederlage erlitten; eine plötzlich hervortretende (aber lange ſchon vorbereitete) kirchliche Reaktion des Volkes hatte — auf geſetzlichem Wege — eine Verfaſſungs-Änderung und eine ſtreng kirchliche Richtung der neu gewählten Behörden durchgeſetzt; ob es aber den einſichtsvolleren und vaterländiſch geſinnten Männern der dortigen Regierung gelingen werde: ſich eines ultramontaniſch-jeſuitiſchen Andranges zu erwehren, wird die Zukunft lehren. In den Großraths-Verhandlungen über die Jeſuiten-Angelegenheit (9. Septb. 1842) äußerte daher der Gr.-Raths-Präſident Mohr: „Mit einem freudigen Gefühle „begrüßte ich die Morgenröthe des erſten May's 1841 — ich ſah damals ein „Volk ſich erheben wie einen Mann für Religion, Freiheit und Gerechtig„keit — ich ſah den Radikalismus zu Grabe gehen, der alles geiſtige und „bürgerliche Leben vergiftet, über göttliche und menſchliche Geſetze ſich erhoben

alſo ſich gegenſeitig neutraliſirend; bis jetzt können wir von ihm nur anführen, daß er in der Kloſterſache auf die Seite der Aargauiſchen Regierung trat; über ſein ferneres Wirken wird die Zukunft richten; billig verſagt ſich der Geſchichtſchreiber an dieſer Stelle ſowohl den Ausdruck ſeiner Hoffnungen als ſeiner Beſorgniſſe.

„hatte; ich ſah das wahre Verhältnis ſich wieder herſtellen, auf dem der Friede „und die Wohlfahrt eines chriſtlichen Gemeinweſens beruht: das Gleichgewicht „zwiſchen Staat und Kirche. Wird nun dieſes Gleichgewicht gewahrt, wenn „wir den Jeſuiten, die ... wenigſtens von Herrſchſucht nicht ganz frei ſind ... „die höhere Lehranſtalt des Cantons übergeben?“

6. Schluß.

Überflüſſig, faſt zudringlich wäre es, hier noch einmal ein zuſammenfaſſendes, abſchließendes Urtheil auszuſprechen; wer unſere Anſicht nicht in der ganzen Haltung dieſer Schrift zu leſen verſtand, für den iſt ſie überhaupt nicht geſchrieben; darauf kam es uns an, daß der Geiſt des Ereigniſſes — und nicht der Darſteller — in den Vordergrunde trete, und ſich ausſpreche. —

Es iſt der leitende Gedanke dieſer Darſtellung, der eigentliche Grundton der Denkſchrift: daß in den Zürcher'ſchen Zerwürfniſſen ſich eins der bedeutſamſten Symptome für die innere Geſchichte des Jahrhunderts ankündige [1]). Nicht als wäre es eine unerhörte Erfahrung, daß religiöſe Gegenſätze zu einer zerrüttenden Entzweiung zwiſchen einem Volk und ſeiner Obrigkeit führten — denn hiefür bietet die Geſchichte der drei letzten Jahrhunderte manche Parallele [2]); das aber iſt das Eigenthümliche und

---

1) „Il ne sert rien — heißt es in einem Artikel des Sémeur, der wahrſcheinlich von Hn. Profeſſor Vinet in Lauſanne herrührt — de dire, que „le mouvement de Zurich en 1839 se compliquait de bien des élémens „divers; pourquoi ces élémens se sont-ils groupés autour d'un intérêt „religieux? D'ailleurs, la prédominance de la religion dans cette révo- „lution, *qui ne parait petite que par l'effet d'une illusion d'optique*, n'est „pas contestée aujourd'hui, et n'a jamais pu l'être bien sérieusement.. „.. Le protestantisme a pour corps des temples nus, un culte simple, „froid pour les âmes froides, le toit du presbytère et quelques souve- „nirs intérieurs. Or, c'est pour cette religion tout intellectuelle (?), pour „des idées sans corps, mais il est vrai, pour des idées infiniment „graves et tout-à-fait fondamentales, que presque toute la population „mâle du canton de Zurich s'est levée comme un seul homme." —

2) Wir erinnern nur an einige Beiſpiele der Art. — Der „Libertinismus," den Calvin in Genf zu bekämpfen hatte, war, ſeinem Weſen nach, von dem modernen Radikalismus wenig verſchieden: eine naturaliſtiſche Reaktion gegen den ſittlichen Ernſt und die religiöſe Tiefe des Chriſtenthums; ſo

Folgenreiche dieſer Erſcheinung, daß die republikaniſche Regierung eines proteſtantiſchen Volkes — uneingedenk aller Warnun-

wie der Radikalismus ſich in vielen (nicht in allen) ſeiner Führer und in ſeinen Wirkungen, als Libertinismus darſtellt. „Die Geburt Chriſti — meinten die Genfer'ſchen Libertiner — habe nur Unglück auf die Welt gebracht." „Weg mit den gens du bien aus der Regierung, weg mit dem reigne de Dieu!" ſchrien ſie bei einem Straßen-Tumulte. (Man vergleiche Joh. Müllers Schweizer-Geſchichte, fortgeſetzt von Villuimin.) In der Calviniſchen Charakteriſtik der libertiniſchen Partei (in ſeiner Streitſchrift: Instructio adversus fanaticam et furiosam sectam Libertinorum, qui se Spirituales vocant. — J. Calv. Opera T. VIII. Amstelod. 1667) kommen Züge vor, die auch heut zu Tage noch erkennbar ſind: „Observandum est, quum istos audire coeperis, parum abfuturum, quin ecstasi aliquando supra nubes raptos fuisse putes. Nam praeterquam quod totus eorum sermo de spiritu est, idiomate quodam adeo peregrino loquuntur, ut, qui ipsos audiunt, prima facie stupefiant. Id autem affectant ex industria, ut auditores rapiant in admirationem, et talibus fumis oculos eorum perstringant, sicque prius obrepant in eorum animos, quam abominationem doctrinae eorum potuerint animadvertere."... „Nec enim facile prodeunt, quo se patefaciant; nec unicuique, quod animo gerunt, declarant; sed diu suspensos tenent, et per longas ambages circumagunt, quos volunt ad sectam suam adducere; nec prius arcanum excubiarum symbolum, ut ajunt, ipsis revelant, quam perspiciant ita a se fascinatos esse, ut facile, quicquid voluerint, persuadeant."... „Illis autem hic finis propositus est, ut coelum terrae misceant, omnem religionem in nihilum redigant."... „Ac quidem certe omnes hujus sectae discipuli fere sub ista duo genera comprehenduntur: aut enim sunt fanatici, qui stultas et evanidas quaestiones solum movere cupiunt, aut homines profani, qui jugo Christi ferendo fatigati, deinceps sopire voluerunt conscientias suas, ut, sine ulla religione, Satanae inservirent."... „Primus enim fidei ipsorum articulus est: hoc artificio utendum esse, ut bilingues sint, et in multiplices species sese transforment."... „Jam diximus, istos initio aperte ridere solitos fuisse, si quis scripturas allegaret; nec dissimulasse, quin eas pro fabulis haberent. Interim tamen non desinebant iis uti, si quis esset locus, quem in sensum suum torquere possent. Non quod eis adhiberent fidem, sed tantum, ut perturbarent idiotas.... Si quis locus ipsis objiceretur, respondebant: nos literae minime obnoxios esse, sed spiritum, qui vivificat, sequi oportere... Quum autem animadverterunt, bonos omnes tale sacrilegium detestari, quo sacrosanctum verbum Dei pedibus conculcatur — sese hoc amictu induerunt, sub quo nunc delitescunt, nempe, quod non profitentur, se s. scripturas rejicere, sed eas admittere fingentes... detorquent et in allegorias commutant." — Damit vergleiche man einige Ausſprüche des junghegel'ſchen Radikalismus: „Es iſt ſchon dargethan, daß die Philoſophie zu einem Begriff „von Gott gelangt, den die Religion ſich nicht träumen läßt." — „Unſer „Gott iſt ein immanenter Gott; ſeine Wohnung iſt überall und nirgends; „ſein Leib iſt nur die ganze Welt, ſeine wahre Gegenwart der Menſchengeiſt." — „Der proteſtantiſchen Kirche tönt jetzt das Grabgeläut, und mit ihr legen wir „wieder ein Stück des katholiſchen Mittelalters auf die Bahre." — „Der „große Guſtav (Adolf) hat den Idealismus zurückgeführt in das entgeiſtigte „Deutſchland... Er verkündigt die Wahrheit mit deutlichen Worten, er ſtellt „ſie dar in ſeinem ganzen Thun und Treiben, und er beweiſet ſie mit ſeiner

gen der letzten funfzig Jahre — den Verſuch machte; das Chriſtenthum durch eine philoſophiſche Doktrin zu erſetzen, die Kirche

---

„Aufopferung. Dieſer Beweis iſt unwiderleglich; denn mit allen Idealiſten,
„die ſo unpraktiſch ſind wie Chriſtus und Sokrates, werden die Philiſter fer-
„tig; nur nicht mit einem Könige, der für die Freiheit ſtirbt.“ — „Die
„alte Form iſt die Form der Frömmigkeit, eine Kategorie der Kindheit und
„auch der Menſchheit in der Zeit ihrer Kindheit. Die Kategorie der Fröm-
„migkeit iſt jetzt veraltet, denn ſie iſt die gute, gehorſame, ſanfte Unterwür-
„figkeit unter den heiligen Willen des jenſeitigen Gottes; ſie iſt Tugend aus
„Religion... Der mündige Menſch hat keinen leitenden Vater mehr... Die
„Zeit hat durch und durch das Gefühl der Mündigkeit und der Autonomie...
„Wer wird noch fromm ſein wollen?“ — (S. Deutſche Jahrbücher 1841
Nr. 2. 31. 124. 134. 153.) —

Wenden wir uns von dem Genf der Reformations-Zeit nach Frankreich, ſo ſehen wir dort die konfeſſionellen Gegenſätze im ſechzehnten Jahrhundert ſo heftig gegen einander ankämpfen (freilich mit ſtarker Beimiſchung *politiſcher* Beſtrebungen), daß ſie den Staatsverband zu zerreißen drohen, und wirklich ihn mehrmals auflöſen. — Ebenſo in Schottland; ſchon unter der Regentſchaft der Königin Wittwe, Marie von Frankreich (Mutter der Maria Stuart), kam es zum völligen Bruch. Erzürnt über die Anfänge eines proteſtantiſchen Gottesdienſtes in Perth, ließ die Regentin alle proteſtantiſchen Prediger zu einem Gerichtstage nach Stirling vorladen; die „Congregation“ der Proteſtanten beſchließt, in Maſſe ihre Geiſtlichen vor das Gericht zu begleiten; die Regentin beſchwichtigt durch Verſprechungen; da ſie aber zu wiederholten Malen ihr Wort bricht, ſo treten die Proteſtanten zu einer engen Verbindung, einem Covenant, zuſammen („Glaubens-Comité“), und rathſchlagen über die Frage: Inwieweit man einer ſo ungerechten Regierung Gehorſam ſchuldig ſei? (1559). Die als theologiſche Rathgeber beigezogenen Knox und Willox erklären: „Nach den Vorſchriften und Beiſpielen der heil. Schrift ſei es erlaubt, tyranniſchen Fürſten nicht nur zu widerſtehen, ſondern auch ſie einer Würde zu entkleiden, die in ihren Händen ein Mittel der Zerſtörung würde, während ſie ihnen doch von Gott nur anvertraut ſei, um ihre Völker zu beſchützen.“ — Und einſtimmig beſchloß man: Entſetzung der Königin Regentin, deren Regierung dem Königreiche verderblich ſei. Als Beweggründe werden namentlich angeführt: Antaſtung der Rechte des Landes, Berufung fremder Truppen u. ſ. w. — Im ſiebzehnten Jahrhundert gab der kirchliche Zwiſt in Schottland bekanntlich die erſte Veranlaſſung zum Ausbruche der engliſchen Revolution. —

Der im Leben vorhandene Zwieſpalt fand auch ſeinen *theoretiſchen* Ausdruck in Schriftſtellern beider Confeſſionen. So heißt es in den Vindiciae contra tyrannos (1579, wahrſcheinlich von dem Hugnenoten *Hubert Languet*): „Könige, welche die Kirche Gottes verwüſten und Götzendienſt unterſtützen u. ſ. w. können durch ihre Stände entſetzt werden; da die Hoheit der Könige aus dem Volkswillen herfließe, ſo könne man ſie als Vaſallen ihrer Unterthanen anſehen.“ — Ebenſo der Schotte *Buchanan* (De jure regni apud Scotos): „Königliche Gewalt beruhe auf Volkswahl; nach der Schrift habe ein Volk das Recht, tyranniſche Könige zu tödten; Tyrann ſei, wer an der Auflöſung der menſchlichen Geſellſchaft arbeite, die er erhalten ſollte.“ — Ganz dieſelbe Sprache finden wir auf katholiſcher Seite in dem Buche: De justa Reipublicae christianae in Reges potestate (1590, vermuthlich von dem Liguiſten *Roſe*, Biſchof von Senlis): „Tyrann ſei der, welcher die öffentliche Moral verletze, den chriſtlichen Glauben angreife, und ſeine Autori-

durch die Schule zu verdrängen; ſodann, daß dieſer Verſuch an dem Widerſtande eines Volkes ſcheiterte, das — in ſeiner großen Mehrheit — für ſeine religiöſe Überzeugung zu ſterben bereit war. Dieſem Volke hatte ein moraliſcher Inſtinkt, der *in großen Kriſen* meiſt weiter ſieht als die Erwägungen der Verſtändigen, die Überzeugung gegeben, daß es ſich hier, im letzten Grunde, um die Anerkennung oder Verwerfung der chriſtlichen Kirche, alſo um die Frage handle: ob Staat und Schule, ob das öffentliche und häusliche Leben, ob Zucht und Sitte der Zukunft ſich von dem ewigen Felſen des Chriſtenthums losſagen dürfen [1])? —

---

tät mißbrauche, um die Unterthanen zu Irrlehren zu verführen. Wenn er durch die Weiſeren unter ſeinen Unterthanen abgeſetzt worden, und ſich durch Gewalt behaupten wolle, ſo dürfe jeder Privatmann ihn tödten.“ — Hiemit ſtimmt bekanntlich der Jeſuit *Mariana* überein (De Rege et Regis Institutione, 1599, Toledo): „Ein tyranniſcher König dürfe von ſeinen Ständen entſetzt und getödtet werden; und haben ihn weiſe und erfahrene Männer, in Übereinſtimmung mit der öffentlichen Meinung, für einen Tyrannen erklärt, ſo mag ihn ſelbſt ein Privatmann tödten“ u. ſ. w. — Selbſt der ultralegitimiſtiſche J. *de Maiſtre* meint (Du pape II. 317): „Pour moi, je ne dirai point, qu'une nation en pareil cas *a droit*, de resister à ses maitres, de les juger et de les déposer .... mais on m'accordera sans doute, que si quelque chose peut justifier la résistance, c'est un attentat sur la religion nationale.“ —

1) Von dieſer Auffaſſung des Ereigniſſes gieng Regierungsrath Bluntſchli aus in ſeiner Rede vom 17. April 1842 („die Verſammlung der Freunde der Zürcherblätter im Neumünſter“): „Wir und unſer Vaterland ſtehen mitten drin „in den großen religiöſen und politiſchen Kämpfen unſrer Zeit, die ſich weit „über die Schweiz hinaus verbreiten, über die civiliſirten Völker Europa's.... „Nur wenige Menſchen im Kanton Zürich haben das Werk des Dr. Strauß „geleſen und verſtanden.... Nicht ſeine Lehre iſt es, welche ſo tief eingegriffen hat; auch nicht der Dr. Strauß von Ludwigsburg iſt es, um den es ſich „handelte. Er hatte nur inſofern Bedeutung, als er das Chriſtenthum verneinte. Es handelte ſich damals ſchon um *den* Strauß, der in den Köpfen „von Hunderten und Tauſenden in unſerm Lande, der in den Köpfen vieler „ſogenannten Gebildeten lebt, und das Chriſtenthum ebenfalls verneint.... „Die Frage iſt auch nicht allein eine Frage des Kantons Zürich; ſie hat eine „Europäiſche Bedeutung, und der Kampf iſt ein größerer als der, welcher im „ſechzehnten Jahrhd. die civiliſirte Welt bewegte. Damals ſtanden die Kämpfenden innerhalb des Chriſtenthums. Nun aber iſt, durch den Fortgang der „geiſtigen Entwicklung, das Chriſtenthum ſelbſt in Frage geſtellt worden; und „wer ehrlich ſein will, wird zugeſtehen müſſen, daß der religiöſe Kampf des „19ten Jahrhd. im letzten Grund ſich um die einfache Frage dreht: entweder „Chriſtenthum oder Nichtchriſtenthum. — In unſerm Vaterlande iſt dieſer „Kampf nur ſchneller zu offenem Ausbruch gekommen.... Der Kanton Zürich „hat nur ein Vorſpiel geliefert für die Geſchichte dieſes Kampfes, und wir „wollen Gott dafür danken, daß das Zürcherſche Volk damals mit ſo ungeheurer Mehrheit ſich auf Seite des Chriſtenthums geſtellt hat; denn der endliche geiſtige Sieg wird doch dem Chriſtenthum bleiben“ u. ſ. w. —

Mit tauſenden von Stimmen hat es auf dieſe Frage feierlich: „Nein!" geantwortet. — Gewiß, dieſes laute Nein, ausgeſprochen von einem ganzen Volke im Angeſichte der chriſtlichen Welt und Deſſen, an den ſie glaubt; dieſes Nein, welches Tauſende mit ihrem Blute zu beſiegeln bereit waren: es iſt ſchon für ſich allein eine That, die ein denkwürdiges Blatt unſrer Zeitgeſchichte ausfüllt. —

Dennoch ſchmeichle Niemand ſich mit dem Wahne: als ob mit dieſem Nein das Werk gethan ſei; ein Verſprechen, ſo kräftig es ſein mag, iſt doch noch keine Leiſtung, eine Abwehr gegen die Verneinung der Religion iſt noch nicht der Beſitz der Wahrheit, noch nicht die Aneignung der höheren Geſinnung; jene äußere That (die Proteſtation von 1839) kann zu Schanden werden, wenn ſie ſich nicht fortwährend zur inneren That erhebt in Geiſt und Leben, zur fortſchreitenden Verwirklichung des Chriſtenthums in That und Wahrheit. Das Bekenntnis haben wir vernommen; möge es ſich nun bewäh-

---

Im ſchroffſten Gegenſatze zu obiger Rede ſteht die Erklärung, worin Hr. Dr. Keller ſeine Erwählung in den Gr. Rath ablehnt (4. May 1842); auch jetzt noch, alſo drei Jahre nach den Ereigniſſen von 1839, beſteht er darauf, den urſprünglich religiöſen Impuls jener Bewegung völlig zu ignoriren, ſie allein aus politiſcher Berechnung, aus Heuchelei und Fanatismus herzuleiten: „Mein offenes Beſtreben war ſtets dahin gerichtet, Werke der Civiliſation „hervorzurufen, und dadurch ſolide Verſöhnung der Parteien zu begründen; „dagegen ultrademokratiſche Tendenzen, die ich für Freiheit wie für Ordnung „gleich gefährlich halte, zu bekämpfen und zu beſeitigen. Daher hätte die „Partei, welche ſich in unſerm Lande die konſervative nennt, der Natur und „politiſchen Wahrheit gemäß, ſich an mich anſchließen müſſen. Allein ihre „Wortführer, durch perſönliche Leidenſchaften verblendet, zogen vor, ſich zu „Werkzeugen des Spießbürgerthums ... herzuleihen, und ſelbſt ganz in dieſem „Geiſte .... zu perſönlicher Anſchwärzung ihre Zuflucht zu nehmen, und ſich „daraus entweder ſelbſt gegen meine Freunde und mich Waffen zu ſchmieden, „oder, wenn Andere es für ſie thaten, die Vortheile davon mit hochnaſiger „Frömmigkeit und Sittſamkeit, ſchmunzelnd, und gegen beſſeres Wiſſen und „Gewiſſen ſchweigend, einzuſtreichen. So haben ſie, im kraſſen Widerſpruch „mit ihrem vorgeblichen Prinzip, die ſchlechteſten Elemente der Volkskraft entfeſſelt, die Herrſchaft der rohen Gewalt herbeigeführt und geübt, und ſo geht „es noch immer fort.... So ſind in den letzten Jahren im Namen Gottes, „als deſſen Attribute ich von Jugend auf Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe „betrachtet habe, viele Werke des Haſſes, der Ungerechtigkeit und Lüge verübt worden. — Glauben Sie mir, ich zürne nicht den Knütteln des 6. Septembers, viel weniger denen, welche ſie trugen, wohl aber denen, welche „dergleichen aufſtifteten, begünſtigten und dann, um die Früchte zu genießen, „mit heuchleriſchem Bedauern — in den Riß ſtanden." —

ren in der Feuer-Taufe des Lebens und in der Geiſtes-Taufe innerer Sichtung und Durchbildung! —

Durch kein Regierungs-Dekret wird das Chriſtenthum ſich beſeitigen, aber auch durch keinen Volksbeſchluß ſich behaupten laſſen, wenn es aus dem Herzen und aus dem Leben ſeiner Bekenner verſchwunden iſt; müßte es auf die Dauer zu Äußerlichkeiten der Art ſeine Zuflucht nehmen, ſo würde dies von der Verſiegung ſeiner inneren Lebenskräfte herrühren; dem iſt aber nicht alſo; noch lebt es in der Kraft eines anderen, beſſeren Bewußtſeins; dieſes höhere Leben wahrhaft darzuſtellen, es einzuführen in die Gegenwart durch die vollſte Hingebung der Liebe wie durch die ernſte That des erkennenden Geiſtes: das iſt die Pflicht und das Verlangen derer, die am Chriſtenthum mehr beſitzen wollen als Sekten-Gezänk und Schulformeln. —

Alle, die nicht zu den Schlafenden und Träumern oder gar zu den Todten dieſer Zeit gezählt ſein wollen, haben Theil an dieſer Aufgabe — jeder in ſeiner Art, in ſeinem Kreiſe; und wo wäre die Mahnung hiezu lauter und mächtiger ergangen als eben in den Kämpfen, welche Zürich erſchütterten? — Ermüdet durch die Stachel des politiſchen Parteihaſſes, verwirrt und zerſplittert durch religiöſe Entzweiung, gehetzt und verführt durch die verworfenſten Einflüſterungen — wo wird jenes Volk ſeine Rettung und Heilung finden, wenn nicht in dem ſtillen heiligen Siege des Chriſtenthums, im Siege göttlicher Wahrheit und Liebe? —

Dieſer Sieg, welcher allein der ringenden Zeit geben wird, was ſie bedarf[1]), iſt nur möglich, wenn jeder ihn im eigenen Innern erringt, mit ſeinem ganzen Selbſt ſich an ihn ergiebt,

---

1) „O wenn man doch baute! — ſchrieb Niebuhr 1818 — Gezwungen „und geboten kann hier doch nicht werden. Wenn man in Einfalt des Herzens und in Übereinkunft mit Gleichgeſinnten zu wahrem, fruchtbringendem „Glauben, Frömmigkeit und Liebe hinzuführen ſtrebte!" — „Unſer Elend „wäre nur durch eine gänzliche Umwandlung unſrer Lebens„art, unſrer Gewohnheiten, durch ein Joch von Sitte, durch Beſſerung des „Wohlſtandes und Vereinfachung des ganzen Lebens möglich zu heben." —

um es deſto reiner und wahrer wieder zu gewinnen. Iſt daher die Aufgabe des wahren Geiſtlichen in unſern Tagen ſchwerer als je, ſo iſt ſie auch um ſo höher und würdiger, ſobald er — den Söldnerdienſt eines ungeiſtigen Amtsmechanismus verſchmähend — ſich zum vollen Bewußtſein ſeiner Beſtimmung erhebt. Wohl ihm, wenn er — vielleicht ärmer als ſonſt an Ehren und Gewinn — um ſo unbedingter mit ganzer Seele ſeinem höheren Berufe lebt; lehrt ja doch die Erfahrung aller Zeiten, daß mit äußerer Macht und Behagen nur zu oft inneres Verderben und geiſtiger Tod in die Kirche und ihre Diener eindrang. — Auch die düſteren Symptome der Zeit werden ihn nicht irre machen an dem Vertrauen zu ſeiner Sache; ja, warte er getroſt, ob die Weiſſagung des Unglaubens ſich erfüllen wolle: „das Chriſtenthum gehöre einer zurückgelegten Stufe der Menſchheit an, und werde in einer nicht zu fernen Zeit nur noch in den untern und ungebildeteren Klaſſen fortleben" — wenn je dieſe Stunde kommen würde, ſie gerade wäre die Morgenröthe eines größeren Sieges; wahrlich, das Chriſtenthum darf ſich nicht ſcheuen vor der Verbannung in die Hütten der Armen und Gedrückten; von dort, wo es ſeine erſte Aufnahme gefunden und ſeine erſten Siege gefeiert, wird es immer wieder den Weg in Palläſte und Akademien finden, in die Herzen Aller, die Verlangen hegen nach einem bleibenden Gute [1]). —

Gewiß, in dem allſeitigen Werke erbarmender Liebe, einer Liebe, die, aus dem Glauben geboren, in ihm ſich immer wieder erneuert: in der Tröſtung der Leidenden, im Erretten des Verzweifelnden, im Aufſuchen des Verlorenen, im thatkräftigen Mitgefühle für die „ſeufzende Kreatur" — darin erkennen wir den ächteſten Pulsſchlag der chriſtlichen Kirche, darin das göttliche

1) „On a souvent dit, que la religion était nécessaire au peuple; „et je crois facile de prouver, que les hommes d'un rang élevé en ont „plus besoin encore." M. de *Staël.* — Es iſt bekannt, daß Lord Byron, auf die Nachricht hin: „eine eben verſtorbene edle Frau habe oft — ohne ihn näher zu kennen — für ihn gebetet;" gegen die Gräfin v. Bleſſington äußerte: „Die Religion, welche an den verirrten Sünder denkt, und für ihn „betet, iſt die einzige, die mich je bekehren könnte." Und dem Wittwer jener Frau ſchrieb er: „Ich würde das Gebet, das durch Ihre l. Verſtorbene für mich ausgeſprochen worden iſt, nicht vertauſchen gegen Homers, „Cäſars und Napoleons vereinten Ruhm." —

Geheimnis ihrer Unüberwindlichkeit. Aber ſie weiß, daß ihre Sendung nicht allein der Angſt des Gewiſſens, der Noth und dem Drucke des Lebens gilt; *auch dem geiſtigen Leiden der Zeit, den innern Wehen einer gährenden Bildung kann und will ſie ſich nicht verſchließen*; es gehört mit zu ihrem hehren, noch nicht überall erfüllten Berufe: einen Zwiſt zu ſchlichten, eine Verwicklung zu löſen, worin ſchon ſo viele Opfer, ſelbſt blutige, gefallen ſind [1]).

„Was höret ihr? — fragen auch *wir* mit dem nordiſchen Dichter — Ein Geräuſch von Unbehaglichkeit und Unfrieden, ei-
„nen tiefen Seufzer durch das ganze bürgerliche Leben. Wahrlich,

---

1) Hierauf wurde mit edler Energie in einem Schriftchen gedrungen, das ſich dem Beſten anſchließt, was der Straußiſche Kampf in Zürich hervorbrachte („Die Lebensfrage unſrer Zeit. Ein Wort der Aufklärung an die Gebildeten." Zürich 1842.): „Die Gebildeten — heißt es im Vorworte — ſind es,
„welche in unſern Tagen vornämlich der Theilnahme, um nicht zu ſagen des
„Mitleides bedürfen. Wie gefällig auch der Name des Gebildeten klingt, ſein
„Stand iſt dennoch ein ſehr ſchwieriger; und man möchte wohl verſucht wer-
„den, das Streben nach Bildung und Aufklärung, das uns Alle beſeelt ....
„mit dem Streben zu vergleichen, des Greiſen Ziel zu erreichen. . . . Wie
„viele unter den Gebildeten, namentlich von tieferer und wahrerer Natur, fin-
„den ſich, die mitten in der Fülle geiſtiger Kraft und reichen Wiſſens, doch
„ſich unbefriedigt fühlen, doch eine Sehnſucht nach einem Unbekannten, nach
„einem Gute, das höher wäre als alle anderen Güter, das den Durſt ſtillen
„würde, im Gemüthe tragen! Gewiß, eine tiefe Noth..... Aber eine weit
„ſchlimmere und häufigere Noth iſt die gerade entgegengeſetzte. Es giebt Kranke,
„die ſich geſund glauben; es giebt Gebildete, die von einem Gefühle des Unbe-
„friedigtſeins nichts wiſſen, oder nichts wiſſen wollen, obwohl ſie von dem
„höchſten Gute, ach! wie ferne noch ſind; die Sicherheit, der Schlaf hat ſie
„übernommen.... Die Gegenwart kennt viele ſolche Schläfer. Es ſind z. B.
„die, die da wähnen, hinter Dr. David Strauß ſei — um es nur recht volks-
„thümlich auszuſprechen — die Welt mit Brettern vernagelt, und dieſe Bret-
„terwand ſei das Ziel, wohin jeder Denkende gelangen müſſe, aber weiter
„auch nicht um einen Schritt. Solche haben etwa einige Züge aus Strau-
„ßens Becher gethan, ſie reden in Straußiſcher Zunge, werden erhitzt, begei-
„ſtert, wähnen ſich Göttern gleich, legen ſich nieder und — ſchlafen. Was
„iſt nun mit ihnen anzufangen? Ihr lächelnder Meiſter ſelbſt weiß nichts
„mit ihnen zu machen. Er hat nur zweierlei Menſchen: die Wiſſenden, die
„Götter, und die Nichtwiſſenden: das gemeine Volk... Es iſt alſo als eine
„Art von Mitleid zu betrachten, wenn Strauß jene Schläfer am Ende doch
„dem Haufen des ſ. g. gemeinen Volks beigeſellt, weil ſie in gewiſſem Sinne
„Gläubige ſind, nämlich ... an das neugebackene Straußiſche Evangelium.
„Das Beſte alſo iſt, man wecke ſie aus ihrem Schlafe auf mit dem lauten
„Rufe: Auf! vorwärts! Iſt es doch ein beliebter Ruf ... der allgemeine Ruf
„der Zeit. — Vorwärts! klingt es an allen Orten. Die Welt iſt in vol-
„lem Zuge, die Peitſchen der Führer (um nicht zu ſagen: der Treiber) knalln,
„die Pferde, die Wagen dampfen, die Achſe glüht vor Hitze" u. ſ. f. —

„es geht eine Todesangſt durch die Geſchichte des Tages; es rö„chelt in der Bruſt der Zeit; glücklich der, welcher es nicht ver„nimmt." — Aber noch glücklicher, wer — auch wenn er es vernimmt — doch eine Zuverſicht kennt, die ſich auch in der erſchütterndſten Kriſe der Zeit bewährt. — Ihm ſind die inneren Leiden und Kämpfe des Jahrhunderts nur die Vorboten, die Wehen jener geiſtigen Befreiung, die, neben der ſittlichen und mit ihr, das unabläſſige Werk des Chriſtenthums iſt. Wohl iſt es zur Zeit noch eine Schlacht der Überzeugungen, deren Ausgang verhüllt ſcheint; wer aber feige davor zurückweichen wollte, aus Beſorgnis die eigene Ruhe, die innere Gemächlichkeit, die Schwelgerei des gemüthlichen Genuſſes einzubüßen — der wäre in Wahrheit deſſen nicht werth, der ja auch „dieſes Feuer angezündet." Wer nur erſt in der rechten Liebe zu den Brüdern entbrannt iſt, der wird, im Werke jener geiſtigen Erlöſung, vor der heißen Arbeit und den Gefahren, die jede höhere Entwicklung begleiten, ſich eben ſo wenig ſcheuen als der wahre Arzt, der ächte Seelſorger den Anblick und die Berührung des phyſiſchen und moraliſchen Elendes vermeiden dürfen. —

Die bleibende geiſtige Verſöhnung wird erſt erſcheinen, wenn die höchſte Bildung in ihren letzten Reſultaten ſich wieder mit den Anſchauungen kindlich-ſchlichter Einfalt, mit den elementaren Wahrheiten der ſittlichen Menſchheit berührt; dann wird ſie in der Natur und in der Geſchichte den lebendigen Gott, in der vollendeten Religion (im Chriſtenthum) die That ſeiner Herablaſſung zur Menſchheit und die Gewähr ihrer Wiederherſtellung erkennen; die ſittlichen Bedürfniſſe der Seele werden ſich mit den Forderungen des denkenden Geiſtes in Einem Bewußtſein durchdringen. Aber kein raſch auffläckerndes Feuer wird den Weg zu dieſem Ziele weiſen, kein ſchneller Blitz der Phantaſie das Dunkel verſcheuchen, das uns umgiebt. Sondern gleichermaßen die Mühe und Arbeit, das ſtufenweiſe Emporklimmen der Forſchung wie die unmittelbare Erhebung des Herzens, des beſchauenden Geiſtes und die lebendige Intuition des Glaubens — nur die höchſte Combination jener beiden unvertilgbaren Richtungen wird, wenn die rechte Stunde gekommen iſt, der ringenden Zeit den geiſtigen

Frieden bringen. — Den Tag und die Stunde weiß zwar Niemand; das aber wiſſen wir, daß die Zeit nicht ausbleiben kann — in Vielen iſt ſie ſchon Gegenwart — wo in unzähligen Herzen die Erinnerung an ein höheres Gut, das Verlangen einer beſſeren Liebe erwachen wird als ſie im Götzendienſt eines gottverlaſſenen Ich gefunden werden. Das Gewebe, mit welchem ein zerſetzender Skepticismus und ein neu heraufbeſchworner herrſchſüchtiger Fanatismus die Zeit zu umſtricken verſuchen, kann Eine ernſte Stunde wieder zerreißen, wenn — wie nach einem dumpfen Traume — die Menſchheit ihr Auge aufſchlägt zu der ewigen Quelle des Heils.

Und ſo wird auch unſer Jahrhundert von neuem — vielleicht bedeutungsvoller als je — jene uralte Frage Gamaliels beantworten: „ob dieſe Lehre von Gott ſei?“ —

Bericht
über den Gang und Stand der
Geſchichte der Europäiſchen Staaten.

Herausgegeben
von
Heeren und **Ukert.**

Die erſchienenen 19 Lieferungen dieſes Werks enthalten:

Geſchichte der Teutſchen bis zur Auflöſung des Reichs, von Pfiſter. 5 Theile.
" " der Italieniſchen Staaten, von Leo. 5 Theile.
" " von Sachſen, von Böttiger. 2 Theile.
" " der Niederlande, von van Kampen. 2 Theile.
" " des Preußiſchen Staats, von Stenzel, 1r, 2r und 3r Theil.
" " von Spanien, von Lembke. 1r Theil.
" " von Rußland, von Strahl. 1r u. 2r Theil.
" " von Schweden, von Geijer. 1r, 2r u. 3r Theil.
" " von England, von Lappenberg. 1r u. 2r Theil.
" " des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaats, von Graf Mailath. 1r, 2r u. 3r Theil.
" " von Portugal, von Schäfer. 1r u. 2r Theil.
" " von Dännemark, von Dahlmann. 1r u. 2r Theil.
" " von Frankreich, von E. A. Schmidt. 1r u. 2r Theil.
" " " " " während der Revolutionszeit, von Wachsmuth. 1r u. 2r Theil.
" " des Osmaniſchen Reichs in Europa, von Zinkeiſen. 1r Theil.
" " von Polen, von Röpel. 1r Theil.
" " Deutſchlands von 1806—1830 von Bülau. Fortſetzung von Pfiſter Geſchichte der Teutſchen.

Im Jahre 1843 werden mehrere Fortſetzungen geliefert werden. Herr Prof. Schäfer in Gießen ſetzt die Geſchichte Spaniens fort; die Geſchichte Rußlands hat zwar ihren Bearbeiter durch den Tod verloren, es iſt

aber Hoffnung ihn für die Fortſetzung vollkommen zu erſetzen. Somit hat die Geſchichte jedes Staates anerkannt tüchtige Verfaſſer gefunden. —

Einige Jahre ſind verfloſſen, in welchen die Fortſetzungen ſparſamer erſchienen, als gewünſcht wurde. Niemanden konnte dieß weher thun und mehr beunruhigen als den Verleger: äußere Hinderniſſe traten bei den Verfaſſern ein, als Krankheiten, Geſchäftsreiſen oder amtliche Arbeiten ꝛc., wie z. B. Graf Mailath in der Ungariſchen, Profeſſor Geijer in der Schwediſchen Ständeverſammlung beſchäftigt war. Jetzt darf man ſicher erwarten, daß das Geſammtwerk in 5 bis 6 Jahren vollendet ſein werde.

„Die Werke ſeien zu umfangreich," iſt hie und da geſagt worden; — dieſe Klage möchte gegründet ſein, inſofern die Staatengeſchichte als eine Sammlung geſchichtlicher Handbücher betrachtet wird. Hat auch ſolche Anſicht anfänglich vorgelegen, ſo mußte ſie doch aufgegeben werden, als das Unternehmen großartigere Geſtaltung gewann durch die Theilnahme der ausgezeichnetſten Hiſtoriker, denen ein äußeres Maaß nicht vorgeſchrieben werden konnte, — und ſo hat die Staaten-Geſchichte eine Reihe hiſtoriſcher Werke zu einem Ganzen verbunden, die jeder Anforderung, die nach dem jetzigen Standpunkt der Geſchichts-Wiſſenſchaft gemacht werden kann, entſprechen.

Auch öffentlich erging mehrmals Ermahnung nicht zu beſchränken, z. B. in der Preußiſchen Staatszeitung, bei Gelegenheit des Erſcheinens von Stenzel's Preußiſcher Geſchichte, 2r Theil: „Möchte es dem Verfaſſer doch gefallen, die weitere Fortſetzung dieſer Geſchichte unſeres Vaterlandes wenigſtens bis zum Tode des großen Königs in einem entſprechenden Umfange mit der hier behandelten Zeit herauszugeben und ſich nicht durch ein äußerlich vorgeſchriebenes Maaß binden zu laſſen, damit nicht die folgende, ſo wichtige und intereſſante Zeit eine Verkümmerung erleide; das wird gewiß der Wunſch aller derjenigen ſein, welche ſich mit dieſem Werke näher bekannt machen." —

Das Ausland hat den Werth der Geſchichte der Europäiſchen Staaten anerkannt, — von mehreren Abtheilungen ſind in Italien, Frankreich und England Ueberſetzungen erſchienen, in Paris eine Sammlung ganz gleicher Geſtaltung und Art.

Der Subſcriptionspreis von 1¼ Thlr. für 24 Bogen, wie derſelbe anfänglich beſtimmt wurde, iſt ſtreng feſtgehalten worden. Einzeln dieſe hiſtoriſchen Werke herausgegeben, würden jede 24 Bogen 2 Thlr. koſten müſſen.

* * *

Der unterzeichnete Verleger erkennt mit Dank die Theilnahme, welche das deutſche Publikum dieſer ſeiner großen Unternehmung gewährt hat, und erwartet mit Sicherheit, daß es dabei bis zur Beendigung deſſelben beharren werde.

Gotha, November 1842.

Friedrich Perthes aus Hamburg.

2- 12228

HARPER STORAGE

BX 4827 .S9 G3

Gelzer.
Straussischen Zerwürfnisse in Zürich
1839
19154

7/11/74
SEP 4 1974
Manitoba
ILL

2- 12228

UNIVERSITY OF CHICAGO
56 504 608